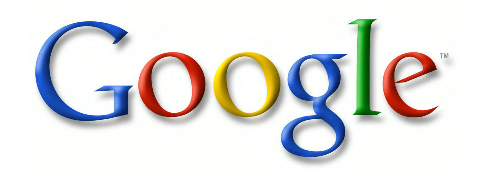
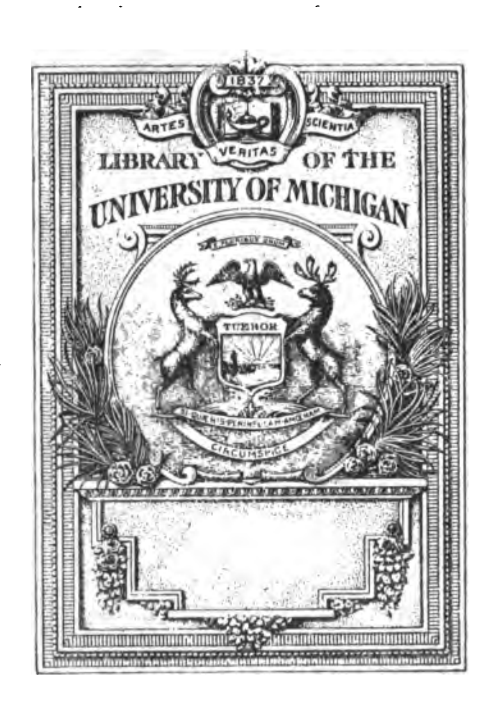
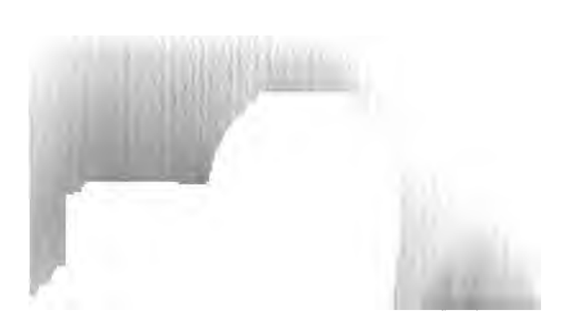



PAUL HEYSE
Kinder der Welt


MDCXL


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE





# Kinder der Welt

# Kinder der Welt

Roman in sechs Büchern

von



## Paul Heyse



---

Erster Band

23.—25. Auflage




Stuttgart und Berlin 1908
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

# Kinder der Welt

Roman in sechs Büchern

23.—25. Auflage

(Zuerst erschienen 1872)



Erster Band

# Kinder der Welt

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

# Paul Heyse

**L'Arrabbiata und andere Novellen.** 9. Auflage
Geheftet M. 3.60. In Leinenband M. 4.60
L'Arrabbiata. Novelle. 11. Aufl. (Einzelausgabe.) In Leinenband M. 2.40

**Buch der Freundschaft. Novellen.** 7. Aufl. Geh. M. 3.60. In Lbd. M. 4.60

**Crone Stäudlin. Roman.** 4. Aufl. Geh. M. 4.—. In Leinenband M. 5.—

**In der Geisterstunde.** 4. Auflage Geheftet M. 2.50. In Leinenband M. 3.50

**Über allen Gipfeln. Roman.** 10. Aufl. Geh. M. 3.60. In Lbd. M. 4.60

**Das Haus „Zum unglaubigen Thomas" und andere Novellen**
Geheftet M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

**Kinder der Welt. Roman. 2 Bände.** 23.—25. Auflage
Geheftet M. 4.80. In 2 Leinenbänden M. 6.80

**Himmlische und irdische Liebe und andere Novellen**
2. Auflage Geheftet M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

**Neue Märchen.** 4. Auflage Geheftet M. 4.—. In Leinenband M. 5.—

**Marthas Briefe an Maria.** 2. Aufl. Geh. M. 1.—. In Leinenband M. 2.—

**Melusine u. andere Novellen.** 5. Aufl. Geh. M. 4.—. In Leinenb. M. 5.—

**Merlin. Roman.** 5. Auflage Geheftet M. 3.60. In Leinenband M. 4.60

**Ninon und andere Novellen.** 4. Aufl. Geh. M. 4.—. In Leinenb. M. 5.—

**Novellen. Auswahl fürs Haus. 3 Bände.** 10. u. 11. Auflage
Geheftet M. 7.50. In 3 Leinenbänden M. 10.—

**Novellen vom Gardasee.** 5. Aufl. Geh. M. 2.40. In Leinenband M. 3.40

**Meraner Novellen.** 11. Auflage Geheftet M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

**Neue Novellen. Min.-Ausg.** 6. Aufl. Geh. M. 3.50. In Leinenb. M. 4.50

**Im Paradiese. Roman. 2 Bände.** 13. Auflage
Geheftet M. 7.20. In 2 Leinenbänden M. 9.20

**Das Rätsel des Lebens.** 4. Auflage Geh. M. 5.—. In Leinenband M. 6.—

**Der Roman der Stiftsdame.** 12. Aufl. Geh. M. 2.40. In Leinbd. M. 3.40

**Der Sohn seines Vaters und andere Novellen.** 3. Auflage
Geheftet M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

**Gegen den Strom. Eine weltliche Klostergeschichte.** 2.—4. Aufl.
Geheftet M. 4.— In Leinenband M. 5.—

**Moralische Unmöglichkeiten und andere Novellen.** 3. Auflage
Geheftet M. 4.50. In Leinenband M. 5.50

**Victoria regia und andere Novellen.** 2.—4. Auflage
Geheftet M. 4—. In Leinenband M. 5.—

**Villa Falconieri und andere Novellen.** 2. Auflage
Geheftet M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

**Aus den Vorbergen. Novellen.** 3. Aufl. Geh. M. 5.—. In Lbd. M. 6.—

**Vroni und andere Novellen** Geh. M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

**Weihnachtsgeschichten.** 4. Auflage Geh. M. 4.—. In Leinenband M. 5.—

**Unvergeßbare Worte und andere Novellen.** 5. Auflage
Geheftet M. 3.60. In Leinenband M. 4.60

**Xaverl und andere Novellen** Geh. M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

# Kinder der Welt

## Roman in sechs Büchern

von

Johann Ludwig von
Paul Heyse, 1830-1914

Erster Band

23.—25. Auflage




Stuttgart und Berlin 1908
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

# Kinder der Welt

Roman in sechs Büchern

23.—25. Auflage

(Zuerst erschienen 1872)

Erster Band



# Erstes Buch

## Erstes Kapitel

In der Dorotheenstraße, mitten im lateinischen Viertel Berlins, dessen bescheiden studentischer Anstrich nachgerade auch von weltstädtischer Kultur mehr und mehr verwischt zu werden droht, stand noch vor wenigen Jahren ein kleines zweistöckiges Haus, engbrüstig, unansehnlich und gleichsam eingeschüchtert zwischen seinen breitschultrigen Nachbarn, obwohl es alljährlich mit einer zartrötlichen Fleischfarbe frisch übertüncht wurde und erst kürzlich einen neuen Blitzableiter auf seinen altersmüden Giebel bekommen hatte. Aber der Besitzer, ein ehrsamer Schuhmachermeister, der freilich im Laufe der Zeit so viel vor sich gebracht hatte, um sich's in einem neuen, eleganteren Hause bequem machen zu können, hatte alles, was ihm das Leben Freundliches beschert, unter diesem schiefgesunkenen Dache erlebt, und wenn er auch sonst ein Mann der Aufklärung und sentimentalen Vorurteilen abhold war, wäre es ihm doch wie ein schnöder Undank erschienen, dem alten Zeugen und Beschirmer seines Glücks ohne zwingenden Grund den Rücken zu kehren. Hier hatte er fast in jedem Winkel einmal sein Haupt niedergelegt, von dem Dachkämmerchen an, wo er als ein armer Tropf von einem Lehrjungen manche Nacht vor dem Geprassel der Traufe kein Auge zugetan, bis in die Putzstube des ersten Stocks vorn heraus, wo das Brautbett aufgeschlagen wurde, als er nach wacker bestandener Lehrzeit in seiner Eigenschaft als Obergeselle die Tochter des plötzlich verstorbenen Meisters heimgeführt hatte. Er war aber zu haushälterisch, um sich diese vornehme Wohnung länger als ein halbes Jahr zu gönnen, und

hatte seitdem mit den Räumlichkeiten des zweiten Stocks vorlieb genommen, anspruchslos genug, da ihm zwei Kinder inzwischen herangewachsen waren und das Häuschen nur drei Fenster Front hatte. Die Zimmer der Beletage waren an ein altes kinderloses Ehepaar vermietet worden, dem der Hausherr um keinen Preis gekündigt haben würde. Denn in dem weißhaarigen alten Manne verehrte er einen ehemals berühmten Tenor, den er noch in seiner Blüte gehört und bewundert hatte, und in dem kleinen, verwitterten alten Weibchen, seiner Frau, eine zu derselben Zeit nicht minder gefeierte Schauspielerin. Sie waren schon ein Dutzend Jahre pensioniert und lebten in ihren mit verblichenen Lorbeerkränzen und Bildern berühmter Kollegen tapezierten Zimmerchen völlig sang- und klanglos ihre stillen Tage hin, ohne daß man recht wußte, womit sie sich die Zeit vertrieben, da auch niemand zu ihnen kam. Diese Zelebritäten gaben, in der Vorstellung des Hauseigentümers, seinem Häuschen eine gewisse künstlerische Weihe, und er verfehlte nie, wenn das alte Pärchen von seinem einzigen Spazierschlich in der Mittagsstunde nach Hause kam und gerade Kunden im Laden waren, den Ruhm der beiden verschollenen und sehr eingeschrumpften Größen, als einer, der davon mitreden konnte, wieder aufzufrischen.

Im Erdgeschoß befand sich der Laden, über dem ein schwarzes Schild in Goldbuchstaben die Inschrift trug: „Schuh- und Stiefelfabrik von Gottfried Feyertag.“ Den großen braunen Reiterstiefel und den roten Pantoffel, die ursprünglich links und rechts daneben gemalt waren, hatte der Meister überstreichen lassen, da es ihm ärgerlich war, sie immer noch sehen zu müssen, nachdem die alten Fassons aus der Mode gekommen waren. Denn auch in seinem Handwerk ging es mit der Zeit vorwärts und er konnte unmöglich, so oft die Mode wechselte, eine Korrektur auf seinem Ladenschilde anbringen. Hier unten übrigens ließ er seiner Frau das Regiment, da er selbst den größten Teil des Tages hinten in der Werkstatt war und ein scharfes Auge auf seine vier oder fünf Gesellen hatte. Ein schmaler Hausflur führte an dem Laden vorbei in ein enges, brunnenartiges Höfchen, in dessen Mitte sich ein hochaufgeschossener

Akazienbaum erhob, bis zur Dreiviertelshöhe aus Mangel an Luft und Sonne abgestorben und nur am Wipfel noch mit blaßgrünen, schwindsüchtigen Blättern geziert, die jeden Herbst ein paar Wochen früher gelb wurden, als alles andere Laub. In einem Winkel, neben dem Pumpbrunnen, hatte das Töchterchen des Hauses, da sie noch ein Schulkind war, sich eine Laube bestellt, vom Obergesellen aus dünnen Stangen kunstlos zusammengenagelt und mit bunten Bohnen umrankt, die zwar pflichtschuldigst jeden Sommer blühten, aber in den besten Jahren nie mehr als eine Handvoll verkümmerter Böhnchen lieferten. Desto üppiger gediehen in einem kleinen Beet längs der sogenannten Sonnenseite des Hauses allerlei Schattenpflanzen, wie sie auch in Zisternen und Kellerlöchern wuchern, und im Hochsommer, wenn wirklich die Sonne mittags bis herunterreichte, war der kleine Fleck in all seiner Dürftigkeit doch ganz lustig anzusehen, zumal wenn das blonde Regindchen, jetzt schon ein Jüngferchen von siebzehn Jahren, dort auf einem Schemel saß und — etwa am Sonntag — aus einem Leihbibliotheksbuch eine Räubergeschichte las.

Ein graues, verwahrlostes Hinterhaus, nur durch kahle Feuermauern mit dem Vorderhause verbunden, sah ebenfalls mit zwei Stockwerken zu je drei Fenstern in diesen Hof, und eine steile, baufällige Treppe, die bei jedem Schritt knirschte und stöhnte, führte am Erdgeschoß vorbei, wo die Werkstatt und die Schlafkammern der Gesellen lagen, zu den oberen Wohnungen. In der Nacht, in der unsere Geschichte beginnt, war es in all diesem Gewinkel erstickend heiß. Es war eine jener Spätsommernächte, in denen kein Lüftchen geht, kein Tau fällt, nur der Staub, den der Tag aufgewühlt hat, in leiser, unsichtbarer Wolke niederschwebt und alles, was atmet, wie mit einem Alpdruck beklemmt. Ein schlanker junger Mann, in Strohhut und grauem Sommeranzug, schloß leise die Haustür auf und ging auf den Zehen durch den schmalen Flur des Vorderhauses und dann über die Steine, mit denen der Hof gepflastert war. Er konnte sich's nicht versagen, erst noch den Brunnenschwengel in Bewegung zu setzen und sich mit dem Wasser, das freilich auch nicht das frischeste war, das Gesicht und die heißen Hände zu kühlen. Das Ge-

räusch der Pumpe schien aber niemand zu wecken, wenigstens regte sich nichts, weder hüben noch drüben. Er stand ein Weilchen und ließ sich von der Luft trocknen; dabei sah er am Hinterhaus empor nach den Fenstern des obersten Stockwerks, in denen sich das grelle Mondlicht spiegelte. Nur eines stand offen, und eine große weiße Katze lag auf dem Sims davor und schien zu schlafen. Auch im ersten Stock waren die Fenster offen, und ein schwacher Lichtschimmer drang heraus und färbte ein Stückchen vom Stamme der Akazie mit blasser Röte.

An alledem war nichts Merkwürdiges. Auch schien der einsame Nachtschwärmer unten am Brunnen mit seinen Gedanken weit weg von dieser beklommenen Enge in irgend einem Zaubergarten zu weilen. Wenigstens saß er jetzt mit einem Lächeln, als wäre ihm unendlich wohl, auf dem Schemelchen in der Bohnenlaube nieder und zerpflückte ein welkes Blatt, das er erst an die Lippen gebracht hatte. Aus den offenen Fenstern der Werkstatt dicht über ihm hörte er das kräftige Schnarchen eines der Gesellen, dem es in der Kammer hinten zu eng geworden war, und ein anderer schien aus dem Traum zu sprechen. Ein Geruch von frischem Leder, Pechdraht und Firnissen drang in seinen Winkel hinaus und hätte, im Verein mit jenen groben Naturlauten, jedem andern das Verharren in diesem Sommernachtstraum verleidet. Der im Strohhut aber schien sich nicht entschließen zu können, den harten Sitz unter dem dürftigen Blätterdach mit seinem gewohnten Bett zu vertauschen. Er hatte den Hut abgenommen und sich gegen die Mauer zurückgelehnt, deren Feuchte seinem heißen Kopfe wohltat. Nun sah er durch das dünne Stabwerk in den Himmel hinauf, soviel das enge Mauerviereck davon sehen ließ, und fing an die Sterne zu zählen. Der Wipfel der Akazie schimmerte im Mondlicht wie aus Silber getrieben, und die Feuermauer gegenüber, so weit der bleiche Glanz herabdrang, blickte wie mit zartem Eis oder Reif überfroren. — Nein, sagte der Einsame unten in der Laube, das Leben ist dennoch der Mühe wert! Freilich, das Schönste darin, so schön wie die Sterne dort, ist auch so fern wie sie — aber was tut's? Was man bewundern darf, was man nicht vergessen kann, — gehört einem das nicht so gut und

besser, als wenn man's im Schrank hätte und den Schlüssel dazu verloren?

Aus diesem halb bewußtlos hingeträumten Selbstgespräch riß ihn der Schlag einer nahen Turmuhr. Eins! sagte er für sich. Es wird nun doch Zeit, ans Schlafen zu denken. Wenn Balder am Ende wach geblieben wäre, um mich zu erwarten, obwohl ich mir's so dringend verbeten habe. —

Er stand eilig auf und trat in das Haus. Als er sich behutsam die morschen Stufen hinauftastete und den Treppenabsatz des ersten Stockwerks erreichte, sah er zu seinem Erstaunen, daß die Tür, die in die Wohnung führte, halb offen stand. Ein dunkles Vorzimmerchen führte in ein größeres Gemach, das von einer schläfrigen kleinen Lampe erhellt war. Im Sofa hinter dem Tische lag, noch völlig angekleidet, eine weibliche Gestalt, in ein Buch vertieft. Der Schein fiel auf ein scharfgeschnittenes, düsteres Gesicht, über die erste Jugend hinaus, mit sehr dunklem Haar und starken Brauen, dem nur ein Zug von Kraft und Trotz einen gewissen Reiz verlieh. Die dichten Haare waren der Leserin aufgegangen, sie trug ein geringes Sommerkleid von Kattun, das die Schultern und Arme frei ließ. Keine Bewegung des Gesichtes verriet, ob sie den spät Heimkehrenden gehört hatte, und wie er jetzt einen Augenblick draußen im Flur stehen blieb und durch die beiden Türen hineinsah, schlug sie die Augen nicht von ihrem Buche auf und strich sich nicht einmal die Haarsträhne zurück, die ihr über die Stirn gefallen war.

Sie sind noch auf, Fräulein Christiane? sagte er endlich, die Schwelle des Vorzimmers betretend.

Wie Sie sehen, Herr Doktor, erwiderte sie mit einer tiefen Stimme, ohne sich übrigens stören zu lassen. Die Hitze läßt mich nicht schlafen — und vielleicht auch das Buch hier. Ich war so vertieft, daß ich Sie nicht einmal kommen hörte. Übrigens ist es freilich Schlafenszeit. Gute Nacht!

Darf man fragen, Fräulein, was das für ein Buch ist, das Sie nicht schlafen läßt? fragte er, immer noch in der dunklen Entree.

Warum nicht? kam nach einigem Zaudern die Antwort.

Obenein haben Sie noch ein besonderes Recht darauf. Es ist Ihr Buch. Der Hausherr, Meister Feyertag, hat es vor Wochen von Ihnen geborgt und mir gestern so viel davon vorerzählt, daß ich es mir für einen Tag ausgebeten habe. Nun läßt es mich nicht wieder los.

Er lachte und trat jetzt vollends bei ihr ein. Also auch Ihnen hat er's angetan, dieser arge Rattenfänger, nach dessen Pfeife jetzt Männlein und Weiblein tanzen, ob sie auch seine Weisen manchmal abscheulich finden? Sie lesen gewiß eben auch das Kapitel über die Weiber, aus dem unser biederer Wirt täglich seiner guten Frau die verfänglichsten Stellen zitiert, und obgleich es Sie empört, können Sie doch nicht davon weg. Er weiß es, der alte Sünder, wie man's anfangen muß, er hat seinen Goethe nicht umsonst gelesen:

Doch wem gar nichts dran gelegen
Scheinet, ob er reizt und rührt,
Der beleidigt, der verführt!

Sie irren, versetzte sie und richtete sich jetzt im Sofa auf, so daß ihr Gesicht durch die grüne Lampenglocke verschattet war. Ich habe zwar auch das Kapitel gelesen. Aber es hat mir keinen besonderen Eindruck gemacht, weder im Guten noch im Bösen. Es ist eine Karikatur, ganz ähnlich, und doch ganz falsch. Er scheint eben nur das gekannt zu haben, was man „die Weiber" nennt; „sage mir, mit wem du umgehst" — Nun, das sind wir ja gewohnt. Aber wo ich einen großen Respekt vor ihm bekommen habe, das ist bei dem Kapitel „vom Leiden der Welt". Ich könnte beinah Satz für Satz eine Anmerkung dazu machen, ein Beispiel anführen aus dem, was ich selbst erlebt habe oder andere habe erleben sehen. Und ich weiß auch, warum man es trotzdem so gern liest: weil er es so gelassen hinsagt, so selbstverständlich und ohne Murren, daß man sieht, es wäre einfältig, sich darüber zu beklagen und für seine eigene armselige Person etwas Besseres zu verlangen oder zu hoffen, als was einer ganzen Welt beschert ist. Sie müssen mir noch seine anderen Schriften leihen.

Liebes Fräulein, versetzte er, wir sprechen mehr davon. Sie sollen nicht meinen, daß ich einer von den Philosophie-

professoren wäre, die den seltenen Mann totschweigen wollten. Schade ist's freilich, daß er nicht noch lebt, um allerlei Fragen an ihn zu stellen, denen er in seinem sybaritischen Schmollwinkel im Schwan zu Frankfurt am Main sorgfältig aus dem Wege gegangen ist. Aber wie dem auch sei — diese Nacht ist zu schwül, um sich noch den Kopf warm zu philosophieren. Werfen Sie Ihren Schopenhauer beiseite, verehrtes Fräulein, und spielen Sie mir etwas vor, etwa die Mondscheinsonate, oder sonst so was tiefsinnig Süßes. Ich möchte mir das Ohr rein waschen von schnöder Ballettmusik, die ich habe anhören müssen.

Sie und Ballettmusik?

Nicht wahr, es klingt lächerlich, aber es ist dennoch wahr. Wie ich dazu gekommen bin? Sie kennen, wenigstens vom Ansehen, unsern Tyrannen, den sogenannten Medizinalrat, meinen Universitätsfreund und Leibarzt. Er steigt ja jetzt alle Tage unsere Hühnerstiege hinauf. Nun habe ich mich diesen Sommer etwas überarbeitet, um eine Preisschrift fertig zu bringen, eine ganz überflüssige Eile, da ich mit meinen Ketzereien vor allen akademischen Ehren sicher bin. Indessen, das Akzessit habe ich schon weg: einen ganz dummen Kopf mit so rebellischen Nerven, daß es fast an Ideenflucht grenzt, oder an sonst eine der unschuldigeren Formen der Verrücktheit. Eine Reise, ein paar Wochen auf dem Rigi würden das beste Mittel sein. Aber unser Leibarzt hat sich aus guten Gründen gehütet, eine solche Luxusmedizin zu verschreiben. Man könne es auch billiger haben, meinte er, die Gedankenfabrik eine Weile feiern zu lassen. Er schlug mir vor, Karten zu spielen, eine Käfersammlung anzulegen, einen Pudel abzurichten oder mich zu verlieben. Leider hatte ich zu keiner dieser sehr einfachen und gewiß zweckmäßigen Kuren Lust oder Anlage. Da brachte er mir heute früh ein Billett zum Opernhaus; er hat immer seine Konnexionen vor und hinter den Kulissen. Es handelte sich um ein neues Ballett, bei dem selbst einem alten, hartgesottenen Habitué Hören und Sehen vergehen sollte, geschweige einem Grillenfänger meines Schlages, der seit zehn Jahren nicht ins Opernhaus gekommen. Nun, ich habe dem Experiment nicht entrinnen können. Wer Mediziner zu Freunden hat, muß es sich gefallen lassen, zuweilen als ihr

Versuchshund zu dienen, und ein Ballett ist immer noch besser, als eine silberne Röhre im Magen.

Er lächelte eigentümlich, halb vergnügt, halb geheimnisvoll vor sich hin.

Spielen Sie mir die Mondscheinsonate, bat er jetzt wieder. Das Leben ist schön, Fräulein Christiane, trotz alles Leidens der Welt. Was haben Sie da für prachtvolle Rosen im Glase! erlauben Sie —

Er nahm einen kleinen Strauß, der auf dem Tische stand, aus dem Gefäß und drückte ihn gegen sein Gesicht. Die überreifen Blüten zerfielen plötzlich, und die Blätter bedeckten das Buch.

Herrgott, sagte er, mit verlegenem Erröten, da hab' ich was Schönes gemacht. Verzeihen Sie es mir, liebes Fräulein?

Gewiß, Herr Doktor, wenn Sie jetzt vernünftig sind und hinaufgehen, Ihren Rausch auszuschlafen. Denn Sie sind in einer Verfassung —! Sie müssen am besten wissen, wie Sie dazu gekommen sind.

Ich? — ich wüßte nicht —

Mich zu bitten, daß ich Ihnen um halb zwei Uhr in der Nacht etwas vorspielen soll! Wollen wir die Hausleute wecken und uns — man kann mir von drüben in die Fenster sehen — und überhaupt —

Sie war aufgestanden und verschluckte das übrige. Ein paarmal ging sie durch das sauber aufgeräumte Zimmer, in welchem außer dem Klavier, ihrem Bett und einem Bücherschrank nicht viel Möbel standen. Sie strich jetzt das Haar von Stirn und Schultern zurück und stand, die nackten Arme über der Brust zusammengelegt, am Fenster still. Ein Seufzer hob diese Brust, die ihre Gedanken und Gefühle streng zu verschließen gelernt hatte. So wartete sie scheinbar ruhig, bis er gehen würde.

Ich muß Ihnen wirklich sonderbar vorkommen, sagte er jetzt mit einem treuherzigen Ton. Wir sind seit Monaten Hausgenossen, ohne daß ich mir die Nachbarschaft anders zu nutze gemacht hätte, als bei jenem ersten und einzigen Besuch, wo ich Sie bat, in gewissen Stunden, die ich mir zur strengsten Arbeit ausgesucht, nicht zu musizieren. Nun falle ich Ihnen bei nacht-

schlafender Zeit ins Zimmer und nehme mir Freiheiten heraus, wie ein alter Bekannter. Entschuldigen Sie mich mit meiner Ideenflucht, bestes Fräulein, — und schlafen Sie wohl!

Er verneigte sich leicht gegen das Fenster hin und verließ das Zimmer.

Sobald sie ihn die Treppe hinaufsteigen hörte, eilte sie in das dunkle Vorzimmerchen, schloß die äußere Türe ab und schob noch den Riegel vor. Dann stand sie eine Weile und horchte ihm nach, ein Zittern lief über ihren Leib, der sich an die Tür schmiegte, die Hände waren fest an die Klinke geklammert. Langsam ging er draußen ein paar Stufen hinauf und blieb dann wieder stehen, als habe ihn plötzlich ein träumerischer Gedanke überfallen. Da zuckte sie zusammen, seufzte schwer und kehrte mit schwankenden Schritten in das Wohnzimmer zurück. Das Kleid schien sie zu beengen, sie schälte sich aus ihm heraus, wie ein Falter aus seiner Puppe, und setzte sich dann im luftigsten Nachtkostüm an das offene Klavier. Es war ein altes, sehr ausgespieltes Instrument von geringem Ton, und wie sie jetzt die schmalen Finger leicht über die Tasten gleiten ließ, klang es im Flur draußen wie Harfenspiel aus weiter Ferne herüber.

Der junge Mann war gerade auf der obersten Stufe angekommen, als er es herauftönen hörte.

Richtig! nun spielt sie doch die Sonate, sagte er für sich. Eine eigenartige, eigensinnige Person! Was sie nur für Schicksale erlebt haben mag? Ich will mich von morgen an mehr um sie bekümmern. Schade, daß sie so häßlich ist und doch — was schadet's? In ihren Fingerspitzen ist Grazie. Was das aber auch für eine Musik ist!

Er stand eine Weile und lauschte den wohlbekannten wundersamen Tönen, die ihm alles auszusprechen schienen, was er verworren in sich trug. Plötzlich hörte er eine Stimme von innen:

Bist du's, Edwin?

Freilich bin ich es, rief er zurück.

Im nächsten Augenblick hatte er die Tür geöffnet und war in das Zimmer getreten, das mit ruhiger Klarheit vom Monde durchleuchtet war.

---

## Zweites Kapitel

Dieses Zimmer, von den Freunden seiner Bewohner „die Tonne" genannt, war ein großes dreifenstriges Gemach, die Wände mit einer leichten grauen Tünche bedeckt, die Dielen blankgescheuert, über den Fenstern statt der Vorhänge drei schmale Lambrequins von grünem Kattun, der ganze Zuschnitt von der einfachsten Art. Ein Pult an dem Fenster zur Rechten, eine kleine Drechselbank an dem zur Linken, an den Fensterpfeilern zwei hohe Büchergestelle, dann noch zwei Betten an den Langwänden und ein paar Rohrsessel und kleine Schränkchen aus weißem Holz, dazu eine niedrige verräucherte Zimmerdecke, die hie und da große Risse zeigte und den Einsturz drohte. Was aber bei aller Dürftigkeit dem Raum etwas Vornehmes gab, waren zwei Raffaelsche Kupferstiche über den Betten, in schlichtes braunes Holz gefaßt, und auf den Büchergestellen zwei antike Büsten, der Kopf des Aristoteles von der bekannten Herme und der finsterblickende, eisenstirnige Demosthenes. Auch der niedrige Ofen war mit einem Bilderwerk geschmückt, das man anzusehen nicht müde wurde, der Maske von Michelangelos jungem Gefangenen, der mit geschlossenen Lidern den rührend schönen Kopf wie qualenmüde und schlafsüchtig auf die Schulter zurücksinken läßt. Bis dahin aber drang der Mondschein nicht, der nur noch mit einem schrägen Strahl das Bett hier an der Wand streifte.

In diesem Bette lag, die Augen der Türe zugekehrt, ein junger Mensch mit blassem, fast weiblich zartem Gesicht, das von einer Fülle dichter blonder Haare umgeben war. Wie alt dieser Jüngling sein mochte, war aus den Zügen schwer zu erraten, da eine knabenhafte Heiterkeit, die den Mund belebte, seltsam mit einem sehr reifen Zug der schön geschnittenen Augen im Widerspruch stand. Er war in eine leichte Decke eingewickelt, und ein Buch lag aufgeschlagen auf dem Stuhle daneben. Als Edwin eintrat, stützte er sich langsam auf und streckte ihm eine blasse, zartgebildete Hand entgegen.

Nun? sagte er. War es schön? Hat es dir gut getan?

Guten Abend, Balder, erwiderte Edwin. Oder vielmehr guten Morgen! Du siehst, ich betreibe alles gleich gründlich, auch die Nachtschwärmerei. Aber ich sehe, Kind, ich darf dich nicht wieder allein lassen. Ich glaube wahrhaftig, du hast im Mondschein gelesen.

Das Gesicht des Liegenden überflog eine tiefe Röte. Sei mir nicht böse, sagte er mit einer klaren seelenvollen Stimme. Ich konnte nicht schlafen, und da das Licht ausgebrannt war und die Nacht so hell — aber nun erzähle, wie war's? Hat die Kur schon gewirkt?

Morgen, so viel du hören willst. Heute kein Sterbenswort, und das zur Strafe für deinen Leichtsinn, dir die Augen zu verderben und den Kopf zu erhitzen. Weißt du, daß du wieder eine ganz glühende Stirn hast? — und er strich ihm mit zärtlicher Sorge über das weiche Haar. Ich werde dich beim Medizinalrat verklagen. Und vom Souper scheint auch keine Rede gewesen zu sein; da steht noch der Teller mit deinem Butterbrot.

Mich hungerte nicht, erwiderte der Jüngling und ließ den Kopf sacht wieder auf das Kissen sinken. Auch dachte ich, wenn du so spät nach Hause kämst und hättest vielleicht nach der ungewohnten Aufregung noch-Lust, etwas zu essen —

Edwin trat mit dem Teller an das Bett. Wenn ich nicht ernstlich böse werden soll, du hinterlistiger Mensch, sagte er, so wirst du die Güte haben, dein Pensum auf der Stelle nachzuholen. Doch um es dir zu erleichtern, will ich die Hälfte auf mich nehmen. Himmel, was einem so ein ungehorsames Kind zu schaffen macht! Also brüderlich geteilt, oder ich verklage dich morgen bei Jungfer Regine, die wird dich schon zur Räson bringen.

Wieder übergoß eine lebhafte Röte das Gesicht des Jünglings, aber Edwin tat, als merke er es nicht. Er hatte sich auf das Bett gesetzt und fing an zu essen und dem Bruder von Zeit zu Zeit ein Stück in den Mund zu schieben, der es halb lachend geschehen ließ. Das Brot ist gut, sagte Edwin; die Butter könnte besser sein. Aber das ist Regindens schwache Seite. Nun noch einen Trunk, so frisch unser Keller ihn hergibt.

Er schenkte sich ein Glas voll Wasser und trank es auf einen Zug aus. Balder, sagte er, ich kehre zur Wahrheit und Natur zurück, nachdem ich in Gefahr war, vom Luxus entnervt zu werden. Stelle dir vor, ich habe im Theater Eis gegessen! Es war nicht anders zu machen, die anderen taten es auch, und ein Philosoph muß alles kennen lernen. Übrigens war es die fünf Groschen nicht wert, denn ich habe nichts Neues davon gelernt und nur den Kummer dabei gehabt, daß du es nicht essen konntest. Einmal und nicht wieder. Gute Nacht!

Während er sich auszog, sagte er: Dieser unverschämte Mond! Sobald wir etwas überflüssiges Geld haben, müssen wir uns Rouleaus anschaffen, daß man in solchen Nächten doch ein Auge zumachen kann. Übrigens ist diese Beleuchtung noch immer bescheiden gegen so ein Opernhaus in Gala. Es überfiel mich, wie ich in die Loge trat, mit so dreister Gewalt, daß ich am liebsten gleich wieder hinausgeflüchtet wäre und den ganzen Spektakel draußen im Korridor mit erlebt hätte. Du kannst mir glauben, Kind, den eigentlichen und besten Genuß haben die Logenschließer. So draußen in den kühleren Gängen auf weichen Teppichen hin und her zu wandeln, immer das verstohlene Summen und Säuseln des Orchesters im Ohr, dazwischen dann und wann eine Kraftstelle mit Pauken und Trompeten, die durch die Mauern gedämpft wie ein melodisches Gewitter klingt, manchmal, wenn eine verspätete große Dame hineinrauscht, durch den Spalt der Türe einen kurzen Blick in das Paradies von geschminkten Houris in Trikot, auf die fabelhaften Sonnenauf- und Untergänge — wahrhaftig eine beneidenswerte Lage gegen die Armen im Fegefeuer drinnen, die für ihr schweres Geld in Plüsch eingepfercht die Sünden des Herrn Taglioni abbüßen müssen und auf alle ihre fünf Sinne zugleich wie mit Fäusten loshämmern lassen. Es wird eine Zeit kommen, wo man mit Schaudern von dieser Barbarei lesen und uns beneiden wird, daß unsere Nerven das ausgehalten haben.

Und doch bist du bis zu Ende geblieben?

Ich? Je nun — erstens, ich saß recht bequem — diese Fremdenloge, für die ich ein Billett hatte, ist ein kleiner Salon

und war zufällig fast leer. Und dann — ich will doch aber jetzt das Fenster schließen. Es fängt an kühl hereinzuwehen, findest du nicht? Auch deine Freundin Miezika hat sich fortgeschlichen.

Balder schwieg, sah aber, während er die Augen scheinbar geschlossen hatte, unverwandt zu dem Bruder hinüber, der sich in der Zerstreuung nur halb ausgekleidet auf das Bett warf und das Gesicht gegen die Wand kehrte. Eine halbe Stunde verging so, ohne daß einer von beiden sich geregt hätte. Plötzlich wandte sich Edwin um, und seine Augen begegneten dem stillen, sorgenvoll auf ihn gerichteten Blick des Bruders.

Kind, sagte er, ich sehe, es geht nicht. Zum erstenmal im Leben führen wir eine Komödie miteinander auf, ich wenigstens, indem ich etwas vor dir auf dem Herzen behalten möchte. Es ist eine rechte Narrheit. Wozu hat der Mensch einen Bruder, noch dazu einen, mit dem er so zu sagen verheiratet ist, als um alles brüderlich mit ihm zu teilen, nicht bloß das Butterbrot und was er sonst ißt, sondern auch was an ihm nagt. Ich werde mich zu dir setzen und dir beichten, was mir passiert ist. Eigentlich nichts Besonderes; schon mehr Leuten soll dergleichen begegnet sein, aber wenn man's an eigener Haut erlebt, zum erstenmal — all unsere Schulweisheit, Horatio, läßt sich nicht träumen, was für ein sonderbar erfreulicher, unbequemer, lästiger, melancholischer, mit einem Wort, verrückter Zustand das ist.

Er war vom Bett aufgesprungen und kauerte sich nun am Fußende von Balders Lagerstatt nieder, halb sitzend, halb schief zurückgelehnt, dergestalt, daß er im Schatten blieb und von dem Bruder weg auf die Wand gegenüber sah.

Bereite dich darauf vor, Unerhörtes zu hören, sagte er jetzt, immer mit einem Ton, dem es anzumerken war, daß er sich Gewalt antat, zu reden. Oder weißt du schon wieder einmal alles, was ich dir sagen will, junger Hellseher! Um so besser! So wird meine Beichte dich langweilen, und es schläft dann wenigstens Einer von uns beiden. Nämlich, Teuerster, es ist zwar lächerlich zu sagen, aber ich glaube, es ist dennoch nur allzuwahr: ich bin in dem Zustand, den mir unser Leibarzt an den Hals gewünscht hat, um den Teufel durch Beelze-

bub zu vertreiben, das heißt, ich bin verliebt, und so hoffnungs-los, besinnungs- und vernunftlos, wie nur je eine unerfahrene junge Motte ins Licht geflogen ist.

Ich bitte dich, Kind, fuhr er fort, indem er wieder auf-sprang und durchs Zimmer ging, höre nur erst, wie das ge-kommen ist, um die ganze Größe dieses Wahnsinns zu ermessen. Du weißt, daß ich neunundzwanzig Jahre alt und dennoch von dieser Kinderkrankheit glücklich verschont geblieben bin. Es braucht ja auch nicht jeder Mensch den Scharlach zu kriegen. Was die gesunde und naturgemäße Anziehung des „ewig Weib-lichen" betrifft, so war ich, als unsre geliebte Mutter starb, schon alt genug, um klar einzusehen, daß so etwas, wie sie, schwerlich zum zweitenmal auf Erden wandeln würde. Für die täglichen Lebens- und Liebensbedürfnisse — was so ein Menschenherz braucht, um die nötige Blutwärme zu behalten, — nun, dafür war ja hinreichend gesorgt durch unsre brüder-liche Liebe, von der miserablen, unliebenswürdigen und doch sehr liebebedürftigen Menschheit ganz zu geschweigen, die unser-einen auch beständig in Atem hält. Und dann: sollte man ganz umsonst aus der Wissenschaft der reinen Vernunft seinen Lebensberuf gemacht haben, um dennoch wie jeder erste beste gedankenlose Muttersohn sich in das erste beste Weibergesicht zu vernarren, ohne einen andern zureichenden Grund, als daß der Blitz einschlägt, der Himmel weiß warum? Es scheint un-möglich; aber ich fürchte, ich habe das Unmögliche möglich ge-macht.

Er setzte sich wieder auf das Bett, diesmal aber so, daß er Balder das volle Gesicht zukehrte. Ich erlaube dir, mich gründlich und ohne jede Schonung zu studieren, sagte er lächelnd. So also sieht ein Mensch aus, mit dem plötzlich die Elemente durchgehen, daß alle Besinnung, Weisheit, Stolz, und wie der Tröbel sonst heißen mag, nichts hilft. Ich habe immer mit einem stillen Schauder das Märchen vom Magnetberg gelesen. Als ein Junge dacht' ich, trotzig wie ich war: wenn ich nur auf dem Schiff gewesen wäre, ich hätte schon so viel Segel bei-setzen, so viel Mann an die Ruder schicken und so steuern wollen, daß der Zauber mir nicht beigekommen wäre. Und so dacht'

ich auch heute abend noch, während der ganzen ersten Stunde. Dann aber —

> Märchen noch so wunderbar,
> Weiberkünste machen's wahr.

Das Steuer ist zerbrochen, die Ruder versagen den Dienst, und gerade das, was Stahl und Eisen in mir war, folgt am widerstandslosesten dem Zuge des Magneten und hilft erst recht mit, daß Kiel und Bord aus den Fugen gehen.

Er lehnte sich wieder zurück und fuhr sich mit der Hand über die Stirn. Die Hand zitterte, auf der Stirn stand ein kühler Schweiß.

Nur eines verstehe ich nicht, sagte Balder, indem er beiseit rückte, um dem Bruder Platz zu machen; warum soll das alles hoffnungslos sein?

Höre nur zu, mein Knabe, und du wirst alles begreifen, bis auf das Unbegreifliche, woran ich selber noch herumrätsle. Denn ich bin kein Maler und kann dir ein gewisses Gesicht nur in einem schlechten Schattenriß vorführen. Also ich trete in die Loge, die noch ganz leer war. Ich hoffte, sie würde es bleiben. In meinem Sommeranzug für vierzehn Taler, und ohne Handschuh kam ich mir nicht sehr gesellschaftsfähig vor, und der Logenschließer hatte mir auch einen Blick zugeworfen, als wollte er sagen: Du gehörst wohl eher auf die Galerie hinauf, guter Freund, als in dieses Allerheiligste, wo ich sonst nur Leute aus der großen oder aus der halben Welt einlasse. Auch setze ich mich, so einfältig es sein mag, nicht gern auf einen Stuhl, der besser angezogen ist, als ich. Nun, der Schaden war einmal geschehen, ich beschloß, eine desto elegantere Haltung anzunehmen, wie ich sie bei Privatkollegien an meinen jungen Diplomaten beobachtet und bisher immer für Narrenspossen gehalten hatte. So lege ich mich denn in einen Fauteuil recht engländermäßig zurück und blinzle halb auf die Bühne, halb ins Parkett. Es war, wie gesagt, ein solches Geschwirr und Geflirr da unten, die armen Geschöpfe in weißem Flor mit Gold und großen Blumenkränzen warfen ihre Arme und Beine so toll durcheinander, und die Geigen tremulierten so wahnsinnig, daß ich schon dachte: Wenn das eine Weile so fortgeht, gehst auch du fort.

Auf einmal wird die Logentür aufgerissen, sperrangelweit, während ich mich durch eine bescheidene Spalte hindurchgedrückt hatte, und eine einzelne junge Dame rauscht herein, ein zwerghafter kleiner Bedienter in Livree und hohen Vatermördern, die dem Jüngelchen fast die großen roten Ohren absägten, nimmt ihr eine Mantille von blauer Seide ab, der Logenschließer stürzt vor, schiebt mit einem verächtlichen Seitenblick auf mich den Sessel zurecht und legt diensteifrig einen Theaterzettel auf die Logenbrüstung. Die Dame sagt dem Kleinen ein halblautes Wort, dann setzt sie sich an den Eckplatz zunächst der Bühne, hebt einen winzigen Operngucker vor die Augen und fängt an, ohne die mindeste Notiz von mir zu nehmen, sich mit voller Seele ihrem Kunstgenuß hinzugeben.

Ich sollte sie dir nun beschreiben. Aber das hat seine Schwierigkeiten. Entsinnst du dich des Pastellbildchens von der Dresdener Galerie, das ein Franzose gemalt hat, ich habe den Namen vergessen, — warte, ich glaube, er hieß Liotard — wir sahen eine Photographie davon in dem Schönheitenalbum des Medizinalrats, la belle Chocolatière stand darunter —? Nun, so ungefähr war das Profil, das da vor mir saß, und doch wieder himmelweit verschieden, viel zarter, schlanker, kindlicher; nicht das Prätentiöse und Kaltherzige, das jener Ladenmamsell durch ihre vielen Anbeter und die Routine im Herzenbrechen nach und nach das Gesicht zu reinem Alabaster gemacht hat. Aber der Schnitt des Näschens, die langen Wimpern, der stolze kleine Mund — basta, deine Phantasie wird schon nachhelfen.

Nun, die erste Viertelstunde ging ganz leidlich vorüber. Nur daß ich vom ersten Augenblicke an nichts anderes mehr sah, als meine Nachbarin, die mir von ihrem Gesicht nur ein schmales Viertel, reizend wie eine kleine Mondsichel, zu sehen gab. Dafür konnte ich mich desto mehr mit ihrem dunkelbraunen Haar beschäftigen, das ganz ohne besondern Aufputz in einem dicken Scheitel über die silberweiße glatte Stirn ging und hinten mit ein paar Korallennadeln einfach aufgesteckt war, förmlich italienisch. An dem blassen Hälschen darunter kamen einige krause Löckchen hervor, die mir da hinten einen sehr beneidens-

werten Platz zu haben schienen, obwohl sie im Schatten blieben. Wie die Toilette war, ob nach der neuesten Mode und nach Frauenbegriffen untadelich, kann ich dir nicht berichten; mir fehlen die technischen Vorkenntnisse dazu. Aber ein gewisser Instinkt sagte mir, daß es nichts Geschmackvolleres geben könne, nichts Vornehmeres in aller Einfachheit; und an der ganzen reizenden Person nicht das Geringste von Schmuck, nicht einmal Ohrringe, das Kleid oben am Halse mit einem kleinen Sammetschleifchen geschlossen, ohne Brosche. Die Hände, die das Opernglas hielten, ganz winzige Kinderhände, steckten in lichtgrauen Handschuhen; ob sie Ringe trug, konnte ich also nicht sehen.

Ich hatte gemerkt, daß ein allgemeines Aufsehen entstand, als sie in die Loge trat. Hundert Operngucker richteten sich sofort auf sie, und selbst die erste Solotänzerin, die eben ihre lustigsten Sprünge machte, verlor eine Weile die Alleinherrschaft über ihre Bewunderer. Meine Schöne aber schien diese Huldigung sehr kalt zu lassen. Sie verwandte keinen Blick von der Bühne, mit einem Ernst, einer Andacht, die etwas Rührendes und Drolliges zugleich hatten. Auch als der erste Akt zu Ende war und nun ein wütender Applaus losbrach, war es allerliebst anzusehen, wie sie den Operngucker eilig hinlegte, um mitzuklatschen, mehr wie ein Kind, wenn es noch ein Biskuit haben möchte und „bitte, bitte!“ macht, als wie eine vornehme Beschützerin der schönen Künste, die sich einmal herabläßt, in den Beifall des süßen Pöbels miteinzustimmen.

Sie hatte ihr Schnupftuch fallen lassen, ein schneeweißes, spitzenbesetztes Läppchen von Spinneweb, das man bequem in einer Nußschale untergebracht hätte. Ich hob es eilig auf und überreichte es ihr, indem ich ein paar nicht eben geistreiche Worte stammelte. Sie sah mich, ohne eine Miene zu verziehen, mit einem Gesicht an, wie eine Prinzessin, und nickte gnädig Dank. Ein Wort wurde nicht an mich gewendet. Dann nahm sie den Gucker wieder vors Gesicht und widmete sich durch den ganzen Zwischenakt, wie es schien, eifrigen Toilettenstudien. Wenigstens observierte ihr Glas sehr lange die Loge gegenüber, die ganz voll Damen war.

Ich hätte viel darum gegeben, ihre Stimme zu hören,

schon um zu wissen, ob sie eine Fremde war. Aber so sehr ich mein Gehirn zermarterte, es wollte mir auch gar nichts einfallen. Übrigens sah sie ganz danach aus, als ob sie nach der ersten Freiheit, die ich mir ihr gegenüber nehmen möchte, mit einem durchbohrenden Blicke aufstehen und mich allein lassen würde.

Eben arbeitete ich an einer recht hübschen Bemerkung über das Ballett im allgemeinen und das heutige im besonderen, als der Zwischenakt zu Ende war und sie sich nun wieder völlig in das Spektakel unten vertiefte.

Ein Gedanke blitzte mir durch den Kopf, der, wie du gestehen wirst, mir alle Ehre machte, aber leider erfolglos blieb. Ich verließ die Loge, aß draußen das schon erwähnte Eis, und während ich, mir den Bart wischend, wie gelangweilt von der Komödie im Korridor noch ein paarmal auf und ab schlendere, frage ich so verloren den Logenschließer, ob er die Dame kenne, die in der Fremdenloge sitze. Er behauptete aber, sie zum erstenmal zu sehen. Die Oper sei heute nach den Ferien mit dem neuen Ballett wieder eröffnet worden. — So zog ich unverrichteter Sache ab und ging auf meinen verlorenen Posten zurück.

Ich fand inzwischen meinen Platz besetzt; ein sehr geputztes ausländisches Paar, Amerikaner oder englische Nabobs, die ganz von Juwelen starrten, hatte sich auf den besten Plätzen neben der Schönen breit hingepflanzt. Im ersten Augenblick war ich willens, mein älteres Recht geltend zu machen. Dann aber war es mir ordentlich lieb, im dunkeln Winkel zu stehen und von der ganzen eleganten Abgeschmacktheit rings um uns nichts zu sehen und zu hören, sondern mich nur mit der reizenden Kopfform, dem Hälschen mit den krausen Löckchen darüber, den schlanken Schultern und einem kleinen Streif des süßen Gesichts zu beschäftigen. Ich hörte, wie der Herr in gebrochenem Französisch sie anredete. Sie antwortete ohne Verlegenheit, mit dem besten Pariser Akzent. Nun wußte ich, was ich wissen wollte. Also eine Erbfeindin in jedem Sinne des Worts! —

Wenn ich dir sage, Bruder, daß ich die zwei folgenden Stunden wie eine Bildsäule gestanden und nichts gedacht habe,

als, wie man neunundzwanzig Jahre alt werden kann, ehe man begreift, was es mit der alten Legende von der Schlange im Paradiese auf sich hat — so wirst du mich für halbtoll halten. Du tust mir unrecht, Liebster: ganz toll war ich, ein abschreckendes Beispiel von der Hinfälligkeit aller männlichen Tugenden. Ich bat es Vater Wieland hundertmal ab, daß ich ihn einen armseligen Weiberknecht gescholten, weil er seine griechischen Weisen mit all ihrer Seelenstärke und stoischen Würde zu Schanden werden läßt an dem Lächeln einer Laïs oder Musarion. Hier wurde nicht einmal gelächelt, keine Verführungskünste kamen ins Spiel — und ein armer Privatdozent der Philosophie streckte auf Gnade oder Ungnade die Waffen, weil ein hoffärtiges kleines Näschen, ein Paar schwarzer Augenwimpern und dito krause Löckchen nicht die geringste Notiz von ihm nahmen.

Du sollst aber schlafen, Kind; ich will's kurz machen. Es ist ohnehin langweilig genug für jeden Dritten. Fünf Minuten vor dem letzten Fallen des Vorhanges stand sie auf, es hatte leise an die Logentür geklopft; als sie an mir vorbeihuschte, fühlte ich einen elektrischen Schlag bis an die Fußspitzen, das war mein Glück, sonst hätte ich mich aus meiner Versteinerung schwerlich so rasch wieder herausgerissen, um ihr folgen zu können. Draußen stand der Gnom mit den Vatermördern und dem semmelfarbenen, gescheitelten Kindskopf, das blaue Kapuzenmäntelchen überm Arm, mit großen, respektvollen Augen sie anstarrend. Sie warf rasch, fast ohne seine Hilfe, obwohl er sich auf den Zehen streckte, die luftige Hülle um, zog die Kapuze über den Kopf und eilte der Treppe zu, das Jüngelchen hinterdrein, meine Wenigkeit desgleichen. Jeder, an dem sie vorbeikam, stutzte und sah ihr mit erstaunten Augen nach. Ich hatte meine Schadenfreude daran, daß ich nicht der Einzige war, dem etwas so Menschliches passierte.

Unten am Eingang harrte ein eleganter Wagen, der Kammerzwerg öffnete den Schlag, machte einen mißglückten Versuch, seine Herrin hineinzuheben, schwang sich dann hinten auf, und fort sauste die Equipage, ehe ich so viel Besinnung hatte, in eine Droschke zu springen und auf ihrer Fährte nachzujagen.

Es ist vielleicht besser so! dacht' ich, wie ich nun wieder mit mir allein war. Wohin sollte es führen? — Und nun bemühte ich mich, wieder Philosoph zu werden, und zwar in des Worts verwegenster Bedeutung, nämlich Privatdozent der Logik und Metaphysik, ein vom Staate mit der Erlaubnis, sub specie aeterni zu verhungern, gnädigst ausgestattetes Individuum, dem, wenn es sich in Prinzessinnen vernarrt, die venia legendi entzogen werden sollte, da es den Beweis liefert, daß es von der Weltweisheit nicht einmal die ersten Elemente begriffen hat.

So, und da hast du die ganze Geschichte. Ich hoffte, ich würde dich damit verschonen können, der Spuk würde mir endlich aus den Gedanken kommen, wenn ich das aufgeregte Blut durch ein paar Stunden Hinundherlaufen in der Nachtluft wieder zur Räson gebracht hätte. Es ist mir leider nicht gelungen. Die Linden schwärmten von verliebtem Volk, Musik, wo man hinhörte, ein so hitziges Sternschießen quer über den ganzen Himmel, endlich der sentimentale Mondschein, der vollends alles aus Rand und Band brachte — meine letzte Hoffnung ist der Schlaf, der mir schon so manches Fieber aus den Nerven gespült hat. Siehst du, da geht auch eben der Mond hinters Dach, unsere Nachtlampe lischt aus, man kann versuchen, ob man endlich zur Ruhe kommt.

Er erhob sich langsam, wie jemand, der seine Glieder nur mit Mühe regieren kann, von dem Bett des Bruders, strich dem Schweigsamen noch einmal mit der Hand liebkosend über die Wange und sagte: Ich kann nichts dafür, Kind, wahrhaftig, ich hätte es gerne für mich behalten, denn ich weiß, du nimmst dir meine Angelegenheiten mehr zu Herzen als ich selbst. Aber die verwünschte Angewohnheit, alles mit dir zu teilen! Na, es ist nicht so schlimm. Morgen stehen wir ganz vernünftig und geheilt auf, und wenn noch etwas nicht in Ordnung sein sollte, — wozu hat Vater Kant den schönen Traktat geschrieben „von der Macht des Gemüts, durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein“?

Er beugte sich herab und berührte leicht mit seinen Lippen die blasse Stirn des Jünglings. Dann warf er sich auf sein Bett. Vom Hof klangen noch ein paar Akkorde herauf. Auch

das verhallte jetzt, und nach einer Viertelstunde hörte Balder an den ruhigen Atemzügen ihm gegenüber, daß Edwin wirklich eingeschlafen war. Er selbst lag noch lange mit offenen Augen und sah still die Maske des Gefangenen auf dem Ofen an, in Gedanken, die einstweilen sein Geheimnis bleiben mögen.

## Drittes Kapitel

Wir haben hier das Wenige nachzuholen, was von dem bisherigen Leben der beiden Brüder zu sagen ist.

Vor einigen dreißig Jahren hatte ihr Vater auf einem Ferienausfluge ihre Mutter kennen gelernt, er ein junger Kandidat der Rechte aus Schlesien, sie die schöne Tochter eines kleinen holsteinischen Gutsbesitzers, der ganz andere Pläne mit seinem Lieblingskinde hatte, als sie dem ersten besten preußischen Auskultator, der ein paar Tage Gastfreundschaft bei ihm genossen, nur so mit auf die Reise zu geben. Und doch war am Ende nichts dagegen zu tun. Alle, die das Mädchen gekannt, behaupteten, es sei stets unmöglich gewesen, ihrem ruhig ausgesprochenen Wunsch und Willen zu widerstehen; eine solche Macht über alle Gemüter habe sie besessen, sowohl durch ihre große Schönheit, als durch den sanften, sichern Adel ihrer Natur, die in allem, was sie tat und sprach, immer das Rechte zu treffen schien, beinahe mit jenem prophetischen Tiefblick in die verworrene Welt, der den germanischen Seherjungfrauen eigen gewesen sein soll. Was sie an dem unscheinbaren Fremdling so besonderes fand, daß sie ihn und keinen andern zum Gatten haben wollte, war nicht wohl zu ergründen. Indessen hatte sie bis an ihr Ende nicht zu bereuen, daß sie mit fester Klarheit, unter der vielleicht ein leidenschaftlicherer Sinn in verborgener Tiefe wogte, alle Hindernisse beseitigen half, die einem raschen Ehebündnis im Wege standen. Da sie selbst nicht viel mehr mitbrachte, als den Schatz ihrer goldenen Haare, die ihr aufgelöst bis an die Kniee gereicht haben sollen, der junge Auskultator aber noch eine lange Probedienstzeit vor sich

hatte, bis er einen eigenen Herd gründen konnte, hätte es um ihr Glück übel ausgesehen, wenn beide oder eines von ihnen sich für eine subalterne Stelle zu gut gehalten hätten. Es war gerade an einer größeren städtischen Anstalt Berlins der Rendantenposten vakant geworden. Als der junge Jurist sich darum bewarb, mußte er von allen Seiten hören, daß er nicht klug tue, seiner Karriere untreu zu werden und allem Aufsteigen zu höheren Ämtern und Würden, bloß der frühen und sichern „Versorgung" zuliebe, einen Riegel vorzuschieben. Er behauptete, zu wissen, was er tue, und da es ihm an den besten Zeugnissen nicht fehlte, schlug er alle Mitbewerber aus dem Felde und führte schon nach wenigen Brautmonaten seine schöne junge Frau in die behagliche Rendantenwohnung ein.

Ehrgeiz ist nur eine besondere Form der allgemeinen Menschensehnsucht nach Glück. Wer sein Lebensglück in einer geliebten Gestalt leibhaftig an seiner Seite hat, wird sich leicht der gestaltlosen Träume seiner aufstrebenden Jugend entschlagen. Zumal wenn, wie es hier geschah, das in den Augen der hochfahrenden Welt bescheidene Glück dennoch die Näherstehenden zum Neide reizt und die scheinbare Enge des häuslichen Horizonts durchaus nicht die Schwungkraft der Seele niederhält. Dies aber war vornehmlich das Verdienst der blonden Frau. Sie hatte, was man einen Anflug von Romantik zu nennen pflegte, ein Ungenügen an der trockenen, kahlen, wunderlichen, aber wunderlosen Wirklichkeit der Dinge um sie her, eine Sehnsucht, aus dem Schatz ihres eigenen Herzens und einer lieblich schwärmenden Phantasie den grauen Tag des Erdendaseins zu vergolden und sich beständig, mitten im beschwerlichen Einerlei ihrer Hausfrauensorgen, noch irgend ein phantastisches Spiel zu machen, das sie bei aller Mühsal und Langenweile jung und heiter erhielt. Sie selbst sagte, man müsse es damit halten, wie die Vögel mit dem Nesterbauen, die auch nicht wie im Tagelohn schwitzen, sondern im Ab- und Zufliegen eins singen, eine Beere schmausen oder sich gelegentlich so hoch in den Himmel schwingen, daß man glaubt, sie fänden sich gar nicht wieder in ihren niedern Busch zurück. Da dies nur einem Bedürfnis ihrer Natur entsprang und sie vor niemand damit prunkte,

wenn sie es auch vor niemand verleugnete, so behielt diese poetische Neigung, sich eine lichtere Welt über dieser trüben und armseligen zu erbauen, durchaus den Reiz des Natürlichen und war zumal für den schlichter gearteten Mann eine Quelle steter Verjüngung. Er kam aus einer gewissen Bräutigamsverklärung nicht heraus und saß, noch in späteren Jahren der Ehe, im Bureau über seinen Rechnungsbüchern mit so zärtlicher Ungeduld, bis er wieder zu seiner Liebsten eilen könnte, wie er nur je in der grünsten Zeit seiner jungen Liebe als ein schwärmerischer Auskultator sich zu ihr hingesehnt hatte.

Äußerlich besserten sich seine Verhältnisse durchaus nicht; die Söhne wuchsen heran, und an eine Beförderung und Gehaltserhöhung war nicht zu denken. Aber das Glück mehrte sich trotzdem, und ihr Kapital an Jugend, Liebe und Romantik schien mit den Kindern nur noch zu wachsen. Die Mutter, die selbst den schönen, feierlichen Namen Nanna führte, wollte von einem Fritz oder Karl für ihren Erstling nichts hören, sondern nannte ihn Edwin. Der Knabe machte aber seinerseits gar keine Anstalten, in das lyrisch aufgeschmückte Idyll seiner Eltern hineinzupassen. Wie er äußerlich unansehnlich war und blieb, ein langer Bursch mit ungelenken Gliedmaßen, die niemals recht zu parieren Lust hatten, weil ihr Meister im Oberstübchen an ganz andere Dinge dachte, als wie er Arme und Beine schicklich regen und bewegen sollte, so war auch der Sinn des Knaben auf anderes gerichtet, als auf die Märchen, die ihm die Mutter erzählte, und alles Zierliche, womit sie ihr Kind umgab. Ein zerlegender, grüblerischer Geist kündigte sich früh in ihm an; die Mutter, zum erstenmal auf ihren lieben Mann im Ernst ungehalten, behauptete, die abscheulichen Zahlen des Vaters seien dem Sohne zu Kopf gestiegen und ins Blut gedrungen. Sie quälte sich lange ab, diesen angeborenen Hang zu vertilgen, mußte es aber endlich aufgeben, als der Kleine in die Schule kam und nun die glänzendsten Zeugnisse über seine Fortschritte nach Hause brachte. Es nagte indessen still in ihr fort, um so mehr, da er neun Jahre lang das einzige Kind blieb. Da endlich brachte sie noch ein zweites zur Welt, einen Knaben, der alles reichlich zu vergüten versprach, was ihr der

Ältere mit seiner scheinbar nüchternen und prosaischen Art zuleide getan hatte. Dieser Kleine war in allem ein Abbild der Mutter, schön wie der Tag, mit reichem, goldblondem Haar, wußte sich nichts Lieberes, als mit Märchen in Schlaf erzählt zu werden, Blumen zu pflegen und kleine Gedichte auswendig zu lernen. Die Mutter schien sich in dem strahlenden Glück über dieses holde Geschöpf, für das ihr der Name des Frühlingsgottes Balder gerade gut genug war, noch einmal zu verjüngen. Wer sie damals sah, wollte ihr den Älteren, den langbeinigen Schulknaben mit dem ernsthaften, frühreifen Gesicht kaum zutrauen, so jung und lachend und vom Leben ungeprüft, selbst einer Blume ähnlich, schien sie ihr blondes Haupt in ewigem Sonnenschein gebadet zu haben. Es war aber eine kurze Frühlingswonne. Balder hatte noch nicht angefangen, Dichtung und Wirklichkeit zu unterscheiden, als die Mutter plötzlich an einem hitzigen Nervenfieber erkrankte und nach wenigen Tagen, ohne nur wieder Mann und Kinder erkannt zu haben, von ihnen ging.

Es war ein Schlag, der den verlassenen Gatten völlig niederwarf, bis zu einem Grade der Verzweiflung, der an Stumpfsinn und Geistesstörung grenzte. Seltsam aber wirkte das Ereignis auf den älteren Knaben. Zuerst war ein so wilder, tobender Schmerz aus ihm herausgebrochen, wie ihm bei seiner kurz angebundenen, wie die Leute sagten, altklugen Art niemand zugetraut hätte. Jetzt erst kam es heraus, wie leidenschaftlich er an der Mutter gehangen hatte, mit einer Inbrunst, für die er niemals Worte gefunden. Bis zum Begräbnis war es unmöglich, ihn zum Essen zu bewegen; er stieß mit dem lebhaftesten Abscheu seine liebsten Gerichte fort, und nur etwas Milch, abends vorm Schlafengehen, brachte er über die Lippen. Als er mit dem Vater vom Kirchhof zurückkam und diesen, selbst einem Toten ähnlich, angesichts aller Zeugen eines so grausam zerstörten Glückes zusammenbrechen sah, während der kleine Balder mit den großen Augen seiner toten Mutter befremdet den Vater anstaunte, da schien eine tiefe Wandlung in der Seele des Älteren vorzugehen. Sein krampfhaft gespanntes Gesicht wurde plötzlich ruhig, er strich sich das schlichte, dünne

Haar aus der Stirn, ging auf den Vater zu und sagte ihm nur die Worte: Wir müssen nun sehen, Vater, wie es ohne Mutter geht. Du sollst nie mehr mit mir unzufrieden sein. — Dann setzte er sich zu dem Kleinen neben das Kissen auf dem Boden nieder und fing an, in der Weise der Mutter mit ihm zu spielen, wozu er bisher, bei aller Liebe zu dem Kinde, sich nie herabgelassen hatte. Balder streckte die Händchen nach ihm aus und plauderte lachend nach seiner lustigen Art. Der Vater schien nichts von allem, was um ihn her vorging, zu bemerken. Es waren Wochen und Monate nötig, ihn nur äußerlich wenigstens in das gewohnte Geleise zu bringen.

Auch damit aber war nicht viel gewonnen. Was an ihm Rechenmaschine war, kam untadelig wieder in Gang, das Menschliche blieb unheilbar zerstört. Hätte Edwin nicht mit einer für seine Jugend staunenswerten Besonnenheit das kleine Hauswesen regiert, so weit es die alte Magd nicht allein versehen konnte, so wäre alles aus den Fugen gegangen. Als nun vollends, noch im Todesjahr der Mutter, der Kleine einen Fall tat und sich so schwer das Knie verletzte, daß er von dem Augenblick an kränklich blieb, war die letzte Hoffnung verloren, den Vater wieder zu einem kräftigen Erfassen des Lebens sich ermannen zu sehen. Es zeigte sich erst jetzt, daß er nur von dem Nachglanz gelebt hatte, den seine schöne Frau ihm in dem helläugigen Knaben hinterlassen hatte. Als diese Kinderaugen sich trübten, konnte er das Licht des Tages nicht mehr ertragen. Ohne eine besondere Krankheit legte er sich nieder und stand nicht wieder auf.

Der verwaisten Knaben nahm sich ein Verwandter ihres Vaters an, ein wohlhabender Beamter in Breslau, der schon einen Haufen eigener Kinder hatte, seinen Pflegesöhnen also nur einen mäßigen Bruchteil an Sorge und Unterstützung zuwenden konnte. Sie wurden bei einer Lehrerfamilie in Pension getan und hatten es nicht schlechter als hundert andere elternlose Muttersöhne. Balder empfand das Mißgeschick am wenigsten. Er hatte einen Zauber, der ihm überall die Herzen gewann, und seine zarte Hilflosigkeit tat das übrige. Mit Edwin wußten die Leute desto weniger anzufangen. Eine kühle Herbheit und

Wortkargheit, dazu die frühe Überlegenheit seines Urteils machten ihn unbequem, und da es auch den Anschein hatte, als ob er der Liebe keines andern nachfrage, sah man nicht ein, warum man sie ihm aufdrängen sollte. In der Tat fand sich auch unter den Menschen, denen er zufällig Dank schuldig wurde, keiner, dem er sich inniger hätte anschließen mögen. So blieb der kleine Bruder der einzige Gegenstand seiner zärtlichen Sorge, und es war rührend anzusehen, wie er sich in allen Freistunden mit ihm schleppte, sein geringes Taschengeld nur für sein Vergnügen verschwendete und sich lieber den Schlaf abbrach, um nur die Nachmittage ganz dem Verkehr mit dem kränklichen Kinde zu widmen.

So vergingen Jahre. Als Edwin auf die Universität kam — trotz seiner Armut und dem brennenden Wunsch, sich auf eigene Füße zu stellen, konnte er es nicht übers Herz bringen, irgend ein praktisches Gewerbe anzufangen — war Balder etwa acht Jahre alt. Er hatte keine Schule besuchen können, seines schwächlichen Körpers wegen, da das Knie beständiger Pflege bedurfte und er das Sitzen auf der Schulbank nicht ertragen hätte. Doch war er allen Knaben seines Alters weit voraus, denn er hatte Edwin zum Lehrer gehabt, der ihn mit weit rascher vordringender Methode immer auf das Wesentliche hinwies und vor allem seine eigene Kraft zu entwickeln strebte. Es gelang ihm damit aufs wunderbarste, ohne daß er den Duft der von der Mutter ererbten Schwärmerei von der Seele des Knaben streifte. Seine Natur war von der des Bruders grundverschieden; an Stelle der scharfen Dialektik, mit der Edwin sich in der Welt der Ideen Bahn brach, wie ein Ansiedler mit der Axt das Urwaldgestrüppe lichtet, hob sich der Geist Balders wie mit Flügeln in die Höhe und, alle dazwischenliegenden Wipfel überfliegend, fand er sich dann mühelos und unfehlbar an demselben Ziele, das ihm der Bruder in der Ferne gezeigt. So erging es mit allem, was Schulweisheit war, wie mit dem, was die Lebensweisheit an Erkenntnis von Menschen und Verhältnissen ihm auf zu raten gab. Jene Sicherheit des unmittelbaren Schauens, jene hellseherische Kraft, die wir von seiner Mutter berichtet, erschien in ihm wiedergeboren und gab dem

schönen, vom Leiden nur leicht angehauchten Gesicht in der Fülle weicher, blonder Haare einen unwiderstehlichen, fremdartig lieblichen Ausdruck. Dabei war er von so schrankenloser Güte und Aufopferungsfähigkeit, wie sie doppelt selten bei chronisch Leidenden gefunden wird, denen die Sorge für ihre Person zuletzt das einzige Interesse und fast eine Art heiliger Pflicht zu werden pflegt. Nie hörte man ihn klagen; und es schien in der Tat nicht einmal ein Sieg der Resignation oder des Heroismus zu sein, den er über sich selbst davontrug, vielmehr eine natürliche Fähigkeit seiner Seele, auch seine Schmerzen und Entbehrungen wie einen Besitz zu betrachten, aus dem man möglichst viel Gewinn ziehen müsse, die einzige unschuldige Spekulation, die er zu einer Art Meisterschaft in sich ausgebildet hatte.

Zu der Zeit, wo wir die Brüder kennen gelernt haben, war es etwa fünf Jahre, daß sie in dem Hinterhause des Schuhmachermeisters, in der sogenannten „Tonne", zusammen wohnten. Edwin war zuerst allein nach Berlin gegangen, um dort, wozu er in Breslau weniger Gelegenheit fand, ausschließlich philosophische und naturwissenschaftliche Studien zu treiben. Zu einem sogenannten Brotstudium, wie es der Pflegevater dringend gewünscht, hatte er sich nicht entschließen können, und die Juristerei in Breslau nur zum Schein nebenher betrieben. Als er sich so in vollen Widerspruch mit dem Willen seines Wohltäters setzte, fand er es unehrenhaft, nun länger deß' Brot zu essen, dessen Lied er nicht singen wollte. Balder blieb einstweilen in der alten Umgebung zurück. Sobald Edwin für beide sorgen konnte, sollte er ihm nach Berlin folgen.

Es ging damit nicht so rasch, wie er sich's anfangs geträumt. Er hatte Monate nötig, bis er sich habilitieren konnte, da die Privatstunden, die er übernommen hatte, ihn um viel Zeit und Stimmung brachten. Dann die Sorge für die ersten Vorlesungen, die hergebrachtermaßen nur mit Mühe zu stande kamen und nichts eintrugen. In der ganzen Zeit blieb er nur durch häufige Briefe mit dem Bruder in Verbindung; bis er diese Entbehrung nicht länger ertrug, eines Pfingsttages hinüberreiste und den geliebten Jungen aufs Gewissen fragte, ob er sich stark genug fühle, seine Armut mit ihm zu teilen. Balder

errötete bis über die Stirn vor freudiger Bewegung bei dieser Frage, die ihm seinen geheimsten Wunsch aus dem Herzen stahl. Er hatte sich's nur versagt, diesen Vorschlag schon längst zu machen, aus Scheu, dem Bruder zur Last zu fallen. Nun gestand er ihm, daß er inzwischen heimlich dafür gesorgt, nicht ganz und gar auf die brüderliche Hilfe angewiesen zu sein, die er freilich unbedenklicher sich gefallen lassen würde, als jede andere. Es hatte sich Gelegenheit gefunden, bei einem Nachbarn das Drechseln zu lernen, und der junge Lehrling war in Jahr und Tag so weit gekommen, daß ihn jeder Meister gern zum Gesellen gedungen hätte. Er zeigte Edwin mit verschämtem Selbstgefühl eine Reihe niedlicher Hausgeräte, die er für seine Pflegemutter und die Lehrersfamilie, bei der er in Kost war, gefertigt hatte. Ich merke, sagte Edwin lächelnd, daß ich denn doch wohl die brotloseste aller Künste betreibe und ein sehr gutes Geschäft mache, wenn ich mich mit meinem kunstreichen Herrn Bruder associiere. Aber warte nur, mein Junge. Auch ich werde meinen Beitrag zum Gründungskapital nicht schuldig bleiben. Für das nächste Honorar, das ich einnehme — ich pauke nämlich eben einen schwachsinnigen jungen Grafensohn zum Abiturientenexamen ein — schaffen wir uns die schönste Drehbank an, die in ganz Berlin aufzutreiben ist.

---

## Viertes Kapitel

Es war längst Tag geworden in der großen Stadt, und das kleine Haus in der Dorotheenstraße setzte seine Ehre darein, in diesem Punkte hinter keinem seiner vornehmeren Nachbarn zurückzubleiben.

Auch die Bewohner der „Tonne" waren sonst keine Langschläfer, und zumal Balder überhörte nie die allgemeine Weckuhr des Hauses, den alten Brunnenschwengel, der ein gutgemeintes aber eintöniges Morgenlied pfiff, wenn das Regindchen, im Sommer um sechs, im Winter um sieben ihn in Bewegung setzte, um dem Vater sein Glas frisches Wasser zum Frühstück

zu bringen. Zu gleicher Zeit wurden die Fenster in der Werkstatt unten aufgemacht und man hörte das Brummen des Obergesellen, der die halbe Stunde, bis der Meister erschien, benutzte, um dem Lehrjungen die Wichtigkeit seiner Person fühlbar zu machen. Sobald dann aber der Hausherr selbst, in einer bequemen Jacke und Pantoffeln, behaglich über den Hof daher kam, wurde unten alles mäuschenstill. Doch war dafür gesorgt, daß die Brüder, die es noch immer nicht zu einer Uhr gebracht hatten, über den Stundengang des Tages nicht in Zweifel sein konnten. Genau eine Stunde nach jener ersten Brunnenmusik erschien das Reginchen in der Tonne mit den ausgeklopften Kleidern und dem Frühstück. Punkt neun Uhr wurde in der Beletage drüben ein Fenster geöffnet, ein vergilbtes altes Gesicht in einer Nachthaube, die ehemals gefeierte Schauspielerin, streckte ein welkes Näschen hinaus, um zu prüfen, wie der Wind gehe, da ihr Mann, der ehemals berühmte Tenor, obwohl er kein hohes C mehr zu schonen hatte, der Gewohnheit nicht untreu werden konnte, bei Ostwind das Haus zu hüten. Wieder genau eine Stunde später trat das kleine Männchen selbst an ein anderes Hoffenster, um, von der Sonne unbehelligt, mit großer Umständlichkeit sich zu rasieren und vor dem kleinen Bartspiegel die nötigen Schönheitsmittel an sich zu wenden, die eine alte Bühnengröße für unumgänglich, gleichsam für ein unveräußerliches Hoheitsrecht ihres Berufsadels hält. Schlag elf Uhr hörte man unten, wo Fräulein Christiane wohnte, deren flüchtige Bekanntschaft wir im ersten Kapitel gemacht haben, das Klavier öffnen und mit geübter Hand einige Akkorde anschlagen, zur Einleitung einer Singstunde, die aus Rücksicht für Edwin auf diese Zeit verlegt worden war, da er dann in seine Vorlesung zu gehen pflegte. Es waren verschiedene Schüler, die hier ihre Studien machten; in jüngster Zeit kam zweimal die Woche eine muntere Soubrette von einem der Vorstadttheater, die sich ihre kleinen Partien in neuen Operetten einüben ließ und mit einer Menge Unarten, musikalischen und anderen, ihre ernsthafte Lehrerin zur Verzweiflung brachte. Da man bei offenen Fenstern ein lautes Gespräch Wort für Wort heraufschallen hörte, so war Balder oft Zeuge der wundersamsten

Szenen, die ihn in eine ganz unbekannte Welt verstohlene Blicke tun ließen. — Dazwischen klingelte plötzlich die Eßglocke, Punkt zwölf Uhr, vom Lehrjungen gewöhnlich mit einem lustig gepfiffenen Gassenhauer beantwortet, da er auf andere Art dem dankbaren Gefühl der Erlösung nicht Luft machen durfte.

Auch heute hatte die geregelte Mechanik der Hausuhr ihre Schuldigkeit getan. Aber die Bewohner des oberen Stocks im Hinterhause schienen taub dafür zu sein. Das Morgenlied des Pumpbrunnens war ungehört verhallt. Auf ein leises Klopfen eine Stunde später wurde nicht „herein“ gerufen, und nach einigem Zögern und Kopfschütteln huschte der schlanke blonde Hausgeist, nachdem er die Kleider über das Treppengeländer gehängt, mit dem Frühstück wieder hinunter: Miezika, die weiße Katze, die sich gleichzeitig am Fenster meldete, um von Balder gefüttert zu werden, blieb auf dem breiten Sims, der von Dachrinne zu Dachrinne lief, mit verwunderten Augen hocken und starrte in das Zimmer hinein, wo noch nichts Lebendiges sich rührte. Erst als der gelbliche Wipfel der Akazie von der steigenden Sonne getroffen wurde — der alte Tenor fing eben an, sich mit Puder einzustäuben, es war also zehn Minuten über zehn — schlug Balder die Augen auf und erstaunte über die Helligkeit um ihn her. Er sah nach Edwin hinüber; der machte noch keine Miene, als ob ihm der Sonnenschein zu hell werden könnte, um seine Träume darin fortzusetzen.

Leise stand der Jüngling auf und hinkte zu der Drechselbank im Winkel, wo er geräuschlos allerlei Werkzeuge, Hölzer und Fläschchen in Ordnung brachte. Er fing aber nicht an zu arbeiten, sondern nahm ein Buch und vertiefte sich eine Weile darein. Plötzlich schienen die Gedanken wieder aufzutauchen, die ihn Nachts so lange wach gehalten. Er legte das Buch beiseite, öffnete ein Fenster und lehnte sich in die schon sehr durchglühte Luft hinaus.

Nicht lange, so riß ihn aus diesem Sinnen ein bescheidenes Klopfen an der Tür. Er schlich auf den Zehen an dem Schlafenden vorbei und glitt durch die vorsichtig geöffnete Tür in den dämmerigen Flur hinaus.

Draußen stand das Reginchen, das runde Gesicht, auf dem

die Lebenslust immer bereit war, aus Augen- und Mundwinkeln zu sprühen, mit einer Art neugieriger Besorgnis ihm zugewendet.

Guten Morgen, Reginchen, flüsterte er. Ich kann Sie nicht hineinlassen, er schläft noch immer. Er ist gestern lange nach Mitternacht erst zur Ruhe gekommen; ich bin froh, daß die Sonne ihn nicht weckt. Sie waren wohl schon einmal umsonst an der Tür — auch ich — gegen meine Gewohnheit — wir haben Nachts so lange geplaudert — es tut mir leid, daß wir Ihnen so viel Mühe machen, Reginchen! Geben Sie mir nur das Frühstücksbrett, ich will es hineintragen.

Von Mühe machen ist nicht die Rede, erwiderte das Mädchen, das im Gespräch mit den Brüdern sich immer anstrengte, ihr mütterliches Berlinisch möglichst zu verfeinern, ohne doch dem verhängnisvollen Geheimnis der Dative und Akkusative so recht auf die Spur zu kommen. Aber Sie werden ganz ausgehungert sein. Soll ich Ihnen nicht ein bißchen Kaffee besorgen? Die kalte Milch so auf den nüchternen Magen —

Ich danke, Reginchen. Ich bin daran gewöhnt. Sie sind immer so gut und freundlich. Warum haben Sie sich denn heute schon so früh geputzt, Reginchen?

Sie errötete, während sie das schwarzseidene Schürzchen und die Falten eines hellen Musselinfähnchens, das frisch gewaschen und gebügelt war, zurückstrich.

Es ist ja mein Geburtstag, Herr Walter, sagte sie (in den Namen „Balder" hatte sie sich nicht finden können). Die Schürze hat mir meine Mutter geschenkt und die Granatbrosche der alte Herr Hoffänger in der Beletage. Nach Tische besuche ich die Tante in Schöneberg. Ich wollte darum bitten, daß ich heut recht früh das Essen bringen darf. Gleich um eins kommt mein Bruder und holt mich ab.

Ihr Geburtstag, Reginchen! Und das habe ich vergessen können! Sind Sie mir böse? Aber die Krankheit meines Bruders hat mir die letzte Zeit so viel zu denken gegeben. Sie wissen ja doch, Reginchen, daß ich Ihnen alles Gute und Glückliche wünsche, wenn ich auch mit meiner Gratulation nachhinke. Das Hinken sind Sie ohnehin an mir gewohnt.

Wie können Sie nur so reden, Herr Walter! sagte sie,

indem sie ihm die feste kleine Hand ruhig überließ, die er herzlich ergriffen hatte. Ob so ein dummes Ding wie ich, ohne Bildung und Wissenschaften, siebzehn oder achtzehn Jahre alt ist, das ist ganz egal. Der Vater sagt, Frauenzimmer blieben zeitlebens große Kinder; ob sie älter würden oder nicht, darauf käme gar nicht viel an.

Das ist nur gespaßt, Reginchen. Was finge der Vater an, wenn er Sie nicht hätte, von uns anderen im Hause ganz zu schweigen? Also wirklich achtzehn Jahre werden Sie heut? Ich wollte, ich wüßte etwas, was Ihnen Freude machte; ich möchte es Ihnen gern zum Geburtstag schenken.

Ich will nichts geschenkt, wandte sie sich kurz ab und setzte den Fuß auf die oberste Treppenstufe. Ich habe schon so viel Sachen von Ihnen, von Weihnachten und sonst, und die Mutter zankt immer und meint, ich wäre nun schon zu groß, um mir von fremden Herren Präsente machen zu lassen. Horch! da ruft sie nach mir, ich muß fort, Herr Walter!

Sie flog wie der Blitz die steile Treppe hinunter, und Balder, der oben zurückblieb, hörte sie mit einer hellen Kinderstimme ein Liedchen singen, während sie mit ihren Pantöffelchen über das Pflaster des Hofes klapperte.

Er seufzte unwillkürlich, als er das Brett von der niedrigen Bodentreppe nahm, auf die sie es einstweilen aus der Hand gestellt hatte. Dann hinkte er leise in das Zimmer zurück.

Er trat vor den schlafenden Bruder und betrachtete ihn mit liebevoller Sorge. Edwin schien ruhig zu schlummern. Seine hohe, schöngewölbte Stirn war faltenlos, der Mund lächelte, die feinen Flügel der Nase zitterten leise, wie sie zu tun pflegten, wenn er etwas Witziges sagte. Das Hemd auf der Brust war offen, ein kleines goldenes Medaillon an einer seidenen Schnur wurde sichtbar, das eine Locke von dem blonden Haar der Mutter einschloß, wie auch Balder eines auf der Brust trug.

Eben wollte er sich wieder in seinen Fensterwinkel zurückziehen, als ein rascher Schritt die Treppe heraufstürmte, und ehe Balder hinaus konnte, um den Störer zurückzuhalten, verkündete ein lebhaftes Klopfen an der Tür einen Besuch, der sich hier zu jeder Zeit willkommen wußte.

Herein! sagte Edwin, noch halb im Schlaf, indem er sich langsam aufrichtete. Das wird Marquard sein. — Himmel, es ist ja heller Tag!

So scheint es allerdings, lachte der Eintretende. Muß erst so ein verächtlicher Empiriker wie unsereins kommen, um dem Herrn Philosophen ein Licht darüber aufzustecken, daß die Sonne schon lange am Himmel steht? Nun, wie geht's, Patient? Hat das Rezept gewirkt? Ich glaube fast, die Dosis war zu stark.

Er trat rasch, Balder freundlich zunickend, an das Bett und fühlte Edwin an Stirn und Schläfe, ehe er seinen Puls ergriff. Die scharfen hellgrauen Augen sahen dabei durch eine goldene Brille auf eine schwere goldene Sekundenuhr, und das jugendlich runde und regelmäßige, aber etwas blutlose Gesicht, das mit dem Ausdruck der heitersten Selbstgefälligkeit in die Tür getreten war, nahm eine ruhig beobachtende Miene an, während die elegante mittelgroße Gestalt sich leicht an den Sessel neben dem Bette lehnte.

Teurer Medizinalrat, sagte Edwin, du hast dein Meisterstück an mir gemacht. Mutter Natur, die sich vor dir fürchten mag, da du ihr respektlos in den Eingeweiden wühlst und all ihre kleinen Menschlichkeiten unters Mikroskop bringst, scheint sich auf deine Ordre auch meiner wieder erbarmt und zunächst für Schlaf gesorgt haben. Das übrige wird sich nun auch finden. Wenigstens verspür' ich schon einen wahrhaft wölfischen Appetit. Wenn du erlaubst, Doktor, so werde ich mich nur notdürftig bekleiden und sogleich ans Frühstück gehen, schon um Balder zu erlösen, der wieder, wie ich sehe, auf mich gewartet hat.

Probatum est, lachte der Doktor, seine Uhr einsteckend. Ich hab' es wohl gewußt, daß es für Gehirne, wie das deine, keine bessere Narkose gibt, als die Mixtur von Unsinn, Lärm und Trikots, die wir Lebemänner schlürfen, um uns aufzuregen. Ich finde heut sämtliche Erscheinungen weit beruhigender, als gestern, und denke in einigen Tagen die Dosis zu wiederholen. Auch der Hunger ist ein gutes Symptom. Aber ich sehe noch immer das Frühstück nicht.

Es steht dort auf dem Tische, sagte Balder ruhig.

Der Doktor trat an den kleinen, mit einer grünen Decke behangenen Tisch in der Mitte des Zimmers und sah mit einem unbeschreiblichen Blick des Mitleids und Entsetzens in den weißen Topf, der zwischen zwei Tassen von Steingut stand, während in einem Blechkorb daneben zwei kleine Semmeln lagen.

Um Vergebung, sagte er, meine Kenntnisse reichen nicht so weit, um nach dem bloßen Augenschein zu bestimmen, wie die Kraftbrühe heißt, die euch hier als erste Mahlzeit des Tages erwartet.

Es ist reine, unverfälschte Milch, in die wir die Blume des Weizens eintauchen, sagte Edwin, der sich inzwischen in die Kleider geworfen hatte und jetzt an den Tisch trat und beide Tassen vollschenkte. Es wird dir bekannt sein, Bester, daß in der Milch alle Nahrungsstoffe enthalten sind, die —

Die ein Wickelkind braucht, bis es Zähne bekommt, und für den Beruf der Menschheit, in der niederen Tierwelt aufzuräumen, hinlänglich vorbereitet ist. Heilige Vernunft, wohin soll die Welt kommen, wenn selbst deine zünftigsten Verehrer, die Philosophen, sich schamlos zu den widersinnigsten Sitten und Gebräuchen bekennen! Erschrickst du denn nicht vor dem ungeheuren Widerspruch, mein Junge, daß du mitten an unserer aufreibenden und entnervenden Zivilisation, die dir Blut und Mark aussaugt, mit der Nahrung stumpfsinniger Hirtenvölker ausreichen willst? Obenein in Berlin, wo bekanntlich alle Kühe von der Blässe der Hegelschen Philosophie angekränkelt sind, und das, was sie in wässeriger Naturkraft von sich geben, an jeder Pumpe noch verdünnt wird. Nein, Teurer, entweder ich gebe dich als unheilbar auf, oder du entschließest dich auf der Stelle zu einem gründlichen Systemwechsel, wäschest dir mit dieser unschuldigen Flüssigkeit das Gesicht — ein vortreffliches Mittel gegen die frühen Runzeln — und feuchtest deinen inwendigen Menschen um diese Zeit mit einem Glas Portwein an, wozu du ein halb Pfund gebratenes Fleisch nach Umständen zu dir nimmst. Ich wette, daß dann in kurzem eine Umstimmung deines Organismus erfolgen wird, die es eher bedenklich erscheinen läßt, wenn du das Berliner Ballett zu fleißig besuchst. Was ist dabei zu lachen? Ich rede ganz im Ernst.

Deshalb lache ich eben, sagte Edwin, indem er, am Tische stehend, behaglich die Semmel in die wasserblaue Milch brockte. Du vergissest, Bester, daß ich nur Rezepte brauchen kann, die man in der Apotheke „zu den glücklichen Bettlern" machen läßt. Oder hast du sie schon in der Tasche?

Was?

Meine außerordentliche Professur, oder Balders Diplom als Hofdrechsler. Bei deiner Praxis in den maßgebenden Kreisen kann es ja nicht fehlen, wenn es dir nur Ernst damit ist, uns Karriere machen zu lassen. Früher aber bedaure ich sehr, dir zu einem Systemwechsel keine Aussicht geben zu können.

Marquard sah sich im Zimmer um, schüttelte ärgerlich den Kopf und sagte dann: Es ist aber ein selbstmörderischer Frevel, eine himmelschreiende Torheit, wie ihr lebt! Auch mit Balder kann es nicht besser werden, wenn ihr hier wie ein paar Spittelfrauen zusammenhockt und euch die Bleichsucht an den Hals fastet. Professur? Unsinn! Du kriegst dein Lebtag keine, mit deinen Gesinnungen, in unserem christlich germanischen Staat. Wenn du nur was Ordentliches gelernt hättest, daß man dich irgendwo anders brauchen könnte. Übrigens, rechnen kannst du ja so ziemlich, nicht wahr?

Etwa die vier Spezies und die Regelbetri.

Mach keine Possen. Du bist ein fixer Mathematiker. Ich will dich bei einer Lebensversicherungsgesellschaft unterbringen, wo sie jemand brauchen für ihre Wahrscheinlichkeitsrechnungen. Fünfhundert Taler Gehalt für den Anfang. Du brauchst nur ein Wort zu sagen.

Lieber drei statt eines, mein getreuer Eckhart: ich danke schön. Ich kann die Bureauluft nicht vertragen. Aber im Ernst, teurer Menschenretter, gib dir mit mir keine Mühe. Ich bin unverbesserlich. Jeder Deutsche darf sich als solcher eine Marotte erlauben. Die meine ist: mir selber anzugehören, vom Baum des Lebens mir so viel Nüsse zu schütteln, als mir beliebt, und mit dem Knacken und Auskernen so viel Zeit zu verderben, als ich irgend erübrigen kann. Karriere machen ist eine sehr zeitraubende Beschäftigung, und auf eine anständige Weise Millionär werden, desgleichen. Auf beides also muß ich verzichten,

und da ich überdies so wenig Talent als Neigung dazu habe und einstweilen auch so durchkomme, warum soll ich mich darüber ereifern, daß die Berliner Kühe in der Milchfabrikation sich in demselben Maße verschlechtert haben, wie die preußische Staatsphilosophie seit Vater Kant? Wenn nicht so ein Epikuräer, wie du, einmal unnatürliche Gelüste in uns erregt, fehlt es uns in unserer „Tonne" an nichts, und wir haben noch einiges übrig, uns einmal einen guten Tag zu machen. Nicht wahr, Balder?

Der Doktor wollte noch etwas erwidern, verschluckte es aber und griff nach seinem Hut. Adieu! brummte er und ging nach der Tür. Auf der Schwelle aber blieb er stehen.

Du wirst mir erlauben, sagte er barsch, da ich dich doch einmal in der Pflege habe, dir Medizin aus meiner Apotheke zu schicken. Ich habe von einem Weinhändler, an dem ich eine glänzende Kur gemacht habe, einen sehr strebsamen Bordeaux geschenkt bekommen. Ich schicke dir eine Probe, und wenn du nicht jeden Mittag eine halbe Flasche trinkst — Balder reicht mit einem Glase —, so—

So willst du mir die Freundschaft kündigen? Tue das lieber nicht. Es wäre schade drum: um dich, weil du ohne unseren Umgang vollends in Empirie und Gourmandise untergehst; und um uns, weil wir uns dann den letzten Luxus versagen müßten, einen Arzt zu konsultieren. Nein, alter Junge, ich danke dir sehr für deine menschenfreundliche Absicht, aber es ist weiser, wenn wir fortfahren, uns nach unserer Decke zu strecken.

Und diese Menschen wollen über die gemeinen Vorurteile erhaben sein! rief der Doktor heftig und setzte den Hut auf; wenn ihr's wirklich wäret, würdet ihr nicht zu stolz sein, von einem alten Universitätskameraden einen elenden Tropfen Wein anzunehmen! Geht mir, ihr seid rechte Narren mit eurem Idealismus.

Und du bist auf dem Wege, ein so berühmter Arzt zu werden wie der alte Heim. Die Grobheit wenigstens hast du schon dazu! — lachte Edwin.

Der Doktor hörte es nicht mehr; er hatte die Türe zugeworfen und polterte die Treppe hinunter.

Balder sah den Bruder an.

Du hättest es doch nicht ablehnen sollen, sagte er. Er meint es gut, und er hat gewiß recht: unsere Diät taugt dir nicht.

Fange du nun auch an zu zanken, versetzte Edwin und trank mit einer Miene, wie wenn er den köstlichsten Nektar schlürfte, den Rest seiner Milch aus. Ich bin heute in einer Stimmung, daß mich die Posaune des jüngsten Gerichts nicht in meiner Seelenruhe stören würde. So recht die phlegmatische, sinnlich-übersinnliche Disposition, in der einem die schwersten Probleme nur ein Kinderspiel sind. Schade, daß ich gerade nichts Sublimeres aufzuraten habe, als wie es zugehen mag, daß ein verrückter Mensch im Traum so gescheite Sachen sagen kann und doch beim Aufwachen gerade wieder so toll sein, wie vorher.

Wie meinst du das?

Ich habe nämlich pflichtschuldigst von meiner gestrigen Bekanntschaft geträumt; du entsinnst dich, Kind: la belle chocolatière. Ich wußte, Gott weiß woher, daß sie die Tochter einer polnischen Gräfin und eines französischen Kammerdieners sei, ein ganz unwissendes, eitles, nicht übermäßig tugendhaftes Geschöpf. Da sie sich über mein mangelhaftes Französisch lustig machte, fing ich an, ihr sehr ruhig auseinanderzusetzen, wie dankbar sie noch immer sein müßte, daß sich ein vernünftiger Mann überhaupt mit ihr einlasse. Dann sprach ich viel und sehr nachdrücklich über die Würde des Mannes im allgemeinen und des Philosophen im besonderen, etwa wie die Wielandschen Langbärte, und sie, nachdem sie anfangs Miene gemacht, sich über ihre Schwäche und Untugenden zu betrüben, auf einmal fängt sie laut an zu lachen, tanzt im Zimmer herum — im Stil der Solotänzerinnen, die wir gestern gesehen — trällert französische Chansons nicht von der anständigsten Art und gebärdet sich überhaupt so ausgelassen, daß ich immer hitziger werde und endlich ihr geradezu ins Gesicht sage: ich würde mich selbst für den verächtlichsten Toren und Schwächling auf Erden halten, wenn ich nur noch eine Minute länger mir von ihrem kleinen Näschen und schwarzen Augenwimpern den Kopf verdrehen ließe. Nun wurde sie erst recht übermütig, ich immer kälter und bitterer, sie immer bacchantischer, und ich war eben

im Begriff, zu einem niedrigen Fenster hinaus in einen schönen großen Garten zu entspringen, da sie mir mit schmeichelnden Händen ins Gesicht fuhr und mit Gewalt die Zornfalte auf meiner Stirn glätten wollte — da wachte ich auf und merkte auf der Stelle, daß ich trotz aller Traumweisheit noch um kein Haar klüger geworden war, als wie ich zu Bett ging.

Aber nimm dir die Sache nicht so sehr zu Herzen, Kind, fuhr er fort, da Balder stumm blieb. Ich kann dich versichern, es ist kein so großes Unglück, so eine hoffnungslose Leidenschaft. Ich bin fest überzeugt, ich werde sie nie wiedersehen, und wie lange es dauern wird, bis ich wieder an etwas anderes denken kann, weiß ich nicht. Aber es ist eines der angenehmsten Gefühle, dies leise Fortbrennen, diese selige Wehrlosigkeit, dies Insichgekehrt- und Außersichsein zu gleicher Zeit —, der wahre immanente und transzendente Widerspruch, der das eigentliche Geheimnis alles Lebens ist und dessen man bei der gewöhnlichen ehrenwerten Verständigkeit unseres Daseins selten so recht inne wird. Du wirst das auch einmal erleben, Kind, und dann erst ganz verstehen, wie ich's meine. Dabei arbeitet der Kopf einstweilen gar nicht mit; die Begriffsmühle ist gestellt; sie hat kein Korn mehr zu zerreiben. Ganz andere Nervenzentren scheinen die Herrschaft übernommen zu haben, und es wird, wenn ich nur die erste Ungewohnheit des Zustandes überwunden habe, eine sehr interessante psychologische Aufgabe sein —

Die Tür wurde aufgerissen, und ein neuer Besucher unterbrach diese Bemühung unseres Philosophen, aus der Not eine Tugend zu machen und sein Herzweh wenigstens für die Wissenschaft zu verwerten.

---

## Fünftes Kapitel

Der Eintretende war ein hochgewachsener, ungewöhnlich breitschultriger junger Mann, der Plaid und Reisetasche über der Schulter trug und, indem er ein verschossenes braunes Filzhütchen ohne Umstände auf Balders Bett warf, mit einem

halb verdrossenen Lächeln und kurzen Kopfnicken den Brüdern einen „guten Morgen“ zurief. Der erste Eindruck, den das aschfarbige, von mehreren Schmarren durchpflügte Gesicht und der etwas schief gezogene Mund machte, war nicht gerade vorteilhaft. Ein stehender Zug von Verbissenheit oder Schadenfreude rümpfte die kräftigen Lippen, und die Zähne, die beim Sprechen breit sichtbar wurden, erhöhten noch den Ausdruck des Wilden und Feindseligen. Nur wenn das Gesicht in Ruhe war, überwog in den Augen eine geistreiche Melancholie alle unedleren Züge, und die Stirn unter den kurzgeschorenen, aufgesträubten Haaren schien von ernsthafter Gedankenarbeit energisch ausgewölbt. Seine Bewegungen waren ungestüm und unstet, der ganze Aufzug verriet einen Menschen, der nicht viel auf sich hielt, obwohl die stattliche Figur mit einiger Sorgfalt sich recht wohl hätte sehen lassen können.

Der Tausend! Mohr! Heinrich Mohr! Welcher Wind hat dich wieder zu uns hergeweht? rief Edwin, ihm entgegengehend und herzlich seine Hand schüttelnd.

Vermutlich derselbe sinnlose Wirbelwind, der allen Menschenkehricht durcheinander fegt, erwiderte der andere. Nur die Individuen, die eine gewisse spezifische Schwere haben, verändern ihren Ort nicht ohne besonderen Anstoß. Euch zum Beispiel finde ich richtig noch in den alten vier Pfählen, wo ich euch vor drei Jahren verlassen habe. Und wenn ich ehrlich sein soll: der einzige vernünftige Grund, weshalb ich aus meinem blöden kleinen Geburtsnest mich wieder in dies große witzige Narrenhaus Berlin zurückgewagt habe, war der Wunsch, euch wiederzusehen. Ihr habt am Ende noch immer die menschlichsten Gesichter, und daß ihr förmlich eine Art Freude zu empfinden scheint, wieder mit mir behaftet zu sein, beweist, daß ihr noch die alten seid.

Nun wahrhaftig, auch du scheinst mehr als billig der alte geblieben zu sein! sagte Edwin lachend.

Mohr antwortete nur mit einem Achselzucken. Er warf seine Ledertasche ab und trat an die Drehbank, neben der Balder lehnte.

Immer noch so gewissenhaft wie früher bemüht, sich zu

ruinieren! brummte er, indem er einige der Sächelchen in die Hand nahm, die noch der letzten Feile warteten. Sie bringen doch wenigstens jeden Tag was zu stande und verderben sich bloß die Brust bei dem Hocken und bücken. Andere, wenn sie auch so den ganzen Tag gesessen, gebosselt und an ihrem Kram gedrechselt haben, möchten mit ihrer ganzen Person aus der Haut fahren. Übrigens, mir scheint, Sie haben noch Fortschritte gemacht. Sie sind ein beneidenswerter Mensch, Balder.

Der Jüngling sah lächelnd vor sich hin.

Wenn Sie nur auch Edwin davon überzeugen könnten, sagte er, der mir immer zuredet, mein Handwerk an den Nagel zu hängen. Er will nicht glauben, daß es mich noch viel früher umbrächte, so ganz müßig dazusitzen und alle andern arbeiten zu sehen.

Müßig! Als ob du je müßig sein könntest! eiferte Edwin. Wenn es nicht der verrückte Eigensinn wäre, von seinem einzigen leiblichen Bruder, der doch das Zeug dazu hat, nicht den armseligen Bissen Brot anzunehmen — aber lassen wir das! Es ist der einzige wahrhafte Ärger meines Lebens, und dieses Kieselherz, das ihn mir so leicht ersparen könnte — Basta! Heute will ich mich nicht ärgern. Darum lege los, Freund, mit deiner Beichte. Du bist heute wenigstens sicher davor, daß ich dich nicht moralisiere.

Mohr hatte sich auf den Stuhl neben dem offenen Fenster gesetzt und aus einem Blechdöschen angefangen sich eine Zigarette zu drehen.

Es ist gar nichts Neues zu melden, sagte er scheinbar ganz gleichmütig. Die alte Erfahrung, daß niemand seiner Länge eine Elle zusetzen kann, hat sich wieder einmal bestätigt, das ist alles. Ich bin, wie ihr euch entsinnen werdet, damals von Berlin weggegangen, weil ich meinte, nur der Lärm hier und das Getümmel hinderten mich daran, ein großer Mann zu werden. „Es bildet ein Talent sich in der Stille“ — nun, still genug hab' ich's bei meiner alten Mutter gehabt, aber es hat sich doch nichts gebildet. Da hab' ich mir gedacht, wenn's mit dem Talent nichts ist, wollen wir's mit dem Charakter versuchen, — „sich ein Charakter in dem Strom der Welt,“ — und so bin

ich wieder hier und habe mir auch schon einen Charakter ausgesucht, auf den ich mich verlegen will. Ein Zündholz, Edwin!

Er blies große Wolken eines starkriechenden türkischen Tabaks zum Fenster hinaus.

Also war's nichts mit der Redaktion des Blattes, von der du dir so große Dinge versprachst?

Eine Miserabilität, Kinder, ein ganz gemeines kleinstädtisches Klatschblättchen, zweimal in der Woche schlechte Novellen, überall zusammengestohlen, oder „Originalbeiträge" von der Tochter des Bürgermeisters und dem Sohne des Hauptzollamtskontrolleurs, und am Schluß der Bettel von Scharaden und Rebussen. Indessen die ganze Bürgerschaft schwor darauf, und keine halbe Silbe ging verloren. Ein rechter Kerl hätte was draus machen können, wenigstens mit der Zeit was Besseres einschmuggeln und sich selbst dabei auswachsen. Aber da steckt's eben. Nachdem ich anfangs die Nase über diese Philisterei gerümpft hatte, kam ich zuletzt dahinter, daß ich eigentlich selbst nicht viel Besseres zu stande bringen könne. Ihr wißt, ich hatte immer geglaubt, wenn ich nur erst einmal zu mir selbst käme, was bei dem geistreichen Ameisengewimmel in Berlin nicht zu erreichen sei, so würde die Welt staunen. Na, ich bin denn nun wirklich zu mir selbst gekommen, aber lange hab' ich es bei mir selbst nicht aushalten können, dazu habe ich denn doch Gott sei Dank einen zu guten Geschmack.

Immer noch der alte Mohr, dessen Liebhaberei es ist, statt sich weiß zu waschen, sich selbst anzuschwärzen!

Laßt mich ausreden und glaubt nicht, daß ich mich schlecht mache, damit ihr mich desto mehr herausstreichen sollt. „Schlecht" *will* ich mich auch gar nicht machen. Ich bin so weit ein ganz passabler Bursche, nicht dumm, nicht langweilig, mit einigen hübschen Kenntnissen und einem gar nicht alltäglichen Judicium, notabene für das, was andere tun, ausgerüstet. Wenn ich ein Lump wäre, könnt' ich's damit zu was bringen, etwa eine Rezensionenbude aufschlagen und mich so teuer als möglich verkaufen. Aber das Unglück ist eben, daß ich den Ehrgeiz habe, wenigstens *hatte*, *selbst* was zu stande zu bringen, und, was

das Ärgste ist, auch allerlei Talente besitze. Ich habe die entschiedenste Anlage dazu, ein mittelmäßiger Dichter oder Musiker zu werden, und in politischen Leitartikeln, die nach was aussehen und eigentlich nichts sagen, suche ich meinen Meister. Ihr werdet sagen, solcher Wichte gibt's viele. Gewiß. Aber nicht viele, die nebenbei einen so redlichen und andächtigen Neid haben auf die rechten Kerle, die wirklich was Rechts können, einen solchen Ekel vor aller Stümperei, einen solchen Katzenjammer, wenn sie sich selbst einmal auf dem Pfuschen ertappt haben. Das hat mich abermals von euch weggetrieben. Ich konnt' es nicht ertragen, euch alle, jeden auf seinem Felde, rüstig ackern und pflügen und endlich — viel oder wenig, aber doch immer nahrhaftes Korn — ernten zu sehen und selbst mit meinem Schwindelhafer dabei zu stehen. Ich hätte mir ins Gesicht spucken mögen über meine Mittelmäßigkeit in allem, was Leisten, Tun, Vorsichbringen heißt, während ich im Räsonnieren ein Held war. Jetzt freilich bin ich dahinter gekommen, daß das eben mein Schicksal ist. Ich bin nun einmal ein halbschlächtiges Geschöpf, in einer boshaften Mißlaune von der Natur gezeugt und dazu verdammt, ewig im Halben stecken zu bleiben. Aber ich will ihr den Spaß verderben und wenigstens etwas Ganzes leisten, in einem wenigstens es bis zur Virtuosität bringen.

Ich begreife nicht, warum du diesen Gedanken nicht längst gehabt hast, warf Edwin ein. Du bist eben zum Kritiker geboren und kannst als solcher so gut auf Welt und Nachwelt wirken, wie als Poet.

Daß ich ein Narr wäre! rief der andere und warf die Zigarette in den Hof, während er aufsprang und sich mit den breiten Händen über den Hinterkopf fuhr. Die Welt verbessern wollen, ihr grobe Wahrheiten schwarz auf weiß sagen, die natürlich jeder nur auf seinen werten Nachbarn bezieht, bildende Künstler zu bilden versuchen, die sich einbilden, das Denken lähme die Phantasie, oder gar Schriftstellern Wahrheiten sagen, die sich aufs Lesen noch schlechter verstehen als aufs Schreiben, — nein, Bester, vestigia terrent. Das alles hat schon ein gewisser Lessing vor hundert Jahren probiert und sich die Zähne

an diesem harten Holz ausgebissen. Alle diese philanthropischen Opfertaten machen die Welt nicht glücklicher und den Täter selbst nur unselig. Das Einzige, was als ein edler Lebensberuf einem so überflüssigen Menschen, wie mir, übrig bleibt, ist: der reine Neid. Ich habe schon hübsche Fortschritte darin gemacht und denke es, wie gesagt, noch ziemlich weit zu bringen.

Nun, das gesteh' ich! lachte Edwin. Diese Fasson, selig zu werden, ist neu.

Lache nicht, Weiser, brummte Mohr mit Nachdruck. Siehst du, mein Sohn, jeder strebt in dieser erbärmlichen Welt, die links und rechts so unvollkommen und unfertig ist, so gut er kann, danach, wenigstens seine eigene nichtige Person fertig zu machen. Die wirklich Begabten haben einen Überschuß, von dem sie anderen mitteilen und ihnen dadurch helfen, ihre Armut zu flicken und sich eben auch notdürftig zu komplettieren. Ich für mein Teil kann nur zur Ruhe kommen, wenn ich alles Große, Ganze und Überschüssige so recht inbrünstig beneide. Dadurch werde ich ihm gewissermaßen verwandt; denn wenn ich gar nichts davon empfände, schmeckte, fühlte und zu besitzen verdiente, wie könnte ich's beneiden? Nur das irgendwie Gleichartige zieht sich an. Und wenn ich mich einen ganzen Morgen hingesetzt habe in meines Nichts durchbohrendem Gefühl und einen Shakespeare, einen Goethe, einen Mozart so recht innig beneidet habe, habe ich da nicht meinen Lebenszweck besser erfüllt, als wenn ich in derselben Zeit an einem schlechten Trauerspiel, ein paar elenden Liebesliedern oder einer mittelmäßigen Sonate herumkomponiert hätte?

Er trat ans Fenster und starrte in den Akazienwipfel hinaus.

Sie haben recht, sagte Balder mit seiner klaren Stimme. Nur sollten Sie das nicht Neid nennen, was eigentlich Liebe und Ehrfurcht und die allerschönste und selbstloseste Begeisterung ist.

Balder hat den Nagel auf den Kopf getroffen wie allemal, rief Edwin.

Mohr wandte sich um. Die Brüder bemerkten, daß er die Augen zukniff, als wollte er etwas Feuchtes darin zerdrücken.

Es wäre schön, wenn es so wäre, sagte er. Aber das ist nur die Lichtseite meiner Virtuosität; sie hat auch ihren Schatten, und er macht sich breiter, als mir lieb ist. Ich kann überhaupt nichts sehen, was komplett und mit sich im Einklang ist, ohne es zu beneiden, keine selbstzufriedene Dummheit, keine breitmäulige Verlogenheit, keine Philistergesichter. Und da diese Ehrenwerten eigentlich gar nicht das Recht hätten, glücklich zu sein, reitet mich dann der Neidteufel, ihnen Sottisen zu sagen, bloß um ihnen ihre eigene Erbärmlichkeit einmal vorzuhalten. So habe ich mir meine werten Mitbürger in kurzer Zeit sämtlich auf den Hals gezogen und werde überall, wo ich hinkomme, mit der Zeit wie ein toller Hund verschrieen, gemieden und weggehetzt. Es wildzt mir das Blut im Leibe, wenn ich sehe, wie überall die Lumpe zu etwas kommen und die braven Kerle, die ihre Ellenbogen nicht brauchen, dahinten bleiben. Ihr zum Beispiel — wenn es nach mir ginge, ihr müßtet jetzt in einer schönen Kutsche spazieren fahren und es euch wohl sein lassen, wie es der Aristokratie des Menschengeschlechts gebührt. Statt dessen hat der unbedeutende Mensch, der Marquard, dem ich unten begegnet bin, Equipage und winkt mir im Vorbeifahren gnädig zu, nachdem er mich durch seine goldene Brille so von oben herab rekognosziert hat. Höll' und Teufel, wer so was ansehn kann und nicht wild werden —

Schilt mir unsern Medizinalrat nicht, sagte Edwin. Er ist trotz alledem eine gute Haut, und seine Equipage würde zu meinem und Balders Metier so wenig passen, wie meine naturwissenschaftliche Methode, die Schritt für Schritt geht, zu seinem empirischen Galopp. Übrigens —

In diesem Augenblick hörten sie aus den Fenstern unten die ersten Takte der Gluckschen Orpheusouvertüre anschlagen.

Mohr trat wieder ans Fenster und horchte aufmerksam hinunter.

Wer spielt da? sagte er nach einer Weile halblaut.

Unsere Hausgenossin, ein einzelnes Fräulein, von der wir nicht viel mehr wissen, als daß sie Musikstunden gibt. Gestern nacht — ich hab' es dir noch nicht erzählt, Balder — finde ich sie in Schopenhauers Parerga vertieft. Sie sprach

mit Begeisterung von seinem Kapitel „Über das Leiden der Welt".

Man hört es ihrem Spiel an, daß sie eigene Studien in diesem Gebiet gemacht hat, sagte Mohr. So spielen Frauenzimmer nur, wenn ihnen einmal das Herz gebrochen und nachher wieder zusammengeleimt worden ist. Es ist damit, wie mit alten Geigen, die auch erst ein paarmal in Stücke gehen müssen, ehe sie die rechte Resonanz bekommen. Aber stille, es wird immer schöner.

Er setzte sich auf das Fensterbrett und lauschte ganz versunken hinaus. Balder machte sich lautlos an seinen Büchschen und Döschen zu schaffen, Edwin hatte ein Buch genommen und starrte unverwandt immer auf dieselbe Seite. Es war so still im Zimmer, daß man in den Pausen des Spiels die Katze schleichen hörte, die vorhin hereingesprungen war und sich über die Reste des Frühstücks hergemacht hatte.

---

## Sechstes Kapitel

Um dieselbe Zeit, wo sich dies im Hinterhause zutrug, war der Hausherr vorn im Laden im Gespräch mit einem Kunden begriffen, der ihm eben, sorgfältig in eine alte Zeitung gewickelt, ein Paar gestickte Pantoffeln zum Ausbessern gebracht hatte.

Es war etwas Ungewöhnliches, den Meister um diese Tageszeit nicht in der Werkstatt zu finden. Aber es war auch, wie man sich entsinnen wird, ein ungewöhnlicher Tag, Reginchens Geburtstag, und die Mutter, die sonst im Laden das Regiment führte, mußte es heute an ihren Gemahl abtreten, um selbst in der Küche den Teig zu dem üblichen Festkuchen einzurühren. Sie hätte sich das nicht nehmen lassen, obwohl an der nächsten Ecke eine Konditorei war. Aber das Reginchen liebte seit seinem vierten Jahr eine bestimmte Art hausbackener Pflaumenkuchen, und obwohl sie der Mutter selten etwas recht machen konnte und beständig gehofmeistert wurde, war sie doch, was sie recht gut

wußte, ihr Augapfel, für den die brave Frau durchs Feuer gegangen wäre. Also stand Madame Feyertag, so heiß der Tag war, ohne Murren neben der Magd am Herde und ließ sich heute sogar die Hauptsorge, weshalb sie ihren Eheherrn nicht gern im Laden duldete, nur wenig anfechten: die eifersüchtige Furcht, es möchte weibliche Kundschaft vorsprechen und der Meister andere Füße, denen er das Maß nehmen sollte, niedlicher finden, als die mit dem legitimen Pantoffel geschmückten seiner Frau Meisterin.

Zu einem solchen Verdacht hatte nun freilich der gute Mann, obwohl er in seinen Gesellenjahren ein loser Vogel gewesen sein mochte, während der dreiundzwanzigjährigen, höchst friedfertigen Ehe nicht den leisesten Anlaß gegeben. Nur seit einigen Monaten war etwas mit ihm vorgegangen, was der klugen Frau auffiel; nicht sowohl in seinem Tun und Treiben, da er seine soliden Lebensgewohnheiten ruhig fortsetzte, auch gegen obbemeldeten Pantoffel sich in der Tat nicht auflehnte, wohl aber in seinen Reden. Daß er beständig vom Fortschritt sprach und gegen alle Sklaverei, auch die häusliche, sehr anzügliche Reden losließ, war sie schon gewohnt und gönnte ihm gern dieses unschuldige Vergnügen, da dennoch alles nach wie vor in Staat und Familie seinen ruhigen Gang ging. Seit einem Vierteljahr aber war der Ton seiner Umsturztischreden verändert und ihre Spitze regelmäßig gegen die „Weiber" gekehrt, denen er die boshaftesten Sachen, und zwar meist in wundersamen Fremdwörtern, nachsagte. Es war noch gut, wenn er diese schnöden geflügelten Worte nur in dem liberalen Bezirksverein aufgeschnappt hatte, dem er überhaupt seine ganze fortschrittliche Bildung verdankte. Aber dort waren, bis auf besondere feierliche Anlässe, die Frauen ausgeschlossen, und bei Festen hatte immer ein recht anständiger Ton geherrscht, von dem obligaten Toast auf das schönere Geschlecht ganz zu schweigen. Wenn es nun plötzlich statt „Frauen" immer nur „Weiber" hieß und vom „Geschlecht" mit einer Geringschätzung gesprochen wurde, zu der Madame Feyertags Person und Betragen nicht die mindeste Veranlassung gaben, so war nichts wahrscheinlicher, als daß der Meister seine ganz neue Weiberkenntnis in anderen Kreisen

gemacht und vielleicht, durch eine Bekanntschaft im Laden verführt, auch dem leichtfüßigeren Teil des Geschlechtes näher getreten war, als es für den Hausfrieden wünschenswert sein konnte. Seitdem hatte Madame Feyertag ein scharfes Auge auf den heimlichen Sünder, duldete ihn nicht mehr im Laden und hatte sich auch, wenigstens in Reginchens Gegenwart, die anzüglichen Reden nachdrücklich verbeten.

Der gute Mann wußte sich für diesen Zwang durch desto freiere Mitteilungen gegen andere zu entschädigen, und eben an jenem Vormittage, wo wir ihn ausnahmsweise im Laden treffen, war er im besten Zuge, seinem Herzen Luft zu machen. Der ihm diesmal stillhalten mußte, ließ den Strom seiner Beredsamkeit mit einigem Befremden über sich ergehen. Es war ein kleiner ältlicher Herr von schüchternem, aber lebhaftem Wesen und einer so gewinnenden Harmlosigkeit im Ausdruck des zarten, regelmäßig geformten Gesichtes, daß er selbst einem flüchtigen Beobachter auffallen mußte; eines jener Gesichter, die wegen der Feinheit der Haut früh verwelken und doch eigentlich nie alt werden. Ein kleines graues Schnurrbärtchen bemühte sich umsonst, der unschuldigen Kindermiene einen martialischen Anstrich zu geben, wie es auch der Stirn, die am Scheitel kahl geworden war, nicht gelang, ihren Besitzer in den Verdacht eines tiefen Denkers zu bringen. Die sanften kleinen Augen aber konnten, wenn es sich um Wichtigeres handelte, dennoch ein eigenes Feuer ausstrahlen und das ganze Gesicht aufs ehrwürdigste verklären.

Dieser kleine Mann trug ein sauber gebürstetes, aber ziemlich fadenscheiniges Röckchen nach der Mode, die vor zehn Jahren regiert hatte, und eine große schwarze Krawatte, in der eine Tuchnadel mit einem weiblichen Miniaturporträt steckte. Einen altmodischen, mit Flor umwundenen grauen Hut hatte er auf den Ladentisch gestellt und saß, die Hände auf ein Stöckchen aufgelegt, dem Meister gegenüber, der eben die Pantoffel geprüft und erklärt hatte, sie ließen sich ganz gut noch einmal herausflicken, wenn auch etwas von der Stickerei dabei verloren ginge.

Nur so schonend als möglich, lieber Meister, bat der kleine

Herr. Sie sind das letzte Geburtstagsgeschenk meiner seligen Frau, was sie selbst gearbeitet hat. In den fünf Jahren hab' ich sie beständig getragen; aber ich trete so leise auf, daß ich nicht viel Schuhwerk abnutze. Ich bin wohl Ihr schlechtester Kunde, setzte er mit einem entschuldigenden Lächeln hinzu.

Ist nicht an dem, Herr König, versetzte der Meister, ist mir immer eine Ehre und ein Vergnügen, für Sie und Ihre werte Familie zu arbeiten, schon von wegen dem hohen Spann, der bei Ihnen in der Familie ist, und dann, weil Sie ein Maler sind und für die Fasson ein Auge haben. Was die Dauerhaftigkeit anbelangt, so ist das nicht Ihr Fehler, sondern liegt im Leder; und übrigens, wenn das Fräulein Tochter nur erst auf Bälle geht, wird sich das schon finden. Dagegen hilft keine solide Arbeit, Herr König; Tanzschuhe, die nicht wie Mohnblätter sind, nur so zum Zerblasen, damit legt der beste Schuster keine Ehre ein.

Der kleine Herr schüttelte nachdenklich den Kopf.

Meine Tochter, fürcht' ich, wird Ihnen in dem Artikel wenig zu verdienen geben, lieber Meister, sagte er. Sie will von allen noch so anständigen Pläsirs, die ich ihr gern gönnen würde, nichts hören: immer nur ihre Arbeit und ihr Vater, und davon ist sie nicht abzubringen.

Nu, nu, sagte der Meister und zog eine kleine silberne Dose aus seiner Jacke, um sie dem Maler anzubieten, das wird sich schon geben. Weiß wohl, Fräulein haben immer so was Apartiges gehabt, auch die Frau Mama gar nicht vergessen können, aber Weiber sind Weiber, Herr König, und Jugend hat keine Tugend. Zwar tragen Sie selber noch immer den Flor um den Hut; es mag also wohl im Blute liegen. Aber es gibt sich schon. Der Wille, Herr König, ist der Meister, die Vorstellung ist schwach, so schwach, daß man oft gar keine Vorstellung davon hat.

Sie sind im Irrtum, erwiderte der andere und sah mit einem stillen, sinnigen Blick zu Boden. Sie ist wieder ganz heiter geworden, und auch ich, obwohl mir meine selige Frau noch alle Tage fehlt — der liebe Gott will keine Kopfhänger, dazu hat er die Welt viel zu schön gemacht. Den Flor da —

allerdings, den hab' ich um den Hut behalten. Warum sollt' ich ihn wieder heruntertun, und wann? Es wäre mir wunderlich vorgekommen, an einem bestimmten Tage zu mir zu sagen: von heute an soll es nicht mehr sein, wie es gestern war; ich will jetzt das Erinnerungszeichen wegtun. Hätte ich damit die Erinnerung weggewischt? Aber wenn auch die Mutter noch lebte, das Kind, glaub' ich, wäre darum nicht anders. Es hat einen ganz eigenen Charakter.

Erlauben Sie gütigst, daß ich Ihnen da widerspreche, sagte der Meister mit großer Bestimmtheit, trotz der höflichen Wendung, deren er sich befleißigte. Weiber, was Weiber sind, haben überhaupt keinen eigenen Charakter, sondern nur so einen Gattungscharakter. Denn ihre ganze Bestimmung, weshalb sie auf der Welt sind, ist nur, mit Salvenia zu sagen, die Gattung fortzupflanzen, was man Propagation nennt. Ein Frauenzimmer, das noch was anderes will, mit dem ist's nicht ganz richtig, ohne Ihrer Fräulein Tochter zu nahe treten zu wollen.

Der Maler sah ihn so groß an, als es seine kleinen Augen irgend erlaubten. Was reden sie da für sonderbare Sachen, lieber Meister? sagte er ganz treuherzig. Ist ein Weib nicht so gut ein Geschöpf des lieben Gottes, wie unsereins, nach seinem Bilde geschaffen und mit Seele und Geist begabt?

Der Meister lachte überlegen in sich hinein.

Nehmen Sie mir's nicht übel, Herr König, sagte er, aber diese Ansicht ist eben ein überwundener Standpunkt. Haben Sie denn noch gar nichts von dem großen Philosophen Schopenhauer gehört? Der gibt's Ihnen scharf; der beweist's Ihnen, wie zweimal zwei vier, was es mit der ganzen sogenannten Ehemanzipation der Frauen auf sich hat.

Ich komme wenig zum Lesen, versetzte der kleine Maler. Aber das Wenige, was Sie mir da mitteilen, macht mich nicht eben begierig, einen Schriftsteller kennen zu lernen, der von dem edelsten und liebenswürdigsten Teil der Menschheit so gering gedacht hat. Da halte ich es lieber mit meinem Schiller: „Ehret die Frauen“!

„Sie flechten und weben“ — fiel der Meister ein. Nu

ja, das mögen sie denn auch künftig tun, das ist eine ganz nützliche Beschäftigung. Sonsten aber, was Männergeschäfte sind — dieses niedrig gewachsene, schmalschultrige, breithüftige und kurzbeinige Geschlecht, wie Herr Schopenhauer sich ausdrückt, nee, Herr König, das soll man sich nicht über den Kopf wachsen lassen. Propagation, nichts weiter. Aber Propaganda, sehen Sie, so für das Liberale und Fortschrittliche, das ist unsere Sache. Da ist zum Beispiel meine Frau; die beste Frau von der Welt! Aber wenn ich ihr nicht dann und wann den Meister zeigte, wo käm' ich hin? Ich gebe zu, ich habe in den letzten Jahren aus purer Faulheit und Insolenz sie mehr machen und reden lassen, als gut war. Aber der Schopenhauer, der hat mich wieder bei der Ehre gekriegt. Jetzt, wenn sie ihre soziale Stellung verkennen will und sich zu sehr ehemanzipiert: sei still, Guste, sag' ich. Auch du warst einmal ein Knalleffekt der Natur; aber jetzt knallt es nicht mehr, und der Effekt bleibt aus. — Dann schimpft sie über meine nichtsnutzigen Redensarten, wie sie's nennt, aber sie wagt nicht mehr zu räsonieren, weil sie nämlich gar nicht ahnt, was ich eigentlich damit sagen will, und daß es im Schopenhauer steht. Hahaha!

Er kicherte vergnügt und rieb sich die breiten Hände.

Wie sind Sie nur an das arge Buch geraten? fragte der Maler.

Sehr einfach. Bei mir hinten im Hof wohnt ein grundgelehrter Herr, Philosoph von Profession und nächster Tage Professor der Philosophie. Wie er einmal nicht zu Hause war, kommt der Buchbinderjunge und liefert einen ganzen Pack frisch eingebundener Bücher in meinem Laden ab, die soll ich richtig an den Herrn Doktor besorgen. Es war nach Tische, wo ich sonst ein bißchen nicke. Da, so halb verschlafen, nehm' ich, ohne mir dabei was zu denken, gerade das oberste Buch in die Hand und fange drin an zu lesen, wo's gerade traf. Potz Wetter, wie gingen mir da auf einmal die Augen auf! „Über die Weiber" stand oben drüber. Ich habe nicht aufhören können, bis ich die letzte Zeile gelesen hatte. Ich sage Ihnen, Herr König, der alte König Salomo, der doch auch was von Frauen-

zimmern und Gattungsbegriffen und Propagation wußte, bei dem hätte er noch in die Schule gehen können.

Schopenhauer heißt der Verfasser? und einen Philosophen nennen Sie ihn, weil er die alten Gemeinplätze über das andere Geschlecht wieder aufwärmt?

Die Augen des kleinen Malers funkelten bei diesen Worten. Er griff nach seinem Hut, als habe er Eile, den Laden zu verlassen.

Ein Philosoph ist er, so sagt selbst der Herr Doktor, und nicht bloß von wegen dem, was er über die Weiber geschrieben, sondern noch ein dickes anderes Buch hat mir der Doktor gezeigt, es sei aber zu schwer für mich, meint er, so was von Willen und Vorstellung. Wenn Sie es etwa lesen möchten, der Herr Doktor borgt's Ihnen gern.

Ich danke. Ich wünsche durchaus nicht, mit einem Herrn, der solche Gesinnungen hat und verbreiten möchte, Bekanntschaft zu machen.

Der Doktor? Da sind Sie sehr auf dem Holzweg, Herr König. Der will gar nichts von dem Aufsatz über die Weiber wissen und sagt, es stände ebensoviel Wahres wie Falsches drin. Es ist noch ein Junggesell, Herr König, was weiß so einer von Gattungsbegriffen? Und auch sonst gibt er sich gar nicht mit Frauensleuten ab, sondern lebt bloß mit seinem kranken Bruder. 's ist Ihnen wie in einem Kloster, Herr König; meine Guste sagt immer, zwei so ordentliche junge Herren würde man in ganz Berlin nicht zum zweitenmal finden, und wenn man's in der Zeitung ausschriebe und hundert Taler Belohnung drauf setzte.

Wirklich? Und dabei so gelehrt, wie Sie sagen?

Nur bloß der Ältere, der Doktor; aber mit dem ist es was ganz Stupides! Er hat nicht viel, weil er an der Universität ist, und Sie wissen wohl, der Kultusminister will die ganze Universität aushungern, um dann alle Stellen mit Pastoren zu besetzen; im Bezirksverein ist nur eine Stimme darüber. Da gibt denn unser Doktor Privatstunden, und der Bruder verkauft seine paar Drechslerarbeiten, und davon leben sie und bezahlen immer pünktlich die Miete und die Hausrechnung für

Kochen und Waschen. Zwei junge Menschen, Herr König, von einer ganz fabelhaften Immoralität!

Der Maler hatte den Hut wieder aus der Hand gestellt und schien mit einem Entschluß zu kämpfen.

Wissen Sie was, lieber Herr Feyertag, sagte er endlich, es wäre mir doch lieb, Ihren Doktor kennen zu lernen. Wenn das alles so ist, wie Sie sagen, so wäre er am Ende der Mann, den ich schon lange gesucht habe. Meine Tochter nämlich beklagt sich, daß sie sich in ihrer Bildung nicht allein forthelfen könne. Was sie weiß, hat sie von ihrer Mutter. Aber seit die tot ist, habe ich sie zu notwendig im Hause gebraucht und gedacht, wenn ich ihr nur Bücher kaufte, einen anschlägigen Kopf hat sie ja, so würd's schon von selber gehen. Es scheint aber doch, daß sie ohne ordentlichen Unterricht nicht fertig wird, und nun ist sie auch wieder zu erwachsen und zu gescheit, um so mit dem ersten besten sich zu begnügen, und eine Lehrerin, ein Fräulein, das bei hohen Herrschaften Stunde gegeben hatte, mit der hat sie gleich das erste Mal so klug gesprochen, daß die erklärt hat, sie könnte nichts mehr bei ihr lernen. Wenn also Ihr Doktor wirklich so ein Phönix ist und nebenbei ein braver Mensch —

Wenn Sie mit „Phönix“ die Feuerversicherung meinen, davor kann man freilich bei jungen Leuten nie gutstehen; aber auf seine Bravheit will ich Gift nehmen, und alles andere sollen Sie selbst untersuchen — falls es nämlich wirklich Ihr Ernst ist, Ihr Fräulein Tochter — nun übrigens geht mich das nichts an. Meine Regine kann lesen und schreiben und Hortographie, und damit ist sie für alles, was nicht Propagation betrifft, hinreichend versehen. Indessen, jeder hat sein Maximum. Wenn's Ihnen darum ist, Herr König, den Doktor können Sie gerade jetzt antreffen. Es sind Ferien und auch seine meisten Privatschüler abgereist.

Ich denke doch, sagte der Maler schüchtern, indem er seinen Hut aufsetzte und dem Meister in den Flur hinaus folgte, das Honorar für die Stunden wird nicht unerschwinglich sein?

Davor brauchen Sie keine Bange zu haben, versetzte der Schuster und schloß die Ladentüre ab. Wenn der Doktor über-

haupt bezahlt würde, wie er es verdiente, könnte er sich das schönste Haus unter den Linden kaufen und brauchte nicht meine alte Hintertreppe zu steigen. Aber lieber honorig als Honorar, das ist sein Maximum. Hier links und dann über den Hof, Herr König, wenn ich bitten darf.

---

## Siebentes Kapitel

Die Brüder waren indes wieder allein geblieben.

Sobald das Klavierspiel unten aufgehört, hatte Mohr seinen Hut genommen. Diesen Gluck zu beneiden, ist eine meiner Lieblingsbeschäftigungen, brummte er, indem er die Unterlippe schief zog. Ich bedaure euch, daß ihr so was ganz ruhig mit anhören könnt, ohne vor Wonne und Wut des Teufels zu werden. Ich habe diese Stimmung in einer etwas schnurrigen, aber, wie ich glaube, nicht ganz salzlosen Komposition auszudrücken versucht, die ich meine Sinfonia ironica nenne. Wenn ich erst eine Wohnung und ein Hackbrett habe, spiele ich sie euch und lese euch dann auch mein neues Lustspiel vor: „Ich bin ich und setze mich selbst".

Viel Genüsse auf einmal, Heinz, sagte Edwin.

Ihr braucht euch nicht vor der Länge dieses Concert spirituel zu fürchten. Von der Sinfonie sind nur zwei Sätze fertig, von der Komödie anderthalb Akte. Halbmenschen bringen eben nichts Ganzes zu stande.

Zum Glück ist das Halbe bekanntlich mehr als das Ganze.

Hierüber sollst du mir nächstens eine Vorlesung halten, Philosoph. Adieu! —

Er ging, sich eine Wohnung in der Nachbarschaft zu suchen. Seine Mutter, eine wohlhabende Witwe, schien ihn so weit versorgt zu haben, daß er es eine Weile ohne jede Arbeit mitansehen konnte. An der Tür der Klavierspielerin blieb er stehen und las auf dem kleinen Porzellanschilde: „Christiane Falk, Musiklehrerin." Drinnen war alles still. Er hätte gern einen Vorwand gewußt, um anzuklingeln und ihre Bekanntschaft

zu machen. Da ihm aber nichts einfiel, verschob er es auf eine bessere Gelegenheit.

Balder hatte sich wieder an seine Arbeit gemacht. Ein zierliches Büchschen aus Olivenholz, das allerlei kleine Nähgerätschaften enthielt, schien in aller Eile fertig werden zu sollen.

Indessen machte Edwin Toilette.

Dies geschah gewöhnlich in der Weise, daß er einen kleinen, kaum handgroßen Spiegel an einen Nagel in einem der Repositorien hing, gerade unter Kants Kritik der reinen Vernunft und Fichtes Wissenschaftslehre, und während er mit einem alten, bedenklich zahnlosen Kamm durch Haar und Bart fuhr, weniger in das Spiegelchen als zu Balder hinübersah. Heute tat er ein übriges, indem er sich mit einer Papierschere das Haar an Schläfen und Kinn stutzte und dabei ziemlich genau zusah, ob es auch auf beiden Seiten gleichmäßig ausfiel. Ich finde, sagte er, daß mich der Umgang mit dem Ballett demoralisiert. Ich fange schon an, eitel zu werden, und habe an meinem ehrlichen Gesicht, mit dem ich mich bis dahin ganz gut vertragen habe, allerlei auszusetzen. Wir hätten uns in die Schönheit unserer guten Mutter auch wohl brüderlicher teilen können. Am Ende aber ist es doch besser, daß das Erbe beisammen geblieben ist, als daß sich's unter zwei verzettelt hätte. Jetzt gib dein künstlerisches Urteil ab, mein Junge, ob die Plantage nicht durch die Heckenschere sehr gewonnen hat.

Ich hätte nur den Bart geschont, sagte Balder. Er stand dir gut.

Das verstehst du nicht, Kind. Er war schon längst zu lang, selbst für einen Philosophen, und wenn auch, wie im Julius Cäsar, am Werkeltag keiner „ohn' ein Zeichen der Hantierung" herumgehen soll: ich habe Ferien und will heut einmal als simpler Mensch ins Freie, ohne Kinder und junge Damen zu erschrecken. Höre, du solltest dich entschließen, mitzukommen. Wir nehmen eine Droschke, lassen sie bei Kranzler halten, du genießest heute das Eis, das ich gestern bereits zu mir genommen, und hernach —

Heute, Edwin? Heute — verzeih — bin ich gerade nicht besonders wohl — es wird besser sein, ein andermal —

Er bückte sich errötend auf seine Arbeit.

In diesem Augenblick klopfte es, und das runde, gutmütig pfiffige Gesicht des Hausherrn erschien in der Tür, da der kleine Maler durchaus darauf bestanden hatte, ihm den Vortritt zu lassen. In seiner halb spaßhaft zutraulichen, halb respektvollen Manier, wie er überhaupt mit den Brüdern verkehrte, stellte er ihnen Herrn König vor als bildenden Künstler und Vater einer gebildeten Tochter, die aber ihre Bildung noch zu vervollkommnen wünsche. Der kleine Herr hatte sich gleich bei seinem Eintreten in die Betrachtung der Kupferstiche und Büsten vertieft und schien den Anlaß seines Besuchs darüber ganz vergessen zu haben. Erst als der Meister schwieg und Edwin lächelnd zu Balder hinübersah, besann er sich und wiederholte nun bescheiden sein Anliegen.

Mein werter Herr, versetzte Edwin, ich fühle mich in der Tat sehr geehrt, aber ich weiß doch nicht, ob ich der Mann bin, den Sie suchen. Denn eigentlich bin ich überhaupt kein guter Lehrer, da ich durchaus keinen pädagogischen Ehrgeiz habe. Dem echten Lehrer muß jeder Schüler gleichviel gelten; je talentloser, träger und hartköpfiger der Zögling, je mehr muß es den Erzieher reizen, etwas aus ihm zu machen. Ich dagegen habe noch mit mir selbst zu viel zu tun, um anderen helfen zu können, die nicht wenigstens das Zeug dazu haben, sich helfen zu lassen. Die Wege will ich wohl zeigen, aber das Gehen muß der Schüler selbst verrichten. Und nun unsere jungen Damen — mit aller Hochachtung vor Ihrer Fräulein Tochter, Herr König — wie sollen diese armen Wesen, wenn man ihnen auch die Straße ebnet und das Ziel vorhält, auf eigenen Füßen fortkommen, da man schon in den Kinderjahren dafür sorgt, ihnen jeden natürlichen, festen und rüstigen Schritt als höchst unweiblich abzugewöhnen! Das trippelt, tänzelt, hüpft und schwebt und schwingt sich mit allerlei Flügelchen über die grüne Wiese der Jugend, und wenn es dann auf die Landstraße des ernsten Lebens kommt, lehnt es sich einem Herrn Gemahl auf den Arm und erwartet, von ihm gehoben und getragen zu werden. Entschuldigen Sie diese unhöfliche Rede. Ich habe Erfahrungen gemacht und sehe nicht ein, warum ich

nicht mit der Sprache heraus soll. Indessen, da ich gerade freie Zeit habe — wenn Sie auf die Empfehlung unseres Hausherrn und Nährvaters hin es mit mir wagen wollen, so will ich einen Versuch machen, ob Sie nicht mit mir betrogen sind.

Er nahm seinen Strohhut und sagte halblaut zu Balder: Warte heut nicht mit dem Essen auf mich, mein Junge. Es kann sein, daß ich mich irgendwo im Grünen verlaufe, nachdem ich die Bekanntschaft dieses bildungsbegierigen Königstöchterleins gemacht habe.

Er strich ihm zum Abschied mit der Hand über das Haar und begleitete die beiden Männer die Treppe hinab.

Als er mit dem kleinen Maler auf der heißen Straße allein war, sagte dieser: Sie haben sich nicht weit zu bemühen, Herr Doktor, ich wohne am Schiffbauerdamm, und wir können den ganzen Weg im Schatten machen. Erlauben Sie aber, damit Sie den eigentümlichen Bildungsgang meiner Tochter begreifen, daß ich Ihnen etwas von meinen häuslichen Verhältnissen sage. Ihr Hausherr hat Ihnen meinen Namen genannt. Sie haben ihn wohl kaum schon früher nennen hören. Meine Bilder sind nicht gerade hervorragende Leistungen, und in den letzten Jahren habe ich mich auch mehr dem Holzschnitt zugewendet. Das Handwerk, Herr Doktor, hat einen sichreren Boden als die Kunst, wenn auch nicht immer einen goldenen, und ein Familienvater, wenn die Familie auch nur aus zwei Köpfen besteht — indessen, ganz habe ich der Malerei doch niemals entsagt und mir mein eigenes, sehr bescheidenes Genre zurechtgemacht, nach welchem ich sogar einen eigenen Spitznamen in Künstlerkreisen führe. Wie es nämlich einen Katzenraffael, einen Sammet- und einen Höllenbreughel gibt, so nennt man mich, nach meiner Vorliebe, alte Zäune in meinen Landschaften anzubringen, den Zaunkönig. „Vorliebe“ — lächelte er; je nun, das ist freilich wohl nicht das rechte Wort. Gott weiß, daß ich lieber herrliche Waldgründe, wie Ruysdael, oder klare feierliche Lüfte, wie Claude le Lorrain, malte, wenn mein Talent so weit reichte. Ich gerate aber immer ins Kleinliche und Peinliche. So ein Stückchen Terrain mit Steinen, Kräutern und Brombeergestrüpp, eine Erdscholle, auf der Mutter Natur

ihre grüne Triebkraft so lustig entwickelt hat, als wär's eine Welt für sich, kurz, was wir „Vordergrund" nennen, das hat mir, zumal da ich etwas kurzsichtig bin, immer so viel zu schaffen gemacht, daß ich darüber gar nicht zu der eigentlichen Landschaft kam. Nun, es streckt sich eben jeder nach seiner Decke. Und wenn man es recht betrachtet: zeigt sich nicht die Macht und Herrlichkeit unseres Herrgotts ebenso wunderbar hinter einer armseligen Hecke oder einem Gartenzaun, wie im allergrößten Maßstabe der Schweizeralpen oder eines romantischen Urwaldes? Da tu' ich nun, was ich nicht lassen kann, zunächst zu meiner eigenen Erbauung, und suche so ein Ausschnittchen, so ein Eckchen und Zipfelchen von der großen Schöpfung mit aller Lust und Liebe darzustellen, daß man ihm ansieht, der Atem Gottes hat auch diesen verachteten Winkel durchweht.

Edwin hatte diesen Bekenntnissen, die ihn sonst wohl lebhafter interessiert haben würden, nur mit halbem Ohr zugehört. Seine Gedanken schweiften in ungewisser Ferne. Um doch etwas zu sagen, warf er hin: Und finden sich auch Liebhaber für Ihre Bilder?

Der kleine Herr lächelte, halb verlegen, halb selbstbewußt.

Nun, sagte er, ich kann gerade nicht klagen. Immer das vierte oder fünfte Bildchen wenigstens bin ich los geworden; denn sehen Sie, es ist eigen damit: heutzutage muß jeder eine Spezialität haben; sie mag noch so nichtswürdig sein, sie wird eben darum für etwas gehalten, weil sie die Dreistigkeit hat, von dem Platz, den sie einmal besetzt hat, nicht zu wanken und zu weichen, und wenn die Kritik sie mit Keulen totschlüge. Ja, ja, es hat mich selbst wunder genommen, aber es sind schon aus Holland und England Kunstfreunde dagewesen, die gerade einen echten „Zaunkönig" und nichts Besseres wollten. So findet im großen Haushalt unseres Schöpfers jedes Tier sein Plätzchen, die Milbe so gut wie der Elefant.

Aber ich wollte Ihnen ja von meiner Häuslichkeit erzählen, fuhr der kleine Mann fort. Sehen Sie, Herr Doktor, seit fünf Jahren und sieben Monaten bin ich Witwer. Aber ich kann noch immer nicht von meiner lieben Frau sprechen, ohne daß ich in eine vielleicht unmännliche oder unchristliche, aber

unwiderstehliche Traurigkeit verfalle. Ich will deshalb nichts weiter sagen, als daß in den fünfzehn Jahren, die ich mit ihr verlebt habe, keine Stunde gewesen ist, die ich aus meiner Erinnerung wegwünschen möchte. Sie war eine Jüdin und ich ein guter evangelischer Christ. Selbst das hat uns nicht einen bitteren Augenblick gemacht. Denn der Gott, an den wir beide glaubten, war doch nur einer. Was unsere Tochter betraf, so war die Mutter damit einverstanden, daß sie christlich erzogen wurde, und obwohl sie selbst sich nicht hat wollen taufen lassen, hat sie doch nie versucht, das Kind irre zu machen. Sie ist auf dem jüdischen Friedhofe begraben worden; es hat mich aber nicht gekränkt. Wo dieses edle Menschenbild zur Ruhe gebracht worden ist, die Stätte ist heilig, gleichviel ob ein christlicher Prediger oder ein Rabbiner sie geweiht hat. Erst seit sie tot ist, merke ich, daß ich nie so fromm war, als solange sie lebte. Der Gedanke an sie mischt sich seitdem in all meine Himmelsgedanken, ich kann nicht mehr so wie sonst mit meinem Herrgott ganz unter vier Augen sein. Nun, er wird mir das ja wohl nicht als Sünde anrechnen.

Der Maler schwieg einen Augenblick. Die Stimme schien ihm zu versagen. Erst nach einer Weile hob er wieder an: Nun hat sie mir die Tochter hinterlassen, die in vielen Stücken ihr merkwürdig gleicht, in anderen auch wieder nicht. So hat sie viel mehr ihren eigenen Kopf, und wir verstehen einander manchmal nicht, was mir mit ihrer Mutter nie begegnet ist. Das Kind ist neunzehn Jahr, und — ich will sie nicht loben — aber es kann kein besseres Herz geben. Und ein Talent zum Zeichnen und Malen, daß ich nur immer staune, wo sie's her hat. Denn in manchen Sachen, zum Beispiel in Blumenstücken, bin ich selbst ein Stümper gegen sie. Ich hätte sie eher davon abhalten sollen, damit sie mehr Zeit für anderes gehabt hätte, ich meine, für ihre geistige Ausbildung. Aber es machte ihr Freude, daß sie früh etwas erwerben konnte, und dann war ich auch eitel auf ihre Fortschritte. Nun aber rächt es sich doch. Seit einiger Zeit ist sie melancholisch, weil sie zu bemerken geglaubt hat, daß sie unwissend sei, oder, wie sie es ausdrückt, keine klaren Begriffe habe. Nun, mir ist sie gescheit und ge-

bildet genug, und unsere alte Hausfreundin, die Professorin Valentin, kann auch nicht verstehen, was sie an sich auszusetzen hat, bis etwa auf ihre abweichenden Ansichten in religiösen Dingen. Aber ich sehe, daß es heimlich an ihrer Ruhe nagt, und da ich selbst ihr nicht helfen kann, habe ich meine Zuflucht zu Ihnen genommen, lieber Herr Doktor, und gerade weil Sie kein pedantischer regulärer Schulmeister sind, denke ich, Sie werden es bald heraus haben, wo es dem guten Kinde fehlt.

Sie waren indessen die Friedrichstraße hinunter bis an die Spree gekommen und bogen nun rechts um die Ecke. Noch ein paar hundert Schritt, so sind wir zu Hause, sagte der Maler. Sehen Sie, ich könnte mich schwer entschließen, in eine andere Gegend zu ziehen. Man spricht immer so abschmeckig von unserer guten Spree. Und freilich, unter den Flüssen Germaniens ist sie nicht gerade der stolzeste, und hier so mitten in der Stadt auch nicht der reinlichste. Aber für ein Malerauge — ganz abgesehen von der Miene, die sie draußen im Freien macht, und vollends in einem so romantischen Winkel, wie der Spreewald —: kann es etwas Anziehenderes geben, als so ein Blick über den Kai, die Brücken, Ladeplätze und Wassertreppen, und die ehrlichen alten Spreekähne, die jetzt so schläfrig in der Mittagssonne liegen, wie ich mir die großen satten Krokodile am Nilufer denke? Sehen Sie: die Schifferleute haben schon Mittag gemacht, nur selten quirlt noch ein dünner blauer Rauch aus einem Kajütenschornstein; der Mann liegt neben seiner Kohlenfracht am Bord unter einem Stück Segel, die Frau sitzt neben ihm und hat das Wickelkind auf dem Schoß und wedelt ihm die Wassermücken ab. Bemerken Sie wohl, wie gut sich das braune Holz gegen den fahlen Wasserspiegel absetzt, und dahinter die Sonnenblitze und der weiße Spitz, der auf der Kajütentreppe steht und drüben im anderen Kahn die kleine graue Katze anbellt? Da haben Sie mitten in unserer eleganten Weltstadt ein Stück Holland, so komplett, wie Sie sich's nur wünschen können.

Sie sind in Holland gewesen?

Nein; es hat nie so weit gereicht. Aber wenn man ihre Bilder gesehen hat und jetzt die guten Photographien — aber

bleiben Sie hier, bitte, einen Augenblick stehen. Ich muß Ihnen noch etwas anderes zeigen.

Eben waren sie an einigen hohen Häusern vorbei zu einer Stelle gelangt, wo ein schmaler grabenartiger Kanal, durch das Pflaster des Fahrwegs überbrückt, in die Spree abfloß. Ein dreistöckiges Fabrikgebäude ragte mit seiner fensterlosen Mauer an der einen Seite in die Höhe. Gegenüber stand eine niedrige Baracke, die sich sehr schmal, aber in beträchtlicher Tiefe, längs des Kanals hinzog. Sie schien sich ehemals durch eine Tür neben dem einzigen Fenster auf den Kai geöffnet zu haben. Die Tür war aber vermauert, das Fenster von innen mit einem dunklen Tuch verhängt. Ein eisernes Geländer verband dies verfallene Häuschen mit einem massiven Nachbarn.

Der Maler lehnte sich über das Geländer und sah mit einem vergnügten Gesicht den Kanal hinauf, dessen schmutzig braunes Wasser so träge hinfloß, daß es stillzustehen schien und einen moderartigen Dunst aushauchte.

Woran erinnert Sie das? fragte er, zu Edwin gewendet.

Was?

Je nun, der Kanal und da hinten die kleine Brücke, die die beiden Ufer verbindet, der Pfahl, an dem die Waschleine befestigt ist, die ganze Luft- und Steinfarbe, was wir Maler Stimmung zu nennen pflegen.

Es hat eine nicht gerade schmeichelhafte entfernte Ähnlichkeit mit Venedig und der Seufzerbrücke.

Richtig! rief der kleine Mann und überhörte in seinem Feuer den ironischen Stich in Edwins Äußerung. Zwar bin ich selbst nicht dagewesen. Aber Freunde von mir, die in Italien waren, haben gleichfalls zugeben müssen, daß dieser Prospekt völlig venetianisch sei, wenigstens wie sich die Stadt auf Canalettos Bildern präsentiert, die nun freilich etwas nüchterner sein sollen als die Wirklichkeit. Nun, dafür sind wir in Berlin, und es ist eben nur ein harmloser Spaß, wenn ich von meiner Lagune rede.

Von Ihrer Lagune?

Freilich. Hier wohne ich.

In dieser —

In dieser Hütte, jawohl, Sie brauchen das Wort nicht zu verschlucken. Denn allerdings, ein Dogenpalast ist es nicht, wo ich nun seit zwanzig Jahren mein Wesen treibe, aber ich gebe die Hütte doch nicht für alle Herrlichkeiten des alten Sposo del mare, wie die Venetianer ihren Dogen nannten. Und übrigens ist sie innen freundlicher, als man ihr von außen zutraut. Sehen Sie, wo die Tür jetzt vermauert ist, da war früher der Eingang in eine Schifferbutike, eine elende, schmutzige Branntweinschenke, und dahinter ein paar schlechte Kammern und ein Loch von einer Küche. Daran reihte sich der Pferdestall und die Remise des Holzhändlers, dessen Holzplatz, wie Sie sehen, dicht an unser Häuschen stößt. Wie ich nun eben geheiratet hatte und bei all meinen Schätzen an Glück und Hoffnungen ein armer Teufel war, wurde gerade der Wirt dieser Schenke von der Polizei gefaßt, wegen Diebshehlerei und anderer sauberer Geschichten. Der Holzhändler wollte keinen zweiten Schnapswirt auf seinem Grund und Boden dulden, und für jeden anderen war die Wohnung nicht gerade passend. Da bekam ich sie billig, ließ die Tür vermauern, um mir vorn mein Atelier einzurichten, und wenn es auch Müh' und Geld gekostet hat, die Spuren der langjährigen Sudelwirtschaft zu vertilgen — Sie werden selbst sehen, ob es uns endlich geglückt ist.

Er ging nun voran und führte Edwin durch ein großes Tor über den geräumigen Holzplatz. Zwischen den hohen Haufen kräftig duftender Fichten- und Buchenhölzer lief eine schmale Gasse gerade auf die „Hütte" zu, die sich hier von der Langseite nicht eben vornehmer ausnahm als von vorn.

Diese sechs Fenster gehören mir, sagte der Maler mit bescheidenem Selbstgefühl. Dann öffnete er die niedrige Tür und bat Edwin einzutreten.

Drinnen sah es wirklich, eine gewisse Trübe und Feuchte abgerechnet, behaglicher aus, als man der alten Baracke zugetraut hätte. Ein hellgetünchter Flur war mit Radierungen in schlichten Holzrähmchen behangen. Eine Tür gegenüber schien sich auf den Kanal zu öffnen.

Ich bitte, sich rechts zu wenden, sagte der Maler. Links

ist unser Wohnzimmer, das Stübchen meiner Tochter und Küche und Kammer. Rechts gehört alles der Kunst — nach meinem bescheidenen Zuschnitt. Denn obgleich ich in meinem Atelier schlafe: ich bleibe ja doch auch im Traum immer nur der Zaunkönig und bilde mir nicht ein, etwa ein Canaletto zu werden, weil ich neben einer Lagune wohne.

Damit öffnete er die Tür in sein Atelier.

Man sah es dem niedrigen Zimmer freilich nicht mehr an, daß es einmal betrunkene Spreeschiffer beherbergt hatte, aber an trüben Tagen mußte es schwer werden, hier Claude le Lorrainsche Lüfte zu malen. Zwei Fenster gingen auf den Kanal und die dunkle Feuermauer des Nachbarhauses hinaus, die jeden Sonnenstrahl fernhielt. An dem einen Fenster stand ein niedriger Tisch mit allem Handwerkszeug eines Holzschneiders; an dem anderen ein pultartiges Gestell, vor dem ein junges Mädchen saß, eifrig vertieft in ihre Malarbeit. Ein Strauß frischer Gartenblumen stand in einer kleinen Vase vor ihr, und sie war offenbar beschäftigt, den Kranz, den sie auf einen Porzellanteller malte, mit Blättern und Blüten nach der Natur zu füllen. An den Wänden herum hingen allerlei Skizzen, dazwischen fertige Bildchen, die man sämtlich schon von weitem für echte „Zaunkönigs“ erkennen mußte, während auf einer Staffelei unweit dem vorderen Fenster eine neue, nur halbfertige Zaunlandschaft stand, über die der Maler sogleich beim Eintreten ein Tuch breitete.

Sie sollen mich nicht gar zu sehr im Negligé sehen, sagte er errötend. Ich fange gewöhnlich sehr unbeholfen an und strichle an meinen Leinwändchen lange herum, bis sie endlich nach etwas aussehen. Aber da ist meine Tochter Lea. Sie hat den Namen ihrer Mutter. Was sagst du, mein Kind? Du wirst mit mir zufrieden sein. Ich habe dir etwas mitgebracht, was du dir lange gewünscht hast.

Das Mädchen hatte sich bei den ersten Worten des Vaters erhoben, war aber, da sie den Fremden erblickte, mit einer bescheidenen Verbeugung an ihrem Platze stehen geblieben.

Ich wüßte nicht, lieber Vater, was ich mir hätte wünschen sollen, sagte sie jetzt und betrachtete erstaunt die lustig ge-

heimnisvolle Miene des kleinen Mannes, der sich an ihrer Verlegenheit zu weiden schien.

Einen Lehrer, Kind, und zwar diesen sehr gelehrten Herrn Doktor, der nicht so geschwind mit seinem Latein zu Ende sein wird, wie das gute Fräulein damals. Aber er will erst sehen, wie weit du überhaupt schon bist, ehe er sich darüber erklärt, ob er dir Stunden geben möchte. Nun, nun, du brauchst nicht zu erschrecken. Das Examen wird den Kopf nicht kosten, wenn du ihn dir auch hie und da ein bißchen zerbrechen solltest. Nicht wahr, Herr Doktor?

Das Mädchen, dessen Gesicht gewöhnlich von einer zarten Blässe überhaucht schien, war plötzlich dunkelrot geworden und schwieg, als ob sie nicht wisse, ob es Spaß oder Ernst gelte. Edwin hatte Zeit, sie zu betrachten. Sie war größer als der Vater, von kräftig schlankem Wuchs, und schien ihm, bis auf die auffallend kleinen Hände und Füße, in allem unähnlich. Keine Spur von Heiterkeit lag auf der schönen, vielleicht etwas zu hohen Stirn und den großen, sehr dunklen Augen, die an das mütterliche Blut erinnerten. Sonst war nichts Jüdisches in der Bildung des Gesichts, die Nase ganz gerade, der Mund von einer gewissen sinnlichen Kraft und Fülle, die die Strenge der anderen Züge milderten. Sie hatte das dicke schwarze Haar in Zöpfe geflochten, die sie auf eine sonderbare Art unter dem Halse verschlungen trug, so daß das blasse Oval des Gesichts wie in einen dunklen Rahmen eingefaßt war. Ein einfaches braunes Kleid, der Mode zum Trotz ohne Reifrock, vollendete den ungewöhnlich ernsthaften Eindruck der jugendlichen Gestalt.

Edwin war es auf den ersten Blick klar, daß er sich zu einer solchen Schülerin Glück wünschen könne.

Ihr Herr Vater hat nur gescherzt, sagte er lächelnd. Von einem hochnotpeinlichen Examen ist natürlich nicht die Rede. Im Gegenteil: wenn Sie mich versichern können, mein Fräulein, daß Sie sich selber recht unwissend vorkommen, soll Ihnen jedes weitere Examen erlassen sein.

Nun, das gesteh' ich! lachte der Vater. Die notdürftigsten Schulkenntnisse werden Sie ihr doch nicht übelnehmen.

Ganz und gar nicht, versetzte Edwin, indem er näher trat

und die Malerei des Mädchens betrachtete. Aber sehen Sie, mein Fräulein, ich habe einmal eine junge Dame unterrichten sollen, die mich gleich in der ersten Stunde mit einer solchen Fülle von Bildung überschüttete, so viel von Keilschriften, ägyptischer Mythologie, Kunst- und Literaturgeschichte zu erzählen wußte, daß ich mir selbst neben ihr wie ein Abcschütz vorkam. Es sah dabei freilich in ihrem weisen Köpfchen aus, wie in einer Trödelbude, wo das Entlegenste ohne jede Ordnung und Folge friedlich nebeneinander schlummert. Aber sie hatte in ihrer Unschuld keine Ahnung, daß es überhaupt so etwas wie Klarheit und Zusammenhang oder gar Ursache und Wirkung der Dinge und Begriffe geben könne. Und so machte ich ihr und ihrer Mutter das Kompliment, daß ich die Ausbildung des Fräuleins unverbesserlich fände, und zog mich eiligst wieder zurück.

Vater und Tochter schwiegen. Edwin ging, wie wenn er an ganz andere Dinge dächte, im Zimmer herum und besah die Skizzen und Studien.

Nun, mein Kind? fragte endlich der kleine Maler, der unruhig zu werden anfing und die Sache überhaupt nicht recht zu begreifen schien.

Sie werden nicht über mich zu klagen haben, sagte das Mädchen jetzt mit einer Stimme, in der eine verhaltene Aufregung zitterte, während ihr die Augen seltsam leuchteten. Ich bin gerade in dem umgekehrten Fall jener jungen Dame. Solange meine Mutter mich unterrichtete, war mir alles Lernen eine Freude. Sie machte es mir nicht leicht; ich mußte alles selbst finden und durfte nichts gedankenlos nachsprechen. Wenn sie mich darauf einmal betraf, tadelte sie mich. Es war vielleicht nicht viel, was ich bei ihr lernte, auch nicht vielerlei; aber es ging mir alles sehr nahe, und ich habe nicht ein Wort davon vergessen. Nun ist sie so früh gestorben, und hernach habe ich mir mit Büchern weiterhelfen wollen. Da blieb aber alles wie tot, und ich hatte keine Freude mehr am Lernen. Ich muß es nur gleich gestehen, Herr Doktor, damit Sie nicht doch am Ende noch mehr erwarten: ich habe eine förmliche Abneigung gegen Geschichte und Geographie und auch gar kein Gedächtnis

dafür. Dagegen — aber Sie lächeln. Ich wußte es wohl: so schlimm werden Sie es sich doch nicht vorgestellt haben.

Und wozu haben Sie denn Neigung, mein Fräulein? Was ist das, was Sie noch zu lernen wünschen? Stoßen Sie sich nicht an mein Lächeln. Das hat nur sagen wollen, daß es mir in Ihren Jahren nicht viel anders ergangen ist.

Sie schwieg und warf einen scheuen Blick auf ihren Vater. Der kleine Mann schien ihn zu verstehen. Er ging an das andere Fenster und machte sich mit seinen Holzstöcken zu schaffen.

Ich möchte, sagte sie jetzt mit halblauter Stimme, indem sie ihre dunklen Augen auf die Blumen in der Vase heftete, ich möchte über so vieles klar werden, was mir dunkel durch den Kopf geht. Manchmal, wenn ich still über meiner Arbeit sitze, kommen mir Gedanken, vor denen ich selbst erschrecke. Dann verschwinden sie wieder, weil ich sie nicht festhalten und bis zu Ende denken kann. Es ist, wie wenn Nachts beim Gewitter in einer fremden Gegend ein Blitz niederfährt, und man sieht einen Augenblick Wege und Straßen, und gleich darauf ist wieder alles dunkel. Oder ich lese eine Stelle in einem Buche, über die ich immer wieder nachsinnen muß und den Verfasser gerne fragen möchte, wie er es gemeint hat, aber es kommt keine Antwort. Ich fühle mich, fügte sie noch leiser hinzu, in vielen Dingen im Widerspruch mit meinem lieben Vater und einer Freundin unseres Hauses, der Professorin Valentin, die eine halbe Theologin ist, während ich — an meinem Willen hat es wahrhaftig nicht gefehlt. Aber was ich nicht fasse, das existiert auch nicht für mich, wenigstens macht es mich eher unselig, als glücklich; und doch, wenn sie sagen, die letzten Geheimnisse der Welt und die göttlichen Gedanken seien für unseren Menschengeist überhaupt nicht zu fassen, so muß ich ihnen recht geben. Nur daß es mich nicht zur Ruhe kommen läßt, ob man auch wirklich etwas wissen kann und wieviel, oder ob man überhaupt auf alle Wahrheit verzichten muß, — — wenn man leider nicht im stande ist, zu glauben, was man nicht begreift.

Sie brach plötzlich ab, da der Vater Miene machte, sich

ihnen wieder zu nähern. Mit einem raschen bittenden Blick auf Edwin schien sie ihn zu beschwören, das Beichtgeheimnis nicht zu verletzen.

Er lächelte wieder und wandte sich zu dem kleinen Mann, der arglos näher trat. Mein lieber Herr König, sagte er, Ihr Fräulein Tochter hat das vorläufige Examen mit Auszeichnung bestanden. Ich kann nur wünschen, daß die Schülerin mit ihrem Lehrer ebenso zufrieden sein möge, wie er es mit ihr zu sein hofft. Übrigens, wenn es Ihnen recht ist, fangen wir gleich morgen an, und ich finde mich dann einen Tag um den anderen in einer Nachmittagsstunde, die Sie selbst bestimmen wollen, bei Ihnen ein.

Der Vater sah seine Tochter an. Ich danke Ihnen aufrichtig, lieber Herr Doktor, sagte er. Sehen Sie nur, wie dem Kinde die Freude aus den Augen glänzt. Was — Ihre übrigen Bedingungen betrifft —

Ich mache nur eine einzige, werter Herr: daß niemand bei den Stunden zugegen ist. Wenn ich ein Privatissimum lese, halte ich es immer so. Entweder ein öffentliches Kolleg, oder unter vier Augen.

Wenn es weiter nichts ist, nicht wahr, Lea, drüben im Wohnzimmer, wo du deinen Schreibtisch hast — aber ich dächte, wir zeigten unserem Freunde gleich die ganze Wohnung, damit er sich das beste Auditorium aussuchen kann. — —

Als Edwin nach einer halben Stunde sich empfahl, hatte er jeden Winkel des Häuschens kennen gelernt, die Nische im Wohnzimmer, in der die Büste von Leas Mutter stand, das grüne Sofa davor, die Efeulaube am Fenster, dann auch die Wassertreppe an der Lagune, wo eine freundliche alte Magd mit der Wäsche beschäftigt war und den Gast neugierig betrachtete, mit einem Blick auf ihre junge Herrin, der das Jean Paulsche Wortspiel von dem Lehrmeister, der ein Mehrleister werden könnte, zu illustrieren schien. Ihm selbst wäre dergleichen nicht im Traum eingefallen. Er war sehr aufgeräumt und plauderte von hundert Dingen, wie mit alten Bekannten. Als er sich dann verabschiedet hatte und draußen auf der Straße noch einen Augenblick am Geländer des Kanals stehen blieb,

schien es ihm gar nicht mehr unbegreiflich, daß die Bewohner dieser unscheinbaren „Hütte“ sie gegen keinen Palast vertauscht haben würden.

---

## Achtes Kapitel

Er war aber noch nicht weit den Kai hinuntergeschlendert, als diese Bilder plötzlich, wie man ein Licht ausbläst, in seiner Erinnerung erloschen und an ihrer Stelle mit den glänzendsten Farben das Bild seiner Unbekannten aus dem Opernhause trat. Die Empfindung war so jäh, daß er förmlich erschrak und einen Augenblick stehen blieb, um sein Herzklopfen zu beschwichtigen. Wäre sie ihm leibhaft auf der einsamen Straße entgegengekommen, es hätte ihn nicht heftiger überraschen können.

Schlechte Aussichten auf Besserung! sagte er zu sich selbst, und lächelte dabei halb mitleidig halb vergnügt. Er nahm den Hut ab und neigte sich über das Geländer. Unten schwamm der Fluß lautlos hin. Ein halbgerupfter toter Vogel trieb an ihm vorbei neben einem angebissenen Apfel. Armer Bursch, sagte Edwin, du hättst es nun überstanden, und wenn Nichtsein besser wäre als Sein, könnte man dir gratulieren, daß dich kein rotbackiges Naschwerk mehr reizt und nicht mehr der Hunger, wenn du ihm nichts anderes vorsetzen kannst, an dir selber frißt. Aber die Sonne scheint doch so schön, und Äpfel schmecken süß, und ich glaube, dein schlechtestes Nest war behaglicher, als dieses schmutzige Nichts, das dich nun fühllos mit fortreißt.

Er horchte um sich her. Wenige Leute und gar kein Wagen kamen hier vorüber. Aus der Ferne aber hörte er das Summen und Brausen in den Straßen, durch die der Hauptstrom des Verkehrs sich wälzte. Es tat ihm wohl, sich in das dumpfe Gefühl eines tausendfältigen Lebens zu versenken und dabei in der Einsamkeit sich recht durchsonnen zu lassen. Zuletzt freilich wurde es ihm doch des Guten zu viel. Er trat in den Schatten zurück und ging nun langsam, immer dem Fluß entlang, nach

der Gegend zu, wo man durch ein paar kurze Seitenstraßen unmittelbar in den Tiergarten gelangt.

Auch hier war es in dieser Mittagszeit einsam, und er kannte aus alter Gewohnheit, da er seinen Problemen gern im Spazierengehen nachzusinnen pflegte, alle Wege, wo man am sichersten war, keinem Menschen zu begegnen. Heute aber dachte er nicht daran zu philosophieren. An seinem Lieblingsplatz, der Halbinsel unfern von dem marmornen Königsstandbild und der Luiseninsel, wo er noch vor wenigen Wochen seine besten Gedanken für die Preisschrift ausgebrütet hatte, warf er sich unter dem dichten Schatten der großen Blutbuche ins Gras und schloß die Augen, um völlig ungestört seinem hoffnungslosen Liebestraum nachzuhängen.

Es war ihm trotz seiner neunundzwanzig Jahre gerade so zu Mut, wie andern bei ihrer ersten Schülerliebe: das Gefühl, sich zu verlieren, hingerissen zu sein, Gewalt zu erleiden, ist noch so stark und entzückend, daß es alle anderen Regungen und Triebe verschlingt und der Gedanke des Besitzes, ja selbst der Wunsch der Erwiderung kaum daneben aufkommen kann. Vollends nicht in den ersten Stadien und in einer so jungfräulichen Seele, wie die unseres Philosophen. Gerade das Unabsehliche, Ziellose und Unvernünftige dieses Erlebnisses war ihm, der sich in strenger Arbeit an lauter scharfkantigen Begriffen übermüdet hatte, wie ein Bad in einem uferlosen Meer, wo er sich über der unergründlichen Tiefe auf dem Rücken liegend von den Wellen schaukeln ließ.

Eine heisere Drehorgel, die in nächster Nähe plötzlich den „Prinzen von Arkadien“ anstimmte, weckte ihn unsanft aus seiner welt- und zeitvergessenen Stille. Eilig sprang er auf und suchte den frechen seelenlosen Tönen zu entrinnen. In einer bescheidenen Gartenwirtschaft, wo nur einige Spießbürger Kaffee tranken, aß er hastig zu Mittag und brach dann, da die Bänke sich mit Nachmittagsgästen zu füllen anfingen, rasch wieder auf, er wußte selbst nicht, wohin; nur daß er sich heute heimlich schämte, dem Bruder, dem er in der Nacht unbedenklich gebeichtet hatte, am hellen Tage in so hilflosem Zustande wieder vor die Augen zu kommen.

So schritt er quer durch das Gehölz und ließ seine Blicke, ohne etwas zu suchen, umherschweifen, als er auf einmal, in eine breitere Allee hinaustretend, still stand und mit einem Ausruf der Überraschung in die Ferne spähte. Es war nichts Auffallenderes als eine rot und weiß gestreifte Sommerweste, die, gerade von der Sonne beschienen, hell zu ihm herüberleuchtete. Aber in ihr steckte eine kleine Figur, die ihm sehr wohl bekannt war, ein etwa vierzehnjähriger Knabe mit hohen Vatermördern und steifer Krawatte, einem lederfarbenen Livreejäckchen und Kniehosen von gleichem Zeuge. Das Jüngelchen saß in drollig altväterischer Haltung auf einer Bank, hatte den blanken Wachstuchhut mit der Kokarde neben sich gestellt und war gelegentlich beschäftigt, sich mit einem Bürstchen den blonden Scheitel zu frisieren, wobei er von Zeit zu Zeit in einen kleinen Handspiegel sah.

Unter einem ganzen Heere von Lakaien in Miniatur hätte Edwin diesen wiedererkannt. Er hatte aber nicht Zeit, sich lange mit ihm zu beschäftigen. Denn wie er eben einige Schritte auf ihn zu tat, fest entschlossen, ihn über seine Herrin auszuforschen, erhob sich von der nächsten Bank, die durch einen tiefhängenden Kastanienzweig verdeckt worden war, eine schlanke Gestalt in leichtem Sommerkleide und breitem Florentiner Strohhut, warf einen Blick nach dem Knaben zurück und ging dann rasch, ein Buch, in dem sie gelesen, in der Hand, ein Sonnenschirmchen leicht über die Schulter gelegt, der großen Hauptallee zu, die vom Brandenburger Tor mitten durch den Tiergarten läuft.

Sie eilte so sehr, daß der kleine Mann mit den großen Gamaschenschuhen Mühe hatte, ihr nachzukommen, und selbst Edwin mußte große Schritte machen. Als er bei der Bank vorbeikam, wo sie gesessen und gelesen, sah er ein helles Band am Boden liegen, das sie bei dem hastigen Aufbruch verloren zu haben schien. Er hob es auf; ein Buchzeichen, ein weißes Atlasband mit kleinen Goldfransen an den Enden, auf dem in blau und schwarzen Perlen ziemlich unbeholfen die bekannten Symbole von Glaube, Liebe und Hoffnung gestickt waren. Der Fund hielt ihn einen Augenblick auf. Inzwischen war die Be-

sitzerin schon zu dem eleganten Wagen gelangt, der draußen auf der Chaussee ihrer gewartet hatte, der kleine Groom hatte den Schlag geöffnet, die Dame stieg ohne seine Hilfe ein, dann zogen die Pferde an, und in raschem Trabe rollte das leichte Gefährt der Stadt zu.

Heut aber sollte Edwin nicht nur besseres Glück als gestern haben, sondern auch den nötigen Verstand, es beim Schopf zu fassen. Eine leere Droschke kam schläfrig des Weges, er warf sich hinein und versprach dem Kutscher das doppelte Fahrgeld, wenn er den Wagen noch einholen und nicht aus den Augen lassen würde.

Sie fuhren durch das Tor, die Linden hinunter, rechts umbiegend in die Friedrichstraße hinein, dann wieder links in die Jägerstraße, wo die Equipage vor einem hübschen neuen Hause hielt. Der kleine Bediente kletterte wie ein Äffchen vom Bock, öffnete den Schlag und folgte der Dame, die leicht hinausgesprungen war, ins Haus, worauf der Wagen ohne Aufenthalt davonfuhr.

Edwin hatte seine Droschke schon an der Straßenecke verlassen und ging nun mit klopfendem Herzen auf der anderen Seite ein paarmal auf und ab, die offenen Fenster drüben betrachtend, ob nicht an einem derselben das reizende Gesicht sich zeigen würde. Es war aber nichts zu sehen, als in einem Zimmer der Beletage ein Blumentisch mit prachtvollen Palmen und anderen Blattpflanzen, am Fenster daneben ein großes Vogelhaus mit glänzend vergoldetem Drahtgitter. Da also wohnte sie. Den triftigsten Vorwand, sich bei ihr einzuführen, hatte er in der Tasche. Dennoch konnte er sich lange nicht das Herz fassen, ins Haus zu treten und die Treppe hinaufzusteigen.

Als er es dennoch endlich getan, zögerte er auch oben an der Tür noch eine Weile und suchte sein ziemlich eingerostetes Französisch hervor, für den Fall, daß sie wirklich kein Deutsch verstände. Dann schämte er sich dieser knabenhaften Schüchternheit und zog mit einem so herzhaften Ruck an der Glocke, daß der Schall das ganze stille Haus durchdröhnte.

Sogleich wurde die Tür geöffnet, die gestreifte Weste er-

schien, und ihr Inhaber starrte mit einem mißbilligenden Blick seiner runden wasserblauen Augen den lärmenden Besucher an.

Habe die Güte, mein Sohn, sagte Edwin, deinem gnädigen Fräulein zu melden, daß jemand sie zu sprechen wünsche, um ihr etwas Verlorenes zurückzubringen.

Wen habe ich die Ehre? fragte der wohlabgerichtete Zwerg.

Der Name tut nichts zur Sache. Bestelle nur, was ich dir gesagt.

Der Kleine verschwand, kehrte aber nach einer kurzen Pause, in der sich Edwin sein Französisch überhörte, zurück, und sagte: Das gnädige Fräulein lassen bitten, einen Augenblick hier einzutreten.

Er öffnete die Tür nach einem kleinen Vorzimmer, wo nur einige elegante Rohrsessel herumstanden und auf einem zierlichen Marmortisch ein Buch und ein Fächer lagen.

Wie heißest du mein Sohn? fragte Edwin den Kleinen, indem er sich mit möglichster Unbefangenheit auf einem der Sessel niederließ.

Mein eigentlicher Name ist Hans Jakob. Die Herrschaften nennen mich aber Jean.

Ist dies nicht dein erster Dienst, kleiner Jean Jacques? Du scheinst ein frühreifes Genie zu sein.

Ich war vorher schon bei einem Baron, da habe ich reiten gelernt und mußte die Zügel halten, wenn er aus dem Kabriolett stieg, denn er fuhr selber. Jetzt haben wir bloß einen Lohnkutscher.

Und wie lange bist du denn schon bei dem gnädigen Fräulein?

Erst vierzehn Tage. Sehr leichter Dienst, alle acht Tage meinen Sonntag; wir haben auch noch eine Kammerjungfer.

Kannst du auch Französisch sprechen, Jean Jacques?

Der Kleine wurde rot. Edwin schien eine wunde Stelle seines Ehrgeizes getroffen zu haben.

Das gnädige Fräulein sprechen Deutsch, erwiderte er. Aber da klingeln sie. Ich muß hinein.

Edwin griff mechanisch nach dem Buch, das auf dem Tischchen lag. Balzac! sagte er. Père Goriot. Am Ende eine

vagabundierende Russin oder Polin, die alle Sprachen spricht. Die sollen ja den Balzac mit der Muttermilch einsaugen.

Er stand auf und warf einen Blick in die anstoßenden Zimmer. In dem kleinen Salon nebenan war das Licht, das durch schwere, granatfarbene Vorhänge fiel, noch durch die Palmen gedämpft, die ihre Fächer weit ausbreiteten. Ein Papagei schaukelte sich vor dem Spiegel in seinem Ring, ohne einen Laut von sich zu geben. Die Wände waren dunkel, die Decke mit einer braunen Holzvertäfelung verkleidet, auf dem Sims des Kamins von dunklem Marmor stand eine schwere Uhr von grüner Bronze. Desto lichter und luftiger erschien das folgende Kabinett, in das er nur, soweit die Türe offen stand, hineinblicken konnte. Eine zeltartige Tapete mit leichtvergoldeten Stäben, ein Stück eines zierlichen Büffetts mit blitzendem Silbergerät, in der Mitte, gerade der Tür gegenüber, ein gedecktes Tischchen — soviel er sehen konnte, nur ein Gedeck. Dazu das unermüdliche Durcheinanderschwatzen und -flattern der Vögel in dem großen Vogelhause.

Edwin hatte Gelegenheit genug, da er jungen Adligen Unterricht gab, die Möblierung der „Tonne" mit dem Luxus großstädtischer Einrichtungen zu vergleichen. Der Abstand war ihm niemals drückend gewesen. Heut zum erstenmal schien er sich selbst, als er sich zufällig im Spiegel erblickte, wie der Hirt im Märchen, der sich in ein Feenschloß verirrt hat. Den Versuch, seinen Anzug etwas aufzuputzen, gab er von vornherein als hoffnungslos auf. Eben wollte er wenigstens die Handschuhe hervorholen, die er in der Rocktasche zu tragen pflegte, als die andere Seitentür des Vorzimmerchens sich auftat und das schöne verzauberte Wesen, von dem Kammerzwerg gefolgt, hereintrat.

Sie blieb dicht an der Schwelle stehen, mit der Gebärde unmutiger Überraschung. Dabei wandte sie sich halb zu dem Kleinen um und schien ihm einen Vorwurf zu machen, gegen den er sich flüsternd verteidigte. Edwin hatte indessen Zeit, sie zu betrachten und sich von seiner eigenen Verwirrung zu erholen.

Wirklich war sie von so seltener Schönheit, daß sie auch

einem verwöhnteren Frauenkenner, als unser Philosoph war, das Konzept verrücken konnte. Er hatte sie in der Nacht dem Bruder ziemlich richtig beschrieben, aber heut in der Tageshelle war sie ihm selbst wieder eine ganz neue Erscheinung, die Farben blühender, der Ausdruck der Augen noch seltsamer, eine stille, gleichgültige Vornehmheit, wie man sie bei Kindern findet, die sich um nichts kümmern, nichts lieben oder hassen. Dabei stand ihr das leichte Kleid, das sie wie eine Wolke umgab, ausnehmend gut, und das Haar und die wohlbekannten Löckchen am Halse erschienen dagegen um so dunkler.

Sie begrüßte den Fremden mit einer kaum merklichen Bewegung des Kopfes. Mein Herr —? sagte sie und sah ihn fragend an.

Verzeihen Sie, mein Fräulein, versetzte er mit einer unbefangenen Miene, die er ziemlich geschickt zu heucheln wußte, ich habe es mir nicht versagen können, die Gunst des Zufalls zu benutzen und mich als den ehrlichen Finder in Person Ihnen vorzustellen. Überdies — ich dächte, ich wäre Ihnen nicht mehr ganz fremd.

Sie? mir?

Ich hatte gestern abend einen Akt lang das Vergnügen, Ihr Nachbar in der Loge zu sein.

Ein rascher Blick aus ihren verwunderten Augen überflog seine Gestalt. Ich entsinne mich nicht, sagte sie kurz.

Nun, ich muß es eben leiden, lächelte er. — Es war ihm ordentlich lieb, daß sie ihn mit solcher Kälte behandelte. Sein Stolz, der sich von ihrer Schönheit hatte einschüchtern lassen, erwachte plötzlich und half ihm seine ganze Ruhe und Heiterkeit wiederfinden.

Sie haben mir etwas zurückzubringen? sagte sie jetzt in ziemlich ungeduldigem Tone. Ich vermisse freilich gar nichts, aber darf ich Sie wohl bitten, mein Herr, mir zu sagen —

Er zog das Atlasstreifchen aus der Tasche und hielt es ihr hin. Plötzlich verwandelte sich ihre kühle Haltung. Sie trat auf ihn zu, und eine kindliche Freude leuchtete ihr aus den Augen. Ah, das! rief sie, jawohl, das gehört freilich mir. Es muß mir vor einer Stunde erst entfallen sein, so daß ich es

noch nicht vermissen konnte. Ich danke Ihnen, mein Herr, ich danke Ihnen sehr. Es ist ein Andenken.

Sie nahm es ihm aus der Hand und gönnte ihm dabei den ersten freundlichen Blick. Dann machte sie ihm eine Verbeugung, die einer Entlassung ähnlich sah, und trat wieder einen Schritt zurück, der Türe zu.

Er blieb aber unbeweglich auf derselben Stelle.

Sie wissen, mein Fräulein, sagte er, der ehrliche Finder hat auf eine angemessene Belohnung Anspruch. Würden Sie es unangemessen finden, wenn ich Sie nur um die Beantwortung einer Frage bitte?

Und welcher?

Ob Sie das Buchzeichen selbst gestickt haben.

Warum wünschen Sie das zu erfahren?

Aus einer freilich sehr unbescheidenen Neugier: weil ich allerlei Schlüsse daraus ziehen würde auf den Charakter der schönen Besitzerin. Sie wissen, mein Fräulein, der Stil ist der Mensch, und bei denen, die nicht schriftstellern, muß man sich an das halten, was sie sticken.

Sie sah ihn ruhig an, als halte sie es unter ihrer Würde, sich nur merken zu lassen, daß sein scherzender Ton sie verdroß.

Ich habe es nicht selbst gemacht, erwiderte sie; es wäre mir sonst sehr gleichgültig, es verloren zu haben; es ist nicht einmal geschmackvoll. Aber es kommt von meiner jüngeren Schwester, die es mir zu meiner Konfirmation in mein Gesangbuch geschenkt hat.

Seltsam! sagte er wie für sich.

Was ist daran seltsam?

Daß auch Buchzeichen, wie Bücher, ihre Schicksale haben. Aus dem Gesangbuch in den Balzac!

Balzac? Woher wissen Sie —

Ich bitte um Entschuldigung, mein Fräulein; während ich wartete, habe ich das Buch da aufgeschlagen. Lesen Sie mit Vorliebe französische Sachen?

Sie ließ wieder ihre verwunderten Augen auf ihm ruhen. Dieser fremde Mensch, der offenbar nur Vorwände suchte, sie auszuforschen oder sich ihr aufzudrängen, wurde ihr unheimlich.

Aber seinem ruhigen Blick gegenüber fand sie das Wort nicht, ihn kurz abzufertigen.

Allerdings, sagte sie. Ich habe es mir von meinem Vater angewöhnt, der zwar selbst ein Deutscher war, aber lange in Paris gelebt hat. Er fand in diesen Büchern seine Erinnerungen wieder.

Und diese Bücher gefallen Ihnen? Der Père Goriot zum Beispiel?

Er interessiert mich wenigstens. Es ist so gutes Französisch und — so guter Ton. Manches freilich empört mich wieder. Diese herzlosen Töchter, die es ruhig annehmen, daß der alte Vater sich für sie ruiniert — es ist abscheulich.

Ich danke Ihnen, mein Fräulein, sagte er lebhaft. Es freut mich, daß Sie so urteilen. Guter Ton, aber schlechte Musik. Aber es ist merkwürdig, was ein geistreicher Autor uns alles bieten kann. Wenn wir solchen Menschen im Leben begegneten, ich glaube, wir würden uns dafür bedanken, mit ihnen umzugehen. In Büchern lassen wir uns die fatalste Gesellschaft gefallen.

Sie schien etwas erwidern zu wollen. In diesem Augenblick trat eine Kammerjungfer herein und sagte ihr leise ein paar Worte.

Ich komme schon, nickte die junge Herrin. Dann, zu Edwin gewendet: Ich bedaure, mein Herr, ich werde abgerufen. Nochmals meinen besten Dank. Jean, begleite den Herrn hinaus.

Der Kleine trat dienstbeflissen vor. Edwin aber schien es nicht zu bemerken.

Ich hätte noch eine Bitte, sagte er.

Mein Herr —?

Ich habe einen Blick durch die Tür in Ihre reizende Wohnung getan. Es scheint für alles darin gesorgt, was die verwöhnte Phantasie sich nur wünschen kann. Nur eins habe ich nicht gesehen, was gerade mir zu den Lebensbedürfnissen gehört.

Sie meinen?

Eine kleine Bibliothek. Auch den Balzac, wie ich sehe, haben Sie aus der Leihbibliothek holen lassen. Verzeihen Sie

meine Offenherzigkeit, mein Fräulein, aber ich begreife nicht, wie so schöne Hände ein Buch anfassen mögen, das schon auf so vielen Tischen gelegen und durch Hände von sehr fragwürdiger Sauberkeit gegangen sein mag.

Er sah, wie sie errötete und einen fast bestürzten Blick nach dem Buch auf dem Marmortischchen gleiten ließ.

Ich bin noch nicht lange hier, erwiderte sie, und habe nicht daran denken können, mir Bücher anzuschaffen.

So erlauben Sie mir, sagte er, Ihnen meinen kleinen Vorrat zur Verfügung zu stellen. Er ist zwar gerade in französischer Literatur nicht sehr ausgiebig. Aber wenn Sie nicht überhaupt gegen deutsche Bücher eine Abneigung haben —

Ich kenne noch so wenig, erwiderte sie mit sichtbarer Verlegenheit, die ihre Züge noch viel reizender machte, als die frühere vornehme Kälte. Im Hause meiner Eltern wurde nicht oft von Literatur gesprochen. Denken Sie, daß ich sogar von Goethe noch so gut wie nichts gelesen habe.

Um so besser, so stehen Ihnen noch die herrlichsten Freuden bevor. Wenn Sie nichts dagegen haben, werde ich so frei sein, Ihnen morgen einige Bände zu bringen.

Sie schien nachzudenken.

Ich kann es unmöglich annehmen, daß Sie sich für eine ganz Unbekannte bemühen. Ich werde zu einem Buchhändler schicken.

Fürchten Sie, daß ich Sie wieder in Person belästigen werde? sagte er, indem er an der Tür stehen blieb. Mein Wort darauf, gnädiges Fräulein, ich will mich nur als Ihren Kommissionär betrachten und die Bücher draußen abgeben. Oder haben Sie, weil ich Ihnen vorhin ehrlich meine Neugier gestanden, nun kein Vertrauen mehr zu meiner Diskretion?

Sie sah ihn einen Augenblick forschend an. Dann sagte sie: Nun wohl, so bringen Sie mir, was Sie wollen. Ich werde Ihnen dankbar sein. Adieu!

Damit verneigte sie sich leicht gegen ihn und verschwand im Nebenzimmer. Es blieb Edwin nichts übrig, als ebenfalls den Rückzug anzutreten.

Draußen im Hausflur, als die Tür hinter ihm zugefallen

war, blieb er stehen und schloß die Augen, wie um sich wieder zu sammeln. Er sah sie noch immer vor sich stehen in ihrer Schönheit und kühlen Unbefangenheit, und eine große Traurigkeit, er wußte selbst nicht warum, übermannte ihn. So wenig er von dem Leben der großen und „halben" Welt kannte, so viel stand ihm fest, daß es mit dieser verzauberten Prinzessin nicht ganz geheuer sei, daß sie nur wie ein seltener Vogel im vergoldeten Käfig wohne und sich selbst nicht mehr angehöre. Dann dachte er wieder an ihre ruhigen, erstaunten Kinderaugen und den kleinen stolzen Mund, den sie wie schmollend zu rümpfen pflegte, wenn sie sich auf eine Antwort besann, und wieder war es ihm undenkbar, ein Hohn auf jedes unmittelbare Gefühl, daß an diesem geheimnisvollen Leben eine leichtsinnige Schuld oder gar niedrige Verworfenheit haften sollte.

Seine eigene Leidenschaft war in diesem Augenblick ganz verschlungen von dem selbstlosen Anteil an ihrem Schicksal. Und noch war er freilich nicht viel klüger, als vor einer Stunde. Nicht einmal ihr Name stand an der Tür. Und bei wem sollte er ihr nachforschen, auch wenn er nicht einen natürlichen Widerwillen gegen alle krummen Wege gehabt hätte?

Da kam der Zufall ihm auf dem geradesten Wege entgegen.

Eine behäbige Frau in mittleren Jahren, in Hut und Schal und ein Körbchen am Arm, stieg langsam die Treppe herab und stutzte offenbar, als sie den Fremden auf dem Flur herumzaudern sah. Sie fragte mit einer Miene, als ob sie für die Ordnung im Hause einzustehen habe, zu wem er wolle. Er antwortete, daß er im Begriff zu gehen sei, da er dem Fräulein drinnen nur einen gefundenen Gegenstand zurückgebracht habe. Dann ein paar Stufen vor ihr stehen bleibend, während sie ihm auf dem Fuße folgte: Schade drum! warf er so verloren hin.

Die Frau stand ebenfalls still und stemmte einen Arm in die Seite. Warum schade? fragte sie. Was wissen Sie, mein Herr, von meinen Mietsleuten, daß Sie sich so eine mitleidige Äußerung erlauben dürfen? Ich muß sehr bitten, mein Herr, in meinem Hause wohnt niemand, um den es schade wäre.

Nun, sagte er treuherzig, ich habe mir gar nichts Schlimmes dabei gedacht. Aber das Fräulein scheint, der ganzen Einrichtung nach, von vornehmer Familie zu sein, und dabei so einsam leben zu müssen, wer weiß aus was für traurigen Gründen —

Er ging dabei wieder einige Stufen hinunter, die Frau aber blieb ruhig stehen, lehnte sich an das Geländer und schien der Versuchung nicht widerstehen zu können, ihre überlegene Weltkenntnis an den Mann zu bringen.

Vornehm? sagte sie mit einem leichten Achselzucken. Du meine Güte! Das steckt alles bloß in den Kleidern, und wie lang die Herrlichkeit dauert, mag Gott wissen. Sie denken wohl, die schönen Möbel und das Silberzeug und die seidenen Gardinen — das gehörte alles ihr? Ja prosit, mein bester Herr! Nein, nicht einmal mir selber gehört es, denn ich habe niemals Chambres garnies vermietet, da sei Gott vor, man kommt so leicht um sein bißchen guten Namen mit Leuten, die nicht mal ihr eigenes Bett haben. Zehn Jahre besitze ich nun schon dieses Haus, ich heiße Sturzmüller, müssen Sie wissen, und bin eine Witwe, und mir kann kein Mensch etwas nachsagen, und was das vornehme Fräulein da oben betrifft, wenn's mit der nicht bald klar wird, so werde ich ihr ein Licht aufstecken, daß sie sich wundern soll. Ich kann keine Mieter gebrauchen, über die die Leute den Kopf schütteln und „schade drum“ sagen.

Damit stapfte sie kräftig die Treppe hinunter an Edwin vorbei und schien ihr letztes Wort gesprochen zu haben.

Nun aber war die Reihe, stehen zu bleiben, an ihm.

Also auch Sie wissen nicht, was Sie aus der wundersamen Erscheinung machen sollen? fragte er mit geheucheltem Erstaunen, während ihm das Herz vor Erregung schlug. Nun, wenigstens ihren Namen wird sie Ihnen nicht verschwiegen haben.

Die Frau drehte sich nach ihm um und schien sich ihren Mann noch einmal ansehen zu wollen, ob er wirklich so unschuldig sei, wie seine Fragen, oder ein schlauer Spion, der sie ausholen wolle. Seine schlichte Miene, auch wohl der ver-

nachlässigte und doch anständige Anzug schienen sie zu beruhigen.

Ihren Namen! brummte sie. Was tue ich mit einem Namen? Toinette Marchand — kann sich nicht jede so nennen und doch eigentlich ganz anders heißen? Auch geht mich das gar nichts an, ob meine Mieter Hinz oder Kunz heißen, wenn ich nur sonst weiß, woher und wohin. Die aber — glauben Sie wohl, daß ich seit vierzehn Tagen noch nicht klüger aus ihr geworden bin, ob ich wirklich was Reputierliches vor mir habe, oder nur so plattierte Ware, Sie verstehen mich? Denn eigentlich habe ich das Quartier in der Beletage an den Herrn Grafen — ich darf Ihnen den Namen nicht nennen — vermietet, der hat die Zimmer auch erst so einrichten lassen, für eine Cousine, sagte er. Nun, was das für Cousinen zu sein pflegen, weiß man. Aber wir werden die Welt nicht verbessern, lieber Herr, und wenn ich meiner Mietsleute Hüterin sein wollte, da hätt' ich viel zu tun. Also gut, endlich ist alles fertig, so blank wie in einer Puppenstube — eine schwere Menge Geld hat der Graf sich's kosten lassen, aber wer ihm ein Schnippchen schlägt und ihn damit sitzen läßt, war die Cousine. Eine von der Oper, sagte mir später der Kammerdiener, ein leichter Flügel soll es gewesen sein, die war ihm eines schönen Tages mit einem Russen durchgegangen. Nun, mir konnt' es tuttegal sein, ich bekam vierteljährlich richtig meine Miete, so wie so, konnte, wenn ich Lust hatte, auf den schönen Plüschteppichen in der leeren Wohnung spazieren gehen und brauchte nicht einmal übers Moralische, was einem doch auch nicht gleichgültig ist, durch die Finger zu sehen. Eines schönen Vormittags aber — ich begoß gerade die Palmen im Blumentisch — kommt mein Herr Graf doch noch richtig mit einem schönen Frauenzimmer angezogen, aber nicht die Cousine, sondern — ja wer? das ist eben die Frage. Er benahm sich sehr respektierlich zu ihr, aber während sie sich alles besah, wisperte er mir zu, daß ich tun sollte, als wär's eine Chambre garnie, kostete aber doch nicht mehr, als monatlich zwölf Taler. Nun, mir konnt' es recht sein, wenn sie's partout noch einmal bezahlen wollte, und ein Spottgeld ist's ja ohnehin für solche fünf Zimmer und Küche

und Keller. Auch gefiel es dem Fräulein ganz erschrecklich, und sie blieb gleich da und ließ sich ihren Koffer von der Eisenbahn abholen. Eine Aufwärterin mußte ich ihr besorgen, die ihr das Essen aus der Restauration holt; die Jungfer und das Jüngelchen von einem Lakaien mietete sie selbst — na und sehn Sie, seitdem, obwohl ich manchmal angefragt habe, ob ich ihr nichts besorgen könnte — nicht zwanzig Worte habe ich mehr mit ihr gewechselt. Haben Sie davon eine Vorstellung? So hochmütig und verstockt bei der Jugend?

Und der Graf? preßte Edwin hervor.

Das ist nun erst gar das Verdächtigste. Seit jenem ersten Tag, wo er auch gleich wieder ging, hat er keinen Fuß mehr über ihre Schwelle gesetzt. Nicht einmal der Kammerdiener hat sich blicken lassen, daß man von dem etwas erfahren könnte. Was da passiert sein mag, ob sie sich gleich zu Anfang verzürnt haben — unser Herrgott mag es wissen. Übrigens, Kummer scheint es ihr sehr wenig zu machen. Wenigstens läßt sie sich nichts abgehen, Wagen und Pferde, die schönsten Toiletten, jeden Abend im Theater — ja, mein lieber Herr, wir beide bezahlen's nicht, also kann es uns gleich sein. Aber daß es nicht mit rechten Dingen zugeht, steht fest. Denn aus nichts wird nichts, und so was ist mir noch nicht vorgekommen. Glauben Sie, daß sie nur eine Sterbensseele, was Mannspersonen sind, über ihre Schwelle läßt? Zu keiner Tages- und Nachtstunde, sage ich Ihnen. Denn obwohl ich im dritten Stock wohne, ich weiß jede Katze, die ein und aus geht, und ihre Jungfer hat auch kein Schloß vorm Munde. Nun bitte ich Sie, so jung, und bildhübsch ist sie ja auch, und so viel Geld, und doch immer allein, wenn da nicht was dahinter steckt, so was für den neuen Pitaval, Sie verstehen mich — nein, nein, das lasse ich mir in meinem Hause nicht bieten: immer die Karten auf dem Tisch und seine Honneurs bekannt, das ist mein Wahlspruch, denn wofür hat man sein bißchen Reputation, wenn einem eines schönen Tages die Polizei ins Haus kommen soll? Übrigens werden Sie keinen Gebrauch davon machen. Es hat mir jetzt gerade von der Seele gemußt, und meine Worte und Taten brauchen auch das Licht nicht

zu scheuen. Ja, ja, lieber Herr, es ist viel von Gottes Wort zu sagen!

Damit machte sie, in vielfachen Absätzen unten an der Haustür angelangt, Edwin ein verbindliches Kompliment und steuerte quer über die Straße einem Laden zu.

Auch er entfernte sich. Er hatte nicht den Mut, erst noch von drüben nach ihren Fenstern zurückzusehen; sie konnte es auffallend finden, daß er noch immer das Haus umschlich. Und doch — wie viel hätte er drum gegeben, wenn nur ein flüchtiger Blick von ihr ihn getroffen und die dichten Nebel des Argwohns und der Trauer zerstreut hätte, die während des Geschwätzes der Wirtin immer beklemmender sich um seine Brust gelegt hatten.

---

## Neuntes Kapitel

In der Dorotheenstraße war indessen Reginchens Geburtstag gefeiert worden.

Zunächst oben in der großen Wohnstube der Eltern, wo sich zum Essen heute, wie alle Tage, auch die Gesellen und Lehrjungen eingefunden hatten. Madame Feyertag hielt darauf, daß sie sich sämtlich, ehe sie zu Tische kamen, am Brunnen unten die Hände wuschen und ihre Jacken ausbürsteten. Heute war diese oft etwas übereilte Prozedur von allen mit einer feierlichen Gründlichkeit vorgenommen worden, die bewies, daß ihnen die Huldigung gegen die Tochter ihres Meisters nicht eine bloße kalte Förmlichkeit war, sondern von Herzen ging. Der Obergesell hatte sogar das Recht seiner überlegenen sozialen Stellung so weit benutzt, daß er mit einem Strauß erschien, den er mit einigen wenigen aber gewählten Worten dem errötenden Geburtstagskinde überreichte. Madame Feyertag tat, als bemerke sie es nicht. Sie schien den guten Menschen im Verdacht zu haben, daß er es als eine stehende Tradition dieses Hauses ansähe, der Obergesell müsse die Meisterstochter heimführen, und obwohl sie selbst den Segen einer solchen Mißheirat erfahren hatte, wollte sie doch mit ihrer einzigen Tochter höher hinaus.

Der Meister hatte kein Arg dabei. Wenn er zurückdachte, fielen ihm ganz andere Aufmerksamkeiten ein, die er sich, auch ohne festliche Veranlassung, gegen die weiblichen Familienglieder seiner Brotherrn herausgenommen hatte. Er war sehr vergnügt, aß drei große Stücke von dem berühmten Pflaumenkuchen und ließ zuletzt zwei Flaschen Wein aus dem Keller holen, in welchem er selbst die Gesundheit Regindchens ausbrachte, mit einer Rede, die, trotz der wunderlichsten Vermischung väterlicher Zärtlichkeit und unverständlicher Anspielungen auf Schopenhauer, von sämtlichen Gesellen als ein Muster oratorischer Kunst angestaunt wurde.

Doch hatte dies solenne Mahl bei alledem nicht über eine halbe Stunde gedauert, und es war pünktlich halb ein Uhr, als die kleine Heldin des Tages ihrer Gewohnheit gemäß den Brüdern in der Tonne das Essen hinauftrug. Es wurde ihnen für das geringe Kostgeld nichts anderes aufgetischt, als womit auch die Insassen der Werkstatt zufrieden sein mußten. Aber Madame Feyertag, die ein gutes Herz hatte und besonders für Balder um seiner Schönheit und Kränklichkeit willen eine fast mütterliche Sorge trug, war doch stets darauf bedacht, von den besten Stücken etwas für ihre Kostgänger zurückzubehalten, ehe sie für ihre eigenen Leute anrichtete.

Als das Regindchen, von der Feier des Tages verklärt und stolz darauf, daß ihretwegen heute diese großen Kuchenstücke auch den Brüdern zu gute kamen, oben bei ihnen eintrat, war sie verwundert, nur Balder zu finden, der noch an seiner Drehbank saß und bei ihrem Erscheinen rasch etwas in der Tasche seines Arbeitskittels verbarg. Sie fürchtete nämlich, das Essen werde, wie manchesmal, wieder heruntergetragen und warm gestellt werden müssen, und um ein Uhr sollte ihr Bruder, der Maschinenbauer kommen, sie abzuholen. Als Balder ihr aber gesagt hatte, Edwin würde heute überhaupt nicht zum Essen nach Hause kommen, beruhigte sie sich. Sie deckte rasch und so zierlich, als es die einfachen Geräte irgend erlaubten, den Tisch und stellte den Kuchenteller in die Mitte, den sie mit ein paar Blumen aus dem Strauß des Obergesellen verziert hatte. Dann stand sie mit einem schalkhaft zufriedenen Gesicht vor

ihrem Werk und rief Balder, sich zu setzen, und es nicht kalt werden zu lassen.

Liebes Regindchen, sagte der Jüngling, indem er verlegen heranhinkte, ich habe keine so schönen Blumen, wie der Georg. Sie wissen, auf meiner Schnitzbank wächst nichts, was grünt und blüht. Aber ich möchte doch auch, so gut ich kann, Ihren achtzehnten Geburtstag feiern, nicht bloß indem ich Ihren schönen Festkuchen esse. Wollen Sie dies kleine Büchschen, das ich selbst gemacht habe, zum Andenken an mich annehmen? Füllen müssen Sie's freilich selbst. Ich habe keine Zeit gehabt, Nadeln, Fingerhut, Seide und was alles noch hinein soll, einzukaufen.

Er zog das blankpolierte zierliche Ding hervor und reichte es ihr, indem er es zugleich öffnete, um sie hineinsehen zu lassen. Ihr rundes, blühendes Gesicht überflog ein freudiges Rot. Doch glaubte sie es ihrer Wohlerzogenheit schuldig zu sein, nicht gleich zuzugreifen.

Aber Herr Walter, rief sie, und strich sich dabei mit beiden flachen Händen, wie sie in der Verlegenheit zu tun pflegte, über die blonden Schläfen — ich habe Sie ja gebeten, mir nichts mehr zu schenken. Die Mutter schilt wieder; sie meint ohnedies, Sie arbeiteten zu viel, Sie sollten sich mehr pflegen, und so was Reizendes, daran haben Sie gewiß ein paar Wochen sich gequält — und ich — ich bin es gar nicht wert — es ist zu hübsch — soll ich es denn wirklich haben? Wenn ich nur wüßte, was ich einmal tun könnte —

Wissen Sie was, Regindchen? sagte er, und auch seine blasseren Wangen hatten sich gerötet — setzen Sie sich da ein wenig zu mir, es ist so traurig, allein zu essen, und an Ihrem Geburtstag möcht' ich gern recht guter Dinge sein. Wie soll mir sonst der Kuchen schmecken, den Ihre gute Mutter uns geschickt hat? Ich bin im stande, wenn Sie mich mit ihm allein lassen, ihn nicht anzurühren, aus lauter Kummer, daß ich an solch einem Festtage so einsam bin.

Er hatte eine Stimme, der man schwer widerstehen konnte. Auch war das Mädchen vom Mitgefühl mit seiner Lage und der kindischen Freude über das Geschenk so erfüllt, daß sie

gleich einen Stuhl an das Tischchen schob und sich ihm gegenübersetzte.

Ich soll mich eigentlich nicht länger hier aufhalten, lachte sie mit verstohlener Miene, als um das Essen zu bringen und hernach die Teller wieder abzuholen. Aber heute wird die Mutter nicht gerade aufpassen. Sie denkt wohl, ich machte mich schon zurecht für den Spaziergang, und der Fritz kommt nicht vor Eins. Er hat nur diesen Nachmittag sich frei gemacht und muß von Moabit herein. Sagen Sie mir nur, Herr Walter, wie können Sie es überhaupt aushalten, so zu leben? Aber Sie lassen die Suppe eiskalt werden.

Sie schob ihm eifrig den Teller hin, nach dem er kein sonderliches Verlangen zu tragen schien, und gab ihm mit einer allerliebsten zutulichen Koketterie den Löffel in die Hand.

So zu leben? lächelte er und aß dabei wirklich von der Suppe. Ich wüßte nicht, wie ein Mensch besser leben könnte. Ein Essen wie ein Prinz, vor dem offenen Fenster das grüne Laub in der schönen Sonne, und die kleine Hauswirtin selbst, die sich herabläßt, mich zu bedienen — ich wäre ein Ungeheuer von Undank, wenn ich mir noch etwas Besseres wünschen könnte.

Ach gehen Sie, schüttelte das Mädchen den Kopf. Sie machen Spaß und wissen wohl, was ich meine. Sind es nicht fast zwei Jahre, seit Sie zuletzt ausgegangen sind? Mich brächt' es um, immer auf demselben Fleck zu sitzen.

Weil Sie eine kleine Bachstelze sind, Regindchen. Oder darf ich Sie nicht mehr so nennen, seit Sie nun ganze achtzehn Jahre alt geworden sind? Ich denke aber, Sie bleiben Ihr Lebtag so, wie damals vor fünf Jahren, als wir hier einzogen und Sie jedes Buch meines Bruders einzeln die Treppe herauftrugen, nur um öfter auf und ab springen zu können. Sehen Sie, das Springen ist nicht gerade meine Force. Aber mit den Freuden, die ein Mensch haben soll, ist es eigen: wenn er selbst ihnen nicht nachlaufen kann, sind sie so freundlich, zu ihm zu kommen, und was ich in diesen fünf Jahren an guten Stunden hier oben erlebt habe, ist gar nicht zu zählen.

Weil Sie so bescheiden sind, wie die Mutter immer sagt, und mit allem zufrieden.

O nicht im geringsten, Reginchen. Ihre gute Mutter hat eine ganz falsche Meinung von mir. Im Gegenteil, ich bin sehr verwöhnt, ich nehme gar nicht mit allem vorlieb, und eben deshalb habe ich auch kein Verlangen auszugehen, unter das Gewühl von rohen und groben Menschen, die mich nichts angehen, zu sehen, wie sie sich abquälen, ihre Zeit loszuwerden, das heißt, sich selbst und die Empfindung ihres kleinen, armseligen, freudelosen Daseins, wie sie mit jämmerlichem Putz und Lärm sich Mühe geben, etwas zu scheinen, was sie nicht sind, und für groß zu gelten, wenn sie sich auf einen recht großen Haufen von Talern stellen, den sie, Gott weiß wie, zusammengescharrt haben. Und nun vergleichen Sie damit mein Leben, Reginchen: mit einem solchen Bruder beständig zusammen, auch ein paar gute Freunde, gerade genug, um nicht zu vergessen, daß die besten Menschen noch lange keine Edwins sind, in einem so hübschen behaglichen Hause so gut verpflegt, dabei gar keine Sorgen, und — zu alledem —

Er stockte und errötete tiefer. Wollen Sie mir wohl den Gemüseteller reichen, Reginchen? sagte er, um seine Verwirrung zu verbergen.

Sie schien nichts davon zu merken.

Alles gut und schön, sagte sie. Aber sind Sie nicht eigentlich immer krank, Herr Walter, und haben viel Schmerzen auszustehen? Und es heißt doch, Gesundheit sei das höchste Gut.

Er schob den Teller zurück und sah sie mit einem so hell aufleuchtenden Blick seiner blauen Augen an, daß sie nun selbst ein wenig verwirrt wurde und sich im stillen besann, ob sie etwas Ungeschicktes oder Kindisches gesagt hätte. Denn seiner vornehmen Klarheit gegenüber fühlte sie sich heut zum erstenmal unsicher. Zugleich gestand sie sich auch zum erstenmal, daß er wirklich sehr schön sei, wie die Mutter immer behauptete und sie eigentlich nie zugeben wollte, da ihrer munteren, beweglichen Frische alles Kranke und Stille von Haus aus unheimlich war.

Liebes Reginchen, sagte er, da Sie heut achtzehn Jahr alt geworden sind, kann ich Ihnen wohl sagen, daß vieles, ja das meiste, was die Leute so sagen und einer dem anderen nach-

spricht, gerade das Gegenteil der Wahrheit ist. Gesundheit zum Beispiel, die als die Bedingung alles Glückes angesehen wird, macht nicht mehr und nicht weniger glücklich, als all das andere, was sich alle wünschen: Reichtum, Talente, Schönheit, oder wie es sonst heißen mag. Ob diese Güter einen Menschen glücklich machen, das hängt noch erst davon ab, was er mit ihnen anzufangen weiß. Ich habe einen Mann gekannt, dem nie ein Finger weh tat. Aber er hatte nichts davon, erstens, weil er es nicht anders kannte und es hinnahm, wie das Atemholen, als etwas, das sich von selbst verstünde; und dann ließ ihm seine Gesundheit Zeit, sich und andern das Leben recht sauer zu machen, weil nichts seine rohen Kräfte bändigte. Erst wie er einen Fall getan hatte und nun in Schmerz und Hilflosigkeit auf andere angewiesen war, merkte er, was es um Menschenliebe und die tausend unscheinbaren Freuden im Leben sei, die er früher verachtet hatte. Sehen Sie, Regincheen, ich will Ihnen nicht zureden, mit mir zu tauschen. Für so ein Bachstelzchen wäre es eine schlechte Bescherung, stillsitzen oder hinken zu müssen. Aber so sehr ich Ihnen Ihre sprudelnde Gesundheit für Ihr ganzes Leben wünsche — wenn es einmal anders käme, bin ich überzeugt, auch Sie würden mich verstehen lernen und einsehen —

Hier unterbrach ihn ein Klopfen an der Tür.

Ein Dienstmann trat ein, warf einen neugierig verschmitzten Blick auf das Paar, das so vertieft einander gegenübersaß, und schob dann einen Flaschenkorb ins Zimmer: der Herr Doktor Marquard ließe sich empfehlen, und hier schickten sie die bewußten Proben, würden in ein paar Tagen nachfragen, ob sie ihre Schuldigkeit getan.

Als er mit einem anzüglichen: Wünsche viel Vergnügen! sich entfernt hatte, stand Balder auf und rief: Nun, Reginchen? Wollen Sie noch nicht zugeben, daß ich einer der glücklichsten Menschen unter der Sonne bin? Wenn ich jetzt zwei gesunde Beine hätte, wie Edwin, wer weiß, wo auch ich mich in diesem Augenblick herumtriebe. Statt dessen genieße ich armer Teufel eine beneidenswerte Stunde, feiere Ihren Geburtstag mit einem traulichen Festessen in Gesellschaft der Heldin des Tages unter

Blumen und Pflaumenkuchen, und das Glück bringt gerade im rechten Augenblick, wo das Gespräch gar zu nachdenklich wird, einen edlen Wein, um uns wieder lustig zu trinken. Sie brauchen nicht nach einem Pfropfenzieher zu laufen. Es tut's ein Bohrer aus meiner Werkstatt auch. Und wissen Sie wohl, daß wir zwei noch ein gutes Werk tun, wenn wir eine dieser Flaschen anbrechen? Der Wein ist eigentlich für Edwin bestimmt, zu seiner Stärkung. Aber dieser sonst so vollkommene Mensch — in gewissen Dingen läßt sich mit ihm nicht fertig werden. Er wäre im stande, aus purem Eigensinn den ganzen Flaschenkorb zurückzuschicken, obwohl er von einem alten Freunde kommt, bloß weil unsere Finanzen uns für gewöhnlich diesen Luxus nicht erlauben. Da muß ich ihm denn weismachen, der Wein sei auch für mich Arznei und da wir alles zu teilen pflegen, trinkt er am Ende mit. Kommen Sie, Reginchen. Sie müssen freilich mit einem Wasserglase vorlieb nehmen; zu Kristallpokalen haben wir's noch nicht gebracht. Auf Ihre Gesundheit, und daß Sie nie dahinter kommen mögen, wie wenig dieses „höchste Gut" für sich allein bedeutet, weil Sie alle anderen Güter noch daneben haben.

Er reichte ihr ein Glas und sie klangen fröhlich miteinander an, nachdem sie sich ein wenig gewehrt hatte: es steige ihr zu Kopf. Sie nippte dann auch nur flüchtig mit gespitzten Lippen; er aber trank auf einen Zug aus, trat rasch an das offene Fenster, und ehe sie begriff, was er wollte, hatte er das Glas in den Hof hinuntergeworfen, daß es klirrend zersprang.

Herrgott, sagte sie, was fangen Sie an?

Ich feiere Ihren Geburtstag, Reginchen, erwiderte er heiter, indem er zu ihr trat und eine ihrer Hände ergriff. Darf ich Ihnen nicht beweisen, daß ich nicht nur sehr gesund bin, sondern auch reich genug, um etwas aus dem Fenster zu werfen? Wer noch etwas Überflüssiges hat, dem kann doch nichts fehlen. Und nun leben Sie wohl, liebes Reginchen; ich höre Ihres Bruders Stimme unten im Haus. Und wenn Sie sich heut abend recht müde amüsiert zu Bette legen, denken Sie noch einmal darüber nach, welch ein Glück es auch für minder leichtfüßige Menschen

war, daß Sie heut vor achtzehn Jahren auf die Welt gekommen sind.

Er hielt trotz der Mahnung, daß sie gehen möchte, ihre Hand so fest, daß sie mehr und mehr errötete. Plötzlich machte sie sich mit einer munteren Wendung von ihm los und sagte, das Geschirr rasch zusammenräumend: Ich will Ihnen einen Kornblumenstrauß mitbringen, wenn es noch welche gibt. Adieu, Herr Walter; und ich bedanke mich noch schön für das reizende Präsent. Die Mutter hat recht: Sie sind der beste Mensch von der ganzen Welt!

Damit lief sie zur Türe hinaus.

Er horchte ihr nach, bis der Schall ihrer flinken Tritte unten verhallt war. Dann überflog es wie ein Schatten wehmütiger Gedanken sein Gesicht. Er ging an ein Schubfach, das unten an seiner Drehbank angebracht war, schloß es auf und holte eine Mappe heraus, in der auf zerstreuten Blättern allerlei geschrieben stand, das nach Versen aussah. Er las und blätterte eine Weile. Dann stellte er Reginchens noch kaum berührtes Glas mit dem roten Wein auf die Drechselbank, setzte sich davor und fing an, von Zeit zu Zeit aus dem Glase nippend, ein Gedicht zu schreiben.

Wohl eine Stunde verging ihm so. Seine feinen, fast mädchenhaften Züge wurden immer heiterer; er warf das dichte blonde Haar dann und wann mit einer lebhaften Gebärde in den Nacken und sah in den sonnigen Wipfel der Akazie hinaus und drüber hinweg in das Stück Himmel, das über das alte Dach zu ihm hereinblaute. Glück und Stille und eine himmlische Klarheit leuchteten ihm von Stirn und Wangen, je länger er schrieb. —

Sie sagen, ich sei krank. Es mag wohl sein;
Doch kränkt mich's nicht, doch ist mir's keine Pein.
Ich seh' das Leben mir vorüberfließen
Im Sonnenschein,
Und sitz am Ufer, wo die Blumen sprießen.
O süßes Flutgeräusch, o weicher Wind!
Luft, Wasser, Licht — wie schmeichelt ihr so lind!
Und winkt nicht aus dem Kahn zu mir herüber
Das blonde Kind?
Ach wohl, sie winkt — und wallt an mir vorüber!

Doch ob ihr schwindet,
Ihr blauen Sterne,
Und ich erblindet
Blick' in die Ferne,
Der Glanz der Freuden
In meinen Leiden
Verschwindet nie.
Seliges Licht
Der Lieb' und Güte,
Du hell Gemüte
Wie strahlst du mir!
Und meines Daseins kurze Blüte —
Du ahnst es nicht — erschließt sich dir!

Wieder ruhte er eine Weile und kritzelte mit der Feder allerlei Blumen und Ranken zwischen die Strophen, die er so hinschrieb, ohne auch nur ein Wort auszustreichen oder an einem Reim zu feilen. Denn es war keine Kunstübung, die er betrieb, um sich dabei als Dichter zu fühlen (er behauptete vielmehr, der eigentliche Poet von ihnen beiden sei Edwin, der nur zu stolzbescheiden sei, um sein Licht leuchten zu lassen); es war nur eine andere Art des Selbstgesprächs, und indem er diese Improvisationen aufschrieb, statt sie nur vor sich hin zu stammeln, verstärkte und verlängerte er einzig für sich selbst den einsamen Genuß. Denn zu dem Schubfach, in welchem er die Blätter verwahrte, trug er den Schlüssel immer bei sich, und selbst Edwin, vor dem er sonst kein Geheimnis hatte, durfte an diesen vergrabenen Schatz nicht rühren.

Jetzt nahm er ein anderes Blatt und schrieb das Folgende:

Wer das genossen,
Wem das beschieden,
Kann der hienieden
Unselig sein?

Sich selbst zu fühlen
In allen Brüdern,
Nur im Erwidern
Sein Herz zu kühlen.

Gewiß des Guten,
Vom Schönen erbaut.
In Lebensgluten
Dem Tod vertraut.

An das Geheime
Ahnend zu rühren,
Der Wahrheit Keime
Im Geist zu spüren.

Die sich erschließen
Dem Licht entgegen,
Still zu genießen
Ihr heilig Regen.

Vom Hauch der Musen
Das Herz geschwellt,
Mit reinem Busen
Ein Kind der Welt —

Wer das genossen,
Wem das beschieden,
Muß der hienieden
Nicht selig sein?

— — — — — — — —

Doch kommen Stunden, wo der Mut verstummt,
Rings wie ein Mückenschwarm die Sorge summt;
Ich atme schwer, es ist, als stände still
Der Lebensstrom, der bald versiegen will.

Ich frage mich, was ich denn kann und soll,
Ob Atmen schon allein so wonnevoll,
Um aufzuwiegen dieser Schmerzen Wucht,
Mein ringend Abmühn ohne Ziel und Frucht.

Des Lebens beste Freuden streng verwehrt,
Eintönig Tagwerk, keines Kranzes wert; —
Und wär's Verbrechen, wenn ein müdes Kind
Die Uhr zertrümmert, die zu langsam rinnt?

O Tod! — Da horch! ein Schrittchen drauß erklingt,
Ein Auge glänzt, ein Stimmchen lacht und singt —
Mein Mut, der schon erlag, fliegt himmelhoch —
Ob ich dies Leben liebe, frag' ich's noch?

Eine Weile saß er, still vor sich hin lächelnd. Dann wurde sein Blick ernster; er seufzte, wie um die beklommene Brust zu lüften und einen Gedanken abzuwälzen, der sie beschwerte. Auf das Blatt, das auf seinen Knieen lag, zeichnete sein Stift ein Profil, das unverkennbar Edwin bedeuten sollte. Eben schien der Gedanke, der ihn beschäftigte, wieder in Worten ausströmen zu wollen; da hörte er jemand die Treppe heraufkommen, mit

einem wohlbekannten schwerfälligen Schritt. Ein leichter Schatten des Unmuts flog über seine Stirn, er warf hastig die Mappe in das Schubfach zurück und verschloß sie sorgfältig. Dann nahm er seine Drechselarbeit wieder vor. Der Besucher aber, der jetzt mit einem melancholischen: Guten Abend, Balder! — bei ihm eintrat, sah in ein freundliches Gesicht, dem es nicht anzumerken war, wie unwillkommen ihm die einsame Musenstille verstört worden war.

---

## Zehntes Kapitel

Es war eine wunderliche Figur von mittlerer Größe, in groben, aber sauber gehaltenen Kleidern, wie ein Arbeiter, der eben Feierabend gemacht hat. Auf der unansehnlichen Gestalt saß ein derber, von dickem, glänzend schwarzem Haar und Bart umwucherter Kopf, der zu diesem Rumpf so wenig zu passen schien, wie die großen Hände und Füße. Doch war das unschöne blasse Gesicht anziehend durch einen Zug von harmloser, fast kindlicher Treuherzigkeit, und wenn der Trübsinnige, was selten geschah, die dicken roten Lippen zu einem Lächeln öffnete, glänzten schöne weiße Zähne aus dem kohlschwarzen Bartgestrüpp hervor, und die Augen unter den dichten Brauen konnten dabei so sanft und feurig blicken, daß er auch wohl einem Mädchen gefallen mochte.

Mit solchen Augen pflegte er, wenn ihm nicht irgend eine Wolke sein redliches Gemüt verdunkelte, jedesmal, so oft er mit ihm zusammenkam, sich an Balders Anblick zu weiden, für den er eine wahrhaft schwärmerische, fast sentimentale Zärtlichkeit hegte. Er äußerte dieselbe niemals in Worten, mit denen er überhaupt sparsam umging; aber auch für den oberflächlichen Beobachter war es rührend mit anzusehen, welche Macht das innige und sonnige Wesen des Jünglings über den viel älteren, haarbuschigen, unwirschen Gesellen ausübte. Es war eine förmliche „stille Liebe", die von Jahr zu Jahr an Festigkeit und begeisterter Wärme zugenommen hatte, und der keine Probe zu

schwer geworden wäre. Alles, was ihm selbst an Anmut und harmonischem Reiz der Natur wie des Lebens versagt war, liebte er an dem schönen und adligen jungen Freunde und war darüber dem anderen Bruder, der ältere Rechte auf seine Freundschaft besaß, fast ein wenig abtrünnig geworden.

Als nämlich Edwin zum erstenmal seine Mappe in die Schule trug, gesellte sich ein schmächtiger, schüchterner Junge zu ihm, der desselben Weges und in dieselbe Klasse ging. Er war der siebente Sohn eines in der Nachbarschaft wohnenden kleinen Wundarztes und Geburtshelfers, Franzelius mit Namen, der seine junge Brut nur kümmerlich durchbrachte, aber seinen Ehrgeiz darein setzte, sie sämtlich studieren zu lassen. Mit Freistellen, Kosttischen und Stipendien wurde es denn auch schlecht und recht dahin gebracht, und Edwins Eltern hatten das ihrige dazu getan, Reinhold, den Jüngsten, als den täglichen Gefährten ihres Sohnes mit herauszufüttern. Indessen war es selbst Edwins geduldigem Bemühen nicht gelungen, den scheuen Kameraden völlig aufzutauen. Das armselige Wesen in seinem elterlichen Hause schien ihm nur um so mehr das Herz zu beklemmen, wenn er vom Tisch wohlhabender guter Leute dahin zurückkehrte, wo man den Pfennig zu Rate halten mußte. Über die Unterschiede in der Verteilung der irdischen Güter fing er früh an zu grübeln, ohne Bitterkeit, da er wenig bedurfte und keine unstillbaren Begierden in sich trug. Nur die sorgenvollen Mienen der Eltern brachten ihm das Rätsel immer wieder nahe, wie diese ungeheuren Mißverhältnisse entstanden und wie sie etwa auszugleichen sein möchten, und so gutmütig und selbstlos er war, konnte er doch schon als Knabe sich in die heftigste Leidenschaft hineinschwärmen, so oft diese seine fixe Idee berührt wurde. Als er in der römischen Geschichte an die agrarischen Gesetze und die Gracchenzeit kam, verfaßte er einen Aufsatz, in welchem er mit knabenhaftem Ungestüm die revolutionärsten Ansichten verfocht und sich für die ganze Schulzeit den Spitznamen „Franzelius Gracchus“ erwarb.

Dann hatten die Schicksale der Brüder die Schulfreundschaft aufgelöst, und erst viele Jahre später war Edwin in Berlin seinem halbvergessenen Jugendgefährten wieder begegnet.

Er hatte sich äußerlich sehr verändert. Aus dem hageren, scheuen Jungen war ein derber, schwarzbärtiger und trotzig blickender Jüngling geworden, eine Gestalt, der alle wohlerzogenen und wohlgekleideten Freunde des Bestehenden auf der Straße lieber auswichen, wozu im Winter ein großer roter Shawl, den er um den offenen Hals schlang, nicht wenig beitrug. Von Gemüt und Wesen war er noch ganz der Alte, linkisch, wortkarg und sanft unter wenigen, sobald er aber auf seine Ideen kam, von einer heftigen Beredsamkeit, die alles mit fortriß. Auch hatte Edwin hie und da in Studentenkreisen Gelegenheit, zu erleben, wie unerschrocken er einer großen Versammlung gegenüber das Wort führte, derselbe Mensch, der unter vier Augen seine Sätze gewöhnlich nicht zu Ende brachte und in der Einzeldebatte leicht zu verwirren und zum Schweigen zu bringen war. Eine recht eigentliche Agitatornatur steckte in ihm, ein leidenschaftlich dogmatischer Sinn, der die wenigen Kardinalsätze seiner Überzeugung mit vollem Brustton vorzubringen liebte, aber dazu das Echo einer andächtig lauschenden großen Menge bedurfte. Dann trug und hob ihn das tiefere Fahrwasser, in dem er sich wohl fühlte, während er außerhalb des Stromes sofort unsicher wurde und aus Bescheidenheit, vor allem Edwins Geist und Wissen gegenüber, leicht darauf verzichtete, mit seinem schweren rhetorischen Geschütz dreinzufeuern.

Übrigens fesselte ihn nicht bloß Edwins Überlegenheit. Er hatte sich auch aus einem andern Grunde wieder sehr innig an ihn angeschlossen. Daß er Edwin, den er als verzogenen Sohn behaglich lebender Eltern immer durch eine soziale Kluft von sich getrennt sah, nun ebenfalls auf sich selbst gestellt wiederfand, von seiner Arbeit lebend und fast so proletariermäßig eingerichtet wie er selbst, war ihm eine heimliche Wohltat, so sehr er ihm alles Gute gönnte. Denn es machte das Fremde zwischen ihnen verschwinden und stellte ihn mit dem Schulfreunde auf denselben Boden. Vollends aber wurde er innerlich gelöst, als nun Balder dazukam, den er schon als kleines Knäbchen zärtlich geliebt und gehätschelt hatte, und der mit seinem Drechslerhandwerk sich ebenfalls als einen „Arbeiter“ ganz in seinem Sinne darstellte. Er selbst hatte nach dem Wunsch des Vaters

Jura studiert und sein erstes Examen nicht schlecht bestanden. Sobald aber der alte Franzelius die Augen schloß, war unser Reinhold in altem Gracchentrotz der bureaukratischen Karriere abtrünnig geworden, hatte sich bei einem Buchdrucker in die Lehre gegeben und seine Lehrzeit regelmäßig durchgemacht. Nun erst war das Band von seinem Herzen gesprungen. Er fühlte sich seinen Schmerzensbrüdern, den „Arbeitern", in jeder Weise ebenbürtig und beschloß, alle seine Kraft der Verbesserung ihres Loses zu widmen.

Zu dem Zweck, da er nebenher auf der Universität allerlei national-ökonomische und volkswirtschaftliche Studien getrieben hatte, freilich auf seine etwas schrullenhafte Weise, machte er sich daran, in kleinen Broschüren oder auf fliegenden Blättern die Themata zu behandeln, die er für die Lebensfragen des Proletariats hielt. Diese Aufsätze, in seinem ungestümen, hie und da sehr dilettantischen Gracchenstil geschrieben, setzte und druckte er in zusammengesparten Freistunden selbst und verteilte sie unentgeltlich unter die Arbeiterbevölkerung, bei der er nach und nach zu großem Ansehen gekommen war. Auch den Brüdern brachte er diese kleinen Brandraketen, wie er sie nannte, mit denen er die Felder der Philister, der Bourgeois, unsicher machte, und freute sich, daß Balder in seiner milden Art auf jedes einzelne einging, wenn auch oft bestreitend, während Edwin mit einem gutmütigen Scherz diese Tätigkeit hinnahm und sich nur selten einmal in eine wirkliche Debatte darüber einließ.

Er hatte den braven Gesellen von Herzen lieb. Er sah ihn noch immer an dem Freitische in dem Hause seiner schönen Mutter, in der geschenkten Jacke, mit verlegenen Händen sich aus der Schüssel die bescheidensten Portionen herauslangend. Aber seiner scharf auf das Wesen und den Zusammenhang geistiger Fragen gerichteten Natur war ein so dogmatisch verschanzter Geist, wie der des Agitators, unzugänglich, und er vermied gern einen unfruchtbaren Streit. Dabei fehlte ihm doch etwas, wenn er nicht zu den üblichen Zeiten das ehrliche, immer etwas kummervoll gespannte Gesicht sah, das ihn jedesmal reizte, ein Feuerwerk von kleinen Neckereien und alten Schulspäßen abzubrennen, bis die dicken Lippen in dem schwarzen Gestrüpp sich öffneten,

die weißen Zähne hervorlachten und die Falten zwischen den buschigen Augenbrauen sich glätteten. Der finstere Träumer konnte dann so kindlich vergnügt an dem brüderlichen Tische sitzen und ihr frugales Abendessen teilen, als ob gar keine sozialen Fragen ihm mehr auf der Seele brennten.

Heut aber lag ein besonders dichter Schatten über ihm, und gegen seine Gewohnheit wollte es selbst Balder nicht gelingen, ihn aufzuheitern. Er hatte offenbar ein Anliegen, mit dem er aber nach seiner schwerfälligen Art nicht gleich zu Worte kam. Im Zimmer herumstolpernd und sich mit einem buntgeblümten Taschentuch die breite Stirn wischend, war er endlich vor dem Tische, auf dem noch immer der Teller mit dem Pflaumenkuchen stand, in tiefe Betrachtung versunken. Balder hatte ihn eingeladen, davon zu essen und nur das Stück für Edwin zu schonen, und dabei erzählt, welch ein hoher Feiertag, Reginchens Geburtstag, durch diese üppige Schwelgerei verherrlicht worden sei. Darauf war der wunderliche Mensch vollends stumm geworden, hatte sich mit einem tiefen Seufzer an den Tisch gesetzt, den Kopf in die Hände gestützt und sich so beharrlich in den Anblick der schönen glänzenden Kuchenschnitte vertieft, als wäre ihm darin die Lösung des sozialen Problems aufgegangen, ähnlich wie Jakob Böhmen das Weltgeheimnis aus einer Zinnschüssel entgegenleuchtete. Balder hatte es aufgegeben, weiter mit ihm zu plaudern; er war solche Anwandlungen schon gewohnt und ganz damit zufrieden, an der Drehbank arbeitend seinen eigenen Träumen nachzuhängen.

So fand sie Edwin, als er eine Stunde später nach Hause kam. Im ersten Augenblick war es ihm widerwärtig, Balder nicht allein anzutreffen; es hatte ihn sehr danach verlangt, unter vier Augen mit ihm seiner gepreßten Seele Luft zu machen. Er begrüßte den alten Freund einsilbig, trat dann zu Balder, strich ihm mit der Hand über den Kopf und sagte: Bin ich lange ausgeblieben? Ich will noch rasch die Dissertation zu Ende durchsehen; du entschuldigst, Franzel!

Damit trat er vor sein Pult, nahm ein gedrucktes Heft vor, und die drei Menschen in dieser stillen Stube schwiegen so beharrlich weiter, wie vorher die zwei geschwiegen hatten.

Wer weiß, ob sie so bald die Sprache wiedergefunden hätten, wenn nicht Mohr wieder erschienen wäre, der inzwischen ein Quartier gefunden hatte und seine Reisetasche abzuholen kam. Er trat mit dem heitersten Gesicht herein, verzog aber die Unterlippe, als er Franzelius erkannte. Sie waren sich schon früher nach einigen unliebsamen Händeln sorgfältig ausgewichen, da sich ihre Naturen notwendig abstoßen mußten: Mohr, der mit cynischer Naivität eingestand, daß er immer nur an sich dachte, und Reinhold, der Menschenfreund, der nie an sich dachte und das bißchen Behagen, das er sich allenfalls hätte verschaffen können, unbedenklich seinen idealen Träumen opferte.

Sieh da, sagte Mohr, indem er dem jungen Buchdrucker nachlässig zunickte, auch Petz noch da? Nun, wie steht's mit dem Heil der Menschheit? Ich dächte, seit Gründung der künstlichen Brütanstalten wären wir dem Ideal vom Huhn im Sonntagstopf bedeutend näher gerückt.

Ich — ich habe keine Antwort auf eine so frivole Frage! murrte der Angeredete in den Bart.

Immer noch die alten Kampfhähne? lachte Edwin, indem er das Heft zuschlug. Tut mir den Gefallen, Kinder, und zischt nicht gleich wieder los, wie Fett und Feuer. Ich lasse mir diese unfruchtbaren Wortkämpfe gefallen im Winter, wo das wenigstens dabei herauskommt, daß man warm davon wird. Aber bei so schönem Wetter wie heut! —

Hört, hört den Weisen! rief Mohr. Nun denn, um das Wunder zu ehren, daß ein Philosoph einmal einen gescheiten praktischen Gedanken hat, schwöre ich für heute abend Waffenstillstand. Kommt! laßt uns die Friedenszigarre in irgend einem öffentlichen Garten rauchen, denn ich bin vom Wohnungsuchen wie gerädert. Übrigens habe ich gefunden, was ich gesucht habe, ein stilles, säuberliches Kneipchen, nur zehn Häuser von eurer „Tonne“ entfernt, bei einem einzelnen alten Fräulein, die mir gleich in der ersten halben Stunde die Geschichte ihrer drei zurückgegangenen Verlobungen erzählt hat. So ist denn der Tag mein, und ich kann ihn, ohne eine Pflicht gegen die Menschheit zu versäumen, euch und meinem Durste widmen.

Wohin also geht's? Seit drei Jahren weiß ich nicht mehr, wo man einen Guten schenkt.

Er kennt noch nicht die Hausordnung, sagte Edwin mit einem Blick zu Balder hin. Du mußt wissen, Heinz, daß abends niemals ausgegangen, dagegen mittags desto regelmäßiger zu Hause geblieben wird. Baldern ist unsere Hühnerstiege zu steil, und da wir, wenn wir alle drei Fenster aufmachen, über Mangel an Luft nicht zu klagen haben —

Gerechte Götter! unterbrach ihn Mohr mit einem Tone des Schreckens, den er, durch einen Blick Edwins verständigt, gleich wieder ins Drollige zu ziehen suchte — so haben die sich hier eingeaustert? Nun, die sitzende Lebensweise hat ihre Reize, und ganz so trocken, wie ehemals, scheint die Luft in der Tonne auch nicht mehr zu sein. Wenigstens wächst hier der schönste Pflaumenkuchen, und da hinten sehe ich ein Dutzend Rotköpfe, bei denen man's eine Weile aushalten kann.

Ein Flaschenkorb? fragte Edwin. Sollte trotz meines ausdrücklichen Verbittens —

Marquard hat ihn geschickt, er hat sich's nun doch nicht nehmen lassen, sagte Balder. Und, fügte er errötend hinzu, da ich gegen Mittag eine kleine Schwäche fühlte, habe ich eine Flasche angebrochen.

Eine Schwäche, Kind? rief Edwin und trat, alles andere vergessend, rasch zu ihm hin. Wieder deine alten Beklemmungen oder eine neue Teufelei? Und davon höre ich jetzt erst das erste Wort?

Es war nicht der Rede wert, Edwin. Aber Marquard hat wirklich recht gehabt, mir ist gleich besser geworden. Der Wein scheint sehr rein und gesund; du solltest doch auch —

Um so besser, wenn er dir bekommt. Und du hast recht, ich sehe nicht ein, warum wir uns den Wein unseres alten Socius nicht schmecken lassen sollten. Wenn *wir* ihn hätten und er ihn brauchte, würde es sich nicht ebenso von selbst verstehen?

Franzelius sah ihn mit einem leuchtenden Blick an. Eine seiner Lieblingsideen war die freiwillige Gütergemeinschaft, die er selbst bis zur eigenen Entblößung vom Notwendigsten aus-

übte. Indessen hatte Mohr aus der angebrochenen Flasche Balders Glas wieder vollgeschenkt. Er leerte es auf einen Zug, schenkte von neuem ein und bot es Franzelius.

Recht trinkbar! sagte er. Dein Wohl, Franzelius Gracchus! Ersäufen wir für heute alle Zank- und Mordgelüste und fangen wir die Beglückung der Menschheit bei uns selber an.

Ich danke, versetzte der Buchdrucker. Ich trinke nie Wein, so lange noch —

Was? keinen Wein? So bist du auch kein richtiger Volksfreund. Die sind immer durstig. Aber gleichviel! Ich will Marquard seine Equipage und das hochmütige Kopfnicken verzeihen um seines Kellers willen. Mag er selbst als Mensch und Arzt nur mittelmäßig sein, sein Wein ist exzellent, ein hervorragender St. Julien.

Wo nur unser zweites Glas hingekommen ist? sagte Edwin, im Zimmer herumsuchend. Wir besitzen nämlich noch ein zweites, Heinrich, und bei einem Bacchanal von drei Zechern —

Die Röte auf Balders Wangen wurde noch dunkler. Er bückte sich, als ob er das fehlende Glas am Boden suchte.

Was liegt am Gefäß? rief Mohr, der inzwischen sich über den Kuchen hergemacht hatte und vergnüglich auf beiden Backen kaute. Der Geist ist die Hauptsache, ob man ihn vom Faß, aus der Flasche oder aus einem Scherben schlürft. Meine Freunde, laßt euch sagen, daß dies seit drei Jahren die erste gute Stunde ist, die mir die heimtückische Vettel, die Parze, gönnt. Ich freue mich, endlich einmal wieder unter Menschen zu sein, denen es schlechter geht, als sie es verdienen. Von euch beiden und mir weiß ich es gewiß. Was unsern Volksbeglücker betrifft, so macht er wenigstens ein Gesicht, an dem der Stachel des schärfsten Neides stumpf wird. Hol mich dieser und jener, Franzel, du siehst aus, als ob das Geschäft schlecht ginge. Ist Schulze-Delitzsch heut an dir vorübergegangen, ohne den Hut zu ziehen? Sind beim letzten Regen wieder ein Dutzend blutsaugender Millionäre aus der Erde gewachsen? Oder haben sie dich in einer Arbeiterversammlung aufgefordert, statt aller schönen Reden einmal wie der Pelikan dir mit dem Schnabel die Brust zu ritzen und eine Quelle echten St. Julien daraus hervor-

sprudeln zu lassen, und du hast das Kunststück nicht zu stande gebracht?

Ich sehe, daß ich hier nur störe, versetzte der Buchdrucker mit einem Blick unbeschreiblicher Geringschätzung auf Mohr. Ich will nicht länger zur Last fallen.

Er war schon mit einem Kopfnicken gegen Balder hastig nach der Tür gegangen, als ihn Edwin bei der Hand ergriff und festhielt.

Halt! sagte er. So lassen wir dich nicht fort. Mohr ist nun einmal unverbesserlich. Aber dir ist was passiert, Franzel, ich sehe es dir am Gesicht an, und bei unserer alten Freundschaft —

Der Grollende preßte die Lippen noch fester zusammen und sagte erst nach einer ganzen Weile: Wozu davon reden? Das Verderben geht einmal seinen Gang.

Das Verderben?

Nun ja, etwas früher, etwas später, was liegt daran? Und daß es gerade dieser Anlaß sein muß, kann uns nur lieb sein. Es zeigt am klarsten, wohin es in unserm krankhaften Staatsorganismus gekommen ist — und wohin es kommen *wird*, wenn — vorausgesetzt, daß —

Er stockte wieder. Die Freunde sahen sich fragend an.

Wenn ich etwa hier zu viel bin, sagte Mohr phlegmatisch, indem er aufstand und die Flasche ergriff — so habe ich nichts dagegen, diesen schnöden Rest unten in eurem Hofgarten auszutrinken.

Ich habe keine Heimlichkeiten, murrte der Finstere. Was geschehen ist, ist öffentlich geschehen; die Folgen, die noch das Licht scheuen, werden bald genug an die große Glocke kommen. Ein Schrei der Entrüstung wird durch Deutschland gehen, wenn man erfährt, wie noch heute, im Lichte des neunzehnten Jahrhunderts —

Aber Mensch, unterbrach ihn Edwin, im neunzehnten Jahrhundert ist auch die Folter abgeschafft, und du legst uns schon seit einer Viertelstunde Daumschrauben der Neugier an. Heraus damit: was ist vorgefallen und *welche* Folgen scheuen noch das Licht?

Wenn ihr's denn wissen wollt: ich war gestern im Arbeiterbildungsverein. — (Mohr hustete, blinzte Edwin an und schlürfte dann gemächlich seinen Wein.) — Es sollte ein Vortrag gehalten werden über das Wesen und den Wert der Bildung überhaupt, aber der Sprecher war krank geworden und hatte abgeschrieben. Wie wir eben überlegen, was nun anfangen, steht ein Neueingeführter auf, ein Gast, niemand kennt ihn, ein unheimliches, halb demütiges, halb höhnisches Jesuitengesicht. Ob ihm die Gesellschaft erlauben wolle, eine kurze Ansprache zu halten. Es konnte ihm nicht abgeschlagen werden. Und gleich fängt er an, die bekannten Register zu ziehen, mit einer Dreistigkeit, die über alles ging, wessen man sich nach seinem pfäffischen Anstrich von ihm versehen hatte. Bildung? Ein gefährliches Ding, wenigstens wie es die Kinder der Welt zu verstehen pflegen. Der Teufel, der umgehe, wie ein Löwe, und suche, wen er verschlinge, sei ein sehr gebildeter Mann, mit allen Hunden moderner Aufklärung gehetzt. Sein Wahlspruch sei: Bildung macht frei, und Wissen beherrscht die Welt. Ja wohl, die Welt! So sprach auch der Versucher zu dem Herrn: So du mich anbetest, will ich dir alle Reiche der Erde untertan machen! — Aber „mein Reich ist nicht von dieser Welt" — und so weiter, die bekannte Litanei. Die wahre Bildung wolle nichts wissen von den sogenannten Schätzen der Wissenschaft, die doch nur Motten und Rost fressen. Wer sich für den Himmel bilde, der sorge für das eine, was not tue, der — nun, ihr erlaßt mir wohl die Predigt. Wie sie zu Ende war, saßen die ehrlichen Bursche verblüfft und angedonnert. Die alte Gewohnheit von der Kinderlehre her steckt ihnen noch im Blut: in der Kirche keine Debatte! — und selbst der Vorstand schien zu glauben, man müsse es mit einem Gast nicht so genau nehmen! Ich bitte euch! Der Mensch hatte den Geist unserer Gesellschaft aufs empörendste angegriffen, und wir sollten dazu schweigen? Also lege ich los. Ich hatte gerade meinen Tag, und es ist ja auch ein Thema, über das ich viel nachgedacht habe. Es tat mir recht wohl, einmal vor der ganzen Genossenschaft so recht gründlich über den Text zu reden: „Verachte nur Vernunft und Wissenschaft!" Nun unter uns brauche ich kein

Wort darüber zu verlieren. Aber nie ist es mir so klar geworden, wie in jener Stunde, welch ein Verbrechen sie an der Menschheit begehen, wenn sie ihr die Erde verleiden, um sie für das zuzurichten, was sie den Himmel nennen. Ihr wißt, daß ich der Letzte bin, mich mit dem krassen Nützlichkeitsgerede, mit dem nüchternen Manchestertum zu befreunden. Diese Leute machen das Mittel zum Zweck, und wenn sie es durchsetzten und die Welt nach ihrem Schema einrichteten — wer möchte darin wohnen, der es nicht für das höchste Lebensziel hält, satt zu werden und das Einmaleins auswendig zu wissen? Aber gerade weil es höhere Dinge gibt — überschwengliche irdische Freuden und geistige Genüsse und Kunst und Dichtung und alles Herrliche — nun, ihr wißt, was ich meine, und könnt euch denken, wie mir der Grimm auf die Feinde alles Erdenglücks die Zunge löste. Der Bildungsstürmer und Himmelspächter war dabei rot und blaß geworden. Als ich endlich fertig war und alles losbrach mit Zustimmung und Händeschütteln, wollte er was erwidern. Der Präsident aber ließ ihn nicht wieder ans Wort, und so machte er sich bald still und unbemerkt davon.

Ich dachte: der hat genug! und nur ich hatte noch nicht genug. Ich nahm mir im Nachhausegehen vor, sofort eine Broschüre zu schreiben, in der ich an der Hand der Geschichte nachweisen wollte, welch unabsehliches Unheil der Unsterblichkeitsglaube in der Welt gestiftet! Und richtig, noch gestern nacht setzt' ich mich hin und schrieb ein paar Bogen, nur erst so im Konzept; denn um die Sache ordentlich zu fassen, war ich zu aufgeregt, und man darf die Retorte nicht schütteln, wenn sich was kristallisieren soll. Aber es scheint, ich soll Muße dazu bekommen; denn wie ich heut mittag nach Hause komme, sagt mir mein Wirt, der Tischlermeister, Polizei wäre dagewesen, hätte sich umständlich nach mir erkundigt und alles aufgeschrieben. Der Mann machte dabei ein Gesicht, wie wenn er sagen wollte: sechs Wochen Untersuchungsarrest und dann über die Grenze. Er hat ganz recht. Ich kenne meine Leute; sie haben mir lange aufgepaßt, ich war ihnen unbequem, aber anhaben konnten sie mir nichts. Jetzt werden sich die Pfaffen an

den Laden legen, und dann gute Nacht! Und da ich keine Lust habe zu kuschen und meinen Platz leer zu lassen, will ich vorläufig lieber nicht mein gewohntes Bett aufsuchen, sondern wieder einmal probieren, wie es sich unter freiem Himmel schläft.

Dein Gracchusbewußtsein als sanftes Ruhekissen unterm Kopf! rief Mohr, das volle Glas ihm zubringend. Du sollst leben, edler Sterblicher, so lange bis man an den Gedärmen des letzten Pfaffen den letzten Millionär aufhängt, was ungefähr mit der Lebensdauer des ewigen Juden übereinstimmen wird.

Dein Hohn verwundet mich nicht, versetzte der Buchdrucker mit Heftigkeit. Es gibt Leute, denen alle Menschheitsfragen nur eine Posse sind, und die nichts ernst nehmen, als ihr eigenes liebes Ich.

Und warum das nicht, du Prediger in der Wüste? Charity begins at home. Ehe mein liebes Ich mit sich selbst fertig ist, wo soll ich Zeit und Courage hernehmen, für meine Neben-Ichs, Nicht-Ichs oder gar für das sehr fragliche Menschheits-Ich zu sorgen? Diese Dinge sind schwerer, mein Edler, als daß sie sich mit der ersten besten gutausgeschriebenen Feder heben ließen, und darum wünsche ich dir ein recht langes Leben, um wenigstens das Thema mit Muße studieren zu können.

Franzelius warf ihm einen mitleidigen Blick zu. So hat sich zu allen Zeiten Selbstsucht hinter einer heuchlerischen Bescheidenheit verschanzt, brummte er. Wenn niemand das Bessere wollte und täte, ehe er das Beste kennt, wären wir noch im Stande der Pfahlbauten. Und soll denn eine Idee, für die bis jetzt nur unsere heiligsten Instinkte sprechen, ich meine, die noch nicht mathematisch bewiesen werden kann — und damit wäre die Welt am Ende — denn die geringste Idee, sobald sie den ganzen Menschen betrifft — Edwin wird wissen, wie ich es meine.

Gott versteht dich und das ist dir genug; siehe Sancho Pansa am angeführten Orte, spottete Mohr.

Was denkst du nun zu tun, Franzel? unterbrach ihn Edwin, der während all dieser Reden auf dem Fensterbrett gesessen und Balders Katze gestreichelt hatte.

Das ist Nebensache. Sage mir lieber, ob du billigst, was ich getan habe?

Wird es dadurch ungeschehen?

Als ob ich es zurücknehmen möchte! Aber du weißt; ich halte was darauf, daß wir drei wenigstens — wenn auch andere anders denken —

Er stockte und sah fast ängstlich nach Edwin hinüber.

Wie ich denke, versetzte Edwin, ist dir kein Geheimnis. Ich bin aber von manchen Wahrheiten für mein Teil innigst überzeugt, und würde mich doch sehr besinnen, ehe ich sie ganz unbekannten Dutzendmenschen demonstrierte. Indessen, wozu reden wir davon? Du wirst doch tun, was du nicht lassen kannst, und da du von der Gleichheit der Menschen, auch was ihr Denkvermögen betrifft, sehr überschwengliche Vorstellungen hast —

Wer nicht für alle arbeitet, arbeitet für keinen, oder nur für sich selbst.

Verzeihe, Bester. Dieser Schluß ist falsch. Du selbst wirst nicht leugnen, daß die Teilung der Arbeit eine nützliche Einrichtung sei. Nun denn, der eine fängt von unten an, der andere von oben. Wenn ich zehn der Besten überzeuge, ihnen die schwersten Probleme nur ein weniges aufhelle, kommt diese meine Arbeit nicht mit der Zeit auch den andern zu gut? Die Gaben sind verschieden, wie auch der Ehrgeiz der Menschen.

Franzelius wollte etwas erwidern; er bezwang sich aber mit sichtbarer Anstrengung und sagte nur: Und du, Balder? Bist auch du der Meinung, daß mich nur ein wahnsinniger Ehrgeiz treibt, das bißchen Licht in mir vor der Menge leuchten zu lassen?

Du hast Edwin mißverstanden, sagte der Jüngling, indem er auf ihn zuhinkte und sanft seine Hand wieder von der Türklinke losmachte. Daß du über die Sache dich selbst vergissest, wissen wir alle. Aber er meint, es wäre für die Sache besser, wenn du etwas geduldiger würdest. Es reifen ja nicht alle Früchte zu derselben Zeit. Komm, laß uns nicht so auseinander gehen.

Aber du, du — hättest du schweigen können bei solch einer Herausforderung?

Still! rief plötzlich Mohr überlaut. Hört ihr nicht? — Dann, wie für sich redend, setzte er kaum hörbar hinzu: Das ist ja um wütende Bestien und Sozialdemokraten zu bändigen. Ihr Urewigen, wie spielt das Frauenzimmer!

Wirklich verhielten sich die vier Menschen oben im Zimmer so still, daß nicht ein Ton der von unten heraufklingenden freien Phantasie verloren ging. Franzelius hatte sich auf den Stuhl neben dem Bette geworfen, auf dem Balder saß, das kranke Bein über das gesunde gelegt. Edwin saß auf dem Fensterbrett, Mohr stützte den Kopf in beide Hände über seinem Glase und stöhnte von Zeit zu Zeit vor Begeisterung.

Als das Spiel aufhörte, erhob er sich. Meine Freunde, sagte er, ich fände es unser würdig, wenn wir dieser Dame eine Huldigung darbrächten. Ich werde hinuntergehen und sie einladen, ein bescheidenes Glas Wein auf ihr Wohl mit uns zu trinken.

Bist du toll, Mohr? lachte Edwin. Sie ist eine anständige Person und wird glauben, daß du schon mehr „bescheidene Gläser Wein" im Kopfe hättest, als für deine fünf Sinne zuträglich wäre.

Mohr sah ihn mit komischer Würde an, wobei er seine schiefe Unterlippe noch schiefer zog. Eine Künstlerin ist sie, sagte er, kein gewöhnliches Philisterweib. Hier sind vier Kunstfreunde — ich zähle dich großmütig mit, Franzel, weil du dich wenigstens still verhalten hast, während sie spielte, wenn du auch wahrscheinlich an deine sozialen Dissonanzen dabei dachtest. Ich wette, es wird ihr eine Ehre und ein Vergnügen sein — gebt mir einen anständigen Hut — oder nein, ich gehe barhaupt, als Hausgenosse. Es macht sich ungezwungener.

Die Stirne hast du dazu! Nun denn, so bitte sie, sich auch gleich ein Glas mitzubringen zu diesem Festgelage.

Sie trinkt aus meinem, erwiderte Mohr, schon in der Tür. Ich kann es darauf ankommen lassen, daß sie meine Gedanken errät.

Sie hörten ihn die Treppe hinuntergehen und unten an der Klingel ziehen.

Er tut's wahrhaftig! sagte Balder, indem er sich rasch erhob. Was sie nur von uns denken wird?

Auch Franzelius stand auf. Ich will fort, sagte er. Ich habe nicht Selbstbeherrschung genug, Mohrs Späße und Witzeleien zu ertragen, noch dazu in Gegenwart einer Dame. Wird man den jetzt häufig bei euch antreffen. Dann nehme ich lieber für eine Zeitlang Abschied, bis — bis auch ihr einen Menschen satt habt, dem es mit nichts rechter Ernst ist.

Du tust ihm unrecht, versetzte Edwin. Feuer und Wasser sind zwei gleich ernsthafte Elemente, nur daß das eine auf hitzige Art vollbringt, was das andere auf kaltem Wege —: zerstören und beleben, wie jede Kraft.

Hm! Wenn euch nicht dabei friert. — Lebt wohl!

Und wo wirst du nun die Nacht zubringen? fragte Balder.

Im Tiergarten sind Bänke genug.

Ich würde dich nicht fortlassen, Franzel, flüsterte Balder an der Schwelle ihm zu. Du hast ja sonst schon manchmal eine Nacht hier kampiert. Aber — Edwin schläft jetzt so unruhig. Das Geringste verstört ihm wieder die Nerven.

Ich danke dir, Balder. Sei ohne Sorge um mich. Gute Nacht!

Sie hörten ihn die Treppe hinabgehen und gleich darauf Mohr langsam heraufkommen. Er trat jetzt mit einem stark geröteten, aber scheinbar gelassenen Gesicht wieder ein.

Unser Menschenfreund ist fort, sagte er. Ich glaube, ich habe ihn vertrieben. Es tut mir leid, er meint, ich könne ihn nicht leiden, und er irrt sich sehr. Ich tue ihm vielmehr die Ehre an, ihn zu beneiden.

Um was?

Weil er besessen ist, nicht nur von seinem Verfolgungswahnsinn, der einen Menschen ebenso glücklich macht, wie wenn er sich für ein verkanntes Genie hält, sondern weil er einen Dämon hat, der ihn umtreibt, der aus ihm redet, der im Kern seines Wesens steckt und ihn warm hält — während ich, eine bloße Hülse ohne Kern und Inhalt — pfui!

Und unsere Künstlerin? fragte Edwin nach einer Pause. Hat sie dennoch weder die Ehre noch das Vergnügen genießen wollen?

Es ist spät, erwiderte Mohr und sah nach seiner Uhr, zu

spät, noch eine zweite Flasche anzubrechen, wenn ihr so nüchtern dabei sitzt. Ich will mein jungfräuliches Lager aufsuchen.

Er weicht uns aus, lachte Edwin, zu Balder gewendet. Sie hat seine Erwartungen getäuscht. Ja, Heinz, das hätte ich dir voraussagen können: eine Schönheit ist diese Muse nicht. Ihre Fingerspitzen versprechen mehr, als ihre Züge halten.

Du redest, wie du's verstehst, Philosoph, versetzte Mohr, indem er nach seinem Hute griff. Mag sie sein, was sie will, und aussehn, wie sie kann: ein ganzer Kerl ist sie.

Hast du in drei Minuten davon hinlängliche Beweise bekommen?

Wahrscheinlich. Wenigstens einen neuen Beweis dafür, daß ich nichts Ganzes zu stande bringe und selbst bei einem dummen Streich nicht über die erbärmlichste Halbheit hinauskomme. So was ist niederschmetternd. Schlaft wohl! — —

Als er gegangen und die Brüder endlich allein waren, beichtete Edwin seine Tagesschicksale. Balder hätte auch allerlei zu erzählen gehabt. Er brachte aber von der Geburtstagsfeier kein Wort über die Lippen. Und doch machte er sich im stillen schwere Vorwürfe, daß er ein Geheimnis vor seinem Bruder hatte.

Diese Nacht schliefen sie früher ein, Balder freilich nicht eher, als bis ihm das Zuschließen eines wohlbekannten Fensterchens im Vorderhause gesagt hatte, das Geburtstagskind sei glücklich von seinem Ausfluge heimgekehrt.

Ein paar Verse gingen ihm wieder durch den Sinn, die er am Nachmittag geschrieben, und sie leise vor sich hinsagend, wiegte er sich mit seiner eigenen Melodie in Schlaf.

---

## Elftes Kapitel

Als Marquard am nächsten Vormittag seinen Krankenbesuch in der „Tonne“ machte, fand er wieder die alte Hausordnung. Das Reginchen war trotz der späten Heimkehr von ihrer Landpartie früh um sechs am Brunnen gewesen, eine Stunde

später hatte sie den Brüdern die bläuliche Milch hinaufgetragen und das Zimmer aufgeräumt, ohne dabei zu plaudern; denn vor Edwin, so freundlich er ihr begegnete, hatte sie großen Respekt und geriet bei seinen harmlosesten Scherzen in Verwirrung. Auch die Brüder hatten, nach alter Gewohnheit, ihren Tag schweigend begonnen. So fand sie der Doktor. Balder saß an seiner Drehbank, mit einem elfenbeinernen Schachspiel beschäftigt. Marquard plauderte scheinbar unbefangen längere Zeit mit ihm, fragte nach diesem und jenem und fühlte ihm den Puls, ohne etwas zu verordnen, als daß er fleißig von dem Wein trinken möchte.

Auf der Treppe aber, als Edwin in begleitete, wandte er sich plötzlich um und sagte halblaut: Du, es darf nicht so fortgehen mit dem Jungen. Das Hocken und Haushüten taugt nicht, an der verdammten Drehbank ruiniert er sich vollends die Brust. Ich an deiner Stelle täte einen Machtspruch.

An meiner Stelle? seufzte Edwin mit einem Achselzucken. Bester Freund, wenn du an meiner Stelle, das heißt nicht Arzt, sondern Philosoph wärest, wüßtest du, daß es keinen Machtspruch gibt, der das innerste Wesen eines Menschen verwandelt. Habe ich nicht alle Listen versucht, ihn hinauszulocken? Als ich ihn bei seiner schwächsten, will sagen, seiner stärksten Seite faßte, bei seiner brüderlichen Liebe, ihm vorspiegelte, ich selbst verfiele draußen ohne ihn in Melancholie, da hättest du sehen sollen, was er für Anstrengungen machte, einen munteren Kameraden abzugeben, um mich auf Spazierfahrten und -gängen zu erheitern. Aber ich kenne ihn zu gut. Ich sah, wie er litt unter dem Straßenlärm und Gewühl, selbst da wir einmal nach Tegel fuhren, war ihm nur so lange behaglich, als wir unterwegs allein waren. Draußen fanden wir einen Haufen reifspielender Backfische, verschiedene strickende Mütter und Tanten, einzelne Liebespaare, kurz, die Berliner Pläsierfische. Da drängte er so bald als möglich zur Rückkehr. Du mußt wissen es tut ihm weh, wenn die Leute ihn angaffen, und das passiert ihm öfter als irgend einem; er fällt überall auf durch seine Schönheit und Lahmheit, und weil er einen Blick hat, wie kein anderer Mensch.

Ich wollte, er wäre weniger apart; wir behielten ihn länger.

Edwin blieb stehen, faßte Marquard am Arm und flüsterte: Du fürchtest —

Nichts — und alles. Es ist ein so zartes Gewebe; eine Fliege kann es zerreißen. Aber möglich, daß es doch zäher ist, als wir denken, setzte er hinzu, da er Edwins Hand auf seinem Arm zittern fühlte.

Der Wein, den du geschickt hast, hat ihm gut getan, sagte der. Ich danke dir; es war ein guter, menschenfreundlicher Gedanke. Ihn anders zu wünschen, als er nun einmal ist, dazu kann ich mich nicht entschließen. Er wäre nicht mehr dieser einzige Mensch, wenn er Nerven und Muskeln hätte, wie ein Stallknecht. Und würde er dabei glücklicher sein? Denn du glaubst nicht, wie glücklich er ist, welche unermeßliche Fähigkeit er hat, mit seiner Seelenfülle alle Armseligkeit um uns her zu verklären, allen gemeinen Staub in Gold zu verwandeln. Wenn ich ihm jetzt keine Sorge machte, es bliebe ihm kaum etwas zu wünschen übrig.

Was dich betrifft, Philosoph, so hätt' ich auch noch ein Wörtchen mit dir zu reden. Ich habe dir's neulich schon oben auf eurer Stube angedeutet, aber da war Balder zugegen, der ist wie ein Mädel; gewisse Dinge kann man in seiner Gegenwart nicht bei Namen nennen. Höre Mensch, du bist an deiner ganzen Nervenmisere selber Schuld; 's ist eine Sünde und Schande, wie du dem Schmarotzergewächs, dem Gehirn, erlaubst, dem übrigen Organismus die besten Säfte wegzusaugen. Wie kann da von Gleichgewicht der Kräfte die Rede sein? Item ich sage dir: es ist dein ganzes Weh und Ach aus einem Punkte zu kurieren.

Du kannst recht haben, Fritz, erwiderte Edwin ruhig, während sie über den Hof gingen. Aber siehst du, das ist nun eine Medizin für mich, wie die vorhin besprochene für Balder. Wir haben nicht die Naturen dazu, sie einzunehmen; und wenn wir uns zwingen würden, würde das Übel uns auf die edleren Teile schlagen.

Natur! Natur! brauste der Doktor auf und sah durch seine goldene Brille den Freund fast ingrimmig an. Ich stehe dir

dafür, mein Sohn, deine gute Natur, die du nur mit dem verwünschten übersinnlichen Idealismus so lange geängstigt hast, bis sie nicht mehr zu mucksen wagt — auf der Stelle würde sie sich wieder aufrappeln und ganz munter werden, wenn du nur einmal vom hohen Pferde der Spekulation herunterstiegest und dich auf deine gesunden fünf Sinne besinnen wolltest. Wetter auch! Ein frischer Kerl, wie du, und lebt wie die Einsiedler in der thebaischen Wüste von Heuschrecken und wildem Honig, und wenn ein weibliches Geschöpf an seiner Höhle vorbeigeht, ruft er: Apage, Satanas! Schon auf der Universität hatte ich meine liebe Not mit dir. Das scheint nun aber so fortgehen zu wollen, bis vor lauter Geist die einfältig mißhandelte Natur überschnappt und aus der Haut fährt.

Eine recht hübsche pathologische Vorlesung, lächelte Edwin. Ich bitte mir die Fortsetzung nächstens aus; man kann immer etwas dabei lernen. Trotz alledem, Fritz, einen Kuppelpelz verdienst du dir nicht an mir.

Unsinn! Wer redet davon? Aber wenn ich, neben meiner täglich wachsenden Praxis, Zeit übrig behalte, kleine Romane zu spielen, bei denen doch auch der Geist seine Rechnung findet —

Auch das Herz, mein Junge?

Nun meinetwegen auch das Herz, obwohl dieser Muskel sehr überschätzt und mit all euren Sentimentalitäten nur zu einer gefährlichen Hypertrophie gebracht wird. Ich bin jetzt eben wieder einer kleinen Hexe auf der Spur —

Einer schönen Helena oder Galatee?

Vornehmer, mein Sohn, und leider sehr unnahbar — bis jetzt. Aber wie ist mir denn? Du mußt ja schon ihre Bekanntschaft gemacht haben.

Ich?

Hast du nicht in der Loge neben ihr gesessen, vorgestern erst? Wenigstens sagte mir der Logenschließer, sie habe immer denselben Platz.

Edwin erblaßte.

Ich erinnere mich dunkel, sagte er. Saß sie nicht ganz vorn, braune Haare, sehr weißer Teint, blaue Augen —

Schwarze oder braune, mein Sohn. Übrigens können wir

nur dieselbe meinen — und ich, edel wie ich bin, ich trete alle meine Ansprüche feierlich an dich ab.

So müßtest du mir wenigstens deine Equipage leihen, um diese Liebschaft standesgemäß zu betreiben, lachte Edwin gezwungen. Denn auf dem Fuß eines Privatdozenten wird man dieser Prinzessin schwerlich den Hof machen können.

Sei ohne Sorge. Ich kenne den Irrwisch freilich noch nicht genau; sie hat all meine Konversationskunst zu Schanden gemacht. Aber so fürstlich sie ihr Näschen zu rümpfen versteht — nebenbei gesagt: ein Näschen zum Tollwerden — richtig ist es keinesfalls mit ihr. Junge Damen, die so allein ins Theater gehen, finden hernach ihre Gesellschaft zu Hause. Aber ich werde schon dahinterkommen, in wessen Bauer dieser Paradiesvogel sein Nest hat — gestern kam mir nur leider ein alter Geheimrat in die Quere, der mich über seine Leber konsultierte, als ich eben diesem stolzen Näschen nachgehen wollte. Ist es dann so, wie ich vermute, so sollst du sehen, mein Sohn, was so ein schnöder Materialist für seine Freunde zu tun fähig ist.

Er sprang lachend in seinen leichten Wagen, nahm dem Kutscher die Zügel aus der Hand und fuhr rasch davon.

Edwin sah ihm nach. Er konnte ihm nichts übelnehmen; hatte er selbst doch gestern Möglichkeiten erwogen und Eindrücke in sich bekämpft, die das rätselhafte Wesen in keinem besseren Lichte erscheinen ließen. Aber es von einem anderen aussprechen zu hören, als eine Sache, die sich von selbst verstehe, machte ihm fast einen körperlichen Schmerz.

Er hatte zwei Bände seines Goethe mitgenommen, um sie ihr zu bringen. Jetzt dachte er, es möchte das Klügste sein, ihr Haus, ihre Nähe, jeden ferneren Verkehr mit ihr zu meiden. Aber nur einen Augenblick tauchte ihr Gesicht wieder vor ihm auf und klang ihre Stimme in seinen Ohren, so war es um alle Bedenken geschehen. Wenn sie nun doch besser wäre, als der Schein? Und was sollte sie von dem wunderlichen Menschen denken, der sich erst so eifrig ihr aufgedrängt, um sich dann nie wieder blicken zu lassen?

Er wollte sie aber wenigstens heute nicht sehen, gab die Bücher nur an die gestreifte Weste ab, die ihm die Tür geöffnet,

und auf die Frage des Knaben, ob er gemeldet zu werden wünsche, erwiderte er trocken: Es sei nicht nötig; Ende der Woche werde er die Fortsetzung bringen.

Wie er die Treppe hinabstieg, lobte er sich um seine Standhaftigkeit und beschloß, auch auf der Straße nicht mehr zu ihren Fenstern zurückzusehen. Das ging denn aber doch über seine Kräfte. Er blieb sogar, als ob er unschlüssig wäre, wohin er sich wenden sollte, drüben auf der Schattenseite einen Augenblick stehen und ließ dann wie zufällig die Augen auch nach dem Fenster mit der Palme und dem anderen mit dem goldenen Vogelhause wandern. Hinter einer herabgelassenen Markise glaubte er etwas sich bewegen zu sehen. Der Gedanke, es könne ein Männerkopf sein, schoß ihm siedendheiß durch das Herz. Er drückte die Augen ein und ging seines Weges.

Er hatte gestern versprochen, heute das Privatissimum in dem Häuschen an der Lagune zu beginnen. Während er mechanisch seine Schritte nach jener Gegend wandte, schien es ihm doch fast unmöglich, daß er jetzt irgend welche zusammenhängende Gedanken vortragen sollte. Auch lag die Bekanntschaft mit dem kleinen Maler und seiner Tochter so weit hinter ihm, wie durch Monate getrennt, und war ihm so gleichgültig, wie die Menschen, die an ihm vorbeigingen. Er beschloß, nur hinzugehen, um sich für heute zu entschuldigen, am liebsten die ganze übernommene Verpflichtung wieder abzuschütteln.

Der Empfang aber, den er in dem kleinen Hause fand, machte seine Vorsätze zu Schanden.

Der kleine Maler stand in seinem abgetragenen Sammetröckchen, das barettartige Mützchen keck auf das linke Ohr gerückt, in der Tür und rief, da er Edwin von fern zwischen den Holzhaufen herankommen sah, in den Flur hinein: Er kommt, er kommt! — Dann ging er ihm rasch entgegen, faßte seine Hand mit seinen beiden und sagte: So habe ich denn richtig meine Wette gewonnen und eine wahre Schadenfreude über mein kluges Kind, daß es auch einmal weniger gescheit war als sein alter Vater.

Worauf haben Sie gewettet? fragte Edwin.

Ob Sie kommen würden oder nicht. Lea meinte, Sie

hätten es nur versprochen, um es ihr nicht geradezu ins Gesicht zu sagen, daß Sie eine so unwissende Schülerin nicht unterrichten wollten. Sie hätten auch trotz aller Freundlichkeit einen so vornehmen Blick um sich her geworfen — zerstreut und so gewissermaßen müde —

Bester Herr, unterbrach ihn Edwin, Ihr Fräulein Tochter hätte für ihren Scharfblick wohl verdient, die Wette zu gewinnen. Ich bin etwas müde und zerstreut, mein Kopf rächt sich dafür, daß ich ihn mir zu oft zerbrochen habe, und die Sprünge, die er davon behalten, wollen nicht so rasch wieder heilen. Wahrhaftig, wenn Sie und Ihr Fräulein Tochter es nicht wären, täte ich klüger, unsere Stunden auf eine gesundere Zeit zu vertagen. Aber wenn Sie vorlieb nehmen wollen —

Lea! Lea! rief der kleine Mann und lief in das Häuschen voraus. Wo steckst du denn?

Das Mädchen trat eben aus dem Atelier, in dem einfachen braunen Kleide von gestern. Ihre schwarzen Augen grüßten Edwin mit einem stillen, fast verwunderten Blick.

Ich höre, mein Fräulein, sagte er scherzend, Sie haben eine Wette meinethalben verloren. Sie glaubten, ich würde nicht wiederkommen, und da man zu glauben pflegt, was man wünscht —

Sie sah ihn mit einem Blick an, der ihn bat, ihrer Verwirrung zu schonen.

Es ist wahr, sagte sie errötend, ich bin nachträglich erst darüber erschrocken, daß ich jemand gestehen soll, wie unwissend und konfus ich bin. Ich habe fast nicht geschlafen vor Unruhe.

So müssen wir eilen, Sie wieder zu beruhigen, lächelte er. Ich will jede Wette eingehen, daß Sie schon die nächste Nacht vortrefflich schlafen werden.

Wissen Sie auch, um was wir gewettet haben? rief der Maler lustig sich die Hände reibend: der Verlierer soll Ihnen etwas malen. Nun können Sie froh sein, daß Sie etwas von Lea bekommen, statt einer armseligen Pinselei von mir. Sehen Sie, so belohnt sich die Tugend.

Sie waren in das Atelier getreten, das heute viel sorg-

fältiger aufgeräumt schien. Statt des Pultes mit dem Malapparat stand an Leas Fenster nur ein einfaches Tischchen mit Schreibzeug und einer Mappe. Aber ein frischer Blumenstrauß war auf das Fensterbrett gestellt, hohe Georginen und Astern in brennenden Farben gemischt, als sollten sie das traurige Grau der kahlen Mauer drüben verdecken.

Wir haben es uns überlegt: Sie werden hier doch ungestörter sein, als drüben im Wohnzimmer, neben der klappernden Wirtschaftsmaschine. So; und nun wird der Zaunkönig von seiner unkindlichen Brut aus dem Nest geworfen! sagte der Alte, indem er dem Mädchen sanft die Wange streichelte. Lieber Doktor, glauben Sie mir: man mag schlimm daran sein mit ungeratenen Kindern; aber die wahren Tyrannen sind die guten und wohlerzogenen. Das ist eine ärgere Sklaverei, als das härteste Pantoffelregiment einer Frau. Nun denn, adieu, Kind, und sei fleißig; ich will indes hinten am Pferdestall die Studie malen, die ich mir schon lange vorgenommen. Es ist gerade die rechte Beleuchtung.

Er küßte sie auf die Stirn und ließ den Lehrer mit seiner Schülerin allein.

Als er nach einer Stunde zurückkam, hörte er im Flure draußen die tiefe wohlklingende Stimme Edwins. Er hätte für sein Leben gern einen Augenblick gehorcht, um was sich's denn eigentlich handle. Aber es widerstrebte seinem Zartgefühl, und er hoffte, nachher von dem Mädchen selbst zu erfahren, wie die Stunde abgelaufen.

Edwin stand auf, als der kleine Mann eintrat. Ich bin wohl schon zu lange geblieben? sagte er. Hoffentlich gibt mir Fräulein Lea das Zeugnis, daß ich sie nicht gelangweilt habe.

Lea sagte nichts. Sie stand vor dem Tischchen wie ein Mensch, der eben aus einem Traume aufwacht und nicht gleich weiß, wo er sich befindet. Die Mappe vor ihr war nicht geöffnet, die Feder auf dem Schreibzeug nicht eingetunkt worden.

Edwin fragte, ob er die Studie nicht sehen dürfe. Nein, nein, erwiderte der kleine Mann eifrig, meine Skizzen sind nur für mich. Und heute zumal habe ich mehr mit den Augen studiert, als mit der Hand. Ich will es Ihnen nur verraten,

setzte er geheimnisvoll lächelnd hinzu, ich wage mich da an etwas, das wahrscheinlich meine Kräfte übersteigt. Schon lange hat es mich gereizt, ein Bild von unserer Lagune zu machen. Sie glauben nicht, was das alte schlammige, unsäuberliche Kanälchen manchmal für koloristische Reize entwickeln kann, so mit der richtigen Luft, versteht sich. Nun hab' ich mir auch ein Vordergründchen ausspekuliert, wie ich's brauche, das eigentlich die Hauptsache sein wird, denn mit dem Wasser komm' ich schwerer zurecht. Sie haben vor einer Woche hinten einen Holzhaufen weggefahren, der schon Jahre lang da gestanden, mir recht ausgesucht im Wege, da er mir den günstigsten Prospekt auf die Feuermauer und den Kai verbaute. Und sehen Sie, nun ist da ein Staket frei geworden, vor dem die schönsten Unkräuter üppig aufgewuchert sind, ich habe kaum was daran zu arrangieren. Wenn ich's herausbringe, wird es mein bestes Bild und kann vielleicht eine neue Epoche in meiner Entwicklung bezeichnen.

Er rieb sich vergnügt die Hände und trat zu seiner Tochter heran. Ich hoffe, Kind, sagte er, du wirst nicht ein so gelehrtes Frauenzimmer geworden sein, daß du vergessen hast, dem Herrn Doktor eine Erfrischung anzubieten. Wirklich vergessen? So will ich gleich — wir haben ein Fläschchen guten alten Portwein im Haus — ein Geschenk unserer vortrefflichen Freundin, der Professorin. Apropos, lieber Doktor, was ich Sie bitten wollte: Sie müssen mir den Gefallen tun, die Professorin zu besuchen. Wir sind ihr so viel Dank schuldig für die Erziehung meiner Lea — sie war ordentlich ein bißchen pikiert, daß ich einen Lehrer für das Kind genommen, ohne ihn erst ihr vorzustellen. Die beste Frau von der Welt und in manchen Stücken, zum Beispiel in Kirchengeschichte und Dogmatik, ausnehmend gebildet. Es wird Sie nicht gereuen, den kleinen Weg — sie wohnt in der Louisenstraße — wenn ich sie begleiten darf —

Mit Vergnügen, lieber Herr König, erwiderte Edwin. Aber erst lassen Sie mich die Geberin kennen lernen, ehe ich von ihrer Gabe koste. Fräulein Lea hat heute gelernt, daß ein griechischer Weiser die Welt aus dem Wasser hat entstehen lassen. Für heute bitt' ich also nur um ein Glas Wasser. Das nächste Mal wollen wir sehen, ob die Wahrheit im Weine sei.

Lea brachte das Glas Wasser, sie war aber so stumm, daß der Vater beim Weggehen sie besorgt fragte, ob ihr nicht wohl sei. Mir war nie wohler, sagte sie mit einem strahlenden Aufblicken ihrer schönen, ruhigen Augen.

Kopfschüttelnd begleitete der kleine Mann Edwin hinaus, der sich mit einem freundlichen Händedruck von seiner Schülerin verabschiedete.

Lieber Doktor, sagte er draußen, ist es nicht wunderbar, daß ein Vater aus seinem eigenen Kinde nicht klug werden kann? Freilich, jeder neue Mensch ist ein neues Wunder Gottes. Es ist damit nicht, wie mit unsern andern Erzeugnissen, die genau nur ein Abdruck unseres Wesens sind und uns über uns selbst, unsere Kraft oder Ohnmacht aufklären. Nur bei den großen Meistern, da mag es ähnlich sein, da ist aus dem Anhauch der göttlichen Kunst noch etwas Neues hinzugekommen, das nichts Menschlichem gleicht und den Künstler selbst befremdet. Ich stelle mir vor, daß Raffael auch aus seiner sixtinischen Madonna, als sie fertig vor ihm stand, nicht viel klüger geworden ist, als ich aus meiner Tochter. Ja, ja, lieber Freund, das sind überschwengliche Geheimnisse; man kann nur beten und danken, daß man gewürdigt wird, sie zu erleben.

---

## Zwölftes Kapitel

Die Professorin Valentin wohnte in einem neuen hübschen Hause, in großen, sauberen Zimmern, die aber für ein kunstverwöhntes Auge bei aller Nettigkeit der Einrichtung etwas Stimmungsloses und Nüchternes hatten. In dem größten und ungeschmücktesten von allen empfing sie Edwin; der kleine Maler hatte ihn nicht hinaufbegleitet; er sollte noch ein paar fertige Holzstöcke an den Besteller abliefern. Die stattliche blonde Frau, die vor Jahren auffallend hübsch gewesen sein mußte und noch jetzt, in der Mitte der Vierziger, zumal wenn sie lachte, mit ihren hellen Augen und weißen Zähnen jugendlich anmutig erschien, saß in der Mitte von fünf oder sechs Näherinnen unter

Bergen von Kattun und Leinwand, die sie eben zu Kinderkleidern und Hemden verschnitt. Sie begrüßte ihren Besuch wie einen Erwarteten und führte ihn in ein kleineres Zimmer nebenan, ihr eigentliches zuhause, wie sie es nannte, mit Schreibtisch, Bücherschrank, Blumentisch und allerlei bunten Siebensachen ausgestattet. Über dem Sofa hing das Bild eines hypochondrisch blickenden Mannes mit grauem Haar. Auf dieser gefurchten Stirn und gepreßten Lippe stand deutlich zu lesen, daß dem Original die Sorge für seinen Unterleib zeitlebens das Wichtigste gewesen war.

Mein seliger Mann! sagte die Professorin, gleichsam Edwin und das Bild einander vorstellend. Seit zehn Jahren bin ich nun Witwe; aber Sie finden hier noch alles wie zu seinen Lebzeiten, da nebenan (sie öffnete die nächste Tür, um Edwin hineinblicken zu lassen) sein Arbeitszimmer, seine ganze Bibliothek, obwohl ich, da er Mathematiker war, kein einziges von all den Büchern lesen kann. Aber sie waren seine Lieblinge und sein Stolz, und ich glaube, das Bild da fiele plötzlich von der Wand, wenn nur eines davon in fremde Hände käme. Wenn es nach mir ginge, je eher je lieber schaffte ich diese abscheulichen Bücher aus dem Hause. Sie haben mich, als sie ihm noch nützen konnten, Tränen genug gekostet.

Tränen?

Lieber Herr Doktor, Sie sind auch ein Gelehrter, ich hoffe, Sie machen es einmal besser und sagen nicht, wie mein Seliger: erst meine Bücher und dann meine Frau. Und er hatte mich doch aus Liebe geheiratet und nicht aus Mathematik. Aber schon nach zwei, drei Jahren, obwohl ich nicht gerade häßlicher geworden war, fand er diese abscheulichen Dreiecke und Sechsecke, die vertrackten Plus- und Minuskrähenfüße viel reizender, als die blauen Augen und runden Wangen seiner jungen Frau. Nun, ich beklage mich nicht. Ich hatte es geahnt und gewußt, was ich wollte.

Diese Eifersucht abgerechnet, die Sie mit so manchen Frauen teilen, müssen Sie doch auch viel Glück in diesen Räumen genossen haben. Sie würden sie sonst nicht mit so großer Pietät in dem alten Zustande erhalten.

Die Witwe sah ihn mit einem feinen Seitenblick an, als wolle sie sich erst überzeugen, ob er nicht noch zu jung sei, um ihm intime Eröffnungen zu machen. Sein gutes Gesicht, seine klare, sichere Haltung ohne jede Vordringlichkeit schienen ihr zu gefallen. Er war so ganz anders, als andere Gelehrte, die sie bei ihrem Manne hatte aus und ein gehen sehen. Mit ihrem raschen weiblichen Scharfblick hatte sie es gleich erkannt, daß einer der seltenen Menschen vor ihr stand, die in der Tat klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben sind.

Sie sind noch jung, lieber Herr Doktor, erwiderte sie ohne Ironie; ich weiß nicht, ob Sie die Erfahrung schon gemacht haben, daß gewisse Naturen eine Ausnahme von dem allgemeinen Gesetz sind und nicht dem Glücke nachrennen, sondern ihrer eigenen Plage. Sehen Sie, obwohl ich noch sehr jung war, als mein seliger Mann um mich warb: so gescheit war ich doch schon, genau zu wissen, daß ich, was man so Glück nennt, mit ihm nicht finden würde. Wer beglücken soll, muß selbst des Glückes fähig sein. Mein armer Valentin war der unglückseligste Selbstquäler, den man sich denken kann, und so, ohne es zu wissen oder zu wollen, quälte er seine ganze Umgebung. Ich konnte das damals so mathematisch sicher voraus berechnen, wie ich es Ihnen jetzt sage. Und doch zog ich ihn allen anderen vor; denn er gab mir eine Aufgabe, eine beständige, tägliche und stündliche Arbeit an mir selbst, und danach verlangte meine Kraft, die sehr energisch ist und immer eine Schwierigkeit zu überwinden haben will. Da nun nichts schwieriger ist, als sich selbst zu überwinden — ich war nämlich ein sehr verwöhntes, verhätscheltes Ding, alles trug mich auf den Händen, ich kokettierte mit jung und alt, mit meinem eigenen Herzen, ja, Gott verzeih' mir's, mit unserem Herrgott selbst. Wie das nun kam, daß mir plötzlich die Augen aufgingen, daß ich mir sagte: du bist eine alberne Puppe, du wirst deine unsterbliche Seele in Grund und Boden verhunzen, wenn das so fortgeht — das ist eine zu weitläufige Geschichte. Genug, da ich dabei in meinem Innersten resolut und ehrlich geblieben war, nahm ich mir vor, es mit einem recht widerwärtigen oder unglücklichen Manne zu versuchen. Es ist ja wohl keine Indiskretion, wenn ich Ihnen

vertraue: zu derselben Zeit war auch mein lieber alter Freund König mein Anbeter; wir necken uns noch immer damit, daß ich seine erste Liebe gewesen sei. Wenn Sie diesen Mann näher kennen lernen, werden Sie mir zugeben: einen glücklicheren Menschen, ein liebevolleres Christengemüt hat es schwerlich je gegeben. Wäre ich seine Frau geworden, ich hätte ein Leben wie im Paradiese gehabt. Aber eben das war mir zuwider. Ich fühlte, es hätte mich zuletzt verflacht und vereitelt, von einem so vortrefflichen Menschen mein Leben lang überschätzt zu werden. Nun, bei Valentin hatt' ich manchmal vom Gegenteil mehr als mir lieb war; aber ich habe es dennoch nie bereut. Und jetzt setzen Sie sich da neben mich, lieber Herr Doktor, und erzählen mir ein bißchen von meinem Pflegekind, der Lea.

Ich Ihnen, gnädige Frau? Vielmehr würde es mich höchlichst interessieren, über meine Schülerin, die eine ziemlich verschlossene Natur zu sein scheint, über ihre Jugend und frühere Erziehung von Ihnen etwas zu erfahren.

Das gutmütige, helle Gesicht der munteren Frau überflog ein trübes Lächeln. Wenn ich Ihnen darauf genügend antworten könnte, säßen Sie schwerlich jetzt neben mir, sagte sie. Aber entschuldigen Sie mich einen Augenblick. Man braucht mich drinnen.

Eine der Näherinnen war mit einem fragenden Gesicht in der Tür erschienen. Die Professorin verließ Edwin, und er hörte sie im Nebenzimmer mit ihrer klaren, bestimmten Art verschiedenes anordnen und auftragen. Dann kam sie wieder herein.

Ich habe immer alle Hände voll zu tun, sagte sie. Da ich jetzt leider keine häuslichen Sorgen mehr habe, lass' ich mir gern in den Vereinen und Anstalten, an denen ich teilnehme, so viel Arbeit aufpacken, als den andern von sich abzuwälzen beliebt. Ach, lieber Doktor, so manche Freude man hat, wenn so eine Schar taubstummer oder verwahrloster oder verwaister Kinder sich für die neuen warmen Kleider bedankt: ein einziges eigenes Kind, das gar nicht taubstumm oder verwahrlost zu sein brauchte und nicht einmal besonders dankbar, würde doch ein ganz anderes Glück sein. Surrogate sind eben nie die Sache

selbst. Und darum gerade betrübt es mich so, daß das einzige Kind, das ich fast wie ein eigenes zu lieben fähig wäre, sich mir so wunderlich entzieht; nicht lieblos, nicht undankbar, aber von dem Besten, was in ihr sein mag, erfahre ich nichts, und das Beste, was in mir ist, kann ich ihr nicht mitteilen, da sie nichts damit anzufangen weiß.

Sie sprechen von meiner Schülerin?

Die Professorin antwortete nicht gleich; sie saß still vor sich hinblickend, die hübschen weißen Hände im Schoß gefaltet.

Kein Mensch hat mir so viel Kummer bereitet, fuhr sie endlich fort, bei so viel Liebenswürdigkeit, Güte, Selbstvergessenheit und eigener Kraft. Aber das ist es eben: das eine, was not tut, wo das fehlt — Sie sind ein Philosoph, lieber Doktor, aber ich hoffe, keiner von denen, die durch das Wissen um den Glauben gekommen sind. Und sehen Sie, dieses seltsame Mädchen — es ist nicht Wissensdünkel, was sie ungläubig macht; niemand kann bescheidener von seiner Unzulänglichkeit denken, als sie. Aber es liegt ihr im Blut. Sie sollten die Mutter gekannt haben, von der hat sie das Gemüt geerbt, Zug um Zug. Niemals ist mir etwas rätselhafter gewesen, als wie mein alter Freund, der Maler, der ein so lebendiges Gottesbedürfnis hat, neben dieser Frau so glücklich sein konnte, die gar kein Hehl daraus machte, daß sie ohne Religion war, ja einmal sogar, als ich sie geradezu fragte, mir offen gestand, sie wisse überhaupt nicht, ob es einen Gott gebe. Sie wolle es nicht leugnen; ihr aber habe er sich nicht offenbart. Ob sie auch ihrem Manne solche Geständnisse gemacht, weiß ich nicht. Aber ich glaube fast, selbst dadurch wäre er nicht an ihr irre geworden; er hätte sie nun erst recht geliebt. Und freilich mußte man sie lieben; habe ich es doch auch nicht lassen können, sogar nachdem ich es längst aufgegeben hatte, sie auf den Weg zum Licht zu führen, der mich selber durch alle Tiefen und Untiefen dieser Welt geleitet hat. Daß sie eine Jüdin war, erschwerte ihr freilich die wahre Erkenntnis. Aber wäre sie nur wenigstens eine rechte Jüdin gewesen! Ich habe vor allem, was eine rechte Überzeugung ist, Respekt. Diese Frau dagegen gestand mir mit dem ruhigsten Gesicht: von allen Mysterien des Lebens wisse sie in

ihrem dreißigsten Jahre nicht mehr als in ihrem zehnten: weder das Diesseits noch das Jenseits verstehe sie, sie habe auch gar kein Verlangen, es je zu ergründen; ihre schöne, herzliche, gedankenlose Gegenwart mit Mann und Kind sei ihr ganz genug. Ich erschrak förmlich, wie das zum erstenmal so ganz unverhüllt herauskam. Was ist diese armselige Dämmerung unseres irdischen Daseins, wenn kein Strahl von oben sie erleuchtet und wärmt, bis wir einmal in die volle Klarheit gelangen? Und dabei war sie keine flache, im Sinnlichen aufgehende Natur; wie hätte sie sonst den feinsinnigen Mann, gerade diesen, so wert halten, so von Herzen lieb haben können? Aber vielleicht eben, weil er ihr trotz alledem so fremd war, wie sie ihm ihr Leben lang geblieben ist, gerade darum hingen sie aneinander. Es mochte doch ein verschwiegenes Heimweh in ihr leben nach dem Frieden der Kinder Gottes, und in ihm etwas von der erlösenden Gnade, die auch das verschlossenste Gemüt nicht aufgibt und das Verlorene ewig sucht. Dabei war sie fern davon, irgend etwas zu verachten oder zu bespötteln, was anderen heilig ist, und es verstand sich ihr von selbst, daß ihr Kind in der Religion des Vaters erzogen wurde. Natürlich, da sie selbst keine hatte und ihr doch wohl zuweilen vor diesem Nichts graute, wollte sie an ihrer Tochter sich nicht versündigen. Aber es half nichts; das Blut ist zu mächtig. Ich fürchte, die Tochter würde, wenn man sie aufs Gewissen fragte, von ihrem Katechismus nicht viel mehr übrig behalten haben, als die Mutter je davon besessen hat.

Die Klingel, die draußen im Flur ertönte, unterbrach die Rede. Wir werden leider gestört, sagte die Frau, die Augen rasch trocknend, die ihr feucht geworden waren. Ich habe Sie bitten lassen, mich zu besuchen, weil ich das Kind, wie gesagt, fast so sehr liebe, als hätt' ich es unter dem Herzen getragen. Sie müssen mir erzählen, lieber Doktor, was Sie mit ihr treiben, damit ich darüber ruhig sein kann, daß Sie nicht am Ende das Übel noch ärger machen.

Ich gebe ihr allerdings keinen Religionsunterricht, versetzte Edwin, indem er sich erhob. Ich selbst bin kein Theologe. Aber die Weltweisheit, mit der ich mich beschäftige, hat ebenso

viele Menschen zu einem persönlichen Gott, wie von ihm abgeführt. Keine Erkenntnis vermag die Gemütsbedürfnisse, aus denen alle Religion entspringt, zu ersetzen oder zu zerstören. Was die Theologen Gnadenwahl nennen, kann auch meine Psychologie ruhig in seinen Würden lassen, und ich bin der Letzte, der eine Menschenseele von dem Wege ablenken möchte, der sie zu ihrer inneren Beruhigung führt — wenn es auch freilich nicht meines Amtes ist, den Missionären ins Handwerk zu pfuschen.

Sie sah ihn während dieser Worte forschend an. Ich verstehe Sie nicht ganz, sagte sie, ihm die Hand reichend. Aber soviel weiß ich: Sie sind ein guter, ernsthafter und inniger Mensch. Sie werden dem Kinde kein Unheil bringen, das nur aus dem Unheiligen stammt.

Eine Dienerin trat in diesem Augenblick ein und meldete: Herr Kandidat Lorinser.

Sehr angenehm! erwiderte die Professorin. Dann, wieder zu Edwin gewendet: Nun müssen Sie durchaus noch ein wenig bleiben. Sie werden da eine Bekanntschaft machen, die Sie mehr interessieren wird, als die einer alten Frau, die nur so schlecht und recht eine gute Christin zu sein hofft, wie tausend andere.

## Dreizehntes Kapitel

Stoßen Sie sich nicht an den ersten Eindruck, setzte sie halblaut hinzu. Auch ich habe erst etwas zu überwinden gehabt; aber es ist nicht allen Bäumen eine Rinde gewachsen. Die Gaben dieses Mannes liegen in der Tiefe.

Der so Angekündigte trat jetzt mit einer leichter Verbeugung herein, warf einen raschen, seltsam bohrenden Blick auf Edwin und küßte dann mit einer linkischen Manier wie ein Knabe, der es zum erstenmal einem Erwachsenen nachmacht, der Professorin die Hand. Als sie ihm Edwins Namen nannte, verbeugte er sich mit gesuchter Höflichkeit, warf sich aber dann wie in großer

Erschöpfung auf das Sofa und nahm weiter keine Rücksicht auf den neuen Bekannten. Vielmehr fing er an, sich sehr zwanglos gleichsam seines Hausrechts zu bedienen, eine enge schwarze Binde, die ihm den starken Hals umschnürte, abzureißen und ein Glas südlichen Weins, den ihm die Professorin einschenkte, mit sichtbarem Behagen auszuschlürfen, wobei er beständig mit halblauter, unmelodischer Stimme von allerhand Laufereien und Besorgungen erzählte, die er im Auftrage der Professorin trotz der heißen Mittagsstunde noch ausgeführt hatte.

Edwin hatte Muße, ihn zu betrachten. Er fand die Warnung, durch den ersten Eindruck sich nicht völlig abschrecken zu lassen, sehr nötig. Wäre er seiner Stimmung gefolgt, so hätte er keine Minute länger die Luft mit diesem wunderlichen Heiligen geteilt. Nun blieb er und beschloß, ein Studium aus ihm zu machen.

Wer diese stark ausgeprägte Stirn, die breite Nase, den großen, beständig regsamen, zuckenden und schmeckenden Mund näher betrachtete, mußte das Gesicht bedeutend, in den seltenen Augenblicken der Ruhe sogar anziehend finden. Buschiges, ungepflegtes Haar hing um die gewölbten Schläfen, der Bart war sorgfältig rasiert und die Wangen bläulich davon gefärbt. Am abstoßendsten fiel es Edwin auf, daß der Kandidat die Augen entweder fest an den Boden heftete, oder gegenstandslos an der Zimmerdecke schweifen ließ, ohne die Menschen umher anders als mit kurzen Seitenblicken zu streifen. Dabei war ein stehendes bitteres Lächeln, wenn er schwieg, um die spielenden Mundwinkel zu sehen, das sofort verschwand, wenn er zu reden anfing. Dann lagerte sich ein fast schwärmerischer Ernst auf seine schwarzen Brauen, eine heftige Entschlossenheit und herrische Unerbittlichkeit, auch wenn er das Sanfteste und Menschenfreundlichste äußerte.

In seiner schwarzen, ganz weltlichen Kleidung war nichts Auffallendes, als daß er Schuhe trug, mit denen er fast unhörbar auftrat, und einen braunen Strohhut mit handbreitem schwarzen Bande.

Nachdem er eine Weile von Kranken- und Armenbesuchen berichtet und dabei ein zweites und drittes Glas geleert hatte,

sah er nach einer unförmlichen silbernen Uhr, die er aus der Brusttasche seines schwarzen Rockes zog, und stand rasch auf, mit dem Vorgeben, seine Minuten seien ihm heute zugezählt. Auf den gutmütigen Scherz der Professorin, es sei seltsam, daß jemand, der, wie er, stets im Ewigen lebe, niemals Zeit habe, antwortete er nicht einmal mit seinem gewöhnlichen Lächeln. Erst an der Tür, nachdem er bisher kein Wort an Edwin gerichtet, sagte er plötzlich: Es wird mir eine Ehre sein, Sie zu begleiten, Herr Doktor, wenn Sie nur so lange zu verziehen belieben, bis ich noch ein Wort mit unserer vortrefflichen Freundin unter vier Augen gesprochen habe. Geschäftssachen! fügte er, seine Gönnerin ruhig anblickend, hinzu. Diese schien dergleichen erwartet zu haben. Sie ging ohne jedes Zeichen der Neugier in das Studierzimmer des seligen Mathematikers voran, und Lorinser folgte ihr.

Edwins Mißempfindung war so stark geworden, daß er sich schwer überwand, auf die Begleitung des Kandidaten zu warten. Er konnte kein Wort von dem verstehen, was drinnen verhandelt wurde. Nur so viel war zu hören, daß die Professorin sich ereiferte, Lorinser sie aber bald zu beschwichtigen wußte; dann wurde ein Kasten aufgeschlossen und Geld auf einen Tisch gezählt. Gleich darauf erschienen beide wieder im Wohnzimmer, die Professorin sichtbar verstimmt und mit geröteten Wangen, Lorinser hinter ihr in der unbefangensten Haltung. Er küßte wieder die hübsche Hand der Witwe und flüsterte ihr ein Wort zu, das Edwin nicht verstand, litt aber nicht, daß sie mit hinausging.

Draußen saßen die Näherinnen still bei ihrer Arbeit. Die Jüngste darunter war eine schlankgewachsene Brünette mit dickem, glänzendem Haar und prachtvollen schwarzen Augen. Als Lorinser an ihr vorüberging, glaubte Edwin zu bemerken, daß das Mädchen errötete und das Gesicht tiefer auf ihre Arbeit bückte. Der Kandidat aber schien sie so wenig zu beachten wie die andern.

Dann auf der Straße, als sie ohne zu reden eine Strecke nebeneinander hingegangen waren, stand Lorinser plötzlich still, nahm den Hut ab und sagte, einen verlorenen Blick in die

Wolken richtend: Sie müssen mich nicht falsch beurteilen. Diese Art praktischer Religionsübung, dieses geschäftige Sich-den-Himmel-verdienen-wollen, indem man sich um die irdischen Geschöpfe verdient macht, widerstrebt mir von Grund der Seele, und wenn ich mich dabei zum Werkzeuge gebrauchen lasse, geschieht es nur, um wenigstens Methode in den Wahnsinn zu bringen. Denn dies Tun mag alles sein, was man will, warmherzig, nützlich, für gewisse Naturen ein Bedürfnis: von dem, was wahrhaft Religion ist, ist es so himmelweit verschieden, wie jeder Menschendienst vom echten Gottesdienst.

Ich kenne die Professorin erst seit heute, versetzte Edwin. Aber sie hat mir nicht den Eindruck gemacht, als ob sie zu denen gehörte, die durch ihre guten Werke auf einen Platz im Himmel zu pränumerieren hoffen. Sie kann sich eben Dienst, also auch Gottesdienst nicht ohne Tätigkeit denken.

Damit sprechen Sie ihr das Urteil, sagte der andere, indem er seinen Blick aus der Höhe wieder zur Erde lenkte. Tun ist ein zeitliches Ding; Sein, Schauen, Sich-ergeben — nur dadurch gelangen wir schon hier, wenn auch unvollkommen, zum Genuß des Ewigen. Es ist möglich, daß in einer reineren und sensibleren Hülle, als wir sie jetzt tragen, uns auch Organe wachsen, mit denen wir tätig an der unaussprechlichen Energie der Gottheit teilnehmen, gewissermaßen Mitarbeiter Gottes werden. Hienieden ist das Höchste, was wir erreichen können: eine ekstatische Empfindung davon, daß wir Gott erleiden. Alles, was uns darin irre macht, unsern Kräften einen behaglichen Spielraum schafft, uns sozusagen aus dem Beruhen in Gott hinauslockt, um uns auf uns selbst zu stellen, ist, mag es weltlich betrachtet noch so verdienstlich scheinen, eine Sünde gegen den heiligen Geist, ein Verbrechen an unserer eigenen Seele. Ich weiß nicht, wie weit Ihre Philosophie Sie befähigt, mir zu folgen.

Bis zu den äußersten Konsequenzen Ihrer Weltanschauung, die auf den sehr wohlbekannten mystischen Quietismus hinauslaufen, erwiderte Edwin mit ruhigem Lächeln. Es ist nicht das erstemal, daß ein so gemischtes Temperament — auch Sie sind ohne Zweifel phlegmatisch-cholerisch — mir begegnet, und meine

Psychologie ist um die Formel dafür nicht verlegen. Nur das ist mir neu und nicht eben verständlich, wie jemand mit dieser Gesinnung Geistlicher werden mag, ein Amt annehmen als Diener einer Religion, die sich die Religion der Liebe nennt.

Sie haben völlig recht. Auch ich bin ein zu ehrlicher Mensch, um in die armseligen Kompromisse und Gewissensränke einzuwilligen, die, aus anderen Ursachen, die meisten Geistlichen zeitlebens mit sich schleppen, wie entsprungene Galeerensklaven die Kette, die ihnen ins Fleisch gewachsen. Ich will auch mit der sogenannten Staatsreligion nichts zu schaffen haben und verabscheue oder bemitleide überhaupt den Wahn: Religion lasse sich massenweise betreiben, wie ein Aktiengeschäft, über dessen Bedingungen ein Gesellschaftsvertrag errichtet ist. Nie hat es eine Offenbarung gegeben, die ein für allemal als die allgemeingültige vom Himmel auf die Erde gekommen wäre. In jedem Augenblick offenbart sich die Fülle der göttlichen Gnade neu, stirbt der Menschensohn neu, erlöst der gottinnige Mensch sich neu durch das Blut des Heilands. Aber davon wissen und ahnen nur die etwas, die das Gold ihrer Gottesliebe nicht in die Scheidemünze der sogenannten Nächstenliebe auswechseln lassen, um dann Bettler zu sein, wenn Gott Opfer fordert. Wir haben nur einen Nächsten, das ist Gott. Unser Leben ist nichts als ein Gnadenakt des Schöpfers, uns durch die zeitliche Entfremdung von ihm den Wunsch, die Begierde, die Leidenschaft der Wiedervereinigung und damit zuerst den bewußten Genuß des Zurücksinkens in das Ewige zu gewähren. Die Seelen, die dazu nie gelangen, sind gleichsam nur die trüben Elemente in dem gediegenen Gotteswesen und werden in dem großen Schmelzofen der Zeit wie Schlacken aus dem lauteren Erz ausgeschieden und an den Rand geworfen.

Sprechen Sie nur weiter, sagte Edwin nach einer Weile, als jener verstummte. Ich erwidere nichts, weil ich es als ganz fruchtlos erkannt habe, einer solchen phantastischen Seelenstimmung gegenüber mit Begriffen zu operieren. Aber es interessiert mich immer von neuem, diesen seltsamen Zustand sinnlich gesteigerten Tiefsinns zu beobachten, der nicht ruht, bis auf seiner

höchsten Stufe angelangt, die übermenschlich angespannte Kraft in eine wollüstige Ohnmacht umschlägt.

Lorinser blieb wieder stehen und warf seinem Begleiter einen jener schiefen Blicke zu, die seine Züge unheimlich entstellten.

Ich sehe, daß Sie theoretisch der Sache ziemlich nahe gekommen sind, sagte er. Vielleicht sind Sie auch dem Erlebnis selbst näher, als Sie denken. Wie unbefriedigend die gewöhnliche verstandesmäßige Zersetzung der Lebensprobleme ist, muß Ihnen, wie jedem redlich Strebenden, längst klar geworden sein. Aber die meisten sind, wenn sie dahin kommen, wo ihre Welt mit Brettern vernagelt ist, bescheiden genug, hier die Grenze aller menschlichen Erkenntnis zu sehen und wie fromme Schafe, die sich den Kopf an ihrer Hürde stoßen, umzukehren. Mein werter Herr, der Zaun ist nicht so hoch, daß man ihn mit dem rechten Anlauf nicht überspringen könnte, und dieser Sprung ist so wenig ein salto mortale, daß das eigentliche wahre Leben erst jenseits anfängt. Gott ist überschwenglich. Sollen wir ihm nahekommen, müssen wir uns zu ihm hinüberschwingen.

Und Sie glauben, es komme bei diesem Sprung nur auf unsern guten Willen an?

Nicht ganz. Nicht jeder, auch wenn ihm das Ungenügen an der Seele frißt, hat die sinnlichen Kräfte erhalten, seinen Geist zu beschwingen. Es gibt Gemüter, wie eben unsere gute Professorin, denen die dazu nötige elastische Schnellkraft fehlt. Aber wo sie überhaupt vorhanden ist, kann sie, wie jede Kraft, geübt und gestählt werden.

Sie würden mich sehr verbinden, lächelte Edwin, wenn Sie gelegentlich mir zu dieser Gymnastik nähere Anleitung geben wollten. Hier aber bin ich an meinem Hause angelangt. Ich darf Sie wohl nicht einladen, sich mit hinauf zu bemühen. Die alte Treppe ist dunkel und steil, und man muß Stufe für Stufe sich hinauftasten, für einen Dialektiker meines Schlages eine leichtere Operation, als für den, der sich ohne Vermittlung durch alle sieben Himmel schwingt.

Lorinser schien den Scherz zu überhören. Seine Augen folgten unverwandt einer weiblichen Gestalt, die kurz vor ihnen

von der anderen Seite sich dem Hause genähert hatte und mit leichtem Gruß gegen Edwin hineingetreten war.

Wer ist die Dame? fragte er.

Unsere Hausgenossin, eine sehr talentvolle Musiklehrerin, die ganz zurückgezogen lebt, so sehr, daß ich Ihnen nichts weiter über sie zu sagen weiß.

Erlauben Sie, daß ich mich noch einen Augenblick bei Ihnen umsehe, versetzte Lorinser und trat Edwin voran in den Hausflur. —

Balder sah erstaunt von seinem Buche auf, als Edwin mit dem wunderlichen Gesellen eintrat. Er ließ eine Weile seine sanften, seelenvollen Augen auf dem unheimlichen Gesichte ruhen, schien dann aber alles gesehen zu haben, was ihm irgend daran merkwürdig sein konnte, und vertiefte seine Blicke beharrlich in das stille Sonnenlicht auf dem Akazienwipfel.

Desto anziehender war offenbar die Erscheinung des Jünglings für den Kandidaten. Sofort lenkte er das Gespräch auf seine mystischen Erfahrungen, Offenbarungen und Gottesgenüsse, wie er sie nannte, zurück und behauptete, indem er sich unverhohlen schmeichlerisch gegen Balder wandte, gerade er scheine ihm von der Natur besonders gnadenreich dazu ausgerüstet, um in die Tiefen dieser Geheimnisse einzudringen. Er wolle ihn, wenn ihm daran liege, zu anderen Auserwählten bringen, wo ihm Erleuchtungen zu teil werden sollen, gegen die sein bisheriges Verhältnis zu Welt und Leben ihm schal und unersprießlich erscheinen würde. Edwin begnügte sich, dann und wann eine sarkastische Frage einzuwerfen, die Lorinser nur mit einem Achselzucken beachtete. Balder aber, der seinem Dringen eine unerschütterlich kühle Ruhe entgegensetzte, entschuldigte sich kurz, er pflege nicht auszugehen und fühle überdies gar keine Sehnsucht nach anderen Wundern, als die sich ihm durch seine offenen Sinne und ein stilles Sinnen offenbarten.

Sie werden anders darüber denken, wenn Sie tiefer eingeweiht sind, versetzte der Kandidat. Ich glaube dreist behaupten zu können, Sie sind, ohne es noch zu ahnen, in ungewöhnlichem Maße ein Kind Gottes. Die Stunde wird kommen —

Hier unterbrach ihn der Eintritt Reginchens, die den Brü-

dern das Essen brachte. Lorinser würdigte sie nur eines sehr flüchtigen Blicks, und auch die Gerichte, die sie auftrug, schienen ihm nicht „auserwählt“ genug, um ihn zu längerem Bleiben einzuladen. Er bat um die Erlaubnis, bald wiederzukommen, und entfernte sich mit einem vertraulichen Lächeln gegen Balder, das diesem entging, da er eben im Zimmer herumhinkte, um dem Reginchen beim Tischdecken behilflich zu sein.

Herr du meine Güte, sagte das blonde Kind, als die huschenden Tritte draußen über die Treppe glitten, was ist das für ein sonderbarer Herr! Ich möchte lieber, daß Mutter mich einen halben Tag lang auszankte, als eine halbe Stunde die ausgestorbene Stimme hören und das Schleichen wie auf Filzsocken. Zum Glück sieht er keinem Menschen recht in die Augen. Denn wenn er es täte, kein Mensch könnte es aushalten, ich wenigstens nicht. Haben Sie wohl bemerkt, Herr Walter: das Weiße in seinen Augen ist wie von Perlmutter, oder wie das Quecksilber in unserm Thermometer. Es sieht ganz spukhaft und unmenschlich aus.

Du ahnungsvoller Engel du! rief Edwin lachend. Aber fürchten Sie sich nicht vor ihm, Reginchen. Dieser gottselige Teufel kommt so bald nicht wieder; er hat gesehen, daß er über unsere armen Seelen keine Gewalt hat, und auch unser Fleisch — ich meine das vortreffliche Stück, das uns Ihre Mutter heut aufgetischt — hat seinen Appetit nicht gereizt.

Ich wollte, du hättest recht, sagte Balder. Aber ich fürchte, wir werden diesen trüben Gast nicht so bald wieder los; er lauert nur auf eine günstigere Gelegenheit, sich wieder einzuschleichen, wenn ich auch nicht begreife, was er hier zu finden hofft.

Wir wollen's abwarten und nötigenfalls unser Hausrecht brauchen. Da hat er uns seine Karte zurückgelassen: Unter den Linden Nummer 10. Natürlich in der vornehmsten Gegend. Die Kinder Gottes, die nicht säen noch ernten, da ihr himmlischer Vater sie doch ernährt, können sich allen Luxus gestatten, während wir Kinder der Welt — aber Sie haben recht, Reginchen, das Essen wird kalt. Komm, Kind, laß dir ein Glas Wein einschenken. Ich aber bitte mir ein Glas Wasser aus, um meinen Ärger über den falschen Propheten niederzuschlagen.

## Vierzehntes Kapitel

Lorinser war indes nur die eine Treppe hinabgeschlichen und hatte an der Tür des ersten Stockes Halt gemacht. Er las den Namen auf dem kleinen Schilde und horchte eine Weile hinein. Dann zog er leise die Glocke.

Christiane öffnete und sah verwundert den Fremden stehen, dem sie vorhin mit Edwin begegnet war. Er ließ seinen durchdringenden Blick einen Augenblick auf ihr ruhen und hob ihn dann gegen die Decke des Treppenflurs, als ob ihn die Spinneweben dort ausschließlich interessierten.

Fräulein Christiane Falk? sagte er.

Sie nickte kaum merklich. Was wünschen Sie, mein Herr?

Erlauben Sie mir, einen Moment bei Ihnen einzutreten; das Anliegen, das mich zu Ihnen führt, möchte ich nicht so zwischen Tür und Angel —

Sie trat einen Schritt von der Schwelle zurück, um ihn einzulassen. Im Augenblick hatte er die Entree durchschritten und das Wohn- und Schlafzimmer betreten, das uns aus jener ersten Nacht bekannt ist. Es sah auch heute im Tageslicht nicht viel freundlicher aus, als bei der kleinen mitternächtlichen Lampe. Die Wände waren mit einer verblichenen großgemusterten Tapete bekleidet, ohne allen Bilderschmuck. Keine Blume, kein Teppich, nichts von den hundert Sächelchen, mit denen einsam lebende Fräuleins ihre Wohnung zieren und die fehlende menschliche Gesellschaft zu ersetzen pflegen. Nur eine Anzahl Bücher auf der schmucklosen Kommode, auf dem Tisch vor dem Sofa der Band der Schopenhauerschen Parerga, Noten in bunter Unordnung über das Klavier verstreut. Die Einrichtung machte den Eindruck, als ob hier kein heiteres Auge weile, dem das Leben um seiner Anmut willen erfreulich sei.

Auch bestätigte das Gesicht der Bewohnerin nur allzusehr dieses Zeugnis der stummen Dinge um sich her.

Die Züge waren unschön, streng und unjugendlich, die Brauen über den hellgrauen Augen fast zusammengewachsen, das Haar, stark aber nicht weich, hing wie ein schwerer Schatten

über die blasse Stirn herein. Das einzig Reizende in diesem herben Bilde, der kräftig schwellende Mund mit seinen glänzend weißen Zähnen, hatte einen starken Anflug von Bart, und schien sich durch den stehenden Ausdruck finsteren Trotzes noch eigens dagegen zu verwahren, als ob dies Gesicht überhaupt zu gefallen wünsche. So war auch in der Kleidung alles Gefällige vermieden. Aber die ungeschickten Falten vermochten es doch nicht ganz zu verbergen, daß der männlich strenge, charaktervolle Kopf auf einem schöngebildeten Frauenkörper saß.

Sie stand ruhig am Tisch, dem Kandidaten gegenüber, der sich, ohne ihre Aufforderung abzuwarten, in das kleine Sofa geworfen und das Zimmer mit seinem blitzartigen Streifblick gemustert hatte. Durch eine nachlässige Gebärde der Hand schien er sie einzuladen, neben ihm Platz zu nehmen. Sie blieb aber regungslos, mit ineinandergelegten Armen vor ihm stehen.

Mein verehrtes Fräulein, sagte er, ich habe so viel Rühmendes von Ihrem Talent gehört, mein Freund, der Doktor Edwin, Ihr Hausgenosse, hat es eben erst so warm bestätigt, daß es mir wie eine himmlische Fügung erscheint, nun auch den Weg zu Ihnen gefunden zu haben. Sie Sache ist in zwei Worten folgende. Eine Gesellschaft befreundeter Menschen hat seit einiger Zeit, da ihr die kirchliche Kultusfeier nicht genügt, ihren eigenen stillen Gottesdienst sich eingerichtet, bei dem die Musik eine wesentliche Rolle spielt. Die Dame, die bisher das Harmonium zu spielen pflegte, ist verreist. Unter uns ist keiner, der ihre Stelle einnehmen könnte, und so hab' ich es übernommen, für einen anderweiten Ersatz zu sorgen. Ich habe an Sie gedacht, mein Fräulein. Daß Sie keine Virtuosin des gewöhnlichen Schlages sind, daß das geheimnisvolle Wesen der echten und großen Tonkunst Ihnen aufgegangen ist, lehrt ein Blick auf jene Notenhefte, auf denen ich die Namen Bach und Gluck lese, und — erlauben Sie mir, es offen auszusprechen — ein Blick in Ihre Augen, die von einem tieferen Strahl erleuchtet sind, als gewöhnliche Weiberaugen. Diese Augen zeugen dafür, daß Ihre Musik Ihnen Religion ist. Ich verhehle Ihnen nicht, daß dieser Standpunkt mir noch nicht der höchste scheint. Mir ist Musik nur eine Staffel zur wahren Gottbeseligung, freilich

eine der nächsten am Throne des Ewigen. Indessen, ich bin nicht hier, Ihnen zu predigen. Auch werden Sie von niemand in unserem Kreise belästigt werden mit der Zumutung, unsere Andacht zu teilen. Was Sie uns aber geben, wird in jedem Sinne sich Ihnen reichlich lohnen. Ich bitte nur sich auszusprechen, unter welchen Bedingungen —

Und wenn ich nun unter gar keiner Bedingung darauf eingehen könnte? unterbrach sie ihn mit ruhigem Ton.

Er ergriff das Buch, das auf dem Tische vor ihm lag, blätterte scheinbar achtlos darin und versetzte nach einer kurzen Pause: Sie werden vielleicht doch anderen Sinnes, mein Fräulein, wenn ich Ihnen mitteile, daß Sie diesen religiösen Übungen überhaupt nicht in Person beiwohnen sollen. Das Instrument steht in einem Raum, der noch durch ein ziemlich großes Zimmer von dem Versammlungssaal getrennt ist. Sie spielen wie für sich, und von dem, was in der kleinen Gemeinde etwa vorgeht, dringt nicht ein Laut zu Ihnen herüber. Auf diese Art sind Sie und wir jeder Störung überhoben und teilen einander nur mit, was völlig allgemeingültig ist.

Er sah sie scharf beobachtend an. Sie hatte den Blick vor sich hin gesenkt und schien zu überlegen, wie weit sie ihre innerste Empfindung diesem Fremden enthüllen solle. Ein bitterer Zug flog plötzlich über ihren Mund, und die Brauen zogen sich noch finsterer zusammen.

Verzeihen Sie, sagte sie rasch, wenn ich es überhaupt unter jeder Form ablehnen muß, bei irgend etwas, das sich Gottesdienst nennt, mitzuwirken. Die Gründe dafür darf ich wohl für mich behalten. Ich zweifle, ob sie überhaupt von Ihnen verstanden, geschweige denn gewürdigt werden könnten. Und für ein noch so hohes Honorar, wie Sie es anzudeuten scheinen, bin ich nicht gewohnt, meinen Überzeugungen untreu zu werden.

Ihre Gründe? sagte er lächelnd, indem er aufstand und nahe an sie herantrat. Wollen Sie mir wohl erlauben, diese Gründe, oder vielmehr diesen einen Grund von Ihrer Stirne abzulesen?

Mein Herr —!

Sie sah ihn betroffen an und trat einen Schritt von ihm

zurück, wie um ihre persönliche Freiheit zu verteidigen. Er blieb gelassen stehen und sah wieder an die Decke.

Der eine Grund, weshalb Sie an keinem Gottesdienst teil nehmen wollen, ist: daß Sie keinen Gott haben, dem Sie dienen möchten, sagte er mit dem unbefangensten Ton, wie wenn er etwas ganz Selbstverständliches ausspräche.

Sie antwortete nicht sogleich. Das dämonisch Sichere in diesem Menschen schien sie zu überwältigen. Sie mußte sich erst mit ihrem alten Trotz waffnen, ehe sie ein Wort entgegnen konnte.

Haben Sie das wirklich auf meiner Stirn gelesen, oder nur in dem Buche da auf dem Tische?

Mein teures Fräulein, erwiderte er ganz freundlich, wenn ich die Ehre hätte, länger von Ihnen gekannt zu sein, würden Sie mir zutrauen, daß ich ein so leichtes Rätsel wohl zu entziffern vermag, ohne dergleichen Behelfe. Der Verfasser jenes Buches, glauben Sie mir, hat bei all seinem Atheismus mehr von Gott gewußt, als Sie — wenigstens in dieser Stunde noch von ihm wissen. Denn er hat das gekannt, was allein zu ihm führt, was Ihnen, so viel ich sehe, bis jetzt unbekannt geblieben ist und darum Ihre natürliche Entfremdung von Gott, die Sie mit Unzähligen teilen, so schroff macht und Ihnen so notwendig erscheinen läßt: die Sünde. Sie brauchen mir weder ja noch nein zu antworten. Ich weiß es: was auch an Irrtümern und Schwächen in Ihr Leben getreten ist, die Sünde haben Sie nie gekannt, jene Sünde, die allein das Bedürfnis, das Schmachten nach Erlösung in dem eigenwilligen Herzen weckt, jenes brennende Gefühl der eigenen Schmach und Niedrigkeit, das nach Gott dürsten macht und endlich durch den Tau der Gnade gestillt wird. Sie lächeln, mein Fräulein? Diese Sprache scheint Ihnen zu bilderreich, um die nackte Wahrheit auszudrücken. Sie werden eines Tages an diese Stunde denken und nicht mehr lächeln.

Nein, fuhr er wie in plötzlicher Erregung fort, indem er das Zimmer mit hastigen Schritten durchmaß, ich gebe Sie noch nicht auf. Ich habe, vom ersten Laut Ihres Mundes an, einen zu tiefen Zug zu Ihnen gefühlt, um nun fortzugehen und mir

zu sagen: diese starke, herrliche Seele wird nie den Weg in das Allerheiligste finden. Selbst eine so mächtige Führerin, wie die Musik, wird sie immer nur bis an die Schwelle geleiten. Glauben Sie mir, mein teures Fräulein, auch ich habe Ähnliches durchlebt; auch ich habe einmal gleich Ihnen gesagt, der Gott, der Himmel und Erde und mich selbst geschaffen hat, ist zu groß für meine Liebe, zu fern für meine Sehnsucht, zu stumm für mein Vertrauen! Und warum sollte ich auch nach ihm verlangen? Was fehlte mir, so lange ich mich selbst hatte, meine Tugend, mein Wissen, meine Weltlust, meine guten Werke? Erst an jenem Tage, wo ich die Sünde kennen lernte, wo ich mich selbst verloren hatte, da wußte ich, wie nahe der Ferne sein kann, wie beredt er trösten, wie zärtlich liebevoll er an sich reißen kann. Seitdem erscheint mir alles Leiden der Welt, von dem jenes verworrene Buch redet, ein Kinderspiel gegen das Unglück: an sich selbst ein Genügen zu finden und mit der gemeinen Bravheit, Tapferkeit und Unschuld, dem banalen „Üb' immer Treu' und Redlichkeit" sich durch die unüberwindlichen Schrecken des Daseins durchschlagen zu wollen.

Er blieb vor ihr stehen und streckte ihr beide Hände entgegen. Sie hielt aber die Arme ruhig über ihrer Brust verschränkt.

Ich verstehe Sie nicht, erwiderte sie. Auch weiß ich nicht, warum ich mir die Mühe geben soll, Sie zu verstehen, — warum Sie sich überhaupt die Mühe geben, mir auf Ihre Weise helfen zu wollen. Ich fühle mich gar nicht krank, und was mir fehlt, um glücklich zu sein, kann mir kein Mensch und kein Gott geben. Wenn das Gefühl Ihrer Sündhaftigkeit Sie nach einem „Erlöser" begierig gemacht hat, so beneide ich Ihnen dies Glück gar nicht. Ich bin ein einsames Frauenzimmer; nichts habe ich, als mich selbst, meinen Stolz, meinen Trotz, wenn Sie wollen. Wenn ich das verlieren sollte, ein Wurm werden müßte und mich im Schlamme wälzen — dann freilich würde es mir wohl auch gelingen, zu Kreuze zu kriechen. Aber der Gott, der mich erst durch Sünde und Schmach zu sich ziehen müßte, nach dem verlange ich wahrlich nicht! Wenn er keine redlichen, aufrechten Geschöpfe an sein Herz drücken kann, will ich lieber ewig sein Stiefkind bleiben.

Sie wollen! sagte Lorinser mit gedämpfter Stimme, aber voll Nachdruck. Wenn Sie nur auch immer können.

Wer soll mich hindern, mir selber treu zu bleiben?

Einer, der mächtiger ist, als unser Wille: der Teufel.

Ich bin zu alt für Ammenmärchen.

O liebes Kind, erwiderte er, es gibt Märchen, die man erst erlebt, wenn man die Kinderschuhe ausgetreten hat und der Ammenmilch des gesunden Menschenverstandes entwöhnt ist. Haben Sie nie erfahren, daß unserm Willen Gewalt geschieht durch eine plötzliche, gleichsam magische Einwirkung? Hat niemals ein Auge Sie bezaubert, eine Stimme Ihr Blut in Flammen gesetzt, die Berührung einer Hand Ihren trotzigsten Mut auf einmal zu Schanden gemacht?

Eine hohe Röte überflog plötzlich ihr dunkles Gesicht. Wie kommen Sie dazu, mein Herr, preßte sie heftig hervor, einer Dame gegenüber, die Sie zum erstenmal sehen, den Inquisitor zu spielen? Ich bitte, verlassen Sie mich; unser Gespräch hat eine Wendung genommen —

Sie trat zurück, wie um ihm den Weg nach der Türe freizulassen. Er nahm lächelnd seinen Hut vom Tische, blieb aber, ihn sacht hin und her schwenkend, mitten im Zimmer stehen, den Blick auf den Boden geheftet.

Sie tun mir unrecht, sagte er. Ich bin nicht so indiskret, mich in Ihr Vertrauen eindrängen zu wollen. Was ich sagte, war ganz aufs Allgemeine gerichtet. Süßliche Poeten und sentimentale Weltkinder sprechen vom Zauber der Liebe. Als ob es damit nicht sehr natürlich zuginge, so sehr, daß man mit Recht die Gewalt, die hier dem Willen geschieht, mit chemischen Prozessen verglichen hat. Von Zauber kann nur die Rede sein, wo das Unnatürliche, das Übernatürliche sich ereignet. Wenn Sie Ihren Neigungen, Ihrem Blute, Ihrer Natur folgen, und wäre es auf die schlimmsten Wege, zu Ihrem und anderer größten Schaden — geht da nicht alles mit rechten Dingen zu? Irrtum, Schwachheit, Verkehrtheit — ich wiederhole — sind sehr menschliche Übel und führen nicht zu Gott. Aber hingerissen zu werden zu dem, was Ihrer Natur das Fremdeste, das Feindlichste ist, mit Angst und Grausen tun

müssen, was Sie verabscheuen, dem Liebsten, was Sie haben, sich selbst abtrünnig zu werden — sehen Sie, mein Fräulein, das geschieht nur durch einen übermächtigen Zauber, den einzigen, der in dieser aufgeklärten Welt noch sein Wesen treibt, und den zu vernichten oder doch seine Folgen auszutilgen, Gott seine erlösende Gnade sendet: den Zauber der Sünde. — Ich bitte um Entschuldigung, daß ich Sie so lange belästigt habe. Vielleicht habe ich noch öfter das Vergnügen, mich mit Ihnen über diese Mysterien zu unterhalten.

Er verneigte sich mit einem Blick und Lächeln, wie ein Tierbändiger, der eine Löwin gezähmt hat und sie nun in ihrem Käfig allein läßt. Sie stand sprachlos und machte keine Bewegung, ihn hinauszubegleiten. Die Arme hingen ihr schlaff herab, das Kinn war auf die Brust gesunken, ihre Augen geschlossen, wie wenn sie den trostlosesten Gedanken nachhinge.

Draußen im Flur stiegen eben, als Lorinser die Tür Christianens hinter sich zuzog, Mohr und Franzelius zusammen die schmale Treppe hinauf.

Sie waren sich, von verschiedenen Seiten kommend, vor der Haustür begegnet, und so unlieb beiden dieses Zusammentreffen war — auch Mohr, der sein Lustspiel in der Tasche trug, wäre gern mit den Brüdern allein gewesen — so war doch jeder zu unbeholfen oder zu stolz, um dem anderen zu weichen.

Sie hatten sich stumm gegrüßt und Mohr dem Buchdrucker den Vortritt gelassen. Wie sie jetzt mit dem Kandidaten auf der Treppe zusammenstießen, trat Franzelius beiseite, wie jemand, der an nichts Arges denkend plötzlich auf eine Kröte tritt. Er vergaß darüber sogar sein gespanntes Verhältnis mit dem ewigen Spötter, und auf dem Treppenabsatz stehen bleibend und dem rasch Vorbeigleitenden nachblickend, sagte er mit dem Tone des heftigsten Abscheues: Hast du dir diesen Menschen angesehen, Mohr?

Er kam aus der Wohnung des Fräuleins. Furchtbare Gunst dem Knaben! Wer ist es? Woher kennst du ihn, Gracchus?

Es ist derselbe tückische Gleisner, der neulich in unserm Arbeiterverein jene Rede gehalten hat. Schade, daß es mir zu

spät einfiel, ich hätte mich bei ihm für die Denunziation bei der Polizei bedanken können.

Oder ihm behilflich sein, rascher die Treppe hinunterzukommen; diesen esprit de l'escalier scheint er gewittert zu haben! versuchte Mohr zu witzeln, setzte aber gleich mit finstrer Miene hinzu: Was hat der bleiche Schuft da drinnen zu suchen? Hat sie ihn nicht auch an der Tür abfertigen können, wie bessere Leute?

Eine Wanze drängt sich überall ein.

Hast recht, Franzel! versetzte Mohr mit einem grimmigen Auflachen. Dann, die Unterlippe verziehend: Ihr Urewigen! murmelte er vor sich hin; ich hätte nicht geglaubt, daß ein Mensch so tief sinken könnte, eine Wanze zu beneiden!





# Zweites Buch

## Erstes Kapitel

Wer es unternimmt, eine „wahre Geschichte" zu erzählen — und die unsere ist so aktenmäßig beglaubigt, wie irgend eine, die ein Romanschreiber jemals als „aus Familienpapieren mitgeteilt" auf sein Gewissen nahm — wer das Leben darstellt, wie es erlebt, nicht erdichtet wird, muß sich auf allerlei Einrede und Widerspruch gefaßt machen. Das Unwahrscheinlichste ist bekanntlich das, was am häufigsten geschieht, und nichts findet wiederum weniger Glauben, als was niemand bezweifelt: daß es Ausnahmen von der Regel gibt. Auch auf der Bühne sind wir es nicht gewohnt, daß ein Liebhaber eine Charakterrolle spielt, so wenig es den Lesern dieser durchaus wahrhaftigen Geschichte einleuchten wird, wenn wir die urkundlich nachgewiesene Tatsache berichten, daß Edwin, seinem freiwilligen Gelübde getreu, wirklich das Ende der Woche heranwartete, ehe er das gefährliche Haus in der Jägergasse wieder betrat, ja daß er selbst noch eine Verschärfung hinzufügte, indem er es erst Nachmittag werden ließ und bis dahin sich wie sonst beschäftigte. Daß wir wissen, wie alt er geworden, ehe ihn die erste Liebe befiel, macht die Sache nur unglaublicher, da „Kinderkrankheiten" in reiferen Jahren nur um so heftiger aufzutreten pflegen. Von seiner Philosophie, von dem Einfluß dieser gestrengen Wissenschaft auf seine Gemütsart haben wir noch zu wenig Proben erhalten, um seine stoische Enthaltsamkeit daraus zu erklären. Wie sich's damit aber auch verhalten haben mag: als er endlich an jenem Sonnabend nachmittag den verhängnisvollen Weg antrat, befand er sich in einer nichts weniger als

philosophischen Verfassung. Die Hand zitterte merklich, mit der er Balder über das Haar strich; statt der zwei Bändchen des Wilhelm Meister, die er zu sich stecken wollte, ergriff er nur den zweiten und den Band mit der Farbenlehre, die bei der schönen Geheimnisvollen schwerlich den Sieg über ihren Balzac davontragen konnte. Dem Meister Feyertag aber, der ihn unten im Hof in ein gebildetes Gespräch zu verwickeln suchte, antwortete er so konfus, daß der wackere Mann sehr glücklich darüber war und seiner Frau erzählte, der Doktor fange an, vor seiner Intelligenz und geistigen Impotenz Respekt zu kriegen; er habe ihm heute Dinge gesagt, die furchtbar gelehrt und beinah ganz unverständlich gewesen seien.

Unterwegs suchte unser nicht eben heldenhaft gestimmter Held sich auf den Fall vorzubereiten, den er fast als eine Gunst des Glückes ansah: daß er sie nicht zu Hause finden oder abgewiesen werden möchte. Er beschloß, dies wie ein Mann zu ertragen und keinen Versuch zur Bestechung und Aushorchung der gestreiften Weste zu machen. Als ihn aber der gravitätische Knabe mit den Worten empfing: Fräulein sind zu Hause und lassen den Herrn bitten einzutreten — kam es ihm doch vor, als wäre es ihm ganz unmöglich gewesen, wieder zu gehen, ohne sie gesehen zu haben.

Als er den kleinen roten Salon betrat, stand sie von dem Tischchen auf, an dem sie geschrieben zu haben schien, und ging ihm mit der unbefangensten Freundlichkeit entgegen, wie einem alten Bekannten, den man längst erwartet hat. Die ablehnende Kälte war aus ihren Zügen verschwunden; nur der Ausdruck einer gewissen helldunklen Zerstreutheit erinnerte manchmal an ihr früheres Gesicht. Sie dankte ihm, daß er Wort gehalten und sogar wieder etwas Neues bringe. Aber, fügte sie hinzu, ich darf Sie nicht ferner bemühen, zumal wenn Sie es so machen, wie das erste Mal, und die Bücher draußen abgeben. Sie werden Ihre Zeit besser anwenden können, als mit Botengängen für eine Unbekannte, und daß die nähere Bekanntschaft der Mühe lohnen würde, kann ich Ihnen nicht verbürgen.

Er antwortete mit einer höflichen Phrase, die nichts von dem verriet, was in ihm vorging. Ihre Gegenwart hatte es

ihm wieder so wunderlich angetan, daß er eine Weile brauchte, um sich zu sammeln. Sie schien ihm heute, in einem einfachen Kleide von roher Seide, das Haar leicht in Zöpfe geflochten und wieder ohne allen Schmuck, noch unglaublich reizender als die ersten Male. Dazu war etwas Scheues, fast Trauriges in ihrer Stimme und jeder ihrer Bewegungen, was ihn mitansteckte und mehr als ihre frühere Sicherheit einschüchterte.

Sie wären gewiß auch heute wieder fortgegangen, wenn ich Sie nicht ausdrücklich hätte hereinbitten lassen, sagte sie. Es hätte aber so viel Diskretion nicht bedurft, um mich zu überzeugen, daß Sie eine Ausnahme machen von der allgemeinen Regel. Ich wußte gleich in der ersten Viertelstunde damals: Sie sind nicht wie die anderen Männer, vor deren Zudringlichkeit ein alleinstehendes Mädchen sich nur mühsam schützen kann. Darum habe ich mich darauf gefreut, Sie wiederzusehen, Ihnen mündlich zu danken. Ich lebe so ganz allein, und obgleich es mein eigener Wunsch ist, die Tage sind doch zu lang, das Bedürfnis, einmal eine andere Stimme als das Gezwitscher der Vögel und die nichtssagenden Bemerkungen dienstbarer Geister zu hören, meldet sich, ehe man es denkt. Auch, was man gelesen hat, möchte man gern besprechen. Nur freilich — setzte sie zögernd hinzu und tippte mit ihrem rosigen Zeigefinger auf das Buch neben ihrer Schreibmappe — gerade über das zu reden, was Sie mir neulich gebracht haben —

Was haben Sie davon gelesen?

Viel von den Gedichten; ich kannte sie fast alle schon aus Sammlungen, einige selbst aus der Schule. So zusammen aber sind sie erst recht schön, so weit ich sie verstehe. Dann aber — den Werther; zum erstenmal; — Sie werden es kaum glauben, obwohl ich schon einundzwanzig Jahre alt bin.

Sie Beneidenswerte!

Wie so?

Ich habe ihn zu fünfzehn Jahren verschlungen, damals viel zu jung und grün, um dies schönste und reifste von allen Jünglingswerken zu genießen.

So bin ich vielleicht schon zu alt, sagte sie errötend, oder noch immer zu jung. Denn — es wird Ihnen sehr einfältig

und vielleicht ganz unbegreiflich scheinen: ich habe Mühe gehabt, damit durchzukommen. Das heißt, verbesserte sie sich rasch, alles Einzelne fand ich wunderschön, das Feuer, die Klarheit, die hohen, melancholischen Gedanken, und wie die Natur ihm lebendig wird — ich habe mir manches ausgeschrieben, um es immer wieder zu lesen. Aber das Ganze, die Geschichte selbst — Sie werden mich gewiß für kindisch oder herzlos halten, wenn ich Ihnen gestehe, daß es mich nicht ein bißchen gerührt hat, wie Werther sich mit der Pistole erschießt.

Er sah ihr ruhig lächelnd in die schwarzen Augen.

Nicht einmal so viel, wie der „Père Goriot“ Sie gerührt hat? sagte er.

Nein, versetzte sie halblaut. Ich kann mir nicht helfen, es ergreift mich nichts, was ich mir nicht allenfalls auch zutrauen könnte. Dieser gute Vater Goriot, dem alles, was er für seine Töchter tut, so schlecht gelohnt wird, die Töchter selbst, die eine förmliche Leidenschaft haben, viel Geld auszugeben und fabelhaften Luxus zu treiben, das verstehe ich alles sehr gut. Ich habe auch einen Vater gehabt, der sich für mich aufgeopfert hätte, wenn es hätte sein müssen, wie ich für ihn, und wie man sein Herz an tausend schöne Dinge hängen kann, die nur die Reichen besitzen dürfen, das ist mir auch nichts Fremdes. Aber daß ein Mensch nicht mehr leben mag, weil er — weil er verliebt ist — in die Frau eines anderen — davon habe ich gar keine Vorstellung. Was sehen Sie mich so an? Glauben Sie mir nicht? Das können Sie dreist. Ich sage immer, was ich denke.

Ich sehe Sie nur an, sagte er, weil ich Ihre Worte, an denen ich nicht zweifle, mit Ihrem Gesicht und Ihren einundzwanzig Jahren nicht zu reimen weiß.

Und warum nicht?

Halten Sie es nicht für eine abgeschmackte Galanterie: aber mit solchem Gesicht, dächt' ich, geht man nicht einundzwanzig Jahre durch die Welt, ohne wenigstens an anderen zu erleben, zu welchen lebensgefährlichen Torheiten ein sterblich verliebter Mensch sich fortreißen läßt. Und sollte Sie das nie gerührt haben, wenn Sie jemand unglücklich gemacht hatten, auch wenn

Ihr eigenes Herz aus dem Spiele blieb? Sie werden auch wohl den Hunger nur vom Hörensagen kennen, und doch rührt Sie der Anblick des Elends.

Freilich, erwiderte sie nachdenklich; aber Sie irren, wenn Sie glauben, ich selbst hätte nie Not gelitten. Ich habe Zeiten erlebt — aber das ist eine Sache für sich. Was mir dagegen von Liebe vorgekommen ist — entweder ist es mir unwahr und lächerlich erschienen, oder es hat mir geradezu Abscheu und Grauen erregt, niemals Mitgefühl.

Sein Erstaunen wuchs mit jedem ihrer Worte, deren Aufrichtigkeit er nicht bezweifeln konnte. Aber wenn es so war, wie sie sagte und ihr unschuldig ernster Blick bestätigte — wie war sie in jener mehr als zweideutigen Gesellschaft in diese verdächtige Wohnung gekommen? Warum, wenn sie nichts zu bereuen hatte, diese Flucht vor den Menschen, diese rätselhafte Vereinsamung, bei solcher Jugend und Unabhängigkeit?

Er merkte, daß sie ihn über sein Verstummen verwundert ansah, und sagte, nur um etwas zu sagen: Wenn Sie so gering von der Leidenschaft denken, die bekanntlich seit Anfang der Schöpfung neben dem Hunger allein die Weltgetriebe erhalten hat, so hat Ihr Romanlieferant allerdings eine schwere Aufgabe. Oder wäre Ihnen mit Tendenzromanen nach neuestem Muster gedient, durch die sich nur gerade so viel Liebesgeschichte hindurchzieht, als nötig ist, um die Leihbibliotheken nicht von vornherein abzuschrecken?

Nein, lachte sie, ich bin gar nicht so verwöhnt. Mein Gott, was hab' ich meinem guten seligen Vater alles vorlesen müssen, immer nur französische Sachen, die manchmal, wie ich wohl merkte, wenn er mich ein Kapitel überspringen ließ, wenig für ein junges Mädchen taugten. Aber wissen Sie, was ich nicht begreife? Warum die Herren Schriftsteller ihren Vorteil so schlecht verstehen und nicht lauter Geschichten schreiben, in denen es recht hoch hergeht, recht vornehme, reiche, glänzende Verhältnisse, schöne Parks, Schlösser, eine zahllose Dienerschaft, jeden Abend Feuerwerk, Konzert und Ball. Dergleichen werde ich nie müde zu lesen, wie ich auch als Kind immer wieder die Märchen lesen konnte, in denen eine Fee oder ein Zauberer über

Nacht prächtige Paläste aufbaut, aus Gold und Edelsteinen, die Krippen der Pferde von Silber, die Hufe mit Diamanten beschlagen. Soll nicht die Poesie eine schönere Welt schildern, als diese uns nur zu gut bekannte mit all ihren petites misères? Statt dessen sind nun die Dorfgeschichten Mode geworden, von denen so viel Wesens gemacht wird. Wem mag das nur amüsant sein, zu lesen, wie Christen eine Frau sucht und bald einen reinlichen, bald einen verwahrlosten Bauernhof betritt? Und dann handelt es sich immer um ein paar hundert Taler mehr oder weniger; wenn die da wären, wäre die ganze Geschichte aus. Sehen Sie, und das — Sie müssen mir meine Offenherzigkeit nicht übelnehmen — das ist mir auch im Werther so seltsam gewesen: lauter beschränkte Verhältnisse, kleinbürgerliche, kleinstädtische Menschen, und die Heldin selbst — ich will nicht von den Butterbroten reden — aber ist das eine große, vornehme Seele? Liebt sie nun Werther oder liebt sie ihn nicht? Und wenn sie ihn liebt — aber Sie lächeln. Ich sage gewiß recht dumme Sachen. Belehren Sie mich nur, wenn es Ihnen der Mühe wert scheint. Es ist so langweilig, immer nur für sich zu denken, wo man freilich immer recht behält.

Mein teures Fräulein, sagte er, ich habe von jeher wenig Trieb gefühlt, Menschen, die mit ihrer eigenen Empfindung im reinen waren, an sich selbst irre zu machen, auch wenn ich anders empfand. Warum sollen Sie nicht das Recht haben, Ihre Neigung nur dem Schönen und Glänzenden zuzuwenden? Ich wünsche Ihnen nur, Sie gehörten zu den wenigen Bevorzugten, die ihr Leben lang die Kehrseite dieser Welt nicht zu sehen bekommen. Wer mit der einmal bekannt geworden ist, der hat freilich ein Interesse dabei, auch in der Enge und Beschränktheit dieses kümmerlichen Daseins Güter und Schätze zu finden, die ihm das Herz ausfüllen und das Leben lieblich machen. Sie aber —

Sie irren sehr, unterbrach sie ihn ernst. Ich habe Ihnen schon gesagt: auch ich weiß, wie einem zu Mut ist, wenn man im Schatten sitzt und es wärmt einen kein Strahl von der Sonne, die anderen ihre Feenschlösser erleuchtet. Aber gerade deshalb will ich durch Bücher an all das nicht erinnert werden,

was ich hinlänglich im Leben erfahren und gar nicht lustig und „poetisch“ gefunden habe. Und wie es auch mit der äußeren Misere, ihren Reizen und Freuden stehen mag: die innere Armseligkeit, die kleinlichen, halben, verkümmerten und verhungerten Empfindungen, der Druck, in dem eine Menschenseele so kläglich hinlebt — wollen Sie auch das als eine würdige Aufgabe der Dichtkunst hinstellen?

Er schickte sich eben an, ihr zu antworten, mit heimlichem Staunen, welch ein herber, schmerzvoller Ton aus ihren Reden herausklang, als die gestreifte Weste in der Tür des Eßzimmers erschien und beide Flügel weit öffnete. Der dienende Zwerg hatte seine blonden Härchen offenbar eben erst frisiert, die Halsbinde fester geschnürt und ein paar weißbaumwollene Handschuhe angezogen, die seine kurzen Kinderhände nur unbehilflicher machten.

Verzeihen Sie, daß ich mich in meiner Tagesordnung nicht stören lasse, sagte das schöne Wesen, plötzlich wieder in einen heiteren Ton übergehend. Sie sehen da meinen Tyrannen. So klein er ist und so untertänig er sich anstellt — wenn ich die Essensstunde nicht einhalte, verscherze ich seine Gnade. Der junge Herr nimmt es sonst an Verstand und Pflichtgefühl mit manchem Erwachsenen auf; aber sein Magen ist noch ganz Kind. Der muß alle zwei, drei Stunden seine Gerechtigkeit haben, oder er wird sehr übler Laune. Ich darf Sie aber dennoch einladen, mein Gast zu sein. Mein Restaurant versorgt mich so reichlich, daß selbst Jean zuweilen an der Aufgabe erlahmt, die Portionen, die ich übrig lasse, zu bezwingen. Sie haben schon gegessen? So leisten Sie mir wenigstens noch Gesellschaft; denn meine gewöhnliche, die ich Ihnen gleich vorstellen werde, ist doch nur ein Notbehelf.

Sie ging ihm rasch voran in das kleine Eßzimmer, wo der Knabe behende einen zweiten Sessel an das zierlich gedeckte Tischchen schob. Aber ehe sie sich setzte, trat sie an das Vogelhaus und öffnete das vergoldete Gittertürchen. Sehen Sie, sagte sie, indem sie wie zum Zeichen, daß es nun anfangen solle, dreimal in die Hände klatschte, da kommen sie schon herangeschwirrt. Einige wissen wohl, was es nun geben wird und

instruieren jetzt die Neulinge, die Blöden da hinten, die sich nicht herauswagen. Sie müssen nicht glauben, daß ich Vergnügen daran fände, die armen Geschöpfe hier einzusperren. Ich lasse mir nur darum fast jeden Tag neue kaufen, lauter einheimische, wie Sie sehen, um sie hier ein bißchen zu füttern und dann, wenn sie mir bei Tische Gesellschaft geleistet haben, sie wieder fliegen zu lassen. Manche freilich wollen nicht wieder weg; denen ist nicht zu helfen. Wer um gute Kost und Pflege seine Freiheit daran geben mag, der soll nur hinterm Gitter bleiben. Tu l'as voulu!

Er hörte das still mit an, indessen sich ein Teil der bunten, gefiederten Schar aus dem Käfig stürzte, auf dem Tisch und in den Winkeln des Zimmers herumflatterte, während die anderen scheu im Bauer blieben. Das Fenster stand weit offen; einige der unscheinbarsten, nachdem sie sich einen Augenblick besonnen, auf dem Fensterbrett ihre Schnäbel gewetzt und die Flügel probiert hatten, schwangen sich mit lautem Zirpen und Zwitschern hinaus. Die übrigen, unter denen ein schöner Goldfink der vornehmste zu sein schien, drängten sich um das Büffett und die zugedeckten Schüsseln auf dem Tisch, in begieriger Erwartung der Dinge, die da kommen sollten.

Ich will gern den ganzen Tag allein sein, sagte die junge Herrin, als sie nun Platz genommen und Edwin mit einer reizenden hausfraulichen Gebärde auf den Stuhl ihr gegenüber genötigt hatte; aber allein zu e s s e n, ist schrecklich. Man kommt sich niemals so unmenschlich, so selbstsüchtig und hartherzig vor, als wenn man ganz allein einen Bissen nach dem andern in den Mund steckt. Ich denke dann gleich an die Hunderttausende, die jetzt nichts zu essen haben; das kann mir meine Lieblingsgerichte verleiden, daß ich mit einer wahren Angst mich kaum halb satt esse. Nun sehen Sie aber dieses ungezogene Gesindel! Wie sie sich um jedes Krümchen zanken und raufen und der größte Fresser da, die kleine Elster, den Amseln nicht einen Bissen gönnt! Willst du wohl bescheiden sein, du häßliches Ding?

Sie nahm ein hölzernes Salzlöffelchen und tupfte dem Vogel, der sich so breit machte, ein paarmal sacht auf den Rücken, ohne

mit ihrer Erziehung einen besonderen Eindruck zu machen. Dann schnitt sie kleine Biskuits von ihrem Nachtisch in Würfel, streute von den verzuckerten Mandeln dazwischen und verteilte diese Leckerbissen auf ein halb Dutzend kleine Teller, die sie im Kreise auf dem Tisch herumstellte. Sogleich sammelten sich die Schmarotzer um ihr Futter; nur wenige Schüchterne, die auf dem Büffett blieben, nahmen mit den Krümchen vorlieb, die sie ihnen zuwarf, während die Keckstten sich auf den Rand der Fruchtschale gesetzt hatten und ungestört von den prachtvollen Birnen und Pfirsichen schmausten.

Indessen fing sie selbst an zu essen, nachdem sie Edwin vergebens wiederholt genötigt hatte, und bestand wenigstens darauf, daß er den süßen spanischen Wein versuchen mußte, von dem sie aus einem schlanken Kristallgläschen nur nippte, um ihm Bescheid zu tun. Sie aß auch in demselben Stil winzige Portionen, die sie mit dem silbernen Besteck gleichsam vom Teller wegpickte, und während sie von vier- oder fünferlei Gemüsen naschte und nur einer süßen Speise reichlicher zusprach, rührte sie die Fleischgerichte kaum an. Er scherzte mit ihr darüber: ob sie zu den Vegetarianern gehöre. Sie ließ sich den Namen von ihm erklären, den sie nicht verstand. Das ist eine schöne Einrichtung, sagte sie mit nachdenklichem Kopfnicken. Ich bin eigentlich eine geborene Vegetarianerin, ohne es bis heute zu wissen, und habe mich oft genug darum auslachen lassen. Sehen Sie das Rebhuhn da, wie es seinen gebratenen Schnabel so wehmütig in die eigene gespickte Brust bohrt! Ich kann das nicht ansehen, ohne mir Gewissensbisse zu machen, daß ich an dem frühen Hintritt dieses lebensfrohen Geschöpfes schuld bin. Und das gute Wesen habe ich nicht einmal persönlich gekannt. Aber von den Hühnern zu essen, die meine Mutter selbst gemästet hatte, konnte ich nie übers Herz bringen. Sie nannte das Affektation! Lieber Gott, dazu hatte ich damals einen viel zu gesunden Appetit, um sentimental zu sein auf Kosten meines Magens. Jetzt habe ich an wenigem genug und glaube, ich könnte ganz von Brot und Früchten leben.

Wie sie das alles sagte, mit einer Mischung von harmloser Munterkeit und weiblicher Bewußtheit, dazu die vollendete

Sicherheit ihres Benehmens ihrem Gast gegenüber — es wurde ihm mehr und mehr rätselhaft, was er von dem wundersamen Wesen denken sollte. Er hatte wenig mit Frauen verkehrt, die ihm besonders merkwürdig geworden wären. Diesem Problem gegenüber, das auch erfahrenen Weiberkennern auf zu raten gegeben hätte, kam all seine psychologische Weisheit zu kurz. Nur das sagte ihm ein innerstes Gefühl, das sich nicht irre machen ließ: was auch verkehrt, unheilvoll oder gefährlich in dieser Natur oder ihrem Schicksal sein mochte, das Grundwesen war rein und unverfälscht, und selbst die offenbare Koketterie, mit der sie sich in der Rolle einer Fee unter ihren in Vögel verzauberten Prinzen gefiel, hatte etwas harmlos Phantastisches und stand ihr so natürlich zu Gesicht, wie einem Kinde, das im Spiel sich mit allerlei Bändern und Flittern zu einer Prinzessin herausputzt.

Sie sind so still geworden, sagte sie, indem sie eine Frucht schälte und ihm die eine Hälfte auf den Teller legte. Ich merke, es ist Ihnen irgend etwas an mir nicht recht, vielleicht die Unbefangenheit, mit der ich Sie wie einen alten Bekannten behandle. Sagen Sie es offen; ich werde mich freilich nicht ändern können, aber ich möchte Ihnen keinen Zwang antun.

Ich sinne, sagte er, über den wunderlichen Zufall nach, der mich an diese Stelle gebracht hat. Ist es nicht in der Tat wie ein Märchen, daß ich Ihnen hier Gesellschaft leiste, und Sie kennen nicht einmal meinen Namen, und ich weiß von Ihnen nicht mehr, als nur den Namen?

Sie hob das silberne Fruchtmesser, das sie in der Hand hielt, auf und drückte es gegen ihren noch eben lachenden Mund, mit einer schalkhaft geheimnisvollen Miene. Lassen Sie sich das genug sein, sagte sie; dies alles geht ganz mit rechten Dingen zu, ohne jede Zauberei oder schwarze Kunst. Aber gerade darum ist es besser, man freut sich daran, so lange es dauern kann, und verdirbt es sich nicht durch Grübeln oder Nachforschen.

Wird es denn dauern? fragte er ernst.

Noch ein Weilchen, ein paar Wochen vielleicht, wer weiß? Hernach — was hernach kommt, weiß niemand. Aber wenn

es Ihnen wie ein Märchen vorkommt, seien Sie so freundlich und so klug, es dabei zu lassen, dringen Sie nicht weiter in mich, daß ich Ihnen den Zusammenhang erklären soll. Es ist gar nichts Besonderes dahinter, wenigstens nichts besonders Hübsches oder Lustiges. Daß ich Sie kennen gelernt habe, freut mich wirklich; ich war gar zu allein, und in meiner Lage mußt' ich mich vor allen Bekanntschaften hüten, denen ich nicht unbedingt trauen konnte. Warum ich Ihnen gleich vertraut habe — ich weiß es nicht; aber es ist einmal so, und es würde mich recht betrüben, wenn Sie nicht gut von mir dächten, oder durch meine aufrichtigen Urteile über dies und das, was ich lese oder erlebe, sich davon abschrecken ließen, wiederzukommen. Es darf nicht zu oft sein. Ich will das Geschwätz der Leute nicht herausfordern; aber ein paarmal in der Woche und um diese Stunde vor dem Theater — nur dürfen Sie dann nicht vorher zu Hause gegessen haben. Wollen Sie mir das versprechen?

Sie stand auf und hielt ihm die Hand hin, die er rasch ergriff und herzlich drückte.

Gesegnete Mahlzeit! sagte sie lächelnd. Wir haben das im Hause meiner Eltern gesagt, und es fehlt mir hier, daß niemand es mir sagt. Jean hat zu viel Respekt, und von den Vögeln läßt sich keiner dazu abrichten. Also: ich sehe Sie bald wieder, und Sie bringen mir dann auch die anderen Goetheschen Sachen, von denen Sie gesprochen haben.

Er verneigte sich stumm, indem er die Hand unwillkürlich beteuernd aufs Herz legte, und verließ sie in der wunderlichsten Verfassung.

Als er aus dem Hause trat, fuhr eben ein leichter Wagen vor; der Herr, der selbst kutschiert hatte, warf die Zügel dem hinter ihm sitzenden Bedienten zu und sprang mit dem Ruf: Doktor, sind Sie des Teufels? lachend heraus.

Marquard! Du? Hast du einen Patienten in diesem Hause?

Nur einen, der, wie ich sehe, meine ärztlichen Bemühungen überflüssig macht, da er die Kur selbst in die Hand nimmt. Oder kommst du nicht eben von ihr?

Von ihr? Ich verstehe dich nicht.

Heuchler! Als sähe ich nicht des Herzens Glut schon durch deine Weste brennen! (Marquard liebte die Zitate aus Heine.) Bester Junge, einen alten Diagnostiker meines Schlages wirst du so leicht nicht irre führen. Aber wie zum Henker hast du denn ihre Spur wieder aufgefunden?

Laß uns ein paar Schritte die Straße hinuntergehen, sagte Edwin errötend. Die Fenster stehen offen, man hört oben jedes Wort.

Er faßte den Doktor unter den Arm und zog ihn fort, während er ihm halblaut die Geschichte von dem verlorenen Buchzeichen erzählte, es im Zweifel lassend, ob das zufällige Begegnis sich erst heut zugetragen habe. Und du? schloß er hastig. Wie hast du es herausgebracht, daß hier unsere Logennachbarin wohnt?

Kraft der Ader, die ich rühmlich schlug, deklamierte Marquard mit parodischem Pathos. Nicht älter als zwei Tage ist die Erneuerung meiner Bekanntschaft mit dieser schönen Sphinx, und ich fürchte, sie wird auch diesen dritten Tag nicht lange überleben. Vorgestern, während ich in einem der Häuser drüben einen Kranken besuche, wird plötzlich nach mir geschickt, ein Knabe sei gefährlich krank geworden, ich möchte eilig hinüberkommen — eben in dieses Haus, vor dem wir uns getroffen haben. Wie ich auf Flügeln der Berufspflicht die Treppe hinaufeile und in die Wohnung der Beletage trete — Edwin, ein Arzt ist ein beneidenswertes Wesen! Alle Türen öffnen sich ihm, die vor euch gewöhnlichen Sterblichen nur zufällig einmal aufspringen, wenn ihr als ehrliche Finder oder — spitzbübische Sucher anklopft. Stelle dir mein freudiges Erstaunen vor, als das schöne Rätsel, das in der Loge mich so eilig abgefertigt hatte, nun in der holdesten Verwirrung des Schreckens mir entgegenkommt und meine Hilfe in Anspruch nimmt.

Sie war krank?

Nicht sie selbst. Aber sie hat ein Jüngelchen zur Bedienung, eine lächerliche kleine Range, die mich schon amüsiert hatte, als sie mich drüben abrief. Die geheimnisvolle Unbekannte — die übrigens ein gutes Gemüt zu haben scheint, zumal gegen Un-

mündige — hatte ihrem Groom erlaubt, einen jüngeren Herrn Bruder zu sich einzuladen, und die beiden jungen Lebemänner waren im Bedientenzimmer über eine Flasche Kapwein her gewesen, wozu sie eine schauderhafte Cigarre geraucht hatten. Der in solchen Sünden schon verhärtete Magen in der gestreiften Weste hatte die Orgie ohne Schaden überstanden. Der hoffnungsvolle Jean jun. dagegen lag blaß wie eine geknickte Lilie auf dem Bett seines Bruders und hatte das gnädige Fräulein, das den Grund nicht ahnte — die jungen Zechbrüder hatten die Flasche vorsorglich beiseite geräumt — in einen tödlichen Schrecken versetzt. Nun konnte ich es Jean, der mich verständnisinnig anblinzte und mich schon unterwegs ins Vertrauen gezogen hatte, unmöglich zuleide tun, den Fall leicht zu nehmen. Auch sind glückliche Heilungen schwerer Fälle für junge Ärzte empfehlender, als die Behandlung eines Katzenjammers. Ich habe also den bleichen Taugenichts in meinem eigenen Wagen zu seinen arglosen Eltern zurückgebracht und gestern bereits über seine raschen Fortschritte in der Rekonvaleszenz Bericht erstattet. Eben bin ich im Begriff, das zweite Bullettin zu überbringen; da aber der Patient bereits wieder mit dem besten Appetit Birnen und Klöße aß, als ich ihn verließ, und seine edle Gönnerin ihn selbst zu besuchen vorhat, begreifst du, daß ich nicht viele Visiten mehr im Feenschlosse zu machen habe, was mir sehr leid tut — vor allem deinetwegen, da meinem Versprechen gemäß —

Ja habe dir schon neulich gesagt —

Daß du ein Cato bist oder ein Plato, was du nun vorziehst. Indessen — auch ohne dir jetzt den Puls gefühlt zu haben — sehe ich an deinem ganzen Habitus, daß du auf dem geradesten Wege bist, es nicht mehr lange zu bleiben. Meinen besten Segen zu deiner Bekehrung, alter Junge, und besseres Glück, als mir zu teil geworden.

Dir?

Nun, du wirst mir zutrauen, daß ich bei dem gestrigen Besuch mir alle Mühe gab, nicht nur den erfahrenen Arzt, sondern auch den tiefen Kenner des weiblichen Herzens und weiblicher Schönheit herauszubeißen. Oleum et operam, Bester! Eine

Statue, sag ich dir, eine marmelsteinerne Sphinx wäre von meiner Liebenswürdigkeit gerührt worden. Dieser junge Gletscher in Brüsseler Spitzen blieb so unnahbar wie am ersten Abend. Und wirst du's glauben: auch mein heimlicher Verbündeter, Jean der Kleine, der mir doch Dank schuldig wäre —: was seine Herrin betrifft, ein rocher de bronze! — Das Kammermädchen, meine letzte Hoffnung, kam nicht zum Vorschein. Und so bin ich heute noch so klug, wie vorher, oder eigentlich nur noch dümmer. Denn all meine Sachkenntnis und Seelenkunde haben mich nicht darüber aufgeklärt, was ich von unserer einsamen Schönheit zu halten habe, ob sie zur halben, ganzen oder gar keiner Welt gehört.

Es wird nicht an Leuten fehlen, die dir endlich doch auf die Spur helfen.

Mag sein, daß andere mehr wissen, sagte der Arzt, indem er stehen blieb und seine Brille putzte. Indessen, wie ich dir schon neulich sagte: ich gebe sie auf. Ich trete sie dir hiermit zum zweitenmal und für ewige Zeiten ab und schwöre bei den Gendarmentürmen dort, daß es mich nicht einmal viel kostet. Sie ist eine Amphibie, eine schöne, ganz tadellose, ganz zum Verrücktmachen geschaffene junge Schlange. Ich lobe mir das warme rote Blut. Ich habe da etwas ausfindig gemacht — kurioser Weise in eurem Hause — eine Soubrette, die bei eurem Klavierfräulein Stunde nimmt — gar nichts so Exquisites und Prinzeßliches, wie unsere Sphinx — aber dagegen — du weißt ja: „die Sterne, die begehrt man nicht" — wenn man nicht ein unverbesserlicher Idealist und Sterngucker ist, wie gewisse Leute!

Er schüttelte Edwin lachend die Hand und trat in das Haus, vor dem sein Wagen wartete.

---

## Zweites Kapitel

Seit jenem Tage war Edwin ein regelmäßiger Tischgenosse in dem Hause der Jägerstraße. Er kam jeden dritten Tag, ließ sich aber nie verführen, das Anrecht des kleinen Jean auf

die Reste des Diners mehr zu schmälern, als das erste Mal. Er tafelte gleichsam symbolisch mit, indem er ein Biskuit in das zierliche Gläschen tauchte, das ihm die junge Wirtin mit spanischem Wein füllte. Wenn sie ihn fragte, warum er ihr nie die Freude mache, wirklich bei ihr zu essen, schützte er seine altmodische Gewöhnung an die Mittagsstunde vor. Im Grunde sträubte sich sein Gefühl dagegen, hier im Feenschlößchen sich's wohl sein zu lassen, nachdem er bei dem dürftigen Mahl in der „Tonne" nur den Zuschauer gemacht hätte. Er war ohnedies jetzt so oft und lange von Balder getrennt; er wollte wenigstens ihre trauliche Eßstunde, wo ihn die Scherze mit Reginchen auf kurze Zeit aus seiner brütenden Laune herausrissen, um jeden Preis festhalten. Kam es doch immer häufiger vor, daß er auch am Abend sich nicht zu Hause sehen ließ. Zwar verabschiedete ihn seine Freundin jedesmal kurz bevor sie ins Theater fuhr, und lud ihn weder ein, sie zu begleiten, noch weniger war daran zu denken, sie hernach noch zu sprechen. Aber jede mit ihr verplauderte Stunde, in der er den Gelassenen, Gescheiten, ihren „weisen Freund" spielen mußte, wie sie ihn scherzend nannte, hinterließ eine Aufregung in seiner Seele, ein Fieber von Zweifeln, Sehnsucht, Unmut und Seligkeit, das er erst lange auf einsamen Nachtirrgängen vertoben lassen mußte, ehe er sich wieder zu Menschen gesellen konnte.

Er wußte auch, daß Balder um diese Zeit selten allein war. Mohr kam fast allabendlich, Schach mit ihm zu spielen, zu plaudern, am offenen Fenster sitzend dem Klavierspiel Christianens zuzuhören. Er erklärte, diese Musik und die blonde Mähne Balders seien die einzigen Hausmittel, die ihm Linderung verschafften, wenn er einmal einen besonders heftigen Anfall seiner chronischen Selbstverachtung habe. Manchmal brachte er auch etwas von seinen Versen mit oder eine Szene seines berühmten Lustspiels „Ich bin ich und setze mich selbst", um das Urteil des Jünglings darüber zu hören, konnte sich dann aber nie entschließen, es vorzulesen. Dann und wann fand sich auch Franzelius des Abends ein, ging aber wieder, wenn er mit Mohr zusammentraf. Dieser gab sich freilich, auf Balders Bitte, die redlichste Mühe, seinen Spott zu zügeln und den hitzigen

„Volkstribun“, der unter vier Augen so wehrlos war, zu schonen. Aber schon seine Nähe verstimmte den reizbaren Gesellen, zumal es ihm vorkam, als ob seit Mohrs Rückkehr auch innerlich etwas zwischen ihn und Balder getreten sei. Er liebte den Jüngling mehr als irgend einen Menschen und wußte, daß keiner ihn besser verstand. Nun war er eifersüchtig auf jedes Lächeln, das Mohrs barocke Manier seinem Liebling ablockte, und fühlte sich in seiner Dumpfheit und Schwerfälligkeit doppelt im Nachteil dem cynischen Spaßmacher gegenüber, der ihm doch als eine Drohne unter den Arbeitsbienen verächtlich war.

Balder, mit seinem feinfühlenden Herzen, hätte es sich wohl noch sorgfältiger, als er ohnehin tat, angelegen sein lassen, den gekränkten Freund zu beruhigen. Er selbst aber war sorgenvoll, und seine Gedanken, auch wenn die Freunde um ihn waren, folgten heimlich dem Bruder auf den unbekannten Wegen, von denen ihm nur sehr obenhin berichtet wurde. Nicht daß Edwin verhehlt hätte, wohin er ging, und daß er von Tag zu Tage mehr in den Zauber des seltsamen Verhältnisses verstrickt wurde. Aber seine ganze Schwäche dem Bruder zu beichten, brachte er doch nicht übers Herz. Er hätte sie dann sich selber eingestehen müssen, wogegen ein Rest von Stolz und Mannhaftigkeit in ihm sich noch immer wehrte.

Wenn er Nachts, statt nach langem, ziellosem Herumspuken endlich heimzugehen, seine Schritte wieder zu dem Hause in der Jägerstraße lenkte, um drüben, in einen Schattenwinkel gedrückt, zu warten, bis ihr Wagen sie aus dem Theater zurückbrachte, und darauf Stunde um Stunde auf dem Posten auszuharren, ob die Tür sich nicht wieder öffnen und einen Glücklicheren ein- oder auslassen möchte — bis dann das Licht hinter ihrer Gardine erlosch und rings um ihn her in der herbstlichen Nachtkühle alles Leben zur Ruhe kam, nur nicht das Fieber in seinem Blut — wie elend, wie unwürdig erschien er sich selbst! Wie verwünschte er die Stunde, die ihn zuerst in ihre Nähe geführt, und faßte die tapfersten Entschlüsse, ein Ende zu machen und diese unheilvolle Schwelle nie wieder zu überschreiten!

Der andere Tag fand ihn doch wieder an dem kleinen Tisch,

wo er die Vögel beneidete, die ihr Futter pickten, ohne etwas dabei zu denken und zu leiden.

Sie selbst schien keine Ahnung zu haben, wie schlecht es um die Weisheit ihres „weisen Freundes" stand. Sie betrug sich am zehnten Tage nicht anders gegen ihn, als am ersten, mit so unbefangener Herzlichkeit, so sorglosem Zutrauen, als wäre es ein unmöglicher Gedanke, daß er ihr jemals ferner rücken, aber auch jemals näher treten könnte. Wenn er kam und ging, gab sie ihm wie einem alten Freunde die Hand; sie schalt ihn, wenn er sie warten ließ; sie examinierte ihn, nachdem sie ihm einmal sein Nervenleiden abgefragt hatte, aufs teilnehmendste über sein Befinden und drang in ihn, allerlei Mittel und Kuren zu brauchen, von denen sie gelesen oder gehört hatte. Mehr als einmal gestand sie ihm, daß sie nicht begreife, wie sie vor seiner Bekanntschaft mit dem langen Tage fertig geworden sei, daß sie sich nur vor dem Augenblicke fürchte, wo er es müde werden würde, mit einem so törichten und unwissenden Mädchen seine Zeit zu verderben. Sie sagte das freilich in einem Ton, der verriet, daß es ihr mit dieser Furcht nicht gerade ernst war. Aber wenn sie sich auch ihrer Anziehungskraft vollkommen bewußt sein mußte — daß eine tiefere Leidenschaft ihn an sie fesseln möchte, schien ihr nicht im Traum einzufallen. Je länger er sie beobachtete, desto mehr überzeugte er sich, daß es ihre volle, ehrliche Meinung gewesen war, was sie ihm über die Liebe gesagt hatte. Diese erschien ihr in der Tat wie eine Art Wahnsinn, von dem schwache Seelen dann und wann befallen würden. Wie ein vernünftiger Mensch, der sie jeden dritten Tag besuchte, ihr ernsthafte Bücher brachte und ganz gescheite Dinge sagte, davon ergriffen werden könne, war ihr offenbar unbegreiflich.

Er durchschaute das alles. Er erkannte die Hoffnungslosigkeit seiner tiefverborgenen Wünsche, die Unwahrscheinlichkeit, in noch so langer Zeit das Eis aufzutauen, das sie wie ein schützender Wall umgab. Er hatte sie einmal gefragt, was es denn an ihm gewesen, das ihr, die sonst so unnahbar sich gegen jeden verschließe, plötzlich ein so großes Vertrauen zu ihm eingeflößt habe. Sie hatte zuerst gelacht und mit Kopfschütteln

erklärt, das sei ein Geheimnis, das sie für sich behalten wolle. Als er gegen seine Gewohnheit in sie drang, gestand sie: weder sein ehrliches Gesicht, noch irgend etwas, was er gesprochen, sei ihr Bürgschaft dafür gewesen, daß er ihr Vertrauen nicht mißbrauchen würde, sondern — und hier sah sie ihm mit einem reizend drolligen, halb furchtsamen, halb überlegenen Lächeln ins Gesicht, ob er es auch nicht übel nähme — weil er keine Handschuhe getragen und auch bei dem zweiten Besuch nicht sorgfältiger Toilette gemacht habe, als bei der Rückgabe des Buchzeichens.

Er lachte. Aber er mußte sich dazu zwingen, die Sache scherzhaft zu behandeln, die ihm völlig außer Spaß war.

Deutlich erkannte er, daß sie ihn eigentlich nur darum vorgezogen hatte, weil er ihr als ein Wesen ganz anderer Art ein für allemal ungefährlich erschienen. In der Abgeschiedenheit ihres Lebens war ihr ein Besucher, wie er, der ihr Unterhaltung brachte, ohne Ansprüche zu machen, sehr willkommen, und daß er ihr dabei so fremd blieb, wie sie ihm, erhöhte den Reiz dieses Umgangs. Übrigens war ein Mensch, der sie ohne Handschuhe immer in demselben grauen Sommerrock besuchte, vor ihr selbst und vor der Welt über jeden Verdacht eines intimeren Verhältnisses erhaben.

Es gab Augenblicke, wo er es ihrer Ehrlichkeit Dank wußte, daß sie ihn über die unausfüllbare Kluft zwischen ihren und seinen Lebenswünschen und Bedürfnissen nicht im Zweifel ließ, wo er plötzlich, wie vor einem entsetzlichen Unglück, vor dem bloßen Gedanken erschrak, sie könnte jemals seine Leidenschaft erwidern. Von allem Geheimnis abgesehen, das sie umgab — wie hätte er je hoffen können, sein Los und das seines Balder, ihre fröhlich ertragene Armut, die Pflichten gegen seinen Beruf mit einem Leben in Einklang zu bringen, wie sie es führte, wie es ihr doch das allein zusagende sein mußte, da sie keinen Wunsch äußerte, es zu ändern? Er brauchte nur in Gedanken an Stelle des Reginchens, das ihnen ihr Essen brachte, die Gestalt seiner Zauberin in die „Tonne“ zu versetzen, die gestreifte Weste mit einer silbernen Schüssel hinter ihr, um den Abstand zu ermessen, der zwischen ihnen lag. — —

So waren einige Wochen vergangen, ohne daß in ihrem Verkehr eine Änderung, ein Wechsel zum Guten oder Schlimmen eingetreten wäre. Er fand sie freilich nicht immer gleicher Laune; manchmal glaubte er sogar zu bemerken, daß sie geweint habe, oder sie begrüßte ihn mit einem so verwunderten Aufblicken, als ob sie Mühe hätte, ihre Gedanken aus weiter Ferne zu ihm und dem, was er brachte, zurückzulenken. Dann genügten wenige Worte von ihm, um ihre Stirn aufzuhellen und sie wieder zu dem guten, liebenswürdig unbefangenen Kinde zu machen, das sie bei all ihrer Verwöhnung und der seltsamen Unabhängigkeit ihrer Existenz im Grunde noch immer war. Sie forderte es förmlich heraus, daß er sie dann und wann auf einer Unart oder Unbedachtheit ertappen mußte und mit seiner sarkastischen Ruhe, halb von oben herab, sie dann wie ein Wesen behandelte, das nicht ganz zurechnungsfähig sei. Er aber vermied es sorgfältig, sie seine Überlegenheit anders als mit ironischer Heiterkeit fühlen zu lassen. Wenn sie, wie sie es liebte, sich in seltsamen Gedankensprüngen erging, über Welt und Menschen, Leben und Tod, Zeit und Ewigkeit phantasierte, konnte er still lächelnd Viertelstunden lang dabei sitzen, mit dem silbernen Messer die Schale eines Apfels in kleinen Mustern tätowieren und ihr zuhören. Es verdroß sie dann immer, daß er es nicht der Mühe wert zu halten schien, ihr zu widersprechen. Sie erklärte ihm, selbst wenn er sie geradezu auslachte und verhöhnte, würde es nicht so unartig sein, wie dies stumme Vorsichhinlächeln, während sie die ernsthaftesten Sachen sage. Wenn der Wind wehe oder die Quelle rausche, könne er kein nichtssagenderes Gesicht dazu machen. — Ob es seine Schuld sei, fragte er dann lachend, daß in ihrer Nähe ihm wirklich oft so wunderlich werde, wie in der Natur, deren mannigfache Stimmen ihn mit ähnlicher elementarer Gewalt überrieselten, ohne daß er sich aufgefordert fühle, etwas zu erwidern? Er würde sich als ein lächerlicher Pedant erscheinen, wenn er den Vögeln im Walde Logik und dem Wasserfall Vernunft predigen wolle.

Und doch, wenn er dann wiederkam, geschah es fast immer, daß das Gespräch auf denselben Punkt zurückkehrte, bei dem es das letzte Mal abgebrochen war. Dann tauschten sie die Rollen,

und die Reihe, sich auszusprechen und über die nachdenklichsten Fragen eine gute Weile ungestört zu phantasieren, kam an ihn. Es war das seltsamste Zwiegespräch in Monologen, das man sich denken kann, da immer erst zweimal vierundzwanzig Stunden zwischen Frage und Antwort zu verstreichen pflegten.

War der Grund davon seine Scheu, den Gegensatz ihrer Naturen sich und ihr allzu fühlbar zu machen, die Furcht, daß jeder Streit sie sogleich unheilbar entzweien müsse, während er es doch fast für seine Pflicht hielt, wenn die Sache ihr wieder gleichgültiger geworden, nicht mit seinem Widerspruch zurückzuhalten und den Mut seiner Meinung auch ihr gegenüber nicht zu verleugnen? Oder ahnte er, daß er alle Herrschaft über sich selbst verlieren würde, wenn er mehr und mehr Herrschaft über sie gewänne und das Fremdartige in ihrem Wesen nach und nach auszugleichen und sich anzunähern vermöchte? Und wozu überhaupt dieser gewagte Versuch? Was war im besten Falle davon zu hoffen? Eine Gazelle, eine Antilope zu zähmen — was kann Menschen daran liegen in einem Himmelsstrich und auf einem Boden, die für tropische Haustiere nicht geschaffen sind! — —

Es war eines Nachmittags im September, ein erster Herbstregen strich fröstelnd und grau durch die menschenleere Straße, die Fenster waren zum erstenmal dicht geschlossen und im Kamin, jedoch mehr um sich an der lustigen Flamme zu freuen, ein kleines Feuer angezündet. Zum erstenmal auch klagte das schöne Wesen, auch darin Märchenblut, daß sie behauptete, nie krank gewesen zu sein, über einen leichten Kopfschmerz. Sie bestellte den Wagen ab, der sie ins Theater bringen sollte, und streckte sich in dem kleinen roten Salon auf das Sofa, die Füße dem Kamin zugewendet, daß der rote, flackernde Schein ihr blasses Gesicht mit einem durchsichtig unsteten Hauch überflog.

Lesen Sie mir etwas vor, Doktor, bat sie. Wenn ich darüber einschlafe, um so besser. Aber nicht Hermann und Dorothea; ich will Sie nicht kränken, da wir uns schon einmal darüber gezankt haben und ich doch nicht dafür kann, daß diese wunderlichen Verse mich einwiegen, wie wenn ich in einer Schaukel säße, so gern ich auch bei der schönen Geschichte munter bliebe.

Wissen Sie, daß ich diese Dorothea für eine beneidenswerte Person halte, ja eigentlich nie ein Romanglück schöner gefunden habe, als ihres? Vertrieben, arm, verwaist, heimatlos — und kommt plötzlich zu Haus und Hof und wird geliebt und auf Händen getragen, und das alles geht so natürlich zu, daß es jeden Tag sich wieder ereignen könnte! Sie muß sehr reizend gewesen sein, setzte sie nach einer Weile hinzu. Ich stelle sie mir groß und schlank vor, mit sehr schwarzen Haaren und grauen Augen, die einen dunklen Rand haben, ein schwarzes Band um den schönen Hals und Ohrringe mit einem blutroten Stein, der eigentlich ein Glastropfen ist —

Apropos, unterbrach er sie, was ich Sie schon lange fragen wollte: warum tragen Sie keine Ohrringe und überhaupt niemals Schmuck?

Weil ich zu arm bin, mir recht große Diamanten und echte Perlen anzuschaffen, und aus anderem Schmuck mir nichts mache.

Zu arm?

Jawohl, viel zu arm, viel ärmer, als Sie vielleicht glauben, jedenfalls ärmer als Dorothea, die den vielgerühmten besten Schatz, die Genügsamkeit, besaß. Ich dagegen — glauben Sie wohl, daß ich es für ein Glück gehalten hätte, Frau Hermann zu werden?

Wenn Sie sich in ihn verliebt hätten —

Sie sah ihn ruhig an, als wollte sie prüfen, ob es sein Ernst sei.

Sie sind ein wunderlicher Mensch, sagte sie. Weisheit scheint vor Torheit nicht zu schützen, und was nicht in Ihr System paßt, von dessen Dasein nehmen Sie nun einmal keine Notiz. Wie oft soll ich Ihnen noch auseinandersetzen, daß ich von dem, was Sie Verlieben nennen, keinen Begriff habe? Und sehen Sie, selbst Ihre Dorothea, obwohl sie von einem Dichter erfunden und beseelt ist und bei den Dichtern die Verliebtheit eine so große Rolle spielt — ich kann auch in ihr keine Spur dieses seltsamen Zustandes erkennen. Sie findet einen jungen Menschen, der sie von der Straße weg in sein Haus führen und zu seiner Frau machen will. Da er gut und brav

scheint und so recht einer von denen zu werden verspricht, die man als Muster guter Ehemänner hinstellt — warum soll sie nein sagen? Zumal der Pfarrer und der Apotheker und die ganze Kleinstädterei nichts Abschreckendes für sie haben. Und das eben beneide ich ihr. Ich dagegen — aber werfen Sie noch ein paar Stückchen Holz in die Flamme; sie ist am Auslöschen.

Er tat, wie sie gesagt, und kniete eben vor dem Kamin, um mit einem zierlichen Blasebalg die Glut neu anzufachen, als ein Lärm und Wortwechsel draußen im Flur sich erhob, der ihn aufhorchen machte. Man hörte deutlich die weinerliche Stimme des kleinen Jean, der lebhaft gegen einen kräftigen Baß sich zur Wehre setzte. Jetzt wurde die Tür des Vorzimmers aufgerissen, die Streitenden näherten sich dem kleinen Salon, ein rohes Auflachen, mit welchem der Fremde den Knaben, der ihm den Eintritt verbieten wollte, beiseite schob, dann ein Klopfen an der Salontür, worauf nicht erst die Antwort abgewartet wurde, sondern ein langer Bursch in reicher Jägerlivree mit der zuversichtlichsten Miene, wie wenn er hier zu Hause wäre, hereintrat.

Das Fräulein hatte sich hastig aufgerichtet und starrte den Eindringling mit sprachlosem Schrecken an. Auch Edwin war vom Knieen aufgestanden, den Blasebalg noch in der Hand, und war eben im Begriff, den Jäger zur Rede zu stellen, als dieser mit einer eleganten Verbeugung gegen Toinette einen Brief aus der Tasche zog und ihn auf das Tischchen vor dem Sofa legte.

Bitt' um Excüse, gnädigstes Fräulein, wenn ich gestört haben sollte, sagte er, Edwin mit einem impertinenten Blick streifend, aber der gemessene Befehl des Herrn Grafen Erlaucht, dies Billett zu eigenen Händen zu übergeben —

Hat mein Diener Ihnen nicht gesagt, unterbrach ihn Toinette —

Daß das gnädige Fräulein nicht zu Hause sind, jawohl, auch keine Billette annehmen, auch den Herrn Grafen nicht zu kennen belieben, wie sie ja auch durch Nichtbeantworten der Briefe, die Erlaucht durch die Post geschickt haben —

Sie verlassen das Zimmer auf der Stelle, brach es mühsam von den Lippen des todblassen Mädchens, und wenn Sie sich je herausnehmen, wiederzukommen und den Zutritt auf diese Weise zu erzwingen — mein Hausrecht werde ich doch wohl noch zu wahren wissen.

Das gnädige Fräulein wollen erlauben, versetzte der dreiste Bursch mit einem spöttischen Grinsen, Hausrecht hat nur, wem das Haus gehört. Wenn es meinem gnädigen Herrn Grafen recht ist, daß sein Diener aus einem Hause hinausgeworfen wird, oder ihm die Türe verschlossen bleibt, wo Erlaucht doch sozusagen der Mietsherr sind —

Unverschämter! brauste Edwin auf. Haben Sie nicht gehört, was das Fräulein Ihnen befohlen hat? Ich habe nicht die Ehre, Ihren Herrn zu kennen. Aber wenn er ein Kavalier ist, kann es nicht seine Absicht sein, durch einen flegelhaften Lakaien eine Dame beleidigen zu lassen!

Der Mensch maß den unerwarteten Mitsprecher von oben bis unten mit kaltblütiger Insolenz.

Und ich, Herr, habe nicht die Ehre, Sie zu kennen, sagte er. Was aber mein Benehmen betrifft, so haben nur der Herr Graf das Recht, mich einen Flegel zu titulieren. Da ist der Brief, und nun kann ich gehen, weil ich meinen Auftrag bestellt habe. Das Fräulein zu beleidigen, ist mir nicht eingefallen, wäre ganz gegen meine Order. Aber von der ersten besten fremden Mannsperson —

Edwin erhob unwillkürlich das kleine Instrument, das er in der Hand hatte. Im nächsten Augenblick besann er sich. Der Blasebalg entfiel ihm, er schritt dicht an dem Jäger vorbei, öffnete die Salontür und sagte mit lauter Stimme, während er einen festen Blick auf den plötzlich Eingeschüchterten warf: Hinaus!

Der Jäger zauderte noch einen Augenblick. Dann, sich abermals gegen Toinette verneigend, trat er langsam den Rückzug an.

Ich werde Erlaucht melden, sagte er unter der Tür, daß das gnädige Fräulein keine Zeit hätten, auf Briefe des Herrn Grafen zu antworten, weil sie Herrenbesuch haben. Empfehle mich zu Gnaden!

Edwin warf die Tür hinter ihm zu. Sie hörten den Burschen draußen laut auflachen und im Fortgehen mit Jean scherzen, als ob nichts vorgefallen wäre.

In dem kleinen Salon war es totenstill. Das schöne Mädchen, die Augen fest auf das verhängnisvolle Billett geheftet, das noch immer unentsiegelt auf dem Tische lag, die blassen Hände im Schoß gefaltet, saß regungslos auf dem Sofa. Edwin stand an der Tür, die Hand noch in der drohenden Gebärde erhoben, mit der er den Frechen hinausgewiesen. Erst als er auch die äußere Tür ins Schloß fallen hörte, regte er sich plötzlich, wie wenn er etwas abzuschütteln hätte, und trat ruhig auf die Schweigende zu.

Wollen Sie die Güte haben, mir die Szene zu erklären, mein Fräulein? fragte er mit einer Stimme, aus der jede Aufregung verschwunden schien. — Dann, da sie nicht gleich antwortete: Darf ich hoffen, daß Sie mich nachträglich mit diesem Grafen bekannt machen, der, wie es scheint, doch irgend ein Anrecht darauf hat, daß Sie seine Briefe lesen?

Sie schwieg noch immer. Endlich erhob sie schüchtern ihre Augen zu ihm und sah ihn flehend an. Der Blick drang ihm an die Seele.

Wenn ich Sie nun bitte, mich nicht weiter zu fragen? Mir wie bisher zu vertrauen?

So werde ich nichts dagegen einwenden, erwiderte er tonlos, aber zugleich Abschied von Ihnen nehmen — um nicht wiederzukommen.

Und warum?

Weil ich in einem Hause nicht aus und ein gehen mag, ohne zu wissen, wer das Hausrecht darin ausübt. Ich wünsche mich nicht der Möglichkeit auszusetzen, daß eines Tages, statt des Dieners, der Herr hier erscheint und mir erklärt — daß es ihm nicht lieb sei, wenn Sie — Herrenbesuche empfangen.

Sie schien einen Augenblick zu überlegen.

Sie haben recht, mein Freund, sagte sie jetzt. Ich bin es Ihnen schuldig, dies alles aufzuklären, nein, mir selber bin ich es schuldig. Was müssen Sie von mir denken? Aber nicht heute, nicht hier will ich Ihnen die ganze lange und trübselige Ge-

schichte erzählen. Ihre gewöhnliche Stunde ist ohnehin längst überschritten; es wird bald Nacht werden. Kommen Sie morgen vormittag gegen elf Uhr an den Goldfischteich im Tiergarten, da wo die Statue steht. Es ist einsam dort um diese Zeit; ich habe mich manchmal mit einem Buch da in den Schatten gesetzt, und nicht drei Spaziergänger sind vorbeigekommen. Da will ich Ihnen alles sagen. Wenn der Reiz, den unser Versteckens-spielen miteinander gehabt hat, damit aufhört, sobald Sie die sehr alltägliche und prosaische Geschichte Ihrer Freundin kennen — Sie haben es so gewollt. Damit Sie aber gleich heute ein Pfand meiner Aufrichtigkeit haben — nehmen Sie dies unglückselige Billett mit sich und heben es mir bis morgen auf. Wir lesen es dann zusammen!

Sie stand auf und reichte ihm die Hand, die er, in düsteres Sinnen versunken, ergriff und festhielt. Ich bedarf kein Pfand, sagte er. Vielleicht wäre es überhaupt das beste, ich — ich nähme jetzt Abschied für immer, wollte er sagen. Aber er hatte nicht den Mut dazu. Er sah ihr in die Augen, die wieder so unbefangen, ja heiter glänzten wie je. Mechanisch nahm er das Briefchen, das sie ihm hinhielt. Dann beugte er sich auf ihre Hand herab und küßte sie — lange und leidenschaftlich — das erste Mal, daß er ihre kühlen glatten Finger an seinen Lippen fühlte.

Auf morgen! sagte er. Halten Sie Wort!

Und wenn der Himmel über Nacht einfallen sollte! lächelte sie. Schlafen Sie indessen ruhig. Was ich Ihnen zu sagen habe, ist nur so lange wissenswürdig, als man es nicht weiß. O mein Freund, ich fürchte, Sie werden es noch bereuen, daß Sie durch Ihr Fragen den Zauber zerstört haben, wenn von morgen an das Märchen aus ist und Cendrillon wieder in der Asche sitzt!

---

## Drittes Kapitel

Als Edwin bald darauf nach Hause kam und an Christianens Tür vorbei, hinter der er laut und lebhaft sprechen hörte, die dunkle Hühnersteige hinaufkletterte, war es ihm lieb, in der

Tonne weder Mohrs noch Franzelius' Stimme zu vernehmen. Er brannte nach einer vertraulichen Stunde mit seinem Bruder. Um so unwillkommener überraschte es ihn, Balder dennoch in der gewohnten täglichen Gesellschaft zu finden. Mohr saß ihm gegenüber vor dem Schachbrett, das sie auf eine Ecke der Drechselbank gestellt hatten, um den letzten Tagesschein sich noch zu nutze zu machen. Er hatte eine Flasche Rheinwein, von dem er einen kleinen Vorrat in dem Keller des Hauses niedergelegt hatte, um nicht auf Kosten der Brüder hier seinen Abendtrunk zu halten, neben sich auf dem Fensterbrett stehen und schien von Wein, Schachspiel und dem Dampf seiner Cigarette so benommen, daß er Edwins Eintritt kaum bemerkte. Franzelius saß mitten im Zimmer rittlings auf einem Stuhl, auf dessen Lehne er die breiten Hände gelegt und das Kinn darauf gestützt hatte, während seine finsteren Augen unverwandt nach der Büste des Demosthenes auf dem Büchergestell hinaufstarrten. Auch er wendete kaum den Kopf nach dem Eintretenden, und der Gruß, den er ihm gönnte, klang mehr wie das Knurren eines Hofhundes, als wie ein menschlicher Laut.

Edwin war nicht besser zum Sprechen aufgelegt. Er stand einen Augenblick hinter dem Stuhl des Bruders, strich ihm ein paarmal mit der Hand über das dichte Haar und trat dann an sein Pult, wo er scheinbar in Zeitschriften zu lesen anfing. Nur einmal wandte er sich zu den Spielenden um und sagte: Es wäre wohl besser, Heinrich, du opfertest deinen Latakia, der entsetzlich qualmt, auf dem Altar der Freundschaft. Die Zeit der offenen Fenster ist vorbei, und Balder hat schon dreimal gehustet.

Mohr öffnete augenblicklich das Fenster und warf die Cigarette in den Hof.

Dann schwiegen sie wieder alle vier, bis Balder aufstand und sagte: Mehr als fünfmal matt zu werden, kann man einem hölzernen König nicht zumuten. Es ist überhaupt eine hoffnungslose Sache, sich mit dir einzulassen. Du bist Meister.

Daran bin ich was Rechts! lachte Mohr verächtlich auf, indem er die von Balder gedrechselten Figürchen in die Schachtel warf. Meister in einer Kunst, in der gerade die mittelmäßigsten

Köpfe oft die größten Virtuosen sind. Ja es ist noch die Frage, ob das Schachtalent nicht überhaupt eine Art Krankheit ist, eine Hypertrophie des Kombinationssinns. Siehst du, Edwin, ich zum Beispiel, wenn ich an diesem Organ ganz normal wäre, hätte ich's im Drama weiter gebracht. Ich plane euch die schönsten Schachaufgaben durch fünf Akte zusammen, und wenn ich's hernach bei Lichte besehe, sind's eben nur Holzfiguren, keine lebendigen Geschöpfe. Basta! Ich gelobe hiermit, vier Wochen lang keinen Springer und Läufer anzurühren, bis ich mein Lustspiel im reinen habe.

Er leerte sein Glas und goß dann den Rest der Flasche langsam hinein. Übrigens guten Abend, Edwin! sagte er. Wir haben lange nicht das Vergnügen gehabt, dich hier zu sehen. Auch heute scheinst du, gleich unserem Volksbeglücker, der noch keine zehn Worte gesprochen hat, mit deinen Gedanken nicht gerade in der „Tonne“ zu verweilen.

Der Buchdrucker stand mit einem heftigen Ruck von seinem Reitsitz auf, fuhr sich mit beiden Händen durch das buschige Haar und sagte: Es ist wahr; ich bin selbst am klarsten darüber, daß ich längst dahin gekommen bin, hier ein überflüssiger Gast zu sein. Deshalb — und noch aus einem andern Grunde — ich hoffe, unsere Gesinnung bleibt darum doch die alte —

Was hast du wieder für Hirngespinste? sagte Edwin, immer noch in seine Blätter vertieft.

Balder war auf Franzelius zugehinkt und hatte seine Hand ergriffen. Ich wollte dich schon bitten, Reinhold, sagte er halblaut, komm doch einmal des Vormittags; du findest mich da allein, und ich hätte dir noch über deinen letzten Aufsatz —

Der andere wandte sich ab. Nein, murrte er, es ist besser so, klüger, wir machen ein für allemal einen Strich darunter. Es ist mir lieb, daß auch Edwin noch gekommen ist. Ich wollte es schon vorhin sagen, aber ihr waret so in das Spiel vertieft: ich nehme heut Abschied von euch — auf unbestimmte Zeit —

Toren nennen es auf ewig, zitierte Mohr. Was Teufel ist in dich gefahren, Cajus Franzelius? Willst du eine Arbeiterkolonie unter den Rothäuten gründen, nach Schulze-Delitzschen Prinzipien? Oder steuerst du nach dem Salzsee von Utah, den

Mormonen ihre Unsterblichkeit zu verleiden? Oder — halt, jetzt hab' ich's — er kann den Anblick eines Menschen nicht ertragen, der Rheinwein trinkt, während das Kamel in der Wüste Sahara oft nicht einmal Pfützenwasser zu saufen kriegt.

Der Buchdrucker schien gereizt erwidern zu wollen. Edwin kam ihm zuvor.

Du wirst wissen, was du tust, sagte er. Wenn du dich von alten Freunden trennst, da diese Ware doch nicht auf jedem Markt zu kaufen ist, so mußt du Gründe haben. Er wäre freundschaftlich, Franzel, uns diese Gründe mitzuteilen. Wer weiß, ob es so gründliche Gründe sind, wie du dir jetzt einbildest.

Ich danke dir, Edwin, erwiderte jener mit stockender Stimme. Es tut mir wohl, daß dir's nicht ganz gleichgültig ist, ob wir unseren Umgang aufgeben, so wenig in den letzten Wochen dabei herauskam. Was meine Gründe betrifft —

Ich bin wiederum bereit, das Lokal zu verlassen, wenn beschränkte Öffentlichkeit gewünscht wird, sagte Mohr ruhig, indem er aufstand.

Persönliches spricht da nicht mit, fuhr der Düstere fort. Daß wir zwei uns nicht verstehen — so wenig angenehm es manchmal ist, die Zielscheibe für deine frivolen Späße zu sein — es könnte mich doch nicht bestimmen, aus der Tonne ganz wegzubleiben. Die Sache ist ernsthafter; kurz herausgesagt: ich habe mich entschlossen, eine Zeitschrift herauszugeben, die meine Prinzipien noch nachdrücklicher und unverhohlener, als bisher die Flugblätter getan, bekennen und verfechten soll. Die Zeitschrift wird zweimal in der Woche erscheinen, unter dem Titel: der Volkstribun. Ich danke dir für diesen Spottnamen, Mohr, den ich mir nun, wie die Geusen den ihrigen, zum Ehrennamen gemacht habe. Das Programm wird mit den letzten Konsequenzen des Aberglaubens und traditionellen Wahnes brechen und sich, da die Reichen gute Gründe haben, die Tradition zu konservieren, die das Wasser trübt, in dem sie fischen wollen, ausdrücklich an die Armen und Elenden wenden. Ich habe dies als meine Lebensaufgabe erkannt, der ich jedes Opfer zu bringen bereit bin — auch das schwerste.

Er blickte dabei Balder an, senkte aber sofort die Augen wieder und tat, als ob er seine Mütze suche.

Die Brüder schwiegen. Mohr aber ging auf ihn zu, legte ihm beide Hände auf die Schultern und sagte: Höre, Franzel, obwohl ich dir zuwider bin, du mußt mir dennoch erlauben, dir vor diesen Zeugen meine Hochachtung zu erklären. Ich beneide dich um eine solche Lebensaufgabe, obwohl ich sie für eine komplette Narrheit halte. Wenigstens ändere den Titel. Deine Leser sind schwerlich in der römischen Geschichte so bewandert, um über den Unterschied zwischen Tribun und Tribüne völlig klar zu sein. Übrigens, warum sollten wir darum auf das Vergnügen deines Umgangs verzichten? Ich biete mich dir sogar zum Mitarbeiter an: falls du, wie ich hoffe, ein Feuilleton bringst, wäre ich nicht abgeneigt, einzelne pikante Aphorismen —

Laß einmal die Possen! unterbrach ihn Edwin unwillig. Franzel, was soll das heißen? Weil du eine Zeitschrift gründest, müßten wir uns hier auf Nimmerwiedersehen die Hand schütteln? Du magst doch tun, was du nicht lassen kannst. Sollen wir unsers Bruders Hüter sein? Oder sind wir bisher für jedes deiner Worte, das wir nicht unterschreiben konnten, solidarisch haftbar gewesen?

Nein, erwiderte der Buchdrucker, indem er seine breiten Hände in die Taschen vergrub. Aber gerade darum — auch in Zukunft sollt ihr davor sicher sein, soweit es auf mich ankommt. Ich weiß es leider nur zu gut, daß wir über manches nicht mehr so einverstanden sind, wie vor Jahren. Ich aber bin entschlossen, meine Schiffe zu verbrennen; keine Winkelzüge, keine halben Worte mehr. Das können die Herren am Ruder nicht vertragen. Es wird Lärm geben, sie werden mit ihren gewöhnlichen groben Mitteln dreinschlagen — Arrest, Haussuchungen, Beschlagnahme der Papiere, Fahnden auf Mitverschworene. Ich will nicht, daß auch ihr — da ich zu niemand so oft komme, als zu euch —

Meine sämtlichen Papiere mögen sie mir versiegeln, sagte Mohr trocken. Die Mittelmäßigkeit, von der dieselben ein strafbares Zeugnis ablegen, ist wenigstens nicht staatsgefährlich.

Im Gegenteil, je talentloser einer ist, desto brauchbarer ist er als steuerzahlendes Individuum, als Schaf in der Herde.

Franzelius griff nach seiner Mütze.

Du wirst uns das nicht antun, sagte Balder. Laß es doch erst darauf ankommen. Und was sollen sie hier finden? Wie ich Edwin kenne —

Ich würde sie ebenfalls mit aller Gemütsruhe kommen sehen, lächelte Edwin. Nein, Franzel, du siehst, wenigstens was uns betrifft, Gespenster. Kannst du es nicht im Notfall sogar beschwören, daß ich keine Neigung zur Sozialdemokratie habe, vielmehr ein unverbesserlicher Aristokrat bin, wie du mich oft genug gescholten hast?

Und wenn sie dich um deinen Katechismus befragen, wirst du ihn verleugnen? Wirst du in Abrede stellen, daß wir über die Prinzipien einverstanden sind, und nur darin auseinandergehen, ob die Zeit schon reif ist? Du schweigst; nun siehst du —

Wissenschaftliche Überzeugungen sind etwas anderes als Volksreden, und die Polizei vergreift sich Gott sei Dank nicht mehr an der Gedankenfreiheit eines Privatdozenten der Philosophie. Aber da wir darauf gekommen sind — noch einmal und, wie es scheint, zum letztenmal: hältst du mich für eine Memme, Franzel?

Dich! Wie kannst du nur —

Oder glaubst du nicht, daß ich mich eher vierteilen lassen, als den Geist verleugnen würde? Nun, wenn du mich also für einen Menschen hältst, dessen Freundschaft du dich nicht gerade zu schämen hast, so laß dir sagen: was du tun willst, scheint mir nicht viel zweckmäßiger, als wenn du einem Säugling, dem die Zähne noch nicht durchgebrochen sind, ein gebratenes Huhn vorsetzen wolltest, statt der Muttermilch oder des Liebigschen Präparats, an dem er sich bisher hat genügen lassen. Wer das meinem Kinde täte, dem würde ich allerdings das Haus verbieten oder seine voreilige Diät wenigstens unschädlich zu machen suchen.

So sprichst du, weil du das Volk nicht kennst, brauste Franzelius auf. Sie sind keine Unmündigen mehr, die Zähne sind ihnen durchgebrochen, und sie haben sogar Haare darauf; wo

es aber noch nicht geschehen ist, da eben soll unsereins ihnen dazu verhelfen, ihnen die harte Speise bieten, daß sie sich die Zähne daran durchbeißen, statt ihnen den traditionellen Kindsbrei zu kochen, statt mit Eiapopeia- und Lieb-Engelein-Kram sie immer wieder einzuwiegen, wenn sie Männer werden und die Kinderschuhe der Bevormundung —

Ereifre dich nicht unnütz! unterbrach ihn Edwin. Wer von uns wird das natürliche Wachstum der Geister hemmen wollen, statt es nach Kräften zu fördern? Aber was du vorhast, ist eine gemachte, eine übereilte Kultur, deine demagogische Begeisterung ist Treibhaushitze, und darum wiederhole ich: bringe keine unnützen Opfer, die nicht nur dir selbst, sondern auch vielen deiner Pfleglinge verderblich sein müssen. Nicht aus jedem Holz läßt sich ein Apollo schnitzen; nicht jeder Muttersohn, der ein Schurzfell vorbindet und im Schweiße seines Angesichts sein Brot ißt, wird von dem Sündenfall seiner Mutter Eva die Vorstellung fassen können, die ein Jünger Spinozas oder Kants sich davon machen kann. Warum willst du, da noch so viel schreiende Bedürfnisse gröberer Art zu befriedigen sind, diesen unsern minderbegabten Brüdern noch Bedürfnisse schaffen? Warum ihnen erst beweisen, daß ihnen etwas fehlt, um hernach, wenn sie mühsam den Mangel zu fühlen begonnen haben, doch nur eine sehr fragwürdige Nothilfe zu gewähren? Du erzeugst einen künstlichen Durst, und kannst ihnen dann nur eine Birne anbieten, um ihn wieder zu beschwichtigen. Denn die Quellen, die uns fließen, sind ihnen, wie die Dinge stehen, doch noch eine gute Weile verschlossen.

Edwin hat recht! rief Mohr, zum erstenmal ohne sein ironisches Zucken des Mundwinkels. Die Leute schlafen und lassen sich allerlei träumen, und Franzelius Gracchus geht herum, wie Macbeth, und mordet den Schlaf. Nie hab' ich begriffen, wie ein Mensch so unmenschlich sein kann, irgend wen, der schläft, aufzuwecken. Aber da predige man diesen Humanitariern Menschlichkeit! Ihr seid gerade so eigennützig, wie die Pfaffen und Dunkelmänner auch. Um nur euer Licht anzünden zu können, trommelt ihr die Menschheit schon um drei Uhr aus den Betten.

Und wenn sie es uns dennoch Dank wüßten? Wenn der Alp sie gedrückt oder böse Träume sie geängstigt hätten? rief der Buchdrucker heftig. So aber steht es um das Volk. Sein Schlaf unter der Nachtmütze des Aberglaubens ist nicht mehr so erquicklich traumlos wie vor hundert Jahren. Allerlei Stimmen haben sie halb aufgeschreckt; nun liegen sie in der Dämmerung und wissen nicht, ob es schon Zeit ist, aufzustehn. Aber, was red' ich davon zu euch? Ihr kennt die Zeit nicht, ihr habt den Pulsschlag der Menschheit niemals durch euer Herz zittern fühlen, ihr seid, mit all eurem klugen Wissen und guten Wollen —

Sprich nicht weiter, Franzel, flüsterte Balder. Du bist aufgeregt; warum sollen wir uns noch in der Abschiedsstunde, wenn du denn wirklich dich von uns trennen willst, böse Worte sagen? Daß wir uns wiederfinden werden, daß nicht viel Zeit darüber vergehen wird, davon bin ich überzeugt.

Dich — dich verliere ich nie! murmelte der Erglühende, nur für Balder hörbar, in tiefer Erregung. Du hast recht, setzte er lauter hinzu. Es ist traurig genug, daß die Wege sich trennen. Man soll sich das Notwendige nicht noch überflüssig erschweren. Leb wohl, Edwin. Fast könnte ich dich um die Fähigkeit beneiden, etwas, das du für ein geistiges Gut hältst, für dich zu behalten; denn allerdings, „wer töricht gnug sein volles Herz nicht wahrte" — Aber — es hilft nichts: aliis inserviendo consumor. Adieu Mohr. Mit dir —

Er wollte etwas hinzusetzen, besann sich aber eines Besseren und ging aus der Tür. Draußen blieb er einen Augenblick stehen, als erwarte er noch etwas. Er hatte sich nicht getäuscht. Balder kam ihm nach, unter dem Vorwande, ihm noch etwas sagen zu müssen. Er drückte ihm aber nur wortlos die Hand, fiel ihm dann um den Hals und riß sich hastig wieder los. Dann stolperte Franzelius die Treppe hinunter, wie ein Mensch, der einen schweren Kopf oder die Augen zugedrückt hat.

Er folgt seinem Dämon! sagte Edwin kopfschüttelnd. Ich habe es kommen sehen und vergebens aufzuhalten versucht. Aber das Wasser fließt einmal den Berg hinab.

Es wird bald an eine Schleuse kommen und dann für eine

gute Weile gestaut werden, brummte Mohr. Schade um den guten Kerl! Du kannst mir glauben, Edwin, es war mir selbst immer fatal, daß ich ihn beständig hänseln mußte. Im Grunde habe ich ihn nicht nur respektiert, sondern gern gehabt. Er hat ja gerade, was mir fehlt, er ist nur Massenmensch, und weil er für sich selber gar nichts zu bedeuten wünscht, ist es ihm auch gleichgültig, ob etwas an ihm ist oder nicht. Er nimmt vorlieb mit sich selbst — ich glaube, wenn er sich für was Apartes hielte, würde er mit freiwilligem Ostracismus gegen sich selbst wüten; glückliche Eintagsfliege!

Balder trat wieder ins Zimmer, sie sprachen von anderen Dingen, Mohr fragte nach dem Privatissimum, das Edwin der jungen Zaunprinzessin las, wie Lea in der „Tonne“ genannt wurde. Edwin aber, der wieder mit all seinen Gedanken bei der auf morgen verheißenen Beichte seiner rätselhaften Freundin war, gab nur zerstreut zur Antwort: er trage ihr Geschichte der Philosophie vor, nach freilich sehr eigenen Heften. Er erzähle ihr ohne alle Kunstsprache, wie sich in verschiedenen Menschenköpfen das Weltgeheimnis verschieden abgespiegelt, wie nachdenkliche Geister es sich zu deuten versucht und das Unaussprechliche in immer tiefsinnigeren Formeln ausgedrückt hätten. Ich bin nun bis zur Ideenlehre gekommen, schloß er, mit der man einem so sinnigen Wesen, wie dieses Mädchen ist, noch ein großes Vergnügen machen kann, ohne sonderliche Beschwerde. Wie weit es mit dem Aristoteles glücken wird, soll mich wundern. Im allgemeinen aber bestätigt sich hier wieder der Satz, daß, wo ein wirkliches Bedürfnis vorhanden ist, auch die Organe dafür vorgebildet sind, wie sich ja auch nur das Gefühl des Hungers meldet, wenn ein Geschöpf einen Magen besitzt. Es ist eine Lust, dies Mädchen zuhören zu sehen. Sie hat lange nach Erkenntnis geschmachtet; nun lebt sie förmlich auf, wie eine durstige Pflanze im Sommerregen.

Gratuliere zu der Frau Doktorin! lachte Mohr.

Die Blicke der Brüder begegneten sich unwillkürlich.

Du hörst, wir halten erst am Plato, zwang sich Edwin zu scherzen. Ob meine Schülerin trotz ihrer Zaun- und Lagunenstudien erhaben genug denkt, um an unserer Tonnen-

Philosophie Geschmack zu finden, möchte ich sehr bezweifeln. — —

Indessen war Franzelius, da er so langsam ging, als ob ihn jeder Schritt einen neuen Entschluß kostete, nur erst bis in das Vorderhaus gelangt. Als er an die Glastür kam, die in den Laden führte, blieb er plötzlich stehen.

Auf dem Stuhl hinter dem Schaufenster, auf dem gewöhnlich Madame Feyertag thronte, saß heute das Reginchen. Es war schon sehr dunkel in dieser Ecke, denn das Gas im Laden wurde im Sommer überhaupt nicht angezündet, und der September gehörte nach dem Feyertagschen Kalender noch zu den Sommermonaten. Dennoch hatte der Buchdrucker draußen auf den ersten Blick erkannt, wer da in der Ecke saß und an einem großen Strumpf strickte.

Er schien einen Augenblick mit sich zu kämpfen. Dann klinkte er leise auf und trat mit einem: Guten Abend, Fräulein Reginchen! in den Laden.

Herrgott haben Sie mich aber erschreckt! rief das Mädchen und fuhr von ihrem Sitz in die Höhe.

Ich bitte sehr um Entschuldigung, stotterte Franzelius, ich hätte anklopfen sollen. Aber es geht mir so viel im Kopf herum — bleiben Sie ruhig sitzen, Fräulein Reginchen. Ich — wollte nur — ich komme —

Er hielt seine Mütze krampfhaft in der Faust und bürstete den Schirm derselben mit dem Ellenbogen.

Die Mutter ist ausgegangen, sagte Reginchen, nur um ein bißchen Konversation zu machen. Der Vater ist noch in der Werkstatt. Wenn Sie etwa mit ihm reden wollen.

Ganz und gar nicht — aber erlauben Sie — — Er hob eine Stricknadel auf, die ihr entfallen war, ließ darüber seine Mütze fallen, und als sie sich nun danach bückte, stießen sie beide ziemlich unsanft mit den Köpfen zusammen. Er wurde über und über rot. Sie aber brach in ein helles Lachen aus.

Das kommt von den kurzen Tagen, sagte sie. Aber der Vater spart mit dem Gas. Ich lasse auch so viele Maschen fallen.

Dann schwiegen sie wieder eine Weile.

Endlich sagte der Buchdrucker, indem er sich vor den Schrank mit den Damenschuhen stellte und so fest hineinstarrte, als ob er die einzelnen Paare zu zählen hätte: Sie sind glücklich, Fräulein Regindchen. Sie bleiben hier im Hause. Ich — ich muß — ich werde von heute an —

Wollen Sie verreisen, Herr Franzelius?

Nein, Fräulein Regindchen, oder vielmehr ja! — Es kommt auf eins heraus. Ich — es freut mich, daß ich Sie noch getroffen habe — ich möchte — ich wäre nicht gern ohne Abschied —

Bleiben Sie denn so lange fort?

Das kann niemand wissen. — Vielleicht komm' ich nie wieder. Fräulein Regindchen, ich kann nicht hoffen — sehen Sie, ich — ich habe Sie immer verehrt —

Sie lachte wieder mit ihrem hellen Kinderlachen; aber wenn es im Laden nicht so dunkel gewesen wäre und er sie angesehen hätte, hätte er wohl bemerkt, daß sie dunkelrot geworden war.

Jemine! sagte sie. Verehrt! Das hat mich noch kein Mensch. So ein dummes Ding, das noch gar nichts kann und versteht, wie die Mutter mir alle Tage sagt —

Sie kennen Ihren Wert nicht, Regindchen, und das ist das beste Zeugnis dafür, daß — ich meine, daß es kein falscher Wert ist. Aber entschuldigen Sie, daß ich Ihnen das so grob ins Gesicht sage. Es ist ja das erste — und letzte Mal. Und Sie natürlich — wenn ich nicht mehr komme — Sie werden mit keinem Gedanken mehr an mich denken.

Das kluge Kind schien zu wissen, daß Schweigen zuweilen die beste Antwort ist. Sie hustete ein paarmal. Dann sagte sie: Wo reisen Sie denn hin?

Wohin Wind und Wellen treiben! antwortete er düster pathetisch und ging jetzt mit schweren Schritten den Laden auf und ab.

Also zur See! Herr du meine Güte, da hätt' ich aber Angst. Wissen Sie, Herr Franzelius, daß ich nun jedesmal zusammenfahren werde, wenn wir Ostwind haben und die Scheiben klirren und die Gasflamme zittert — und Sie dann auf der wilden See —

Werden Sie das wirklich, Fräulein Reginchen? fragte er hastig und blieb vor ihr stehen. Wenn das Ihr Ernst wäre — aber nein, warum sollen Sie sich unnütze Sorge machen um einen Menschen, der doch nie wieder — ich freilich — mir wird es eine rechte Herzstärkung sein unterwegs — und was ich noch sagen wollte: ich möchte mir ein Andenken an Sie und diese Stunde mitnehmen.

Ein Andenken? — Sie sah unwillkürlich auf ihr Strickzeug, das er ebenfalls unverwandt anstarrte. — Ich bin erst beim Hacken, sagte sie, und bis er fertig ist, werden Sie wohl nicht warten wollen.

Nein, Fräulein Reginchen, sagte er, halten Sie mich nicht für so unbescheiden, daß ich mir ein solches Geschenk, eine Handarbeit von Ihnen, ohne weiteres ausbitten würde. Aber — wenn gerade von den Arbeiten Ihres Vaters — ich habe zwar einen ungeschickten Fuß, der in fertige Stiefel schwerlich hineinpaßt —

Ich könnte Ihnen ja Maß nehmen.

Das könnten Sie allerdings; aber nein, Reginchen, erstens würde ich solch einen Dienst von Ihnen —

Ich täte es gern, und bin's ja auch gewöhnt.

Nein, nein! Ein Wesen, wie Sie, und so ein Unglücksmensch, wie ich — aber wenn ich ein fertiges Paar fände —

Er sah sich rings an den Wänden um, seufzte, fuhr sich mit der Hand in die Haare und schien ihren Blick um jeden Preis vermeiden zu wollen.

Sie haben nicht den kleinsten Fuß, sagte jetzt das Mädchen, indem sie mit Kennerblick seine groben Stiefel betrachtete. Wenn er nur auch so lang wäre, wie er dick ist. Aber vorn ist er so kurz abgekappt; da wird es schwer halten —

Nicht wahr? Zwei Elefantenfüße! sagte der Buchdrucker bitter auflachend. Wir Leute aus dem Volk, die wir seltener treten, als getreten werden, wir brauchten nicht einmal so grobe Füße zu haben. Aber es kann auch nichts schaden. Wer weiß, wann die Reihe an uns kommt. Nun denn, Fräulein Reginchen, wenn es nicht sein kann —

Warten Sie, rief sie, indem sie aufsprang und die innere

Scheibe des Schaufensters öffnete, ich meine, da wäre doch noch was für Sie. Wenn Sie nämlich auch Wasserstiefel brauchen können. Aber da Sie ja in See gehen —

Wenigstens durch dick und dünn. Zeigen Sie mir immerhin die Wasserstiefel, Fräulein Reginchen.

Er setzte sich auf einen niederen Schemel und sah ihr zu, wie sie sich behende in das Schaufenster hinüberbog und zwei große Kniestiefel, die dort als Musterstücke paradierten, mit einiger Mühe losmachte und in den Laden verpflanzte. Dabei seufzte er wieder, als wenn er die schwersten Schmerzen litte. Während er die Stiefel, die vortrefflich paßten, das heißt im Grunde viel zu groß waren, einen nach dem andern mit Reginchens Hilfe anzog, sprach er keine Silbe. Erst als er in diesen mächtigen blanken Futteralen wie eingewurzelt vor ihr stand, zog er sein blaugewürfeltes Tuch aus der Tasche, trocknete sich die Stirn damit und sagte, indem er es langsam wieder einsteckte: Bitten Sie den Vater, mir mit meinen alten Stiefeln die Rechnung zu schicken. Und jetzt, Fräulein Reginchen, noch eins: pflegen Sie mir nach wie vor meine Freunde da oben — besonders Balder. Er — Sie wissen es vielleicht nicht — er wird nicht sehr alt werden; daß er wenigstens, so lange er lebt, nur Liebes und Gutes —

Er wandte sich ab, weil ihm die Stimme versagte, und wischte sich verstohlen mit der Mütze die Augen.

Herr Jemine! rief das Mädchen erschreckend, was sagen Sie da? Der Herr Walter —

St! machte Franzelius und legte seine breiten Zeigefinger an den Mund. Sie sind ein gutes und verständiges Mädchen — Sie werden es für sich behalten. O Fräulein Reginchen, wenn das nicht wäre, wenn manches nicht so wäre, wie es ist — wovon Sie gar keine Ahnung haben — weiß der Himmel, ich — ich machte auch aus meinen Gefühlen kein Geheimnis und sagte Ihnen — aber nein! So lange dieser einzige Mensch — und ein solcher Freund — Haben Sie ihn recht lieb, Reginchen, so lieb als Sie können. Wird es Ihnen schwer, Balder lieb zu haben?

Sie verstummte wieder. Die Frage schien ihr denn doch

verfänglich. Er betrachtete sie mit einem seltsamen Ausdruck von Angst und Leidenschaft, plötzlich faßte er ihre beiden Hände in seiner großen Faust, drückte sie so stark, daß sie mit Mühe das Schreien zurückhielt, und brach dann in die Worte aus: Wenn es Engel gäbe, Sie wären einer. Leben Sie wohl. Denken Sie — vergessen Sie — Sie haben nie einen besseren Freund gehabt, als mich. Das wollt' ich Ihnen nur noch zum Abschied sagen — Fräulein Regindchen!

Er riß sich los und stapfte mit den Riesenstiefeln so eilig hinaus, als fürchte er, wenn er länger bliebe, trotz dieser festen Säulen seinen Schwerpunkt zu verlieren und dem Schusterstöchterlein zu Füßen zu fallen.

Das Regindchen sah ihm durch das Schaufenster nach. So oft sie sonst über ihn gelacht hatte, heute konnte sie es nicht. Das Weinen war ihr näher. So hatte noch nie ein Mensch zu ihr gesprochen. Daß sie ihm gefiel, hatte sie längst gemerkt und sich sogar etwas darauf eingebildet, weil sie glaubte, er müsse ausnehmend gelehrt sein, da er immer mit Drucksachen zu tun habe. Aber daß er sie „verehrte", daß er sie beinah für einen Engel hielt — und was bedeutete das mit Herrn Walter? —

Sie saß wieder auf ihrem Stuhl im Winkel. Ich will ihm noch über Nacht ein Paar Strümpfe stricken, die er mit auf die Reise nehmen kann, dachte sie. Wenn ich nur damit fertig werde. Er hat auch gar zu große Füße!

---

## Viertes Kapitel

Um dieselbe Stunde saß der Kandidat Lorinser in Christianens Zimmer auf dem kleinen Ledersofa, die Kniee halb auf den Sitz gezogen, die langen Arme breit über die Lehne gelegt, wie jemand, der sich's bequem macht, weil er nicht so bald wieder zu gehen denkt. Obwohl es schon so dunkel war, daß man die Gesichter kaum erkennen konnte, stand doch noch keine Lampe auf dem kleinen Tisch. Nur aus einem der Fenster im Vorderhause blinzelte ein schwacher Lichtschein herüber, der sich

manchmal bewegte und den bleichen Kopf des Mannes im Sofa streifte. Man konnte dann sehen, daß irgend eine lebhafte Erregung die stark ausgearbeiteten Züge in Spannung erhielt. Jedesmal, wenn das Licht über Lorinsers Gesicht huschte, erschien das seltsame Lächeln auf den beweglichen Lippen und senkten sich die Augen, die, solange es dunkel blieb, mit scharfer Sehkraft den Bewegungen des Mädchens folgten, das ruhelos, die Arme nach ihrer Gewohnheit über die Brust gekreuzt, im Zimmer auf und ab ging.

Jetzt blieb sie plötzlich am Fenster stehen, öffnete es einen Augenblick tief aufatmend und wandte sich dann zu dem stummen Mann im Sofa.

Wie man über dem Schwatzen die Zeit vergißt, sagte sie. Ich merke jetzt erst, es ist dunkler Abend geworden. Sie verzeihen, Herr Kandidat, meine Zeit ist so regelmäßig eingeteilt —

Sie schicken mich fort, Fräulein Christiane, sagte er und machte gar keine Anstalten, sich aus seiner Lage zu rühren. Wahrhaftig, über Ihren musikalischen Offenbarungen, die mich in ungeahnte Tiefen blicken ließen, habe ich den eigentlichen Anlaß meines Besuchs ganz vergessen. Was also kann ich der Baronin für eine Antwort bringen?

Bedarf es noch einer ausdrücklichen Antwort? fragte sie. Warum hätt' ich Ihnen gesagt, wie intim ich es mit der Musik halte, als um Ihnen zu erklären, daß ich mich zur Abrichterin für den Salon nie hergeben werde, daß ich lieber hungern will, als an der allgemeinen Sünde der klimpernden und stümpernden Profanation dessen, was mir heilig ist, mitschuldig werden?

Und doch verschmähen Sie es nicht, einer Theatersoubrette Unterricht zu geben?

Woher wissen Sie das?

Weil — je nun, weil ich mich nach Ihnen erkundigt habe. Wen ich empfehle, in Häusern, wie das der Baronin, für den muß ich einstehen können.

Nun denn, so will ich Ihnen gestehen, warum ich mich dieses leichtsinnigen Geschöpfs annehme, aus einem Grunde, der Ihnen sehr einleuchten wird, da Sie sich ja auch mit der innern Mission abgeben; um eine Seele zu retten.

Sie wollen eine Theaterprinzessin, die schon durch so manche Hände gegangen, zu einer Heiligen machen? Sie scherzen.

Christiane lachte, ein kurzes, dumpfes Lachen, das nicht heiter klang.

Wofür halten Sie mich? fragte sie. Jemand zu etwas machen, was ich selbst weder bin noch zu sein wünsche? Und was geht mich ihr Lebenswandel an? Ich lasse gern jeden auf seine Manier glücklich werden. Was ich nenne: ihre Seele retten, darunter meine ich, ihr einen Begriff von wahrer Musik beibringen. Das Mädchen hat die beneidenswertesten Anlagen, Stimme, Gehör, Leidenschaft, den echten, natürlichen Musiksinn, daß ihr in allem Komponierten gleich das Persönliche des Meisters oder der Rolle aufgeht, daß sie nicht bloß Noten nachbetet, sondern alles nachspricht, wie eine volle Lebensäußerung. Sehen Sie, das ist selten, selbst bei großen Künstlerinnen, die sich dafür halten und so bezahlen lassen. Und darum ist diese Theaterprinzessin, wie Sie sie zu nennen belieben, für Offenbach zu vornehm, dagegen vollkommen courfähig, Mozart und andere hohe Herrschaften näher kennen zu lernen.

Und wenn es Ihnen dann gelungen ist, glauben Sie wirklich, diese gerettete Seele dadurch glücklicher gemacht zu haben?

Wer kann das wissen? Ich tue einstweilen, was in meiner Macht steht. Glücklich! Wenn Musik allein glücklich machen könnte, wäre ich's wie wenige. Sie ist aber auch nur ein Surrogat, vielleicht das kräftigste und edelste, aber das wahre, das Glück selbst doch immer nicht. Darüber bin ich ganz klar; ich habe Zeit gehabt, es zu erleben.

Und was halten Sie für das wahre Glück?

Sie schwieg einen Augenblick, nicht als ob ihr die Antwort schwer falle, sondern wie wenn sie sich besänne, ob sie diesem Frager die Antwort schuldig sei.

Dann plötzlich, mit einem Tone kalter Resignation: Das wahre Glück? Ich kenne es nur daran, weil ich es nie genossen habe. Das wahre Glück kann nichts anderes sein, als sich hin-

zugeben, ohne sich zu verlieren, weil man sich wiederfindet in etwas besserem, als man selber ist; sich selbst zu vergessen in einem andern, ohne Gefahr, daß man sich dessen zu schämen hat, weil der andere in demselben Augenblick an nichts anderes denkt, als an eben das, was man selbst vergißt. Sie werden mich nicht verstehen, es ist auch nichts daran gelegen. Ich will die Lampe anzünden.

Sie sprechen von der Liebe, sagte er ruhig. Ich verstehe Sie, weil dasselbe Glück, das Sie von irdischer Liebe hoffen, uns Kindern Gottes in der Wollust des Ewigen aufgeht. Habe ich Ihnen nicht neulich schon gesagt, daß Sie sich selbst verlieren müßten, um sich in Gott wiederzufinden? Daß es keine andere Erlösung gibt? Nun kommen Sie mir auf halbem Wege entgegen.

Die andere Hälfte des Weges werde ich nie zurückzulegen im stande sein, sagte sie herbe. Ich bitte, kommen wir nicht auf jenes Gespräch zurück. Nochmals — es ist spät. Ich habe zu arbeiten.

Er rührte sich noch immer nicht aus seiner kauernden Lage im Sofawinkel.

Seien Sie nicht kleinlich, sagte er gelassen. Es steht Ihnen nicht. Sie sind eine großangelegte Natur, kein gewöhnliches Frauenzimmer. Warum also diese halben Andeutungen, dieses verschämte, prüde Sichzurückziehen, wo es Ihr Lebensglück gilt? Wenn ich Ihnen nun wirklich helfen könnte?

Sie? Mir kann kein Mensch helfen.

Aber Gott, und der Sie zu ihm führt.

Ich verstehe Sie nicht. Habe ich Ihnen nicht deutlich genug gesagt, daß ich keine Sehnsucht nach Ihrem Gott, nach seiner erlösenden Gnade fühle? Alles, was ich für ihn tun kann, ist, daß ich ihn nicht hasse, obwohl er mich, so wie ich bin, in diese Welt gestellt hat.

So wie Sie sind? Und wie sind Sie denn?

Sie haben es eben selbst gesagt: kein gewöhnliches Frauenzimmer. Ich wüßte nicht, was ein Mädchen Traurigeres sein könnte. Und wahrhaftig: erst seitdem mir das Märchen von einem lieben Gott sehr unwahrscheinlich geworden, seitdem es

mir aufgegangen ist, daß wir armen Menschentiere auch nur so mitlaufen in dem großen Gewimmel der Schöpfung und nicht mehr Anspruch haben auf eine besonders zarte Behandlung, als die Disteln auf dem Felde, die der Esel zerkaut, und der Esel, den dann der Müllerknecht prügelt, erst seitdem bin ich etwas ruhiger geworden. Ich brauche es niemand mehr persönlich übelzunehmen, daß ich ein freudloses, häßliches, sitzengebliebenes Mädchen mit männlichen Zügen bin, als höchstens meinen Eltern, die lange tot sind und auch nichts dafür können; die Guten wußten ja nicht, was sie taten, als sie mir das Leben gaben!

Sie hatte das alles mit einem rauhen, geringschätzigen Ton so hingeworfen, wie man etwas erzählt, über das man sich vor langer Zeit einmal geärgert hat. Dabei war sie beschäftigt, das Lämpchen mit der grünen Glocke anzuzünden, und stellte es jetzt auf den Tisch.

Ich denke, Sie haben nun genug gehört, setzte sie trocken hinzu; Sie werden sich überzeugt haben, Herr Kandidat, daß unter der sanftmütigen Herde, die Sie weiden, ein so räudiges Schaf eine schlechte Figur machen würde. Also bitte ich, in Zukunft sich wegen meines zeitlichen und ewigen Heils nicht mehr zu inkommodieren.

Freilich habe ich genug gehört, versetzte Lorinser und schlug die Augen so plötzlich zu ihr auf, daß der metallische Glanz des Weißen darin, durch den grünen Lampenschirm gedämpft, ihr unheimlich wurde. Obwohl Sie mir im Grunde nicht mehr gesagt haben, als was ich bei Ihrem ersten Anblick wußte. Sie irren, wenn Sie glauben, solche Bekenntnisse seien mir neu, oder stießen mich zurück. Sie gehen immer aus einer besonders kraftvollen Natur hervor, und nur wo Kraft ist, kann Gnade wirken. Die sanften, selbstlosen Seelen haben nichts einzusetzen und also auch nichts zu gewinnen. Aber es wäre mir sehr wichtig, da ich über Ihr Inneres vollkommen klar bin, wenn Sie mir so weit vertrauten, um mir nun auch die äußeren Umstände mitzuteilen, unter denen Sie das geworden — nein, das geblieben sind, was Sie von Anfang an waren! Ich meine, Ihre Geschichte, Ihre Lebensschicksale.

Meine Geschichte? — Sie lachte kurz auf. Ich habe keine, oder die ich habe, habe ich Ihnen schon erzählt. Mein Gesicht ist meine Geschichte, meine finsteren Augenbrauen und der Schatten auf meiner Oberlippe sind mein Schicksal. Mein Vater sah ungefähr auch so aus und galt dabei für einen ganz stattlichen, interessanten Mann. Ich hätte aber weit klüger getan, mir das Gesicht meiner Mutter auszusuchen, die nicht gerade wegen ihrer Schönheit berühmt war, aber eben das gewesen sein muß, was ich nun gerade gar nicht bin, ein richtiges Frauenzimmer. Wenigstens machte sie noch später allerlei unschuldige Eroberungen. Ich dagegen, obwohl ich auch weder dumm war, noch unweibliche Manieren hatte — ich meine, als junges Mädchen; denn jetzt lasse ich mich ganz ungescheut gehen, wie ein alter Student — obwohl ich früh mit meinem Talent Aufsehen machte unter den Kollegen meines Vaters, der ein Mitglied der Hofkapelle war: eine Eroberung hab' ich in meinem ganzen Leben nicht gemacht. Das heißt, zwei oder dreimal hätt' ich heiraten können; es war aber auch danach. Einer wollte mit mir Konzerte geben, ein anderer, schon ein ältlicher Herr und seines lockeren Junggesellenlebens müde, brauchte gerade eine Haushälterin, und daß sie garstig war, schien ihm ganz bequem. So glaubte er ihrer Treue desto sicherer zu sein und ihrer aufopfernden Dankbarkeit dafür, daß er sie noch unter die Haube gebracht. Der dritte — aber wozu erzähle ich Ihnen diese ekelhaften Geschichten, die mich erst recht demütigten? Und während ich aus ihnen hätte lernen sollen, was mir mein Spiegel noch nicht zum Überdruß beigebracht hatte, war ich verrückt genug, meinerseits immer die schönsten, angenehmsten und verwöhntesten Männer, die mit keinem Auge nach mir sahen, mir zu heimlicher Anbetung auszusuchen. Ich hatte nun doch einmal Künstlerblut in den Adern; ich mußte mich für etwas begeistern, was liebenswürdig, reizend und vornehm war, und sollte mir das Herz darüber zerspringen. Darüber bin ich vierunddreißig Jahr alt geworden; die Jugend mit ihren törichten Gelüsten nach Herzweh, Langen und Bangen und Honig, der zu Galle wird, könnte nachgerade ausgetobt haben. Wollen Sie noch mehr Lebensgeschichte? Ich bedaure sehr: von Liebesabenteuern, ge-

brochenen Eiden, Verirrungen vom Pfade der Tugend habe ich leider nichts zu melden. Leider, sage ich. Es wäre doch eine Abwechslung in dem jämmerlichen Grau meiner Tage und Jahre, ein paar blutrote Flecken, eine mit tausend Tränen ausgewaschene Stelle. — Statt dessen bin ich eine alte Jungfer in des Wortes jungfräulichster Bedeutung, und Ihr „Zauber der Sünde“ hat keine Macht über meinen Bettelstolz. Können Sie sich auch einen lustigen, spannenden, aufregenden Roman denken mit einem solchen Titelkupfer?

Sie deckte plötzlich die grüne Glocke ab und hob das Lämpchen zu ihrem Gesicht hinauf, das sie ihm vollbeleuchtet zuwandte.

Das ist Geschmackssache, versetzte er, ohne eine Miene zu verziehen. Ich für mein Teil zum Beispiel habe die charaktervollen Gesichter immer den glatten, unbedeutenden vorgezogen, sie mochten noch so sehr für allerliebst, niedlich und verführerisch gelten. Das gehaltlos Süße widert mir. Kraft, Bitterkeit, sogar eisigen Hohn und Haß im Feuer der Leidenschaft schmelzen zu fühlen, schien mir immer begehrenswerter, als das sentimentale Zerfließen zweier gleichgestimmten Seelen. Das Weib, das mich anziehen soll, muß etwas vom Dämon in sich haben. Stellen Sie die Lampe wieder hin, Fräulein Christiane. Sie beleuchtet Reize, die unter Umständen gefährlich werden könnten, und da ich Ihnen vorläufig ganz gleichgültig bin —

In diesem Augenbick wurde stark an der Klingel draußen gezogen.

Danken Sie dieser Unterbrechung, sagte das Mädchen mit gedämpftem Ton, als ob man draußen sie nicht hören sollte; ich hätte Ihnen sonst eine Antwort gegeben, die Ihnen doch vielleicht allzu unweiblich erschienen wäre. Jetzt entlasse ich Sie ohne weiteres und zwar —

Die Klingel ertönte zum zweitenmal. Lorinser hatte die Kniee vom Sofa heruntergeschoben, schien aber seine Ecke noch immer nicht verlassen zu wollen.

Sie warf ihm einen unbeschreiblichen Blick des Staunens und Abscheus zu. Dann ging sie mit der Lampe in das Vorzimmer, um zu öffnen.

Draußen stand Mohr, sein Gesicht war stark gerötet, seine Augen, sobald die Tür aufging, drangen spähend in das dunkle Zimmer hinein; seine Haltung war aber völlig sicher, fast förmlich.

Ich bitte tausendmal um Entschuldigung, mein Fräulein, sagte er, daß ich zum zweitenmal zu so unpassender Zeit bei Ihnen anklopfe. Aber das Anliegen, das ich habe, wird bei einer Künstlerin für mich sprechen, wenn ich die Form verletze. Ich bitte nur um eine Viertelstunde Gehör. — Sie haben Besuch? fuhr er fort, als bemerke er plötzlich die Männergestalt drüben im anderen Zimmer. Um so besser, so wird das Unschickliche der Stunde aufgehoben. Erlauben Sie mir einzutreten? Es ist eine fatale Zugluft auf dieser Hühnersteige. Oder sollte ich etwa stören?

Nicht im mindesten, erwiderte das Mädchen, indem sie mit finsterer Miene sich leicht verneigte. Ich habe zwar nicht die Ehre Sie zu kennen —

Als ein Freund Ihrer Hausgenossen droben in der „Tonne" glaubte ich eine Art Anrecht darauf zu haben, mich bei Ihnen einzuführen. Schon neulich, mein verehrtes Fräulein, machte ich einen verunglückten Versuch, in einer burschikosen Laune, obwohl mein Freund Edwin mich zurückhalten wollte. Sie werden es nicht so schwer genommen haben, wie ich selbst, sobald ich wieder ganz klaren Sinnes war.

Mein Herr, ich entsinne mich gar nicht —

Um so besser. Es war damals schon ziemlich dunkel im Flur. Heute bei Lampenlicht erlauben Sie mir, mich Ihnen vorzustellen: Heinrich Mohr schlechtweg; mir den Doktor zu kaufen, habe ich verschmäht. Eine Auszeichnung muß der Mensch doch haben, der sonst in nichts ausgezeichnet ist.

Wollen Sie mir gefälligst sagen —

Sie stand noch im Vorzimmer, die Lampe in der Hand, als ob sie ihn so rasch als möglich hier abfertigen wollte, während er von Zeit zu Zeit aufgeregte Blicke in das Wohnzimmer warf.

Ich komme sogleich zur Sache, sagte er, sich an einen Schrank lehnend, der nahe an der Tür stand. Was ich Ihnen

vorzutragen habe, ist kein Geheimnis und bedarf keiner Vertraulichkeit unter vier Augen. Es ist leider eine ziemlich bekannte Sache unter denen, die überhaupt von meiner Existenz wissen — aber wollen Sie sich nicht setzen, Fräulein? So im Stehen —

Er machte eine Bewegung nach der Tür des Wohnzimmers.

Ich danke. Ich bin nicht müde.

Ich auch nicht. Was ich also sagen wollte: ich bin leider mit allerlei mittelmäßigen Talenten behaftet. Schon an einem wäre es genug, einen Menschen, der nebenbei kein Geck ist, sondern einen unerbittlichen Geschmack besitzt, kreuzunglücklich zu machen. In den Künsten ist Pfuscherei noch schlimmer als in der Medizin. Ob ein paar sterbliche Menschen mehr zu Grunde gehen, was liegt daran? Aber den Kunstsinn vergiften oder doch auf den Hund bringen, ist eine Sünde gegen den heiligen Geist. Finden Sie nicht auch, Fräulein?

Sie sah ihn mit großen, forschenden Augen an, ohne den Mund zu öffnen.

Nun aber, fuhr er fort, gibt es bekanntlich auch eine falsche Bescheidenheit. Mancher große Mann hätte nie an sich geglaubt, wenn ihn nicht gute Freunde entdeckt hätten. Andere Talente werden gleichsam niedergetrampelt im Gedränge, durch Bosheit und Neid — die Menschen sind sehr neidisch, mein Fräulein, die Deutschen insbesondere, ich meine natürlich den gemeinen Brotneid, der mit dem idealen, hochherzigen Neid nur so verwandt ist, wie der Giftpilz mit der Trüffel — kurz, es ist für jeden Menschen schwer zu wissen, was an ihm ist. Daß es mit meiner Poetenschaft nichts ist, darüber sind mir nachgerade die Augen aufgegangen. Aber die Musik, die Musik! Ich spiele schlecht Klavier und singe mit einer Rabenstimme; was aber die Gabe der Erfindung betrifft, so scheint mir noch immer, daß ich es mit den seichten Walzerkomponisten, den Erzeugern elender Gassenhauer und so weiter recht wohl aufnehmen könnte. Sie, mein Fräulein — verzeihen Sie, wenn ich Sie belauscht habe; Sie haben Ihre musikalischen Konfessionen diesem stillen Hofe anvertraut — ich — ich habe die höchste Verehrung vor Ihrem

Talent, vor — wie soll ich sagen? — vor dem genialen Naturell, das sich in Ihrer Art zu musizieren ausspricht. Nun sehen Sie — ich bin gleich fertig — seit Jahr und Tag trage ich mich mit einer großen Komposition, die ich einstweilen — es ist eben nur ein Einfall, aber doch mehr als ein schlechter Witz — meine sinfonia ironica genannt habe. Verstehen Sie: bis jetzt ist nichts davon aufgeschrieben, im Kopf aber alles so gut wie druckfertig — bis auf die Instrumentation. Musiker, denen ich dann und wann etwas davon vorgespielt habe, waren meist ganz einseitige Anhänger dieser oder jener Schule. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich noch keinem zugetraut habe, sich in den Geist dieses Werkes wirklich zu vertiefen. — Mit Ihnen ist es etwas anderes. Ich möchte wetten, daß Sie, wenn Sie mir nur einmal eine Stunde schenken wollten —

Mein Herr, unterbrach sie ihn, Sie überschätzen meine Kenntnisse und mein Urteil. Ich bedaure aufrichtig —

Tun Sie mir nur den Gefallen, mein verehrtes Fräulein, mich nicht ungehört abzuweisen. Ich verlange nichts weiter, als daß Sie wenigstens den ersten Satz, wo die Ironie noch im Stadium der Gebundenheit, des Schmerzes auftritt — C-moll, das nachher in F-dur übergeht —

Ich habe mich in die sogenannte Programmmusik nie finden können, versetzte sie kurz. Darum wäre es wohl besser, von vornherein —

Sie stoßen sich am Titel? Gut denn! Ich gebe ihn auf. Es soll eben nur absolute Musik sein, wie andere auch. Ich will verdammt sein, lebenslänglich Wagner zu hören, einen Tag in der Woche durch Offenbach verschärft, wenn nicht gleich die ersten Takte Ihnen beweisen, daß das übrige wenigstens des Anhörens wert ist. Sie müssen mir erlauben, daß ich Ihnen nur einmal die Introduktion auf Ihrem Klavier —

Er wartete ihre Erlaubnis nicht ab, sondern trat rasch in das Wohnzimmer, so daß ihr nichts übrig blieb, als ihm mit der Lampe zu folgen.

Noch immer saß Lorinser in seiner Sofaecke. Er hatte den Blick gegen die Zimmerdecke gerichtet und schien in Gedanken vertieft, über denen er die Eintretenden nicht beachtete.

Christiane stellte die Lampe so heftig auf den Tisch, als ob sie ihn durch das Klirren der Glocke aufwecken wollte.

Erlauben die Herren, daß ich sie einander vorstelle, sagte sie unfreundlich. Herr — wie war doch Ihr Name?

Heinrich Mohr, mein verehrtes Fräulein. Ein bis jetzt noch ganz obskurer Name, dem Sie vielleicht zu einiger Notabilität verhelfen werden. Im übrigen ist eine Vorstellung kaum nötig. Ich habe die Ehre, den Herrn da bereits zu kennen.

Der Kandidat ließ seine stechenden Augen auf dem Gesicht des anderen ruhen und sagte dann mit gleichgültigem Ton: Ich wüßte nicht, daß ich bereits das Vergnügen gehabt hätte.

Sehr natürlich, fuhr jener fort, indem er dicht an das Tischchen herantrat und die Glocke von der Lampe hob. Die Bekanntschaft war bisher ganz auf meiner Seite. Auch ist sie, bis auf ein flüchtiges Begegnen draußen im Flur, noch sehr jung; sie datiert erst von der gestrigen Nacht.

Lorinser stand auf. Es schien ihm unbequem, dem grellen Schein der Lampe ausgesetzt zu sein. Gestern nacht? fragte er. Das muß ein Irrtum sein.

Werter Herr, versetzte Mohr mit lebhafter Freundlichkeit, wer ein so ausgezeichnetes Gesicht besitzt, wie Sie, kann davor sicher sein, daß man sich in seiner Physiognomie irrt. Ich habe dieselbe zwar nur durch ein Parterrefenster etwa fünf Minuten beobachtet —

Mein Herr, erlauben Sie —

Aber ich will jeden Schwur vor dem Richter leisten, daß Sie es waren, den ich in recht heiterer Gesellschaft — es war ein Haus in der Königsstadt — Sie werden sich entsinnen — Sie müssen nämlich wissen, verehrtes Fräulein, darin bin ich noch ganz Poet, daß ich die Nacht dem Tage vorziehe. Gewöhnlich flaniere ich bis nach Mitternacht planlos durch die Straßen; man beobachtet da die Menschen allerdings nicht immer von ihren Lichtseiten; aber wenn man sie kennen lernen will — und sie sind so unvorsichtig! Sie meinen, wenn die Vorhänge zugezogen sind, könnten sie ganz im verborgenen ihre kleinen oder lebensgroßen Blößen zeigen. Als ob in Gardinen oder Rouleaus nicht Risse und Spalten sich befänden, als ob nicht ein ganz un-

scheinbares Löchelchen hinreichte, ein Zimmer zu übersehen, wie oft ein einziges Wort einen Blick in die heimlichsten Abgründe versteckter Seelen tun läßt.

Eine äußerst poetische Liebhaberei, hinter Vorhängen zu spionieren, warf Lorinser hin, indem er seinen Hut ergriff. Leider haben Sie sich diesmal denn doch in der Person geirrt, wofür ich Beweise bringen könnte, wenn an einer solchen Bagatelle etwas gelegen wäre oder das Fräulein sich dafür interessieren könnte. Indessen, da Sie hier Kunstexerzitien vorhaben, bei denen ich als Laie überflüssig bin —

Er verneigte sich gegen Christiane und ging nach der Tür.

Das Mädchen wandte sich zu Mohr, der den Kandidaten mit einem schadenfrohen Blick begleitete.

Ich muß auch Sie bitten, mich für heut zu verlassen, sagte sie. Wenn es mit Ihrer ironischen Sinfonie mehr als ein Scherz ist — vormittags zwischen zwölf und eins finden Sie mich regelmäßig zu Hause. Erlauben Sie, daß ich Ihnen leuchte.

Mohr machte nicht den geringsten Versuch, für sich und seine Komposition noch eine kurze Frist zu erlangen. Der musikalische Zweck seines Besuchs schien ihm gänzlich entfallen, die Genugtuung, den anderen aus der Sofaecke vertrieben zu haben, leuchtete ihm aus den Augen. Er verabschiedete sich herzlich aber ehrerbietig von Christianen und folgte dem Kandidaten, der stumm auf den Flur hinausschritt.

An der Treppe blieben sie stehen; es schien, daß Lorinser ihm den Vortritt lassen wollte. Bitte sehr, sagte Mohr mit dem verbindlichsten Tone, ich bin hier so gut wie zu Hause. Vielleicht aber ziehen Sie es vor, diese sehr halsbrechende Hühnerstiege nicht zu oft zu betreten. Sie könnten einmal Schaden nehmen. In dem Hause, wo ich Sie gestern gesehen, ist jedenfalls für die Beleuchtung besser gesorgt.

Der Kandidat wandte sich halb nach ihm um und sagte mit verbissenem Grimm: Sie irren sehr, mein Herr, wenn Sie mit so armseligen Mitteln mich einzuschüchtern denken. Ich leugne, überhaupt zu wissen, wo Sie mich gesehen haben wollen. Aber mir ahnt aus dem Ton, den Sie dabei annehmen, daß es nicht

die beste Gesellschaft war. Nun, ich gestehe, für einen Mann, der in Gegenwart einer Dame einen anderen denunziert, ihn als einen Menschen hinstellen möchte, der schlechte Häuser besucht — für einen so hämischen und verleumderischen Spion habe ich nichts als gründliche Verachtung.

Ich danke Ihnen aufrichtig, versetzte Mohr trocken. Wenn Sie mich Ihrer Achtung versichert hätten, würde ich die Sache schwerer nehmen. Übrigens, mein werter Freund im Dunkeln, eine kleine Leuchte will ich Ihnen noch mit auf den Weg geben; sollten Sie gesonnen sein, Ihre Besuche bei dem Fräulein, das Sie nun wohl hinlänglich kennen gelernt hat, gleichwohl in alter Weise fortzusetzen, so würden Sie mich nötigen, noch deutlicher mit der Sprache herauszugehen. Ich sehe nicht ein, warum ich mit meinen Denunziationen zurückhalten soll, einem Individuum Ihres Schlages gegenüber, das Arbeitervereine besucht, um dann einzelne ihm mißfallende Redner der Polizei zu denunzieren. Ich habe die Ehre, Ihnen gute Nacht und viel Vergnügen zu wünschen.

Er wies mit höhnisch abgezogenem Hut dem Kandidaten den Weg über den Hof und folgte ihm erst, als der schleichende Tritt des anderen, der in ohnmächtiger Erbitterung ihm nur ein grinsendes „Wir sprechen uns noch" zugerufen hatte, draußen im Flur des Vorderhauses verhallte. Dann sah er selbst noch einmal zu Christianens erleuchteten Fenstern hinauf. Diesmal wenigstens haben wir nicht halbe Arbeit gemacht! sagte er vergnügt vor sich hin. Sie wird mir's noch einmal danken. Ein ganzer Kerl, dieses seltsame Frauenzimmer!

Wenn er sehen hätte können, was der Gegenstand seiner Verehrung jetzt in der einsamen Stube tat! Sie hatte, nachdem die Männer gegangen, hastig, wie wenn ein von bösen Geistern heimgesuchtes Heiligtum wieder einzuweihen wäre, ein kleines geschnitztes Photographierähmchen aus der Kommode geholt und es wie ein Altarbildchen auf den Tisch gestellt, so daß es hell von der Lampe beschienen war. Dann zog sie einen Stuhl heran, sich davor niederzusetzen und das Bild in stiller Andacht zu betrachten. Aber es wurde ihr unbequem, sich bücken zu müssen. Sie glitt von dem Stuhl auf den Fußboden herab

und lag nun auf den Knieen, das Kinn auf die Tischplatte gestützt, die Augen mit schwärmerischer Inbrunst auf das Kärtchen geheftet. Das Bild aber, das ruhig vor sich hin sah und nach keiner Huldigung zu fragen schien, trug die wohlbekannten Züge unseres — Edwin.

---

## Fünftes Kapitel

Der folgende Tag brach trübe und unfreundlich an. Als Edwin um die bestimmte Stunde in den Tiergarten hinauskam, fand er ihn ganz menschenleer. Ein erster Herbstregen rieselte melancholisch herab, die Bäume, die bisher noch an den Sommer geglaubt hatten, ließen die Köpfe hängen und schienen einzusehen, daß diese sonnige Täuschung sich so wenig festhalten lasse, wie ihre gelben Blätter, die von den Regentropfen mitfortgerissen wurden.

Vollends trübselig lag der Goldfischteich, übersät mit herabgewehtem dürrem Laube, zwischen dem nur hie und da mit noch dunklerem Rot ein sommermüder Fisch hervorsah, nach einer Wassermücke schnappte und mißmutig wieder auf den Grund ging. Auch die Venusstatue sah so bekümmert in den Regen hinaus, als denke sie mit Grauen daran, daß nun die Zeit wieder herankomme, wo eine Schneedecke sich um ihre nackten Schultern legen und eine Krähe, auf ihrem Diadem hockend, ihr das böse Lied vom nordischen Winter ins Ohr krächzen würde.

Sie kommt gewiß nicht, sagte Edwin vor sich hin, nachdem er unter seinem Schirm das lange Bassin schon zum zweitenmal umwandelt hatte. Das Wetter wird ihr zu schlecht sein. Vielleicht weiß sie auch nur zu gut, was in dem gräflichen Briefe steht, und es war nur eine mildere Form, mich loszuwerden. Dann — was tu' ich dann? Ob sie gemeint hat, ich würde den Brief dann öffnen und lesen, was sie mir nicht sagen mag? — Er zog das Billett aus der Tasche und las wieder die Adresse: Mademoiselle Antoinette Marchand. — Nein, wenn sie nicht kommt, nicht den Mut hat zu kommen —

die Fische da unten werden das Geheimnis zu bewahren wissen.

In diesem Augenblick rollte eine Droschke auf der Chaussee heran und hielt vor der Lichtung am Ende des Weihers. Die gestreifte Weste schwang sich vom Kutscherbock herab und öffnete den Schlag. In ein langes, schwarzseidenes Mäntelchen gehüllt, die Kapuze wie ein Klosterfräulein über den Kopf gezogen, sprang das schöne Mädchen heraus, mit ihren geheimnisvoll leuchtenden Augen und leicht geröteten Wangen reizender als je.

Sie nickte Edwin schon von ferne zu und lächelte dabei so ungezwungen, daß all seine Zweifel plötzlich zerstoben und er ihr im stillen Abbitte tat. Ich habe Sie warten lassen, sagte sie, während sie sich leicht an seinen Arm hing und unter seinen Regenschirm duckte. Aber mein Lohnkutscher hat mich warten lassen. Das Wetter schien ihm wohl nicht zum Spazierenfahren angetan. Nun aber bin ich da, und es ist um so besser, daß es regnet; kein Mensch wird uns jetzt stören, mich in meiner Beichte und meinen „weisen Freund" im Kopfschütteln und Moralisieren.

Hab' ich Ihnen schon bewiesen, daß ich Neigung dazu habe?

Nein; aber ich fürchte, wenn Sie mich erst besser kennen werden —! Man sagt zwar: Alles begreifen, heiße alles verzeihen. Aber wie sollen Sie mich begreifen? Bisher haben Sie mich für Gott weiß was gehalten, jedenfalls für etwas Apartes, das gute Gründe hätte, sein Inkognito zu wahren. Wenn Sie nun hören, wie einfach alles zusammenhängt, werden Sie es nicht für Ihre Pflicht halten, mich auf die Bahn der Weisheit und Entsagung zurückzuleiten, die mich geradeswegs in mein frühes Grab führen wird? Wüßte ich das nicht so gewiß voraus, wie gern hätte ich Ihnen längst gesagt, was Sie jetzt erst zu hören bekommen sollen!

Lassen Sie es darauf ankommen, ob ich nicht doch besser bin als mein Ruf, zwang er sich zu scherzen. Auch ich bin kein Virtuose im Entsagen, wo ich fühle, daß sich ein Naturrecht geltend zu machen hätte, und zum Moralisten fehlt es mir am Besten. Was haben Sie für einen törichten Respekt vor einem armen

Privatdozenten! Ich kenne ordentliche Professoren der Philosophie, welche die dümmsten Streiche gemacht haben.

Nein, nein, nein! sagte sie ernsthaft und sah auf den feuchten Kies nieder, über den sie mit leichten Füßen hinschritt. Das verstehen Sie nicht. Sie und ich — wir sind aus verschiedenem Stoff. Können Sie verstehen, warum den kleinen Fischen da unten in ihrem dunklen Wasser wohler ist, als wenn Sie ihnen das reinlichste Lager auf Lilien- und Rosenblättern anbieten wollten? Jedes Geschöpf strebt in sein Element und geht in einem fremden zu Grunde. Sehen Sie wohl, daß ich auch philosophieren kann?

Sie schwieg und ging eine Weile nachdenklich neben ihm, während der gravitätische Knabe zwanzig Schritte hinter ihnen mit einem großen Wachstuchhut unter einem Riesenschirm sorgsam in die zierlichen Stapfen trat, die seine Herrin dem Boden eindrückte. Auf der Chaussee draußen wartete die Droschke.

Jetzt stand sie einen Augenblick still, sah ihm mit einem schalkhaften Blick ihrer schwarzen Kinderaugen gerade ins Gesicht und sagte: Ehe ich Ihnen verrate, was Sie da an Ihrem Arme führen, wollen Sie mir nicht erst vertrauen, wofür Sie mich gehalten haben?

Ich würde mich keinen Augenblick besinnen, erwiderte er lächelnd, aber leider tun Sie mir unrecht. Sie halten mich, weil ich Ihnen verraten habe, daß ich ein Philosoph bin, für so töricht, daß ich mir überall und bei allem etwas denken müßte. Gott sei Dank verstehe ich mich besser auf meinen Vorteil. Ich bin froh, wenn mir einmal etwas begegnet, wobei mir die Gedanken vergehen, wo ich nur so vor mich hin träume, wie bei einer schönen Musik, einem Stück Frühlingsnatur, einem Rosenstrauß. Meine Gedanken — warum sollte ich es Ihnen leugnen? — sind sehr viel bei Ihnen gewesen, mehr vielleicht, als gut war. Aber Sie in diesen Gedanken steckbrieflich zu verfolgen, ist mir nie eingefallen.

Sie lachte, indem sie weiter gingen. Sie weichen mir nur aus, sagte sie. Aber gleichviel, was Sie mir Gutes oder Schlimmes zugetraut haben: ich bin mir keins von beiden bewußt, weder eine vornehme Person, noch eine Spitzbübin oder

Falschmünzerin, sondern das ganz prosaische Kind „armer aber ehrlicher Eltern“. Ist Ihnen aus Ihren Knabenjahren der Name eines Balletttänzers Marchand von der Berliner Hofbühne erinnerlich? Aber wie sollte er auch! Mein Vater — er gehörte zu der französischen Kolonie — war noch in seinen besten Jahren, als er einen unglücklichen Sturz aus einer Flugmaschine tat, der ihm für immer das Feld seiner Kunst und all seiner Ehren und Freuden verschloß. Er nahm sich das so zu Herzen, daß er überhaupt nichts mehr vom Theater hören und sehen wollte und sich lieber freiwillig ins Exil, in ein ziemlich dürftiges kleines Nest in der Mark zurückzog. Da heiratete er meine Mutter und bekam außer mir, der Ältesten, noch drei Töchter. Eine davon ist früh gestorben, die beiden anderen sind gut bürgerlich verheiratet und ganz zufriedene Hausfrauen geworden. Mit mir leider hat es nicht so glücken wollen. Ich war von früh an nicht wie die anderen, und meine gute Mutter hatte ihre liebe Not mit mir. Vielleicht wäre sie besser mit mir fertig geworden, wenn sie mir von früh an mehr Liebe gezeigt hätte. Aber sie war, obwohl das beste Herz von der Welt, gegen mich immer abgemessen, streng und unzufrieden, und da der Vater mich um so mehr verzog, können Sie denken, was dabei für eine Erziehung zu stande kam. Irgendwann habe ich einmal so etwas flüstern hören, als wäre ich gar nicht das Kind meiner Mutter. Aber obwohl in einem so kleinen Ort nichts geheim bleibt und jeder die Skandalchronik der lieben Nachbarn auswendig zu wissen pflegt — ich bin nie dahintergekommen, was mit jenem flüchtigen Wort gemeint war, und denke fast, es war nur so gesagt, um die selbst Fremderen auffallende Kälte meiner Mutter zu erklären. Vielleicht war sie eifersüchtig auf die Zärtlichkeit, die der Vater an mich verschwendete; denn ihre Abneigung nahm mit den Jahren zu, in demselben Maße, wie ich hübscher wurde und mein Vater mich mehr verhätschelte. Auch sah keine meiner Schwestern mir ähnlich. Nun müßten Sie meinen Vater gekannt haben, um es begreiflich und verzeihlich zu finden, daß er mich vergötterte. Schon als ganz junger Mensch hatte er die hohe Schule der Tanzkunst in Paris durchgemacht, und die Eindrücke aus den letzten Glanztagen

der Kaiserzeit verließen ihn niemals. Er ging noch immer in Schuhen, ein wenig gepudert und eine weiße Krawatte um den Hals, und wenn ihm behaglich zu Mute war, erzählte er von Paris, von den Hoffesten, die er miterlebt — freilich nur von einem Winkel der Galerie herab — von den Duchessen und Marquisen, denen er Tanzstunden gegeben, ihrer Schönheit, Grazie und dem Luxus, der sie umgab; und schloß dann gewöhnlich mit einem tiefen Seufzer, indem er sich in unserer ärmlichen Stube umsah: „Ils sont passés, ces jours de fête!"

Das machte immer auf die Mutter einen peinlichen Eindruck, und auch meine Schwestern hörten diese ewig wiederholten Erzählungen ohne ein besonderes Vergnügen mit an. Sie hatten wenig Phantasie und waren ganz in ihre gegenwärtigen kleinen Sorgen und Freuden vertieft. Mir aber stiegen diese märchenhaften Schilderungen so zu Kopfe, daß mir die armselige Wirklichkeit und Gegenwart nur desto gleichgültiger wurde. Ich träumte nichts anderes als Glanz und Pracht, ein großes Leben ohne jede Einschränkung, Könige und Prinzen, die mir den Hof machten. Meinen Puppen gab ich die hochtrabendsten Namen, übte mich beständig, was der Vater sehr begünstigte, im Französischen, und als einmal bei Tische die Rede kam, was eine jede sich wünschte und werden wollte, sagte ich, ein vorlautes, zehnjähriges Ding, wie ich war: Ich will eine Herzogin werden.

Darüber schalt mich die Mutter heftig aus: es sei gottloser Hochmut; gut und fromm sollte ich werden, bescheiden und fleißig. — Sie können sich ungefähr denken, was ich alles zu hören bekam. Der Vater schwieg ganz stille. Als ich hernach mit ihm allein war, zog er mich, da ich noch heftig weinte, an sich, küßte mich auf die Augen und sagte nur: Sois tranquille, ma mignonne: Tu vas te gâter tes beaux yeux avec ces larmes. Seitdem hieß ich im Haus und in der Schule, wenn sie mich ärgern wollten, „Herzogin Toinette". Ich kränkte mich aber gar nicht darüber, vielmehr gefiel mir der Spottname weit besser, als das simple „Toni", mit dem mich die Mutter zu rufen pflegte.

Am Ende hätte sich, je mehr ich zu Verstande kam und ein-

sah, daß wir bei der kleinen Pension des Vaters durchaus nicht auf herzoglichem Fuß leben konnten, diese krankhafte Neigung zu fürstlichem Luxus verloren, und ich hätte mit der Zeit gelernt, so gut wie meine Schwestern, mit einem bescheidenen Auskommen zufrieden zu sein. Es war aber zum Unglück eine beständige Versuchung ganz in der Nähe. Unser Städtchen hatte vor Zeiten unter einem kleinen Fürsten gestanden, der schon vor Menschengedenken mediatisiert worden war. Das Stammschloß lag aber noch in alter Herrlichkeit auf einer waldigen Höhe, zu der man von unserm Stadttor aus in zehn Minuten hinaufstieg. Der Fürst selbst war in seinen besten Jahren plötzlich auf der Jagd gestorben. Sein feierliches Begräbnis, zu dem die ganze Stadt herbeiströmte, war das erste denkwürdige Schauspiel, das einen bleibenden Eindruck in meinem kindischen Kopfe zurückließ. Seitdem lebte die Fürstin droben mit ihren Kindern, einem hübschen Erbprinzchen, das ein paar Jahre älter war als ich, und mehreren Töchtern. Der Hofhalt wurde nach wie vor auf dem größten Fuß weitergeführt, und als das Trauerjahr vorüber war, wurde es auch von Fremdenbesuchen und Festen droben wieder lebendig.

Das sahen wir Bürgerskinder freilich nur durch das Parkgitter oder, wenn wir uns hatten einschleichen können, von außen durch die hohen Fenster mit an, die in den Garten gingen. Aber es war mehr als genug, um meinen herzoglichen Träumen immer neue Nahrung zu geben. Die herrlichen Toiletten, die zahllosen Kerzen an den Kronleuchtern, das zierliche Knicksen, Lächeln, Flüstern und Courmachen, das ich stundenlang, an eine Scheibe gedrückt, mit ansehen durfte, berauschte mich förmlich. Ich wäre für mein Leben gern mitten darunter gewesen, und es war etwas in mir, das mir sagte, ich hätte auch ganz gut hineingepaßt. Wenigstens begriff ich die Schwestern nicht, die immer sehr rot und blöde wurden, wenn einmal eine von den fremden Herrschaften sich das Städtchen besah und sich herabließ, mit uns Kindern, die neugierig vor der Tür standen, ein paar gnädige Worte zu wechseln. Ich war immer mit einer Antwort fix bei der Hand und machte auch meine Reverenz so ungeniert, daß mehr als einmal die vornehmen Damen sich

ganz speziell mit mir einließen und auf Französisch untereinander meine kleine Person bewunderten, wovon mir nicht ein Wort entging.

Der Vater, der im Schloß verkehrte, da er den fürstlichen Kindern Tanzunterricht gab, erzählte oft von den Lobsprüchen, die er dort für mich eingeerntet hatte, und stellte mich meinen Geschwistern als Muster vor. Das war natürlich weder diesen noch unserer Mutter erwünscht, und es gab oft unangenehme Auftritte. Manchmal brachte er auch allerlei Leckerbissen mit, Konfitüren und seltene Früchte. Der Tafeldecker war sein Gevatter. Darüber eiferte die Mutter wieder und mit Recht. Denn seit ich diese Herrlichkeiten genascht hatte, war mir unsere sehr einfache Kost, von der wir oft nicht einmal genug hatten, viel zu grob, und ich gewöhnte mir's an, meinen Teller zurückzuschieben und lieber zu fasten, als ein Gericht zu essen, das mir nicht zusagte. Ich entschädigte mich dann mit dem, was es in Garten und Wald an Früchten und Beeren gab, und es war nur seltsam, daß ich trotzdem nicht mager und schwächlich heranwuchs, sondern immer die weiß und roten Backen behielt, die die geschminkten Gräfinnen und Prinzessinnen, wie ich wohl merkte, neidisch machten.

Es war noch jemand, dem sie gefielen: kein Geringerer, als Seine Durchlaucht, der kleine Erbprinz. Ein seltsames Persönchen war das damals, und ich glaube, er wird es sein Leben lang bleiben; dünn und zerbrechlich, wie aus Porzellan, auch so steif und blank und mit einem Puppengesicht, das recht hübsch gewesen wäre, wenn man nur hätte glauben können, daß es lebendig sei. Und in dieser leblosen Manier, immer als wenn er fürchtete, er möchte dabei zerbrechen, machte er mir den Hof. Wir waren ihm einmal im Park begegnet, ein Rudel Stadtkinder, mit großem Hallo und querwaldein; Jagd und „Räuber und Wanderer" waren unsere liebsten Spiele. Da kam er daher, Gott weiß wie, einmal ohne seinen Hofmeister, und wir wurden plötzlich stille, mehr wegen seiner unheimlichen kleinen Steifheit und guten Tournüre, die etwas Gespenstisches hatte, als aus Respekt. Er war aber besonders huldvoll aufgelegt, zumal gegen mich die Herablassung selbst, und ich, der blitz-

dumme kleine Affe, der ich war, tat mir nicht wenig darauf zu gute, daß er mich so auszeichnete. Lieber Gott, ich war zehn Jahr alt, und die Herzogin steckte mir schon im Kopf, und ich glaubte im Ernst, er würde mich heiraten und alle meine Märchenphantasien wahr machen. So ging die possierliche heimliche Liaison, bei der ich mich ebenso gelangweilt als geehrt fühlte, ein paar Jahre fort, bis die Fürstin Mutter dahinterkam. Er erklärte freilich, der ritterliche kleine Verführer, er habe nie die Absicht gehabt, mich zu seiner Gemahlin zu machen, nur zu seiner Geliebten. Aber trotz dieser frühreifen, standesgemäßen Unterscheidung fand man es für besser, das kindische Verhältnis ein für allemal abzubrechen; seitdem war ich wieder eine Herzogin auf Wartegeld, und auch mein Vater durfte das Schloß nicht mehr betreten.

Ich selbst erinnere mich, nach dieser Zeit, das heißt als ich schon etwas erwachsener war, nur ein einzigesmal wieder den Park und damals auch das Innere des Schlosses selbst gesehen zu haben. Irgend ein fremder Vetter oder Neffe meines guten Vaters kam zum Besuch, für den alles aufgeboten wurde, was wir nur konnten und wußten, um ihm die paar Tage lang unsere gewöhnliche Misere in einem erträglichen Lichte zu zeigen. Da wir ihm keine besonderen Feten zu Hause geben konnten, mußten Spaziergänge aushelfen, und es traf sich glücklich, daß die Fürstin mit sämtlichen Kindern in ein Bad gereist war. So besichtigten wir unter der Protektion des Hoftafeldeckers alle Räume, in die ich bisher nur von außen hineingeguckt hatte. Der Vater war glücklich, sein Steckenpferd reiten zu können; er erzählte beständig, wie das und jenes anders, schöner, reicher oder geschmackvoller in Paris gewesen sei. Ich konnte nur schweigen und staunen; und doch wieder war mir, als müsse das alles so sein, als würde ich, wenn man es nur erlaubte, diese kostbaren Sachen so ungeniert brauchen, als wäre ich da hineingeboren. Als den Tag darauf der Vetter mit einem verlegenen Heiratsantrag herausrückte und, um mir seine werte Person annehmlicher zu machen, mir die Reize seines eigenen Hauses schilderte — er hatte eine Wachstuchfabrik in einer ziemlich ansehnlichen Fabrikstadt — das Gesicht, mit dem ich ihm einen ganz unverblümten Korb

gab, möchte ich heute wohl sehen können. Es war gewiß so herzoglich, daß keine Vollblutduchesse sich desselben zu schämen gehabt hätte.

Nein! und wenn es mein ungetreuer Porzellanprinz nicht sein konnte — so ein erster bester hausbackener Fabrikant sollte es gewiß nicht sein. Die Mutter sah mich mit aufrichtigem Kummer an, als der Vetter abzog. Armes Ding! sagte sie. Du kannst freilich nicht dafür, daß andere (sie meinte den Vater) dir den Kopf aufgesteift und verdreht gemacht haben. Aber sage mir, worauf du eigentlich wartest? — Ich versetzte, daß ich überhaupt auf nichts und auf niemand wartete und gar nichts verlangte, als so fortleben zu dürfen. — Das war freilich nur zur Hälfte wahr. Daß ich auf keinen Liebhaber wartete, können Sie mir glauben. Ich habe Ihnen ja offen gestanden, daß ich auch heute noch gar keine sentimentalen Anlagen in mir verspüre. Aber so fortleben — nein! Immer und ewig hätte ich das nicht ausgehalten.

Der Vater wurde alt und gebrechlich, und mancher kleine Nebenverdienst hörte damit auf; auch die Tanzstunden im Schloß, die fürstlich bezahlt worden waren. Da er sich langweilte und doch wenig mehr selbst lesen konnte, mußte eine von uns ihm halbe Tage lang seine Lieblingsromane vorlesen und versäumte darüber ihre Arbeit, die freilich auch nicht viel eintrug. Warum soll ich Sie von den Einzelheiten dieser armseligen Hausnöte unterhalten? Ein Mann kann sich doch nie in alle Verlegenheiten, alle heimlichen Tränen und Ärgernisse eines jungen Mädchens hineindenken, das sich am Notwendigsten absparen muß, was sie für ihr bißchen Luxus noch notwendiger braucht, und vollends eine, die dabei so viel Geschmack und herzogliches Temperament hat, daß sie, wenn der zusammengestoppelte Flitterstaat nun endlich fertig ist, sich lieber alles vom Leibe reißen und wieder in ihr Aschenputtelhabit fahren möchte, weil die mühsam zu stande gekommene Pracht doch nur eine Armseligkeit ist. Nämlich, es war eigentlich nicht so übel; mit ein paar Ellen weißem Moll und ein paar Schleifchen kann man sich ganz artig ausstaffieren, mit sechzehn oder achtzehn Jahren und einem Gesicht, wie Gott es mir gegeben hatte.

Schade nur, daß mir gleich die wahre Eleganz, die Pariser Toiletten, die ich droben im Schlosse gesehen, die schönen Fächer und Blumen, die echten Spitzen und krachenden Atlasleibchen einfielen, zu denen meine paar Pfennige nie und nimmer reichen würden. Sie schütteln den Kopf, mein weiser Freund. Aber bedenken Sie, daß die Forelle nun einmal hartnäckig darauf besteht, in ganz klares Quellwasser zu kommen, und mit keiner Philosophie in einem stehenden Teich sich zufrieden geben wird, wo andere sehr schätzbare Fische sich noch immer ganz behaglich fühlen.

Und dann — was hatte ich denn sonst, das mich von diesen Schwächen und Narrheiten abziehen und mich entschädigen konnte, wenn das Märchen, von dem ich träumte, nie zur Wahrheit werden sollte? Sie, lieber Freund, Sie haben Ihre Gedanken, Ihren Ehrgeiz, Ihren Stolz. Aber ich — die ich nichts Rechtes wußte, konnte und wollte! Denn wo hätte ich es her haben sollen? Was hatte man mich gelehrt? Französisch sprechen, ein bißchen Klavierklimpern — der junge Kantor, der mir Stunden gegeben, hatte nach einem Jahr aus unglücklicher Liebe zu mir den Versuch gemacht, sich im Stadtbach zu ertränken, und dann die Rektorstochter geheiratet, die gerade dazu kam und Leute zu seiner Rettung herbeischrie; dann freilich waren die Stunden nicht fortgesetzt worden. Handarbeiten hatte ich von jeher gehaßt. Es kann auch niemand im Ernst einfallen, mit der Anfertigung von Strümpfen, Hemden und Stickereien eine Menschenseele glücklich machen oder für versagte Lieblingswünsche entschädigen zu wollen. —

Sie schwieg einen Augenblick und sah trübe vor sich hin. Ein Seufzer bewegte ihre Brust und machte die feinen Nasenflügel erzittern. Wie kalt es ist! sagte sie, in ihrem Mäntelchen zusammenschauernd. Kommen Sie, wir wollen etwas rascher gehen. Wo bin ich geblieben? Ja so: beim Stricken und Nähen, und was alles noch daran hängt. Wie oft habe ich sagen hören und gelesen: die Bestimmung eines Mädchens, ihr Glück fürs Leben finde sie in der Liebe und Ehe. Ich sah das auch bei meinen Schwestern bestätigt, die, obwohl sie jünger waren, lange vor mir ihre kleinen Herzensabenteuer erlebten

und ohne Murren die Langeweile des Strickens und Nähens hinnahmen, da ihr Kopf dabei auch nicht müßig blieb, sondern zwischen die Maschen und Kreuzstiche die schönsten Liebesträume einwebten. Dann verheirateten sie sich mit ganz anderen, waren es aber zufrieden und setzten die Hand- und Kopfarbeit nun für Mann und Kinder fort. Ich aber — mein Erbprinz hatte sich ebenfalls verheiraten lassen, recht standesgemäß, so hörte ich wenigstens, und gewiß so ohne Aufregung, wie es sich für Porzellanfiguren schickt — und ich saß noch immer in Erwartung meiner herzoglichen Thronbesteigung bei meinen alten Eltern.

Ich säße noch heute dort, und es wäre mir am Ende besser, als daß ich hier mit Ihnen im Regen spazieren gehe und von Dingen rede, die hoffnungslos sind. Aber diese armen lieben Eltern, denen ich viel Sorge gemacht — auch der Vater schüttelte jetzt wehmütig den Kopf, wenn mein Geburtstag einmal wieder herankam — in einer und derselben Woche wurden sie mir beide genommen und mit ihnen der einzige handgreifliche Lebenszweck, dessen ich mir bewußt war.

Der Hoftafeldecker, den mir das Testament meines Vaters zum Vormund bestellt hatte, war zum Glück ein verständiger Mann. Er sah ein, daß er mir nicht zureden konnte, in dem leeren Häuschen, aus dem sie meine guten Eltern hinausgetragen hatten, ruhig sitzen zu bleiben und zu warten, ob etwas käme und mich mitnähme. Er hatte den klugen Gedanken, da ich doch einmal die unverhohlene Neigung hatte, die Welt kennen zu lernen, ein Gesuch um einen Gouvernanten- oder Gesellschafterinnenplatz für mich in ein paar Berliner Zeitungen einzurücken. Wirklich fand sich bald etwas, das passend schien. Eine Baronin schrieb mir, ob ich die Erziehung ihrer beiden kleinen Töchter mit übernehmen und ihr, da sie kränklich sei, bei der Führung ihres Hauses helfen wolle. Mehr, als ich gelernt hatte, wurde nicht von mir verlangt; für alle eigentlichen Unterrichtsstunden hatte man Lehrer und Lehrerinnen.

Das war mir wie eine Erlösung. In ein großes, elegantes Haus zu kommen, Abends bei den Soireen den Tee zu machen, zu zeigen, daß ich an Geschmack und guten Manieren trotz meiner

kleinstädtischen Herkunft es mit jeder Berlinerin aufnehmen könne — Sie begreifen, da Sie mich nun kennen gelernt, wie mich das locken mußte.

Ich bewog meinen Vormund, von unserer kleinen Erbschaft und dem Erlös unserer Möbeln und Hauseinrichtung, die er verkaufen ließ, mir gleich meinen dritten Teil auszuzahlen. Die paar hundert Taler dachte ich hier in der großen Stadt als einen Notpfennig zu bewahren, oder auch gleich anzugreifen, wenn meine Toilette nicht salonfähig sein sollte. Ich hatte sie mir während des Jahres, wo ich um meine Eltern Trauer trug und fast den ganzen Tag für mich allein war, so gut ich konnte, zurechtgemacht. Aber wer konnte wissen, was die Baronin dazu sagen würde?

Nun, um diese hätte ich mich nicht zu bemühen brauchen.

Sie gefiel mir sehr gut, auch das Haus, die Kinder — ich hätte mir nichts Besseres wünschen können. Nur schade, daß ich ihr zu gut gefiel.

Denn kaum hatten wir die ersten Worte gewechselt, wobei sie mich von Kopf bis Fuß musterte, als sie mit der größten Freundlichkeit zu mir sagte: Mein liebes Fräulein, ich bedaure, Ihnen vergebene Mühe gemacht zu haben. Sie sind viel zu hübsch, um in ein Haus einzutreten, wo heranwachsende Söhne sind und sehr viele junge Leute aus und ein gehen. Sie würden einem oder dem anderen oder auch allen auf einmal den Kopf verdrehen, und es gäbe Mord und Totschlag. Nehmen Sie mir meine Offenherzigkeit nicht übel, aber ich kenne meine Leute, und übrigens bin ich bereit, dafür, daß ich Ihr Engagement rückgängig mache, Sie vollkommen schadlos zu halten.

Übelzunehmen war daran nichts, und so stand ich nach einer Viertelstunde wieder unten auf der Straße, mutterseelenallein und ohne auch nur den Namen eines Hotels zu wissen, wo ich anständigerweise hätte absteigen können. Denn in der ersten Verwirrung hatte ich nicht daran gedacht, die Baronin darum zu fragen, der sehr viel daran gelegen schien, mich so rasch als möglich abzufertigen, ehe die erwähnten heranwachsenden Söhne nach Hause kämen.

Nur das eine war mir klar; zurück in meine alte Misere,

in das kleine Klatschnest, wo am Sonntag die Fliegen von der Wand fallen vor Langerweile und an Wochentagen von nichts gesprochen wird als von Kochen, Waschen und Sparen — lieber wäre ich gleich ins Wasser gesprungen. Und wer vermißte mich auch gleich zu Hause? Wer brauchte mich? Wer würde sich besonders gefreut haben, mich wiederzusehen? Ich hätte nur schadenfrohe Gesichter gefunden, und Stichelreden und wohl gar schlimme Deutungen meiner verunglückten Expedition zu hören bekommen.

Wie ich nun so, zum erstenmal ganz frei, von niemand erwartet, durch die Straßen ging und die eleganten Damen rauschten an mir vorbei, die Equipagen rollten durch die Linden, aus allen Schaufenstern blitzten die reizendsten Sachen, wie aus einem Basar in Tausend und einer Nacht oder der verzauberten Höhle Xara, und ich in dem Gewühl und Glanz und am schönsten Sommertage mit einem Schatz in der Tasche, wie ich nie besessen, und über den ich niemand Rechnung abzulegen hatte — plötzlich schoß es mir durch den Kopf: nur ein einziges Mal im Leben willst du sehen, wie es vornehmen und reichen Leuten zu Mute ist, deren linke Hand nicht weiß, wie viel die rechte zum Fenster hinauswirft. Einmal recht aus dem Vollen leben, dir keinen Wunsch versagen, dem dummen Geld, das dir so gleichgültig ist, und das sich zufällig in deine Tasche verirrt hat, zeigen, wie du es verachtest, obwohl du nur ein armes Ding bist und dir dein Brot verdienen sollst! Wenn du jetzt recht geizig wärst und deine fünf- bis sechshundert Taler in eine Sparkasse tätest — die lumpigen paar Zinsen, die dabei herauskämen, würden dich doch wahrhaftig nicht glücklich machen. Ist alles wie gewonnen so zerronnen, kannst du ja immer noch wieder ins Joch zurückkriechen. Du hast dann wenigstens einmal erlebt, wie glücklicheren Menschen zu Mute ist — vielleicht auch — und das sagt' ich immer, als sich doch so eine mütterliche Ader in mir regte — vielleicht geht es dir, wie den Lehrlingen beim Konditor: du überissest dich am Luxus und bist nachher um so zufriedener, wenn es wieder recht schmal und kleinbürgerlich zugeht.

So! das stand nun also fest, es sollte einmal Ernst werden

mit der Herzogin Toinette. Aber da ich ganz landfremd war und nicht aus noch ein wußte in der großen Stadt — wer weiß, ob mir der Mut nicht doch wieder abhanden gekommen wäre, meinen Plan auszuführen. So im Handumdrehen wird man eben keine große Dame aus einer Kleinstädterin, wenn man auch fünfhundert Taler daran zu wenden hat.

Aber da half mir der Zufall.

Ich war nach Berlin in der ersten Klasse gereist. Das hatte ich längst gern einmal probieren wollen und mich auf unseren kurzen Ausflügen in die Nachbarschaft immer heimlich über unsere dritte Klasse geschämt und gegrämt. Nun konnte ich meine Lust büßen und war in meinem Plüschfauteuil ganz behaglich, bis ein Herr, der allein mit mir im Coupé saß, eine Konversation mit mir anknüpfte, die ein wenig verfänglich zu werden drohte. Es war ein sehr eleganter, aristokratischer junger Mann, dessen Jäger auf jeder Station an den Waggon trat, sich stumm nach den Befehlen seines Herrn zu erkundigen. Auf seine galanten Redensarten diente ich ihm so kurz angebunden, daß er wohl merkte, er müsse einen anderen Ton anschlagen. Von da an war er die Artigkeit und Aufmerksamkeit selbst und behandelte mich ganz wie eine Dame, obwohl ich ihm nicht verschwieg, was mich nach der Stadt führte. Als wir abstiegen, verabschiedete er sich von mir mit der Hoffnung, mich im Hause der Baronin, bei der er eingeführt sei, schon in den nächsten Tagen wiederzusehen.

Mir war das sehr gleichgültig; des Herrn Grafen Erlaucht, wie ihn der Jäger nannte, interessierte mich nicht im mindesten. Auf einmal aber, wie ich so durch die Straßen hinschlenderte und mir den Kopf zerbrach, was ich zunächst anfangen sollte, höre ich mich von einer bekannten Stimme anreden — da war es der Graf. Er grüßte mich sehr höflich, fragte, wie ich die Baronin gefunden, und als er mein Schicksal gehört hatte, tröstete er mich gutmütig, ich solle mir nur keine Sorgen machen, an einer ähnlichen und noch viel vorteilhafteren Stelle könne es mir nicht fehlen, er selbst wolle alle seine Konnexionen aufbieten, und fürs erste, da ich ihm meine Verlegenheit wegen einer passenden Wohnung gestand, könne er mir ein sehr hübsches

Quartier empfehlen, das er einmal im Auftrage einer Verwandten gemietet habe. Sie habe es nachher nicht bezogen, weil sich ihre Pläne geändert hätten; es stehe aber noch leer, und die Wirtin sei eine sehr honette Frau, bei der ich vortrefflich aufgehoben sein würde.

Natürlich war mir das sehr willkommen. Ich bestand nur darauf, keinenfalls davon Gebrauch zu machen, daß die Miete schon für ein Vierteljahr vorausbezahlt sei, sondern meine eigene Herrin zu bleiben und niemand Dank schuldig zu werden.

Er schien das endlich auch in der Ordnung zu finden, wie er sich denn auch fortwährend bescheiden und fast ehrerbietig betrug. Gleichwohl bereute ich es halb und halb, daß ich mich von ihm in die Wohnung begleiten ließ. Es schien der Wirtin doch aufzufallen, und dann — er wußte nun, wo ich zu finden war. Wer bürgte mir dafür, daß er mir nicht dennoch lästig wurde? Und um mein Inkognito war es jedenfalls geschehen.

Aber meine Furcht war unbegründet.

Am Tage, nachdem ich eingezogen war, bekam ich ein Billett von ihm: er müsse sich leider das Vergnügen versagen, sich persönlich nach meinem Befinden zu erkundigen, da die Nachricht von dem plötzlichen Erkranken seines Vaters ihn nötige, sofort auf seine Güter abzureisen.

Ich gestehe Ihnen, daß ich mich dadurch sehr erleichtert fühlte. Nun war ich wirklich ganz ohne Kontrolle und konnte mein Leben einrichten, wie es mir beliebte.

Sie haben es hinlänglich kennen gelernt, um zu wissen, wie es etwa sein müßte, wenn es nach meinem Geschmack fortgehen sollte. Nur freilich fehlte es noch hie und da an allerlei Kleinigkeiten. Wenn ich mein Schmuckkästchen aufmachte, sah es nicht gerade nach Kronjuwelen darin aus. Hörte ich von einer armen Familie, so konnte ich höchstens fünftalerweise meine Großmut betätigen. Und dann — es war auch gar zu einsam! Ein kleiner Hofstaat darf doch nicht fehlen, wenn man sich herzoglich einrichtet. Als ich zwei Wochen lang so für mich hingelebt hatte, machte ich zum Glück Ihre Bekanntschaft. Nun war ich ganz zufrieden und fürchtete mich auch nicht mehr vor der Rückkehr des Grafen, obwohl er mir Briefe schrieb, die

nach und nach aus dem bloß formellen Ton in einen immer wärmeren übergingen. Er gestand mir, daß selbst die Sorge um das Leben seines Vaters mein Bild nicht aus seiner Erinnerung verdrängen könne, er bat nur um eine Zeile, daß seine Huldigungen mir nicht völlig gleichgültig seien, er schilderte seinen Gemütszustand mit immer überschwenglicheren Farben, und je hartnäckiger ich diese närrischen Episteln unbeantwortet ließ, je leidenschaftlicher wurden sie. Das hatte noch gerade gefehlt, mir diese Bekanntschaft völlig zu verleiden. Ich gab meinem kleinen Jean Order, keine Briefe mehr anzunehmen, und wenn jemals ein Herr, der so und so aussähe, mich besuchen wolle, ihm unter keiner Bedingung die Tür zu öffnen.

Und nun gestern diese Szene! Die halbe Nacht habe ich nicht schlafen können vor Empörung. Was er sich nur einbildet! Wofür er mich nur halten muß, daß er denkt, durch so freche Zudringlichkeit — denn der Jäger hat doch im Auftrage gehandelt — mir etwas abgewinnen zu können! O die Männer und was sie Liebe nennen. Hab' ich nun nicht recht, wenn ich mich vor einer so verrückten Leidenschaft fürchte, die aus übrigens wohlerzogenen Menschen gefährliche Ungeheuer macht? Und Sie — Sie sind ganz stumm geworden und haben mich auch kein einziges Mal unterbrochen. Nun sagen Sie endlich einmal ein Wort, oder ich muß glauben, Sie halten mich nicht nur für eine arme Törin, sondern für eine arme Sünderin.

Sie entzog ihm rasch ihren Arm und trat unter seinem Schirm hervor. Es tröpfelte nur noch kaum, ein dünner Lichtstrahl drängte sich durch die grauen Herbstnebel, sie ließ die Kapuze zurückfallen und zeigte ihm das volle Gesicht, das von dem eifrigen Sprechen und Gehen gerötet war.

Liebstes Fräulein, sagte er lächelnd, Beichte um Beichte: der Tor und der Sünder steht vor Ihnen. Aber er hofft auf Absolution. Es war übermenschlich, von selbst auf eine so einfache und doch so seltsame Lösung des Rätsels zu kommen. Zumal — ich muß es Ihnen jetzt nur gestehen — die „honette Frau", Ihre Hauswirtin —

Wie? Sie kennen sie? Was wissen Sie denn von ihr?

O ich bitte Sie, rief sie mit ängstlicher Hast, lassen Sie mich jetzt nicht länger im Ungewissen!

Er beruhigte sie, die plötzlich wieder bleich geworden war. Sprechen wir nicht so laut, sagte er, die großen Ohren des kleinen Jean sind uns näher gerückt. — Sie nahm wieder seinen Arm und bog rasch in eine der Seitenalleen ein. Nun? nun? drängte sie. O mein Gott, und ich hatte keine Ahnung!

Er sagte ihr nun alles, was er von der Frau gehört hatte, die frühere Bestimmung der Wohnung, das Einverständnis der Wirtin mit dem Grafen, die Gefahren, denen sie sich in ihrer arglosen Unwissenheit ausgesetzt. Ich selbst, schloß er, obwohl ich manchmal ein banges Herz hatte, wenn ich an das Geheimnis dachte, das Ihr Leben umgab — glauben Sie mir, liebe Freundin, ich durfte Sie dann nur ins Zimmer treten sehen, nur Ihre Stimme, Ihr Lachen hören, um völlig ruhig zu werden, völlig überzeugt, daß nichts Gemeines jemals über Sie Macht haben könnte. Viel eher hielt ich Sie wirklich für das, was Sie nur spielten, für eine geborene Fürstin, die eines schönen Tages ihren Thron wieder besteigen und dann ihren getreuen Diener, der ihr im Exil manchmal die Sorgen und die Langeweile weggeplaudert, zu irgend etwas ernennen würde, wozu man keine Handschuhe braucht, etwa zum Hofbücheraufschneider oder Geheimsekretär oder auch nur zum Hofvögelfüttrer Ihrer Durchlaucht der Herzogin Toinette.

Sein Scherz schien nicht mehr an ihr Ohr zu dringen. Das liebliche Gesicht war starr zu Boden gekehrt, ihre Hand zitterte. Sie stand plötzlich wieder still.

Und der Brief? sagte sie, ohne ihn anzusehen. Sie haben ihn doch mitgebracht?

Er zog ihn aus der Tasche. Er hat mir den Schlaf nicht gestört, lächelte er. Wollen wir ihn ungelesen zerreißen und zu anderen welken Blättern in den Teich streuen.

Nein. Lesen Sie ihn. Lesen Sie laut.

Er brach das schwarze Siegel und las folgende Zeilen:

„Mein verehrtes Fräulein!

„Sie beharren dabei, mich ohne Antwort zu lassen. Ich sehe daraus, daß Sie meinen schriftlichen Beteuerungen keinen

Glauben schenken, und wenn es möglich wäre, daß meine Gefühle für Sie noch bestärkt würden, so würde es durch diesen Beweis Ihrer stolzen Zurückhaltung geschehen. Ich werde Sie von jetzt an mit meinen Briefen verschonen, da ich sehr bald im stande sein werde, mündlich alles zu bestätigen und Ihnen dann hoffentlich jeden Zweifel an der Aufrichtigkeit meiner Leidenschaft zu benehmen. Das Gefürchtete ist eingetroffen, ich habe in dieser Nacht meinen Vater verloren. Daß die ersten Zeilen, die ich nach dem schmerzlichen Verlust schreibe, an Sie gerichtet sind, möge Ihnen besser als Worte beweisen, daß ich alle meine Lebenshoffnungen an Ihr Bild knüpfe, die Entscheidung über mein Wohl und Wehe in Ihre Hand lege. — Ob Sie mich in meiner jetzigen Stimmung eines freundlichen Grußes werter halten, als vorher, muß ich in Ergebung abwarten.

Unwandelbar Ihr

Franz Graf R**"

Wenn der Stil auf den Menschen schließen läßt, haben wir doch zu voreilig für den ungeschliffenen Diener den Herrn verantwortlich gemacht, scherzte Edwin, indem er den Brief zusammenfaltete und ihn ihr zurückgab. Werden Sie Ihrem getreuen Ritter nicht wenigstens kondolieren?

Sie hatte das schwarzgeränderte Blatt mechanisch hingenommen, ihr Gesicht blieb regungslos. Kommen Sie, sagte sie nach einer Pause. Es fängt von neuem zu regnen an. Mir ist nicht ganz wohl. Führen Sie mich zu der Droschke zurück. O, es ist abscheulich! abscheulich! abscheulich!

Er sprach ihr zu, so gut er konnte.

Wenn er Ihnen nun seine Hand und eine Grafenkrone anbietet? sagte er und fühlte in dem Augenblick einen Stich in seinem Herzen, der ihm plötzlich den Atem versetzte.

Sie schien es nicht zu hören. Sie schüttelte die Locken aus dem Gesicht, daß ihr Haar im Nacken aufging und in loser Fülle über die Kapuze rollte. Das Mäntelchen riß sie auf, als fürchte sie zu ersticken. Ist es so heiß geworden? sagte sie, oder ist es nur — aber lassen Sie uns rascher gehen. Ich kann es nicht erwarten, bis ich in Ruhe bin — und allein! Nein, nein, Sie sind mir gar nicht zu viel, gewiß nicht, ich weiß, was ich

Ihnen verdanke. Aber das — das — Es gibt Dinge, mit denen man nur fertig wird, wenn man die Augen zudrücken kann und heulen wie ein kleines Kind. Wissen Sie was, lieber Freund? Ich möchte jetzt — Aber wozu davon reden? Das verstehen Sie nicht. Morgen ist Ihr Tag, nicht wahr? Richtig, es war gestern, wo Sie bei mir blieben und der unverschämte Mensch — Nichts mehr davon. Ich erwarte Sie morgen. Für heute leben Sie wohl. Verzeihen Sie, daß ich Sie nicht auffordere, mitzufahren. Aber es ist besser so — ich weiß ohnehin nicht, was ich rede — ich — o mein Gott!

Sie drückte die Hand vor die Stirn und stand einen Augenblick, als vergingen ihr die Sinne. Er wagte es, sie leise an sich zu drücken. Teures, bestes Mädchen, fassen Sie sich, sagte er. Was ist denn geschehen? Was ist denn verloren?

Sie richtete sich sofort wieder auf. Nichts! hauchte sie. Es ist schon vorüber. Ich danke Ihnen sehr für alle Ihre Freundschaft. Auf morgen also — und adieu!

Sie reichte ihm die Hand und sah ihn mit einer Miene an, die völlig gefaßt schien. Dann stieg sie in die Droschke, der Kammerzwerg kletterte auf den Bock, und Edwin sah, wie sie im Fortfahren noch einmal sich hinausbog und mit einem langen, sehr ernsthaften Blick zu ihm zurückgrüßte. Dann blieb er im grauen Tage mit seinen dunklen Gedanken allein.

---

## Sechstes Kapitel

Warum war er nach ihrer offenherzigen Beichte so viel hoffnungsloser als vorher? Er wußte nun, daß sein Gefühl ihn nicht betrogen, daß alles Zweideutige ihrer Lage mit ihrem wahren Wesen nichts zu schaffen hatte. Auch schien sonst nichts mehr zwischen ihnen zu stehen, keine älteren Rechte und Ansprüche dritter Personen, kein Vorurteil des Standes oder Besitzes. Sie war so arm wie er, so unabhängig, so bürgerlicher Abkunft, und wenn dieser künstlich hervorgezauberte Feentraum verflogen war, was bald genug geschehen mußte, stand sie hilf-

los und ratlos mitten in einer fremden Welt, wo ihr ein Freund und Beschützer alles gelten mußte.

Zwar — für den Augenblick war kein Gedanke daran, daß er überhaupt einem Mädchen zumuten konnte, sein Leben zu teilen. Aber er hatte auch bisher einen solchen Zuwachs seines Daseins weder gewünscht noch erwartet. Wenn es jetzt Ernst würde, warum sollte er nicht Mannes genug sein, sich aus ihrer Tonne herauszuarbeiten und für drei Menschen ein geräumigeres Haus zu gründen?

Wenn Ernst damit würde! Das aber war es eben, woran er nicht glauben konnte, nach ihrer Beichte weniger, als vorher. Er war sich nie klarer darüber gewesen, daß all seine Flammen gegen einen Felsen schlugen, daß nicht einmal die Ahnung von seinem Zustande bisher in ihr aufgedämmert war.

Das Trostloseste, das Traurigste, Sünde und Verzweiflung und eine verlorene Jugend von ihr zu hören, hätte ihn weniger niedergeschlagen, als diese kühle, unnahbare Unschuld.

Er kam traurig nach Hause, bis auf die Haut durchnäßt, da er sich mit Absicht dem Regen ausgesetzt hatte, um sein inneres Fieber zu kühlen. Während er sich umkleidete, berichtete er Balder alles, auch seine völlige Hoffnungslosigkeit. Und am Ende ist es auch so das beste, schloß er; wenn ich nur erst darüber hinaus bin. Können wir hier eine Herzogin empfangen?

Balder begriff das alles nicht. Es war ihm unfaßbar, daß jemand nicht ein Königreich für das Glück hingeben sollte, mit Edwin zu leben, geschweige so von ihm geliebt zu sein. Er fing an, lebhaft zu widersprechen und Luftschlösser zu bauen. Laß sie nur erst wieder arm sein, sagte er. Sie wird es dann auch fühlen, was es noch sonst für Schätze gibt. Immerhin ist sie doch keine gewöhnliche Seele, und so jung; wie vieles kann sie noch lernen. Bist du doch auch ein guter Lehrer. Was habe ich nicht alles von dir gelernt!

Ja du, Kind! seufzte Edwin lächelnd und strich ihm über das Haar. Er wollte noch etwas hinzusetzen, aber Mohr kam und erzählte von seinem gestrigen Abenteuer mit dem saubern Patron, dem mystischen Kandidaten, und wie ihn die Hoffnung, mit Christianen in einen musikalischen Verkehr zu treten, so an-

gespornt habe, daß er gleich heute vormittag den ersten Satz der berühmten Symphonie aufgeschrieben. Er war sehr guter Laune und ließ in seinem gewöhnlichen Stil ein Feuerwerk von Sarkasmen und barocken Einfällen los, an dem er sich freilich allein ergötzte, da die Brüder nur aus Höflichkeit mitlachten.

Als sie dann zusammen gegessen hatten, ging Edwin zu seiner Schülerin. Sonst war ihm immer wohl geworden in dem Häuschen an der Lagune. Seine leidenschaftliche Unruhe war dort von ihm gewichen, die großen stillen Augen des Mädchens, die so begierig an seinen Lippen hingen, hatten ihm alle Schwermut verscheuchen können, so daß er beredt und heiter wurde und weit über die gemessene Stunde hinaus die Gedankenwelt der alten Weisen vor ihr entfaltete. Heute versagte dieser wohltätige Zauber zum erstenmal.

Er mußte sich mit Unwohlsein entschuldigen und zu Leas sichtbarem Bedauern aufbrechen, ehe auch nur das heutige Pensum ganz erledigt war.

Morgen erst war wieder „sein Tag“. Er konnte aber nicht die gewohnte Stunde abwarten, sondern eine unbezwingliche Ungeduld trieb ihn schon am Vormittag nach dem Hause in der Jägerstraße. Er erschrak, als er das breite Gesicht der Wirtin verdrossen aus einem der Fenster in der Beletage herausschauen sah.

Atemlos flog er die Treppe hinauf und riß an der Klingel. Seine Ahnung sollte recht behalten. Nicht die gestreifte Weste erschien, nicht die blanken Glasaugen des gravitätischen Knaben bewillkommneten ihn. Statt ihrer öffnete, mürrisch und ohne ihn recht anzublicken, die Hauswirtin selbst die Türe.

Zu wem wünschen Sie? brummte sie ihm entgegen. Fräulein Toinette Marchand? Bedaure. Ausgezogen. Ah, Sie sind es! Das ist etwas anderes. Ja, was sagen Sie denn dazu? Sie müssen doch am Ende mehr davon wissen als unsereins, die man nicht für gut genug gehalten hat, auch nur die geringste Aufklärung — Oder bringen Sie am Ende noch eine Bestellung? Bitte sich nur hereinzubemühen. Ich kann hier wieder ganz tun, als ob ich zu Hause wäre.

Sie ließ Edwin eintreten und folgte ihm dann in den wohl-

bekannten roten Salon. Es war alles unverändert: die Blumen, der Papagei auf der Stange, nur das Vogelhaus stand offen und leer, und die Bronzeuhr auf dem Marmorkamin tickte nicht mehr.

Denken Sie nur, erzählte die Frau, offenbar froh, endlich ihr Herz gegen jemand auszuschütten, der halb und halb eingeweiht war, gestern kommt sie nach Hause in einer Droschke — zum erstenmal, daß sie nicht ihren Wagen vom Lohnkutscher hatte, und das Jüngelchen, der Jean, muß gleich zu mir hinauf und mich bitten, zu dem gnädigen Fräulein zu kommen. Wie ich hier eintrete, finde ich ihre Jungfer schon beim Packen. Sie selbst steht mitten im Zimmer und sieht vor sich hin, als wie nicht recht bei sich. Wie ich sie dann anrede, besinnt sie sich gleich. Sie müßte eilig abreisen, sagte sie, und weil sie nicht wieder in diese Wohnung zurückkehren würde, wollte sie erst noch die Miete bezahlen. Abreisen? sag' ich. Aber du meine Güte, so plötzlich? Und wohin denn, wenn man fragen darf? sag' ich. Denn ich dachte, am Ende kommt mir die Polizei über den Hals, das Geheimnis, das Kriminelle, was sie hat ausgehen lassen, ist jetzt 'raus, sie will machen, daß man sie nicht beim Schlafittchen nimmt. Aber dann wieder — sie sah doch gar so besonders, so stolz und unbewußt aus den Augen. Und wendet auch richtig nicht ein Sterbenswort mehr, als partout nötig war, an mich, und ich bin doch die Wirtin. Da sie mitten im Quartal fortginge, wäre es billig, sagte sie, daß sie für volle drei Monat bezahlte — obwohl sie nicht volle vier Wochen dagewesen war — und zählt mir die sechsunddreißig Taler blank auf den Tisch, ich mochte noch so viel abwehren. Für alles weitere — du liebe Zeit, sie hatte ja gar nichts weiter von mir an Bemühungen verlangt — legt sie noch drei Louisdor auf den Tisch, und die Jungfer hatte auch ihr volles Quartal und noch ein Douceur dazu bekommen. Dann ging sie nur noch zu den Vögeln — der Papagei gehört dem Grafen — machte das Türchen auf, streute ihnen das letzte Futter hin und sagte: Sie lassen sie frei, hören Sie wohl? sagte sie, und dazu einen Blick wie ein Blitz und ein Kopfnicken zum Adieu, und zur Tür hinaus in die Droschke, die der Jean hat holen müssen, und wo

schon ihr Koffer aufgepackt war. Das Jüngelchen nahm sie mit, aber auf welchen Bahnhof sie sich fahren ließ — weder ich noch die Jungfer haben es zu hören gekriegt. Herr du meines Lebens, was wird der Graf sagen, wenn er wiederkommt, da ich ihm doch versprochen habe, ich wollte sie ihm gut aufheben, und er hat gesagt, es soll Ihr Schade nicht sein, Madame Sturzmüller. Sein Jäger war auch gestern schon da. Wie sich das Fräulein aufführte? fragte er. Wer der grobe Herr da bei ihr gewesen wäre? — Damit meinte er nämlich Sie. Nu, ich sagte nicht mehr, als ich wußte, daß Sie immer nur zu Tische kämen und sonst recht anständig zu sein schienen und ihr Bücher brächten, sagt' ich. Da lachte er: Die werden was schönes miteinander studieren, Madame, und wenn ich das meinem Herrn Grafen sage. — Nu, sagt' ich, warum läßt der sie denn so allein sitzen? So ein junges Ding — Müßiggang, sagt' ich, ist aller Liebschaft Anfang. Aber er schüttelte den Kopf, und von wegen dem Kriminellen wollte er auch nichts wissen. Nun sagen Sie mir, lieber Herr, was hat das alles zu bedeuten? Du Gerechter und Allmächtiger, wenn ich am Ende noch vors Schwurgericht müßte —

Edwin mußte in all seiner Schwermut lächeln. Er lehnte jede Mitwissenschaft ab, und sein offenbarer Schrecken, als er sie nicht mehr fand, zeugte für seine Aufrichtigkeit. Er habe nie nach ihren Verhältnissen gefragt, und wohin sie jetzt plötzlich verschwunden, sei ihm ebenso rätselhaft, wie ihr selbst. Er ging dann, während die Frau beständig in ihn hineinschwatzte, durch alle die traulichen Räume, die plötzlich so verödet und entseelt schienen. Zum erstenmal betrat er ihr Schlafgemach, wo noch die Spuren eines hastigen Aufbruchs zu bemerken waren. Auf dem Toilettentisch stand unter vielen leeren Büchschen und Schächtelchen ein kleines Fläschchen, in dem noch ein Rest Veilchenessenz, die sie besonders liebte, zurückgeblieben war. Er benutzte einen unbewachten Augenblick, diese unscheinbare Reliquie sich anzueignen. Mit welchen Gefühlen stand er dann vor dem Bett und betrachtete das schneeweiße Kissen, auf dem ihr Kopf geruht hatte. Schön war sie, sagte die Frau. Das muß ihr der Neid lassen, und keine Prinzessin kann besser gewachsen sein. Aber

denken Sie an mich, lieber Herr; es wird noch einmal von ihr in der Zeitung geschrieben, und zwar nicht vorne, wo immer steht, wenn die hohen Herrschaften ankommen und abreisen, sondern unter den vermischten Nachrichten, Unglücksfällen und Verurteilungen zu zehn Jahr oder lebenslang. Denn warum sollte sie sonst auf den Grafen nicht gewartet haben, der so ein charmanter Herr ist? Wenn eine ein gutes Gewissen hat, will sie nichts Apartes für sich, sondern ist nicht besser und nicht schlechter als andere Menschenkinder auch. Das glauben Sie mir; ich kenne die Welt und vermiete nicht umsonst seit zehn Jahren Zimmer an die schönsten Herrschaften.

Ein unsäglich widriges Gefühl überkam ihn bei diesem Gerede. Er brach kurz ab, versprach, einmal wieder anzufragen, und verließ in tiefer Melancholie das Haus.

---

## Siebentes Kapitel

Nicht eine Zeile an ihn hatte sie zurückgelassen, nicht einen Zettel mit einem Gruß, wenn es denn zu viel Freundschaft war, zu sagen: ich gehe, aus den und den Gründen, da und dahin. So wenig galt er ihr, so ganz unempfindlich war sie für das, was er bei ihrem plötzlichen Verschwinden fühlen mußte! Kein Nomade, der sein Zelt abbricht, verläßt seinen Lagerplatz, ohne einen Blick nach der Feuerstelle zu werfen, an der er sein Mahl bereitet, nach der Quelle, die ihn erfrischt hat, wenn er auch weiß, er findet die wohltätigen Elemente überall wieder. Und ihn, den sie doch „Freund" genannt! — Welch eine schauerlich kühle Seele, die das Beste so gering schätzen, die uneigennützige Hingebung so leichtmütig im Stiche lassen kann, wie ein Fläschchen mit Wohlgeruch, der die Sinne angenehm umspielt, aber in jeder Krambude zu kaufen ist.

Und an ein Wesen von untiefem Gemüt, so unherzlichem Herzen hatte er sein Sinnen und Denken seit Wochen verschwendet, ja seine Schmerzen, jetzt, wo er entschlossen war, sich von ihr loszureißen, sagten ihm nur zu deutlich, daß es mit

dem bloßen Entschluß noch lange nicht getan sei. Je heftiger er sie anzuklagen sich bemühte, je siegreicher stand das Bild der gescholtenen Freundin, mit ganz argloser Miene, die schwarzen Augen mit ihrem letzten ernsthaften Blick auf ihn gerichtet, vor der Phantasie, und er merkte endlich, daß er sie nur schalt, um einen Vorwand zu haben, sich fort und fort mit ihr zu beschäftigen. Er schloß endlich eine Art Waffenstillstand mit seinem leidenschaftlichen Kummer. Es war immer noch möglich, daß sie erst schreiben wollte, wenn sie zur Ruhe gekommen wäre. Hatte sie nicht auch noch ein Buch von ihm, den Daumerschen Hafis, aus dem er ihr zuletzt bei Tische vorgelesen? Freilich, sie mochte glauben, er habe es ihr geschenkt, wie die kleine Ausgabe von Hermann und Dorothea. Und wenn nicht, was konnte sie der Besitz eines geliehenen Büchleins beunruhigen, da sie gewohnt war, auch Herzen nicht zurückzugeben, in denen sie nur ein paarmal geblättert hatte?

Zum erstenmal kam er zu Balder, ohne ihm alles zu sagen, was ihn beschäftigte. Nur daß sie die Wohnung aufgegeben, berichtete er. Sie werde ihm ja wohl anzeigen, wo er sie nun zu suchen habe. — Balder schien über diese Neuigkeit nicht sehr betrübt. Er hütete sich, es zu sagen, aber im Herzen wünschte er fast, dies Abenteuer möchte damit sein Ende gefunden haben. Denn es war ihm, nach allem, was Edwin selbst von ihr erzählte, immer fraglicher, ob diese Leidenschaft, die den ernsten, selbstgewissen Menschen so widerstandslos gemacht, ihn jemals für alle Opfer seiner Ruhe entschädigen würde. So gern er gewollt hätte, konnte er doch kein Herz zu dem seltsamen Wesen fassen. Was er selbst liebenswürdig fand, war in allem das Widerspiel dieser blendenden Erscheinung. Er verschwieg das aber; denn er fühlte wohl, daß reden umsonst gewesen wäre.

Während du fort warst, ist ein Briefchen von der Professorin Valentin gekommen, sagte er, der Zaunkönig selbst hat es unten im Laden abgegeben.

Edwin öffnete es zerstreut und las. Es enthielt die Bitte, womöglich noch im Laufe des Tages sie zu besuchen, da sie in einer wichtigen Angelegenheit mit ihm zu reden habe.

Er warf das Blatt wieder hin, nahm einen Band eines naturwissenschaftlichen Werkes und fing an zu lesen. Balder, der fleißig an seiner Drechselbank war — er hatte Gründe, fleißig zu sein, da es in der letzten Zeit, ohne daß Edwin darauf achtete, um ihre Kasse sehr mißlich stand — sah wohl, daß er nicht ein einziges Mal das Blatt umwendete. Er wagte aber nicht, ihn aus seinen Gedanken herauszureißen. Was hätte er ihm sagen sollen, das ihm tröstlich gewesen wäre?

So wurde es Abend. Das Billett der Professorin schien vergessen zu sein. Erst als Balder daran erinnerte, riß sich Edwin in die Höhe und sagte, er wolle das noch abmachen. Er sei begierig, was ihm Wichtiges von dieser Seite kommen könne.

So ging er mit einem trockenen „Adieu!" Er pflegte Balder sonst, wie wir wissen, nie ohne einen Scherz oder eine brüderliche Liebkosung zu verlassen. Der Bann der Schwermut war aber zu mächtig über ihm.

Seit jenem ersten Besuch hatte er die liebenswürdige Dame nur ein paarmal flüchtig im Atelier des Zaunkönigs gesprochen, wo sie gewöhnlich gleich das Feld räumte, wenn er zur Stunde kam. Sie schien ihm sehr freundlich gesinnt mit einer mütterlichen Heiterkeit, die ihn manchmal, wenn sie ihren besonders anmutigen Tag hatte, an seine eigene Mutter erinnerte. Um so mehr fiel es ihm auf, daß sie ihm heute mit sorgenvollem Ernst und einer gewissen Förmlichkeit entgegenkam.

Lieber Herr Doktor, sagte sie, ich habe Sie um Ihren Besuch gebeten, weil ich eine recht ängstliche Herzenssache mit Ihnen zu besprechen wünschte. Wissen Sie, daß Sie mir eine schlaflose Nacht gemacht haben?

Sie sind zu gütig, lächelte er.

Ich meine es ganz im Ernst. Ich müßte Sie weniger schätzen, wenn es mir gleichgültig sein sollte, was ich von Ihnen zu denken habe. Sagen Sie mir, ist es denn wahr? Sind Sie wirklich der Verfasser des Aufsatzes hier, oder haben Sie einen Namensvetter, für dessen Gesinnungen Sie nicht verantwortlich sein können?

Sie nahm ein grünes Heft aus ihrem Schreibtisch, das sie

sorgfältig darin verschlossen hatte. Es war eine Nummer eines philosophischen Journals, bei dem Edwin seit einigen Jahren als ein zwangloser Mitarbeiter gern gesehen war.

So viel ich weiß, erwiderte er scherzend, haben meine Eltern nur einen Sohn Edwin gehabt, der sich auf die Philosophie verlegt. Lassen Sie doch einmal sehen. „Kritik der Beweise für das Dasein Gottes.“ Allerdings ist das von mir. Die Fortsetzung sollte folgen. Sie ist mir in der Feder stecken geblieben über meiner törichten Preisschrift.

Er legte das Heft auf den Tisch und sah jetzt seine Gönnerin an, die mit dem herzlichsten Ausdruck teilnahmvoller Bestürzung vor ihm saß.

Also wirklich! sagte sie. Und diese Ansichten, diese Grundsätze — Sie sind noch jetzt nicht davon zurückgekommen?

Ich weiß nicht, von welchen Grundsätzen Sie sprechen, gnädige Frau. So viel ich mich entsinne, enthalte ich mich jeder eigenen Hypothese und beschränke mich einzig auf eine kritische Untersuchung der Ansichten, die andere aufgestellt haben.

Freilich! So sieht es aus! Aber wer so kaltblütig die logischen Beweise für eine ewige Wahrheit zergliedern und, nach seiner Meinung, vernichten kann, darf man dem auch nur den Wunsch und die Hoffnung, geschweige die Überzeugung zutrauen, diese Wahrheit bestehe dennoch, so schwer es auch sein möchte, Gründe für sie zu finden, Beweise, die ihr unwiderlegliches Dasein auch für den Verstand unumstößlich machten?

Ich könnte das für ein Lob meines Aufsatzes nehmen, sagte er, wenn es auch im Munde einer Frau natürlich das Gegenteil bedeutet. Bei den Männern der Wissenschaft gilt eine Untersuchung für um so zulässiger, je weniger Spuren sie trägt, daß ihr Autor mit dem Wunsch, ein bestimmtes Ergebnis zu finden, oder gar mit einer vorgefaßten Überzeugung an die Arbeit gegangen sei. Zumal in meiner Wissenschaft wäre man weiter, wenn nicht Leidenschaft und Vorurteil selbst bei ihren Meistern den reinen Spiegel der Erfahrung und die Klarheit der denkenden Betrachtung getrübt hätten.

Noch weiter? rief die lebhafte Frau und ließ beide Hände wie im plötzlichem Entsetzen in den Schoß sinken. Aber mein

Gott, wohin wollen, wohin können Sie denn noch gelangen, nachdem Sie glücklich schon beim absoluten Nichts angekommen sind?

Und wenn ich mir nun zu beweisen getraute, sagte er lächelnd, daß dieses Nichts gerade so fruchtbar ist, wie jenes andere Nichts, aus welchem, wie uns fromme Männer versichern, Gott die Welt geschaffen? Aber ich will hier gar nicht zu philosophieren anfangen. Selbst wenn ich Hoffnung hätte, so in einem kurzen Plauderstündchen Ihnen das nahe zu bringen, woran ich die Arbeit eines Lebens gesetzt habe, selbst dann würde ich lieber schweigen. Sie sind einig mit sich selbst — was können Sie Besseres wollen? Ich selbst, der ich andere Bedürfnisse habe, ein anderer Mensch bin, auch ich bin einig mit mir. Wollen wir es dabei nicht bewenden lassen, daß jeder den andern in seinen Grenzen, in seiner eigensten Denk- und Gefühlsweise respektiert? Wozu die Unterschiede ans Licht zerren, über die man sich nie verständigen wird, statt sich des Gemeinsamen zu freuen, das sich so schön von selbst versteht? Es ist so leicht zu streiten, und so schwer sich wieder zu vertragen.

Sie halten mich für intolerant, erwiderte sie lebhaft, und ihr hübsches, zart gefärbtes Gesicht rötete sich leicht. Aber mein Schöpfer weiß, ich bin es nicht. Ich glaube zuversichtlich: in unseres himmlischen Vaters Reich sind viel Provinzen. Ich ehre jede echte, tiefe Überzeugung, ob sie auch von der meinigen himmelweit unterschieden sei. Meine beste Freundin, Leas Mutter, war eine Jüdin. Mein täglicher Besucher und Hausfreund, der Kandidat —

Herr Lorinser? unterbrach sie Edwin trocken. Ja so, nun verstehe ich!

Was?

Es ist sehr unwichtig; ich kenne meine Leute auch so. Es gibt nämlich Menschen, denen es eine besondere Freude macht, als Denunzianten zu figurieren, natürlich zur größeren Ehre Gottes, der christlichen Liebe und der ewigen Wahrheit.

Sie tun ihm unrecht; allerdings hat er mir Ihren Aufsatz gebracht, aber infolge eines Gespräches, in welchem ich zugeben mußte, daß ich über Ihren Standpunkt völlig im unklaren und

auch aus Leas sehr zurückhaltenden Äußerungen nicht klüger geworden sei. Glauben Sie nicht, daß ich gegen die Schwächen und großen Fehler dieses ungewöhnlichen Menschen blind sei. Auch teile ich durchaus nicht seine überspannten mystischen Ansichten. Aber selbst seine Irrtümer, die aus einem glühenden Herzen entspringen, sind mir ehrenwerter, oder um mich richtiger auszudrücken, sympathischer, als —

Als das ehrliche Bekenntnis eines Menschen: über gewisse Dinge nichts zu wissen?

Wenn es das allein wäre! Aber wer nichts weiß, oder von dem, was allen, die nach Erkenntnis dürsten, offenbart worden ist, nichts wissen will, muß er sich ein Geschäft daraus machen, denen, die da wissen, oder zu wissen glauben, ihre Gewißheit zu erschüttern, ihnen den Boden, auf dem sie stehen, wankend machen zu wollen?

Wenn er ernstlich glaubt, der Menschheit damit zu dienen, warum soll er nicht tun, was er für heilsam hält? Ich freilich, ich würde mich dieses Geschäfts nicht unterwinden. Ich habe nicht das Temperament dazu, nicht die humane Zudringlichkeit, noch alle die andern Eigenschaften, die zum Bekehren nötig sind.

Sie nicht? Und diese Ihre Abhandlung —

Ist wahrlich nicht für die geschrieben, die da wissen oder zu wissen glauben, sondern für solche, die gleich mir die Wahrheit noch suchen, vielleicht zweifeln, ob es überhaupt je möglich sein werde, zu wissen, und einstweilen die Grenzen zwischen Wissen und Glauben zu berichtigen für eine Arbeit halten, die beiden Gebieten zu Gute kommen müsse.

Nein, sagte sie, indem sie plötzlich aufstand, so kommen wir nicht weiter. Sie sind mir an dialektischer Feinheit und Gewandtheit überlegen, und ich sehe, es ist nur ritterlich von Ihnen, wenn Sie den Streit vermeiden wollen. Antworten Sie mir nur schlechtweg auf eine einzige Frage: ist es wirklich wahr, Sie haben nicht nur keinen Gott, weder den geoffenbarten, noch den anderer Philosophen — Sie haben auch nicht einmal einen Schmerz darüber, nicht das Gefühl des Mangels, der trostlosen Öde und Verlassenheit, wenn Sie sich in einer Welt um-

sehen, aus der Ihnen der Atem eines persönlichen Schöpfergeistes entschwunden ist?

Und wenn ich wirklich weder Schmerz noch Mangel fühlte und die Welt trotz alledem nicht trostlos fände?

Sie sah ihn mit einem so aufhorchenden Blick an, als müsse sie sich über das Gewicht einer solchen Antwort erst ganz ins klare bringen. Ihre Augen wurden feucht, sie trat einen kleinen Schritt zurück und sank auf den Stuhl, der beim Sofa stand.

Sie armer, armer Mensch! sagte sie.

Gnädige Frau, versetzte er lächelnd, zwar sind wir übereingekommen, nicht zu philosophieren. Aber auch beim bloßen Plaudern darf ja wohl einer den andern an Widersprüche erinnern, in die er sich verwickelt hat. Arm scheint Ihnen der, der Ihnen eben erklärt, daß er keinen Mangel fühle, keinen Trost bedürfe? Aber sehen Sie wohl, wie übel es mit der Toleranz steht, deren Sie sich gerühmt haben? Sie lassen jedes Bekenntnis gelten, nur das nicht, daß man nichts zu bekennen habe, was einem Credo ähnlich sieht. Der Jude, der Muselmann, der Feueranbeter, der Fetischdiener, der einen Klotz oder Stein für seinen Gott ansieht — alle scheinen Ihnen ehrwürdig und keiner so arm, wie ein redlicher Wahrheitssucher, der in die Natur und sein eigenes Innere blickt und die überschwänglichen Wunder und Zeichen, die er dort gewahrt, nicht erklärt zu haben meint, wenn er eine Formel dafür braucht, die alles und nichts bedeutet. Kann Ihnen wirklich daran liegen, daß ich dasselbe Wort ausspreche, wenn es mir etwas ganz anderes ausdrückt? Fühlen Sie sich jenem Götzendiener verwandt, weil er dem Klotz in seiner Sprache einen Namen gibt, der Ihnen in der Ihrigen den Schöpfer Himmels und der Erden bedeutet? Würden Sie nicht zu ihm, obwohl Sie seine Überzeugung ehren mögen, doch vielleicht mit größerem Rechte sagen: Armer, armer Mensch!? —

Selig sind, die da arm an Geist sind! erwiderte sie. Sie werden freilich das Wort nicht gelten lassen. Aber das leugnen auch Sie gewiß nicht, daß jedes religiöse Gefühl aus dem Bewußtsein der eigenen Unzulänglichkeit entspringt, daß der, dem

nichts mangelt, der sich selbst genug ist, auch das Beste nicht kennt; die Hingebung an etwas Höheres, Reicheres, Mächtigeres — an das Höchste und Erhabenste, das wir eben Gott nennen. Und so steht der Fetischanbeter gleichwohl meinem Gemüte näher, als der Atheist. Er teilt mit mir das menschliche Bedürfnis, anzubeten, sich vor etwas Übermächtigem, Unerforschlichem zu beugen. Kann er dafür, daß seine Vorstellungen von dieser dunklen Macht so eng und trübe sind, daß er, um nur etwas verehren zu können, vergißt, er selbst habe sich diesen Götzen geschnitzt?

Gewiß nicht, erwiderte Edwin ernst. So wenig Sie dafür können, daß Sie einen Gott anbeten, den Sie sich geschnitzt haben, oder vielmehr von anderen haben schnitzen lassen. O meine verehrte Freundin, nehmen Sie es mir nicht übel, aber der Unterschied zwischen der armen Puppe, die jener Südseeinsulaner für den Weltschöpfer hält, und jenem Gott unseres landläufigen Christentums scheint mir nicht gar so groß, um viel Aufhebens davon zu machen. Sind nicht beide nach unserem Bilde geschnitzt, der eine roher, der andere feiner, jener behängt mit barbarischem Putz und mit schreienden Farben bemalt, dieser je nach unserem Zeitgeschmack mit mehr oder weniger Kunst und phantastischem Aufwande, immer aber ein Werk unseres Geistes? Ich rede nicht von jenen wahrhaft Armen, die auch Sie schwerlich selig sprechen und für Ihr Himmelreich besonders befähigt halten werden: von jenen, die unter den Formeln des Christenglaubens den rohesten Götzendienst, die platteste Bilderverehrung treiben. Aber selbst die Erleuchtetsten, die Geistigsten, die es mit dem Schriftwort „Gott ist ein Geist" am ernstlichsten nehmen, wie bilden sie sich diesen Geist aus oder ein? In heiligem Eifer tragen sie alles in ihn hinein, was ihnen an ihresgleichen ehr- und liebenswürdig scheint. Und dieses Gedankenwesen, das sie nach ihrem eigenen Bilde geschaffen und nur noch mit den gedankenlos zusammengerafften Attributen der Allmacht, Allwissenheit, Allgegenwart ausgestattet haben, diesen Gottmenschen oder Menschengott setzen sie auf einen Thron irgend wohin, geben ihm die Welt als Reichsapfel und den Blitz als Scepter in die Hand und sind nun völlig über-

zeugt, daß er in vollster Kraft und Herrlichkeit die Sterne lenken und die Geschicke der sterblichen Menschen mit Gnade und Gerechtigkeit verwalten werde. Und dabei gehen die Leiden der Welt ihren Gang, das Böse regiert und die Ungleichheit der Güter und Gaben besteht, und der Allgütige, Allwissende, Allgerechte und Allmächtige rührt nicht den kleinen Finger, Wandel zu schaffen; seine eifrigsten Anhänger müssen zu sehr gemeinen irdischen Zwangsmitteln greifen, um das Weltwesen nur notdürftig in den Fugen zu halten; wo aber auch das nicht ausreicht, wo das Ganze den Einzelnen nicht hinlänglich schützen kann, gilt der uralte, höhnische Trost: Hilf dir selbst, so wird Gott dir helfen! Also doch wieder wir selbst? Also doch unsere Kraft, unser Geist, unser guter Wille? Und man verdenkt es ernsthaften Menschen, die gegen das widerspruchsvolle Geschichtchen von der Weltregierung eines nach menschlichen Begriffen gütigen, gerechten Gottvaters ihre Bedenken haben, wenn sie damit Ernst machen, sich auf eigene Hand durch die Welt zu helfen und dabei zu versuchen, ob sie sich den Zusammenhang der Dinge nicht auch ohne Kindermärchen zu reimen vermöchten?

Er war aufgestanden und ging in wachsender Erregung durchs Zimmer.

Sie schütten das Kind mit dem Bade aus, wandte sie kopfschüttelnd ein. Wer leugnet das Unvollkommene unserer Vorstellungen von dem höchsten Wesen? Wer behauptet, mit unseren menschlichen Bildern und Gleichnissen seine wahre Natur bezeichnen zu können? Das sind alles nur Notbehelfe, gewissermaßen Flugmaschinen, um uns, da uns hier auf Erden die Flügel versagt sind, so nahe als möglich zu ihm emporzuschwingen. Wollen Sie den armen Menschen, die im Staube dahinschmachten, diese Erquickung nehmen?

Ich? Sie vergessen immer wieder, daß ich niemand seine Religion rauben will, niemand, der sich begnügt, zu höheren Ansprüchen künstlich aufreizen und auf das hinlenken will, was mir ein Genügen gibt. Mögen sie doch so hoch sich schwingen, als sie wollen und können. Nur sollen sie auch den schlichten Fußgänger, der Schritt für Schritt die schroffen Pfade zu den

Gipfeln hinaufklimmt, ruhig seines Weges gehen lassen und aus ihrem Luftballon keine Steine auf ihn werfen.

Wer tut das? Wer, der das Gesetz der Liebe, das heiligste unserer Religion, begriffen hat?

Er trat dicht vor sie hin und ergriff ihre Hand. Sie nicht, meine verehrte Freundin, sagte er lebhaft. Sie werden nicht aufhören, denjenigen, der Ihnen gesteht, daß er in das „Wir glauben all' an einen Gott" nicht mit einstimmt, in Ihr Gebet einzuschließen. Vielleicht werden Sie es nur vorziehen, nicht mit ihm umzugehen, wie man auch einen Aussätzigen, bei aller Nächstenliebe, nicht gerade zu seinem Gesellschafter erwählt. Aber fragen Sie sich, wie viele Ihrer Glaubensbrüder und -schwestern heute schon in der Duldung so weit gediehen sind, daß sie nicht nur jeden nach seiner Fasson selig werden, sondern auch diejenigen gelten lassen möchten, die überhaupt kein Verlangen nach der sogenannten himmlischen Seligkeit empfinden? Die den Kreis ihrer Pflichten und Rechte, ihrer Mühen und Freuden *hier auf Erden* beschlossen sehen und nicht vollkommener, nicht wissender, nicht unsterblicher zu werden begehren, als man es mit menschlichem Geist und Sinnen zu werden vermag? Noch immer ist das Wort „gottlos" das Härteste, was man einem Nebenmenschen nachzusagen weiß. Noch immer spricht man, wie von *Menschlichkeiten*, von Neid, Haß, Rachsucht und Tücke. Aber alle Nächstenliebe wird dem armen Nebenmenschen aufgekündigt, der bekennt, daß er sich von einem persönlichen Weltregierer nach menschlichem Zuschnitt keine Vorstellung machen könne, und das eine Wort „Atheist" genügt, um den friedlichsten Bürger, den edelsten Menschenfreund, den redlichsten Forscher ein für allemal zu brandmarken. Und wir sprechen vom Jahrhundert der Aufklärung! Wir rühmen uns unserer Gedankenfreiheit, unserer wissenschaftlichen Erfolge, und selbst Männer der Wissenschaft scheuen sich, in ihren Werken, die nicht einmal für die Massen bestimmt sind, ihre geheimsten Gedanken auszusprechen, um ihres Friedens, wenn auch nicht mehr ihres Lebens, sicher zu sein! Was ihre innigste Überzeugung ist, das raunen sie wie ein sündhaftes Geheimnis höchstens unter vier Augen ein-

zelnen ins Ohr, die sie genau geprüft und als geistesverwandt erkannt haben, während kindischer Unsinn, verbrecherische Dummheit sich offen auf allen Gassen spreizen darf und von schlauen Spekulanten das Heiligste zu sehr irdischen Zwecken ausgebeutet wird!

Was soll ich Ihnen darauf erwidern? sagte die Frau mit der Miene tiefer Bekümmernis. Sie selbst sind edel und rein genug angelegt, um wenigstens ohne Gefahr für Ihre Menschenpflichten das leugnen zu dürfen, was wir Pflichten gegen Gott nennen. Aber die große Mehrheit, die nicht menschlich fein empfindet, der die Andacht, die unbewußte Hingabe an ein Unerforschliches, ja, wenn Sie wollen, die Gottes*furcht* ein notwendiger Zügel ihres sittlichen Wesens ist, wollen Sie die so plötzlich auf sich selber stellen und die Verantwortung für alles übernehmen, was dann geschehen möchte? Oder den edleren, den tiefer empfindenden Seelen, die ein Bedürfnis nach Heiligung in sich tragen, was haben Sie denen zum Ersatz zu bieten für das zerstörte oder doch getrübte Vertrauen auf die Liebe Gottes? Mein teurer Freund, wenn Sie je die hohe Wonne gekostet hätten, sich als ein Kind Gottes zu wissen, würden Sie das Unklare, das Kindlich-Beschränkte, das vielleicht für die reine Vernunft in dieser Vorstellung liegen mag, gern in den Kauf nehmen und es begreifen, daß man die als gefährliche Neuerer, wo nicht als Feinde der Menschheit meidet und selbst zu unterdrücken strebt, die ihre Brüder um diesen Trost zu bringen drohen.

Ich begreife es, ich entschuldige es — und doch verlange ich, daß es aufhöre, erwiderte Edwin; denn in der Tat, die Gefahr, die von den Kindern der Welt den Kindern Gottes drohen soll, ist eine erträumte. Das Ärgernis, das *wir* geben, ist heutzutage sehr unschädlich. Kein in Ihrem Sinne religiös angelegter Geist wird es ertragen, sich die Welt ohne einen persönlichen Schöpfer zu denken. Keine Verführung kann stattfinden, wo nicht der Keim zum Abfall vorhanden war. Und um diese Unzuverlässigen oder gar Frivolen kann es Ihnen doch nicht so sehr zu tun sein, als um den allgemeinen Frieden und um ein billiges Geltenlassen. Ich vermag die Zukunft

nicht zu durchschauen; aber so viel ich ahne, wird nie eine Zeit kommen, wo alle Menschen sich mündig erklären und dieser sie beglückenden Kindschaft entwachsen werden, so wenig die politische Freiheit jemals das Bedürfnis aller werden wird. Nur höre man endlich auf, Verschiedenheiten der Weltanschauung mit sittlichen Maßstäben zu messen, meine Fähigkeit und meine Bedürfnisse, mir Gott und Welt zurechtzulegen, mir ins Gewissen zu schieben, mich bürgerlich und menschlich zur Rechenschaft zu ziehen für Gedanken, die auf mein Handeln nur einen sehr mittelbaren Einfluß haben. Freilich, das, was selbst die Freidenker des vorigen Jahrhunderts noch als unveräußerlichen Besitz der Menschheit anerkannten: die Ideen von Gott, Freiheit, Unsterblichkeit, auch das, wenigstens im populären Sinne, hat unsere rücksichtslos vordringende Forschung in Frage gestellt. Ich bin davon überzeugt, wie von meinem Dasein, daß die Zeit kommen wird, wo man es ehrlichen Kindern der Welt ohne Verdächtigung erlauben wird, sich auch dieser Dreieinigkeit zu entschlagen. Und an dieser Zukunft mitgearbeitet zu haben, ist es nicht immerhin des Schweißes der Edlen wert? Dann erst wird das Wort Toleranz seinen Sinn erfüllt haben; dann werden Gespräche, wie das unserige, geführt werden können, ohne den leisesten Hauch von Heftigkeit oder Bitterkeit, der sich heute doch noch hie und da eingemischt hat, und für den ich zumal, als der Philosoph, der gelernt haben sollte, der Zeit Zeit zu lassen, meine verehrte Freundin aufrichtig um Entschuldigung bitte.

Er neigte sich zu ihr hinab, ergriff ihre Hand und drückte sie an seine Lippen. Sie ließ es zerstreut geschehen, von einem Gedanken beschäftigt, für den sie noch nicht den Ausdruck finden zu können schien. Erst als er schon an der Tür war, sagte sie plötzlich: Kennt Lea diese Ihre Ansichten?

Er blieb stehen. In dem Augenblick überkam ihn ein dumpfes Mißgefühl, das er sich nicht gleich zu deuten wußte. Wir haben bisher noch nie von diesen letzten Fragen gesprochen, sagte er, oder wie man in der Schule sagt: wir haben das noch nicht gehabt. Wir stehen noch bei den Griechen.

Aber wenn Sie so weit kommen, werden Sie ihr ganz unverhohlen sagen, wie Sie denken?

Ganz unverhohlen, wie ich es Ihnen gesagt habe. Aber wenn ich es Ihnen nur aus Freundschaft, und weil Sie mich förmlich ins Gebet genommen, nicht verschwieg: meiner Schülerin gegenüber glaube ich damit sogar eine ernste Pflicht zu erfüllen. Sie bedarf das alles, aus einem tiefen Zuge ihres Wesens, sie wird es zu verarbeiten, in ihr Blut zu verwandeln wissen. Könnten Sie so unduldsam, so mißgünstig sein, diesem trefflichen Mädchen etwas entziehen zu wollen, was ihr eine Wohltat ist?

Sie schwieg einen Augenblick. Ich muß ganz offen gegen Sie sein, sagte sie dann, und eine liebenswürdige Verwirrung rötete ihr Gesicht. Mein alter Freund, Leas Vater, hat mich gebeten, Sie um Ihr Glaubensbekenntnis zu befragen. Er hat ein Heft seiner Tochter gefunden, worin einzelne Äußerungen und Sentenzen ihn stutzig gemacht haben. Er selbst ist ganz ohne dogmatischen Eifer, wie ich Ihnen schon gesagt, aber ein echtes Kind Gottes, und nun erschrocken und betrübt, zu entdecken, daß seine einzige Tochter nichts anderes sein will, als was ihr Lehrer ist: ein rechtschaffenes Kind der Welt. Und darum —

Ich verstehe, unterbrach sie Edwin mit einem bitteren Lächeln. Sie brauchen nichts weiter zu seiner Entschuldigung zu sagen. Grüßen Sie mir den guten Herrn, der seinem Kinde nicht erlauben will, von der breiten Schüssel zu essen, weil ihm selbst der Schnabel danach gewachsen ist, seine Nahrung aus der engen Flasche zu holen. Wie ich das Mädchen kenne, wird auch sie ihre Nahrung finden, trotz dieser Bevormundung, wenn auch etwas mühsamer. Der Einzige, der dabei verliert, bin ich. Diese ernsten, sinnigen Augen haben mir immer wohlgetan. Aber ich hätte wissen können, daß es einmal dahin kommen würde und darum — ohne Groll — leben Sie wohl!

Sie rief ihm noch etwas nach, was ihn zurückhalten sollte. Er war aber schon durch das Vorzimmer hinaus ohne Groll, wie er gesagt hatte, aber nicht ohne das Gefühl bitterer Betrübnis. Das sind nun die Besseren unter ihnen! sagte er vor

sich hin. Wenn dergleichen am grünen Holze geschieht, wie kann man sich wundern, daß die verstockten, erstorbenen Äste und Knorren, die nie mehr Blatt oder Blüte treiben, so lustig prasseln, wenn es gilt, einen Ketzer zu verbrennen!

So kam er nach Hause und verbrachte den Rest des Tages in stillen Gesprächen mit Balder, in denen er bald die verlorene Heiterkeit seines Geistes wiederfand, wenn auch von seiner leidenschaftswunden Seele die Schatten nicht weichen wollten. Sie schliefen beide wenig diese Nacht. Als am anderen Morgen der Brunnenschwengel erklang, waren sie schon längst aufgestanden, Balder an seiner Drehbank, Edwin im Zimmer herumgehend, hie und da in einem Buche blätternd, beide schweigsam, wie sie immer ihren Tag zu beginnen pflegten.

Das Reginchen brachte mit dem Frühstück ein sorgfältig eingewickeltes Paket herauf und einen Brief. Es sei eben unten für Edwin abgegeben.

Als er die Schnüre und Siegel gelöst hatte, kam ein schöner Porzellanteller zum Vorschein, auf dem ein Feldblumenstrauß gemalt war, Kornblumen, Mohn und Weizenähren; am Rande stand mit Goldbuchstaben die Inschrift: Zum Andenken an eine dankbare Schülerin. Dabei lag ein versiegeltes Heft ohne Adresse. Der Brief aber war von dem alten Herrn und lautete so:

„Mein sehr verehrter Freund, Sie wissen bereits, was ich Ihnen in diesen Zeilen mitteilen möchte und bei der großen Achtung und Liebe, die ich für Sie gehegt, nur schwer aus der Feder bringe. Ich habe mir nie angemaßt, die Wahrheit zu besitzen; aber das Glück meines eigenen Lebens auch meinem Kinde zu sichern, ist mir eine teure Herzensangelegenheit. Wenn sie das ihre nicht auf meinem Wege findet, werde ich es ihr nicht verwehren. Noch aber ist sie wohl zu jung, um den rechten Weg klar zu erkennen, und ich möchte sie lieber darum noch eine Zeitlang ohne Führer lassen, als auf einem Wege sehen, den ich für gefährlich halte. — Ich bin Ihnen gleichwohl für immer Dank schuldig, daß Sie so freundschaftlich sich ihr gewidmet haben. Meine Tochter, die Sie verehrungsvoll grüßen läßt, bittet, die kleine Arbeit von ihrer Hand annehmen zu wollen — die Bezahlung jener Wette, deren Sie sich vielleicht

noch entsinnen. Ein Heft, in welchem sie sich selbst Rechenschaft über ihre Fortschritte bei Ihnen abgelegt hat, möchte ich Sie bitten, einstweilen in Verwahrung zu nehmen, da ich wünsche, daß sie fürs erste zu diesen Studien nicht wieder zurückkehrt, und ich ihr es doch nicht zumuten mag, diese Blätter, die Wert für sie haben, ganz zu vernichten. Und nun leben Sie wohl, lieber Herr Doktor. Möge es Ihnen wohlergehen und Sie in alter Herzlichkeit gedenken Ihres

dankbar ergebenen

Philipp König."

In einem besonderen Couvert war eine Summe Geldes beigelegt, an sich unbeträchtlich, aber für die Verhältnisse des Mannes an der Lagune ansehnlich genug. Edwin setzte sich sofort an den Tisch, siegelte das Geld wieder ein und schrieb dazu folgende Zeilen:

„Wertester Freund und Gönner! So sehr ich bedaure, daß der mir liebgewordene Verkehr in Ihrem Hause so rasch ein Ende gefunden hat, muß ich doch Ihre Gründe ehren und sage Ihnen und meiner teuren Schülerin in alter Herzlichkeit Lebewohl und — auf Wiedersehen! Danken Sie Ihrer Tochter aufs wärmste für das schöne sinnige Kunstwerk, das mich innig erfreut. Wie S i e aber in meiner Schuld stehen sollen, vermag ich nicht einzusehen. So wenig Sie sich ein Bild, das nur halb fertig geworden, vom Besteller bezahlen lassen würden, so wenig können Sie mir zumuten, ein Honorar für meine geringen Anfänge anzunehmen.

Mit freundlicher Gesinnung

Ihr

E."

So! sagte er zu Balder. Auch d a m i t wären wir fertig! Ich kann nun das Fläschchen mit der Veilchenessenz auf meinen schönen Teller stellen — zwei gebrechliche Andenken an allerlei Luxusartikel, die in unserer Tonne nicht am Platze waren. Komm, Kind! Wir wollen wieder an die Arbeit gehen. Alles fließt; sollten denn nicht auch gewisse Erinnerungen den Weg in das große Meer finden?



# Drittes Buch

## Erstes Kapitel

Vierzehn Tage waren seitdem vergangen. Die Herbststürme, die mit aller Macht hereinbrachen, hatten das letzte fahle Blatt aus dem Wipfel der Akazie herabgewirbelt und das Gärtchen mit den Schattenpflanzen unten im Hof, sowie die dürren Ranken der Bohnenlaube durch unablässigen Regen verwüstet.

Auch oben in der „Tonne", wo man sonst die Kunst verstand, gerade im schlechtesten Wetter den inneren Sonnenschein desto siegreicher leuchten zu lassen, hatte eine seltsam trübe, verschleierte Stimmung geherrscht, ähnlich jenen Herbstnebeln, die sich zähe zwischen Wald und Wiesen hinspinnen und nur dann und wann von einem mittäglichen Strahl gelichtet werden. Über Edwin lag ein dumpfer Druck, den er mit aller Mannhaftigkeit nicht abzuschütteln vermochte. Mehr als der schneidendste Riß durch sein Leben, die offenbarste Absage von seiten des geliebten Wesens machte ihm dies rätselhafte Verstummen und Verschwinden zu schaffen. Er fühlte stündlich, es war vorbei; aber zu Ende konnte es noch nicht sein. Er hatte eine Kugel im Fleisch sitzen, ganz nahe an den edelsten Organen des Lebens. Ehe sie herausgezogen war, ließ sich nicht sagen, ob er es überstehen oder sich verbluten würde.

Daneben ängstigte ihn jetzt, wo er wieder das Haus hütete, Balders Zustand. In den Tagen seiner verlorenen Liebesmühe, wo er den Bruder oft nur Mittags und spät in der Nacht zu sehen bekam, hatte dieser es ihm verbergen können, wie er seine Zeit zwischen hastiger Arbeit und völliger Erschöpfung teilte. Nun ließ sich nichts mehr verhehlen. Marquard, den Edwin

gleich bei einem ersten schweren Anfall von Brustkrampf und Beklemmung zu Hilfe rief, schüttelte sehr zornig den Kopf, daß man es in unverzeihlichem Leichtsinn so weit hatte kommen lassen. Er verbot Balder jede Anstrengung und hielt ihn einige der schlimmsten Sturmtage im Bett. Balder wehrte sich lächelnd gegen seine Tyrannei. Er behauptete durchaus nicht zu leiden; vielmehr gerade in der vornübergebeugten Haltung an der Drechselbank fühle er sich freier und leichter um die Brust. Daß er dann der Sorge um ihr Leben, die immer dringender wurde, sich am leichtesten entschlage, hütete er sich wohl zu gestehen. Es half aber nichts, Edwin durchschaute die zweideutige Rede um so mehr, da er, aus dem langen Traumzustand aufgeschreckt, jetzt zum erstenmal entdeckt hatte, daß Balder in diesen letzten Wochen das Doppelte für seine Arbeiten eingenommen haben mußte, um nur die laufenden Ausgaben zu bestreiten. Das hatte noch gerade gefehlt, ihm die Erinnerung an jene so hoffnungslos verlorene Zeit bitter und peinlich zu machen. Man soll leichtsinnige Kinder doch nie allein lassen! schalt er, die Tränen der Rührung über den Bruder und des Ärgers über sich selbst hinunterschluckend. Da hast du nun was Schönes angerichtet, dich zu Schanden gearbeitet, damit ich desto ungestörter inzwischen nicht nur zum Narren, sondern auch zum Mörder an dir würde. O Kind, alle Herzoginnen der Welt, die mich zu ihrem Hofnarren machen wollten, würden mir kein Haar aus deinem dicken Schopf aufwiegen, der doch wahrhaftig ein paar Händevoll ohne Schaden verlieren könnte. Statt, wie es meine verdammte Schuldigkeit war, mich an die nächste Straßenecke zu stellen und zu warten, ob mir jemand Arbeit geben möchte, habe ich im nichtswürdigsten Schranzendienst meine Tage vergeudet, indessen du — pfui! Eine schöne brüderliche Liebe von beiden Seiten! Der eine faulenzt für zwei und läßt sich gedankenlos füttern, der andere arbeitet für zwei mit solcher Unvernunft, daß er sich beinahe ums Leben und den andern damit um seinen einzigen Bruder bringt!

Er ließ sich durch nichts beruhigen, bis er das Liebste, was er besaß, ein paar Dutzend seiner wertvollsten Bücher zum Antiquar getragen und damit der nächsten Not für einige Wochen

abgeholfen hatte. Darauf stürzte er sich, da die Vorlesungen noch nicht wieder begonnen hatten, kopfüber in allerlei Lohnarbeiten, Rezensionen von neuen Büchern und andere Beiträge zu wissenschaftlichen Journalen, und saß alle Tage, bis auf einen einzigen kurzen Abendspaziergang durch Wind und Wetter, beharrlich zu Hause, Balder selbst unter seinen Arbeiten nie aus den Augen lassend. Niemand unterbrach diese ihre strenge Klausur, als der getreue Medizinalrat, der lange Mohr, der täglich auf ein paar Stunden zum Schachspielen kam, und das Reginchen, das sie bediente.

Mit diesem guten Kinde schien etwas vorgegangen zu sein, das sein Wesen auf eine geheimnisvolle, aber sehr liebliche Weise verwandelt hatte. Es sang und hüpfte nicht mehr wie ein junger Vogel, plauderte auch nicht in seiner halb kindischen, halb hausmütterlichen Art mit Balder, den es jetzt zu pflegen hatte, aber das sinnende, etwas zerstreute und verdämmerte Wesen, das es plötzlich herauskehrte, stand ihm ohne Frage noch besser zu Gesicht, als die frühere ganz ungetrübte Laune. Es schien auf einmal um einen Zoll höher und um ein Merkliches schmaler im Gesicht, die Wangen nicht mehr so blühend, aber zart durchleuchtet von innen heraus. Auch ließ es sich öfters dabei betreffen, mitten in einem Geschäft wie bezaubert stillzustehen und vor sich hin zu staunen. Als Balder sie befragte, was denn mit ihr vorgegangen, wurde sie blutrot und lachte gezwungen, um gleich darauf ein so seltsam stilles Gesicht zu machen, wie man es nie an ihr gesehen.

Selbst Edwin, der sonst weniger auf sie achtete, fiel ihr verändertes Betragen auf. Unsere kleine Hausschwalbe denkt ans Nesterbauen, sagte er. Du sollst sehen, Balder, das dauert nicht bis über das nächste Frühjahr, so kündigt sie uns den Dienst, um ihre eigene Herrin zu werden. Schade drum! Ich kann mir die Tonne gar nicht ohne diesen wandelnden Sonnenstrahl denken.

Balder schwieg. Er hatte sich längst Gedanken darüber gemacht. Und so wenig er sonst an sich zu denken pflegte, diesmal hatte er nicht umhin gekonnt, mit einem frohen Schrecken, der ihm minutenlang das Herz zu sprengen drohte, sich selbst

für den stillen Urheber dieser Verwandlung zu halten. Gerade an dem Tage, wo Franzelius von ihnen Abschied nahm, hatte das Mädchen ihn um Schillers Gedichte gebeten. Sie habe so viel davon gehört, sie wolle doch sehen, ob sie auch ihr so gefallen würden, wie ihren Cousinen und dem Obergesellen. Das Buch lag in Balders verschlossenem Fach; er hatte eine Blume darin gepreßt aus einem kleinen Strauß, den sie ihm einmal von einem Spaziergang mitgebracht. Die Verse, die er an ihrem Geburtstag gedichtet, hatten sich mit hinein verloren. Daran dachte er im ersten Augenblick nicht, als er ihr das Buch herausholte. Nachher war es ihm gleich wieder eingefallen, da es zu spät war, und weil die Verse ziemlich unverblümt aussprachen, was er jahrelang sorgfältig in sein eigenes Herz verschlossen hatte, konnte er kaum zweifeln, sie würden nun ihre Schuldigkeit tun und alles ausplaudern. Wahrscheinlich wäre es auch so gekommen, ohne jene Dämmerstunde unten im Laden, in der es ihr plötzlich klar geworden war, wie es um eine andere, ebenfalls sehr verschwiegene Seele stand. Es war aber in ihrem Kopf und Herzen nur Raum für einen einzigen Gedanken auf einmal, und so hatte sie, da das literarische Bedürfnis in ihr überhaupt nicht sehr mächtig war, das geliehene Büchlein, das sie in ihren Nähtisch gelegt, gar nicht wieder hervorgeholt und keine Ahnung, welch ein Geheimnis ihr darin schwarz auf weiß enthüllt worden wäre. Es blieb ihr jetzt auch in ihren Mußestunden nicht viel Zeit zum Lesen. So oft sie etwas für sich tun durfte, war sie eifrig darüber her, die bewußten Strümpfe zu stricken, deren ungewöhnliches Format sie auf viele Tage an den künftigen glücklichen Besitzer erinnern mußte.

Balder aber, der von alledem nichts wußte, konnte sich das verwandelte Wesen des heimlich geliebten Kindes um so mehr zu seinen Gunsten auslegen, als sie, da er ihrer Pflege bedurfte, ganz unverkennbar auch gegen ihn zugleich hingebender und zurückhaltender sich benahm. Seine erste Empfindung bei dieser vermeintlichen Entdeckung war, wie gesagt, eine frohe Bestürzung. Er hatte, da er auf jedes Lebensglück gesunder Menschen verzichtet, eine solche Wendung nie für möglich, ja kaum für wünschenswert gehalten. Er sah sich für einen flüch-

tigen Gast am Tische dieser Welt an, der von allem Süßen nur zu kosten und nach einem kurzen Naschen, einem bescheidenen Vorschmack aus dem Becher irdischer Freude sich still wieder fortzuschleichen hätte. Seinen Platz ganz wie alle anderen einzunehmen, bis zur Mitternacht mitzuschmausen und die letzte Neige zu leeren, fiel ihm nicht ein. Um so sorgloser hatte er sich diesem selig hoffnungslosen Gefühl hingegeben, weil er sicher zu sein glaubte, niemand damit im Wege zu stehen. Dies blonde, harmlose, von unbekümmerter Gesundheit strotzende Kind besaß gerade alles, was ihm fehlte; daß sie so ganz in der Dumpfheit reiner Natur, ohne geistige Bedürfnisse, ohne Bildung und Verbildung aufgeblüht war, dabei in jeder Miene, jeder Bewegung Kraft und Frische und die heiterste Güte, zog ihn eben als das ihm Versagte, Fremde und Ersehnte zu ihr hin. Er vergaß seine Schmerzen, wenn sie ins Zimmer trat, er dachte an keine Zukunft, da sie selbst lauter Gegenwart und Genügen mit dem Gegenwärtigen zu sein schien; und so war ihm auch der Gedanke bisher fern geblieben, daß in diesem leidenschaftlich traulichen, verstohlen unbefangenen Verkehr sich je etwas ändern könne.

Nun wurde er auf einmal in eine verworrene Stimmung hineingerissen, in der er mit seinem eigenen Herzen nicht mehr aus noch ein wußte, da ihm das, was ihn bisher so rein und ruhig ausgefüllt hatte, plötzlich fast wie eine Schuld und sicher wie die Quelle vieler Schmerzen erschien.

Er hätte aber nicht zwanzig Jahre alt sein müssen, wenn das Wonnegefühl nicht zunächst alles Trübe überwogen hätte. Unvermerkt tauchten längst begraben geglaubte Lebenshoffnungen vor seinem Blick wieder auf. Warum sollte nicht an ihm, wie an so manchem, ein Wunder geschehen und die Natur sich ihrer unerschöpflichen Heilkräfte besinnen, zumal da die Seele jetzt mitzuhelfen bereit war? Und wenn es wirklich dahin kam, daß er für seine kümmerliche Jugend durch ein spätes Erstarken entschädigt wurde, wie gut hatte es dann sein Stern mit ihm gemeint, daß er ihn gerade in dieser Enge den Schatz hatte finden lassen, der ihn für alle Zeit reich machen sollte.

Er bestärkte sich mehr und mehr in diesem Glauben, so

daß er auch alles, was zu seiner Pflege geschah, mit weit mehr Geduld und ohne Abwehren hinnahm und selbst das Verbot des Sprechens streng beobachtete, so oft ihm gegen Edwin oder das Reginchen ein herzliches Wort auf den Lippen schwebte. Halbe Tage lang konnte er still vor sich hin träumen, die Augen auf die schwermütige Gipsmaske des Gefangenen ihm gegenüber gerichtet, Verse im Kopf, die er eilig aufschrieb, sobald Edwin den Rücken gewendet hatte. Auch sein alter Kummer, daß er es nicht übers Herz brachte, den Bruder, der selbst nie ein Geheimnis vor ihm hatte, in das seinige einzuweihen, ängstigte ihn jetzt nicht mehr. Wenn er gesund geworden sein würde und nun endlich auch ins Leben hinaustreten und dann mit vollem Rechte alle frühe Entsagung von sich werfen dürfe, dann wollte er auf einmal all sein Glück vor dem Bruder ausschütten und ihn für das Versäumte zehnfach entschädigen.

Das alles war in ihm vorgegangen, während sich draußen die Akazie entblätterte und Edwin mit der Wunde herumging, die nicht bluten wollte. Es war, wie gesagt, eine etwas beklommene Stille oben in der Tonne, und auch die übrigen Bewohner des Hauses schienen sich in der unbehaglich fröstelnden Herbststimmung zu befinden, in der man, wie die ganze Natur, nach und nach verstummt, bis die prasselnden Flammen im Ofen mit dem Schwatzen anfangen und auch den Menschen wieder die Lippen auftauen. Das Klavier Christianens gab keinen Laut von sich. Der Obergesell, dessen Brummen und Schelten oft bis hinauf klang, solange die Fenster der Werkstatt noch offen standen, ließ sich nicht mehr vernehmen. Drüben bei dem alten Paar öffnete auch niemand mehr ein Fenster, um nach dem Thermometer zu sehen, das draußen an der Schattenseite hing. Man wußte ohnehin, daß es kein Wetter war, um eine weiland berühmte Tenoristenkehle ins Freie zu tragen. Auch Meister Feyertag war schlecht gelaunt, obwohl ungewöhnlich viel Wasserstiefel bestellt wurden und das Geschäft stark blühte. Sein Sohn machte ihm Kummer, der in Franzelius' Umgang allerlei toll kommunistische Ideen eingesogen hatte und den biederen Bourgeois und Fortschrittsmann, der sein Vater war, mit Siebenmeilenstiefeln überholte. All dergleichen Sorge

sieht beim Herbstregen zwiefach drohend aus, und man ist um so mehr geneigt, nun das Ende aller Dinge nahe zu glauben, je länger und ungetrübter die Sommersonne uns in Sorglosigkeit gewiegt hat.

Plötzlich aber schien diese Trösterin sich noch einmal zu ermannen und ein Nachspiel feiern zu wollen. Eines Morgens, als Edwin die Augen aufschlug, lachte der schönste blaue Himmel in die Tonne herein, und die Luft war so still und milde, als schäme sie sich all des stürmischen Unfugs der letzten Wochen. Und wie das Gute, gleich dem Bösen, selten allein kommt, brachte auch dieser Morgen noch allerlei unverhoffte Freuden. Zuerst einen Geldbrief, der eine längst in den Schornstein geschriebene Schuld berichtigte, das Honorar für ein Privatissimum über Hegelsche Philosopie, das Edwin einem nihilistischen Russen hatte lesen müssen. Der Zuhörer war plötzlich verschwunden, und Edwin glaubte ihn entweder in Paris oder in Sibirien. Nun hatte er es vorgezogen, seinen Frieden mit dem Herrn zu machen und sich in Petersburg anstellen zu lassen, und schickte den doppelten Betrag des rückständigen Honorars. Edwin verbot eben Balder, der in der Freude sein Schweiggelübde brach und darauf drang, daß zunächst von dem Gelde die verkauften Bücher wieder angeschafft werden müßten, jede Einmischung in die Finanzwirtschaft der Tonne, die jetzt, da Balder durch heimliche Ersparnisse das Vertrauen schnöde verscherzt, ausschließlich in Edwins Händen liegen müsse, als Marquard dazu kam, den Patienten sorgfältig untersuchte und ihn für diesmal gerettet erklärte.

Er warnte jedoch vor jeder Aufregung oder körperlichen Anstrengung, die den kaum geheilten Schaden schlimmer wieder aufreißen würde. Dann zu Edwin gewendet: Ich wollte, ich könnte mit dir auch so zufrieden sein, sagte er, indem er ihm scharf ins Gesicht sah. Ich muß dir aber gestehen, dein Aussehen, dein Puls, dein ganzer Habitus will mir durchaus nicht gefallen. Noch ein paar Tage so fortgehockt, gebüffelt, gebrütet, und wir halten genau wieder da, wo wir vor jenem Ballettabende waren. Teufel auch! Lieber ein ganzes Choleralazarett behandeln, als einen einzigen denkenden Patienten, der der

Mutter Natur immer dreinredet und was sie Nachts an seinen Nerven zurechtflickt, bei Tage mit lauter Tüfteln und Spintisieren wieder zu Charpie zerfasert. Oder steckt gar — vor Balder hast du ja keine Geheimnisse — noch immer deine verrückte übersinnliche Liebschaft dahinter? Das fehlte noch gerade: — Wie weit bist du denn mit der kleinen Prinzessin aus der Jägerstraße? Immer noch „Fichtenbaum und Palme", Hangen und Bangen in schwebender Pein?

Wenn es dir von wissenschaftlichem Interesse ist, erwiderte Edwin mit einem leidlich unbefangenen Gesicht, so wisse, daß diese Geschichte aufgehört hat, ehe sie überhaupt recht angefangen. Ich wäre sehr geneigt, die ganze Erscheinung in das Kapitel von den Sinnestäuschungen zu verweisen, wenn mich der Umstand nicht stutzig machte, daß das rätselhaft aufgetauchte und wieder verschwundene Phantom auch dir erschienen ist.

Marquard sah ihn mit einem feinen Blinzeln seiner hellblauen Augen an. Darf ich noch einmal um deinen Puls bitten? sagte er trocken.

Warum?

Weil es für mich von wissenschaftlichem Interesse ist, zu sehen, ob ein Philosoph, der von der Wahrheit Metier macht, lügen kann, ohne eine Beschleunigung seines Pulses. Übrigens kann ich, wenn du es wünschest, auch meiner Wege gehen und dich als unheilbar dir selbst überlassen. Von heut an wäre ich hier also nur der Hofmedikus der jüngeren Linie.

Er griff nach Hut und Stock und schien gehen zu wollen.

Ich begreife in der Tat nicht, versetzte Edwin, indem er ruhig fortfuhr, ein Buch aufzuschneiden, warum ich mir die Mühe geben sollte, dir etwas vorzulügen, einem so unfehlbaren Diagnostiker! Diesmal freilich ist dir etwas Menschliches begegnet. In allem Ernst: seit vierzehn oder siebzehn Tagen habe ich das Rätsel in der Jägerstraße nicht wiedergesehen.

Aus einem sehr natürlichen Grunde, lachte der Arzt; weil die Schöne seit vierzehn oder siebzehn Tagen in der Rosenstraße wohnt. O ihr Sophisten! Mit den Fallstricken eurer formalen Logik erdrosselt ihr die Wahrheit und salviert dabei euer Gewissen!

Balder sah zu Edwin hinüber, der totenblaß geworden war. Das Buch war ihm aus der Hand gefallen, er konnte nur die Lippen bewegen, ohne ein Wort hervorzubringen.

Da sitzt nun der ertappte Sünder, spottete der Arzt. Ja, mein Sohn, Lug und Trug ist eine schöne Sache, man muß sich nur nicht dabei erwischen lassen. Übrigens bin ich der Letzte, mich in ein Vertrauen eindrängen zu wollen, das man mir nicht freiwillig gönnt. Guten Morgen!

Er ging mit einem Kopfnicken gegen Balder aus der Tür und stolperte brummend die dunkle Hühnerstiege hinunter. Als er fast schon unten war, hörte er hinter sich seinen Namen rufen und Edwin in großen Sätzen ihm nachstürmen. Marquard, nur noch ein Wort!

Was gibt's?

Ich wollte dir nur noch sagen — du magst nun denken, was du willst, aber es ist die reine Wahrheit — ich glaubte sie abgereist. Was weißt du von ihr? Ist es mehr als eine freie Phantasie, daß sie jetzt in der Rosengasse —

Im dritten Haus um die Ecke, gleich rechts, wenn du von der langen Brücke kommst. Natürlich wieder Beletage. Ich fuhr gestern nachmittag, da es aber noch ganz hell war, vorbei und erkannte sie sofort, wie sie trotz des Hundewetters am offenen Fenster stand. Es gibt eben nicht zwei Gesichter von so soubrettenhafter Vornehmheit. Und so halb traurig, halb gelangweilt — oder, wie ich dachte, halb Sammetmantillen, halb Edwin im Herzen — lehnte sie am Fensterrahmen und krümelte so verloren vor sich hin den Sperlingen Brosamen auf die Gasse. Plötzlich fuhr sie zurück und schlug das Fenster zu. Sie mochte mein Hinaufstarren bemerkt haben, hatte mich auch vielleicht erkannt. Indessen, da ich sie dir ein für allemal abgetreten hatte —

Es ist gut, Marquard. Ich danke dir. Adieu!

Damit ließ Edwin den Arzt auf der dunkeln Treppe stehen und stieg hastig wieder hinauf, ohne die erstaunten Anmerkungen zu hören, die jener ihm nachrief.

Als er in die Tonne zurückkam, bemühte er sich, ein ganz munteres Gesicht zu machen. Ja er lachte hell auf, als habe ihm Marquard eine lustige Geschichte erzählt.

Es ist richtig, rief er Balder entgegen. Die Tragikomödie soll noch ein Nachspiel kriegen. Was sagst du dazu, Kind? Wir wollen Mohr den Stoff empfehlen zu einer phantastischen Novelle; der Titel verspricht etwas: „Das Gespenst in der Rosengasse.“ — Himmel und Hölle!

Nun kann noch alles gut werden, sagte Balder sanft, indem er einen Seufzer unterdrückte. Es war doch unnatürlich, so auseinanderzukommen, und wer weiß, ob es sich nachträglich nicht doch gerächt hätte. Jetzt ist nichts verloren als vierzehn Tage, in denen auch sie dich entbehrt haben wird.

O du heuchlerischer Verführer! rief Edwin, der mit großen Schritten, die Hände in den Taschen vergraben, das Zimmer durchschritt. Mich entbehrt? Und was hätte sie dazu gezwungen, wenn es nicht ihr eigener, freier, herzoglicher Wille gewesen wäre? O Kind, Kind, machen wir beide uns wenigstens kein X für ein U! Es ist einmal wie es ist: ich habe nichts von ihr gewußt, und sie wollte und will nichts von mir wissen. Und nun siehe, teures Kind, was für ein erbärmlicher Schwächling der Mensch und insbesondere dein weiser Bruder ist! — Statt sich an diesem vierzehntägigen Laufpaß genügen zu lassen und sich ein für allemal als abgedankt anzusehen, ruht er nicht, bis er noch in aller Form seinen Abschied bekommt, wenn man ihn überhaupt noch zu einer Audienz zuläßt.

Siehst du, fuhr er dann fort, während Balder still bei sich selbst den Schrecken über diese neue Wendung verarbeitete, da haben wir nun unsern vielberühmten freien Willen und den trefflichen kategorischen Imperativ, die gepriesenen Spezifika gegen alle moralischen Fieberanfälle. Ich kann dich heilig versichern, Balder, ich bin nicht feige, kein so erbärmlicher Weichling, daß ich die bitterste Medizin nicht schlucken würde, wenn ich wüßte, sie könnte mir helfen. „Du kannst, denn du sollst!“ Gewiß, ich kann mich zwingen, nicht zu stehlen, zu morden, die Ehe zu brechen und die übrigen zehn Gebote zu halten, denn ich weiß, sie sind an und für sich teils heilig, teils heilsam, und die bürgerliche Weltordnung ginge aus den Fugen, wenn man etwaige Gelüste nach seines Nachbars Börse, Leben, Eheweib oder allem, was sein ist, nicht im Zaum hielte. Aber hier, in

meinem Fall — was befehlen Sie, Herr Imperativ? Was sind Sie so frei zu wollen, Herr freier Wille? Daß es mit dem meum esse conservare übel aussieht, wenn ich einfach einen Strich unter dieses Gelüste mache und wegbleibe, habe ich seit vierzehn Tagen hinlänglich erlebt. Ob es noch schlimmer wird, wenn ich sie wiedersehe, wer sagt es mir? Und so denk' ich, ich gehe hin und frage sie erst noch einmal selbst, ob sie mich für einen Narren oder Überweisen hält, wenn ich von neuem mit einem Feuer spiele, an dem ich mir Frostbeulen hole.

Zum Glück sind wir wieder reiche junge Leute, setzte er nach einer Weile lächelnd hinzu. Und obwohl sie mich darum hochachtet, weil ich sie ohne Handschuhe besuche, möchte es ihr doch allzu erhaben vorkommen, wenn ich noch Ende Oktober mit dem Strohhut käme. Ich werde etwas an mich wenden, Kind, und mich sogar nach einem anständigen Winterpaletot umsehen. Mein alter ist mit Franzelius, der ihn als Sonntagsrock trug, Gott weiß wohin ausgewandert.

Er hatte keine Ruhe mehr bei seinen Heften, machte in aller Eile, beständig halb ernsthaft, halb ironisch an Balder hinredend, so sorgfältig Toilette, wie es überhaupt möglich ist, wenn man nur einen einzigen Anzug besitzt, und stutzte sich zuletzt wieder mit seiner großen Papierschere vor dem handgroßen Spiegel den Bart. Ich möchte wirklich wissen, sagte er dabei, ohne Balder anzusehen, da ich ihr weniger gleichgültig wäre, wenn ich ein schmucker Junge wäre, wie du, so daß sie auf mich eitel sein könnte oder vielmehr ihren Naturtrieb zum Luxus durch meine Wenigkeit befriedigt sähe. Daß ich ihr notwendig sein oder jemals werden könnte, ist leider nicht zu hoffen. Aber so ein eleganter Überfluß, etwa wie ein Papagei, oder ein Polisanderflügel, auf dem sie auch nicht zu spielen versteht — die Aussicht wäre immer noch nicht sehr ehrenvoll, jedoch, in Ermangelung eines Bessern — So! das Gestrüpp ist nun doch wieder hoffähig zurechtgestutzt. Etwas gespensterhaft sehe ich freilich aus; diese vierzehn Tage haben mich mitgenommen. Aber das rührt sie vielleicht: „herzekrank und bleich und treu." Lebe wohl, mein Junge. Ich denke, Mittags dir allerlei mitzubringen.

Er war so wunderlich aufgeregt, daß er Balder umarmte, ihn auf die Stirne küßte und dann mit seiner sehr rauhen und „transcendenten" Stimme, wie Mohr sie nannte, „La donna è mobile" trällernd aus der Tür stürmte.

---

## Zweites Kapitel

Sein erster Gang war zu einem Hutmacher, der zweite in einen Kleiderladen. Als er dann, obwohl die Oktobersonne warm herabschien, in dem neuen Winterpaletot seinen Weg nach der Kurfürstenbrücke fortsetzte, mußte er über seinen Schatten lachen, den er in dem stattlichen Umriß fast nicht wiedererkannte. Er stopfte sich dann noch die großen Taschen mit Apfelsinen voll, die Balder sehr liebte, kaufte allerlei andere Kleinigkeiten für ihn ein und kam sich dabei nicht wenig tapfer und mannhaft vor, da er es über sich gewann, den langen Weg in die Rosenstraße durch so vielfachen Aufenthalt noch zu verlängern. Es schien ihm jetzt sogar, als hätte er es überhaupt völlig in seiner Gewalt, ob er sie wiedersehen wolle oder nicht. Wenn er endlich doch an ihre Türe klopfe, sei es vielmehr ein Beweis seines Mutes, da er der Gefahr so unbefangen entgegengehe.

Das dritte Haus gleich rechts um die Ecke — nun stand er davor. Daß es noch so früh am Tage und keine schickliche Besuchsstunde war, kümmerte ihn nicht. Doch ließ er sich gern von Mohr, der ihm zufällig gerade vor dem Hause begegnete, noch eine Strecke weit mitschleppen und hörte geduldig dessen höhnische Kritik eines neuen Trauerspiels mit an, das gestern abend Furore gemacht habe und eine armselige Mißgeburt sei, mit gestohlenen Lappen notdürftig zurechtgestutzt. Was war ihm in diesem Augenblick „die Entartung der deutschen Bühne", was selbst die Hoffnungen seines Freundes, endlich seine Sinfonia ironica zur Anerkennung zu bringen, da ein sehr urteilsfähiger Musiker — er verriet nicht, daß es niemand anders war, als Christiane — sich aufrichtig dafür interessierte. Auf der andern

Seite der Straße sahen sie Franzelius in eifrigem Gespräch mit einem schmutzigen Kerl in einer blauen Bluse. Auch er bemerkte sie, drückte aber die Mütze ins Gesicht und sah weg. Mohr wollte eben anfangen, die erste Nummer des „Volkstribun" zu rezensieren, die er bei sich trug und für ein unfehlbares Mittel gegen jede Melancholie erklärte. Edwin aber machte sich plötzlich los, und unter dem Vorwande, er habe in jenem Hause eine Lektion zu geben, eilte er nun mit hastigen Schritten, als müsse ein schweres Versäumnis eingeholt werden, den Weg wieder zurück und ohne Zögern die Treppe hinauf.

Das Herz klopfte ihm noch viel heftiger als damals bei dem ersten Besuch. Er versuchte oben ein paarmal halblaut, ob er Atem genug habe, guten Tag zu sagen. Erst nachdem er zehn Minuten lang den Klingelzug betrachtet hatte, fühlte er sich soweit gefaßt, um die Glocke zu ziehen und die alte Dame, die öffnete, nach Fräulein Toinette Marchand fragen zu können.

Sie wohne allerdings hier, war die Antwort, habe aber noch nicht Toilette gemacht; es sei ja noch so früh.

Für einen alten Freund wird sie wohl zu sprechen sein, versetzte Edwin rasch, und ohne die abwehrende Bewegung der Dame zu beachten, trat er an ihr vorbei über die Schwelle. In demselben Augenblick öffnete sich eine der Türen, die auf den Korridor hinausgingen, und das schöne Gesicht, im Helldunkel unter einem spitzenbesetzten Morgenhäubchen noch um vieles reizender, als es seiner Erinnerung vorgeschwebt, blickte ihm plötzlich entgegen.

Sie hatte ihn auf der Stelle erkannt; eine unwillkürliche Wendung des Kopfes sagte ihm, daß ihr erster Gedanke war, sich lieber verleugnen zu lassen. Gleich darauf schien sie sich anders zu besinnen.

Sie sind es! sagte sie, ohne irgend ein Erstaunen im Ton der Stimme zu verraten. Ich habe sie halb und halb erwartet; ich weiß, niemand entgeht seinem Schicksal. Kommen Sie da herein. Sie werden ja an meinem Nachtmützchen keinen Anstoß nehmen.

Er folgte ihr stumm in ein sauberes, zweifenstriges Zimmer. Seine Bewegung war so mächtig, daß er vergebens nach irgend

einem gleichgültigen Worte rang und, als wäre er von einem weiten Wege erschöpft, sich in einen der Sessel neben ihrem Sofa niederließ. Auch sie schien nicht gleich zu wissen, welchen Ton sie anschlagen sollte. An einem Blumentischchen stehend, das freilich keine tropischen Gewächse, wie jenes in der Jägerstraße enthielt, fing sie an, die gelben Blätter abzustreifen und eine überhängende Ranke an den Stock zu binden.

Er hatte Zeit, sie zu betrachten. Sie war in einem bequemen Morgenkleide, das ihre schmiegsame Gestalt noch vorteilhafter zeigte als ihr gewöhnlicher Anzug. Dabei gab ihr das Häubchen auf den leichtgeringelten braunen Haaren etwas frauenhaft Hausmütterliches, das zu dem blassen Kindergesicht in einem allerliebsten Widerspruche stand. —

Nicht wahr, ich habe mich hier sehr verschlechtert? sagte sie, immer noch mit den Blumen beschäftigt. Diese Plüschmöbel und Trumeaux — es soll nach einer eleganten Einrichtung aussehen, aber gegen den wahrhaft vornehmen Zuschnitt, wie in der alten Wohnung, ist es nur Trödelkram. Dafür kann ich dieses Quartier bezahlen und wohne bei anständigen Leuten. Aber sagen Sie nur, wie haben Sie mich aufgefunden? Ich glaubte, da ich die Equipage abgeschafft und den Kammerzwerg, der mich himmelhoch bat, ihn zu behalten, nicht mehr in Livree gehen lasse, nun könnte ich hier im tiefsten Inkognito leben — so lange es eben dauert. Sie waren mir böse, nicht wahr, daß ich so plötzlich verschwand? Sehen Sie mir ins Gesicht und sagen Sie mir aufrichtig, ob Sie mir böse waren oder nicht?

Sie hatte sich rasch nach ihm umgewendet und sah ihn mit so schalkhaft bittenden Augen an, als zweifle sie so wenig an ihrem Unrecht, wie daran, daß er schwach genug sein würde, Gnade vor Recht ergehen zu lassen.

Liebes Fräulein, sagte er und versuchte zu lächeln, da Sie mir leider nie erlaubt haben, Ihnen gut zu sein, habe ich mir auch nicht die Freiheit nehmen dürfen, Ihnen böse zu werden. Ich hatte mich Ihnen aufgedrängt, Sie haben mich bei erster Gelegenheit wieder abgeschafft — das ist so natürlich, daß man nicht Ihr „weiser Freund“ zu sein braucht, um es zu verstehen.

O nein, sagte sie nachdenklich, ganz so ist es denn doch nicht. Wissen Sie, daß ich schon mehr als einmal ein Billett an Sie angefangen hatte, um Ihnen zu sagen, wo ich ein Ende genommen? Hernach zerriß ich es wieder. Es schien mir besser für uns beide, für mich, um mich beizeiten von dem allergefährlichsten Luxus zu entwöhnen, einen Freund zu haben; für Sie, weil Sie es doch einmal müde werden könnten, mein weiser Freund zu sein, und dann nähme freilich die Sache ein Ende mit Schrecken, was ich Ihnen gern ersparen möchte. Sie lächeln. Um so besser, wenn Sie keine Gefahr dabei finden. Übrigens wäre es jetzt auch zu spät; Sie haben mich wieder aufgefunden, wahrscheinlich hat der Doktor, Ihr Freund, der mich gestern am Fenster sah, geplaudert. Ich bin es sehr zufrieden, daß Sie da sind. Sie glauben nicht, was für böse Stunden ich gehabt habe, fast beständig entweder Kummer oder Langeweile. Um ein Haar hätten Sie mich gar nicht mehr angetroffen.

Wohin hätten Sie sich wenden wollen?

Ja wohin? Das war eben die Frage. In meine spießbürgerliche Misere zurück — hu! mir lief es kalt über den Rücken bei dem Gedanken, als sollt' ich mit gleichen Füßen in einen Sumpf springen und bis an den Hals darin versinken. Hier in der Stadt, wo ich als große Dame gelebt, mich unter ein Gouvernantenjoch ducken — auch das schien mir jämmerlich. Also noch ein paar Wochen so fortgehaust und dann, wenn der letzte Louisdor hinausgeflogen, die Augen zugedrückt und den Sprung gewagt — hinüber in das große Nichts. Oder glauben Sie, daß es doch ein Etwas sei?

Nein, versetzte er ruhig. Und eben deshalb scheint es mir eine Torheit, das Etwas, was man hier in Händen hat, vorschnell wegzuwerfen.

Vorschnell? Wie lange soll man denn warten? Wann würden Sie es einem Menschen, der dieses Etwas durchaus nicht der Mühe wert findet, erlauben, sich in das Nichts zu retten?

Wenn er daran verzweifeln muß, im Leben noch etwas zu sein, sich oder andern noch zu nützen oder Freude zu machen.

Nun dann — dann könnten Sie mir unbedenklich den Paß zur Abreise visieren. Denn daß ich ein Nichts, ein völlig unnützes Geschöpf bin und höchstens dem kleinen Jean-Jacques eine kleine Freude machen kann, wenn ich ihm fünf Groschen schenke, um sie in einem Kuchenladen zu vernaschen —

Die Tränen, die sie vergebens zurückzudrängen suchte, unterbrachen sie. Sie wandte sich aber nicht von ihm weg, sondern stand an dem kleinen Tisch vor dem Sofa, die beiden schlanken Hände auf die blankpolierte Platte gestützt, als ob sie sich daran festhalten wolle. Dabei quollen ihr große Tropfen aus den schwarzen Wimpern.

Er betrachtete sie mit dem innigsten Mitleiden. Er mußte gewaltsam an sich halten, um nicht aufzuspringen und sie in seine Arme zu ziehen, wie ein trostbedürftiges Kind.

Wenn Sie mich nur nicht bloß um meiner Weisheit willen duldeten, sagte er möglichst gelassen, so würde ich Ihnen jetzt die törichtsten Beweise dafür geben, daß Ihr Dasein noch jemand anders, als Freund Jean, ein Lebensbedürfnis, eine Wohltat, eine Quelle freilich nicht ganz ungetrübter Freude ist. Aber alle Torheiten beiseite: es darf nicht so fortgehen, Toinette. Sie haben ganz recht; wer so in den Tag hineinlebt, lebt sich am Ende aus dem Tage hinaus, in die Nacht hinein, die keinen Morgen hat. Ich sehe, ich bin gerade zur rechten Zeit gekommen. Liebes, armes Kind, wie herzlich wünsche ich, ich könnte Ihnen erst Freude an sich selbst einflößen, dann würden Sie merken, wie sehr Sie fähig sind, auch anderen zur Freude zu leben. Courage, Kind, Courage! Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß Sie das Leben, das Sie wegwerfen wollen, noch gar nicht kennen. Nein, wahrhaftig, fuhr er fort, als sie ihn durch ihre Tränen mit einem verwunderten Blick ansah, der sagen sollte: ich habe doch schon genug erlebt! — Sie kennen nur Not und Überfluß; dazwischen aber liegen tausend Stufen, auf denen sich ein vernünftiger Mensch sehr bequem niederlassen und sich die Welt gefallen lassen kann. Freilich, eins muß er dazu mitbringen, um es überhaupt irgendwo erträglich zu finden.

Sie meinen: ein genügsames Herz.

Bewahre, liebe Freundin! Es darf ein recht verwöhntes, ein sehr anspruchsvolles Herz sein; glauben Sie zum Beispiel, das meinige nähme so leicht vorlieb? Aber darauf kommt es gar nicht an, wenn das Herz überhaupt bedürftig ist und reich zugleich — eben jener wunderlich widerspruchsvolle Zustand, den man Liebe nennt, wo man nicht weiß, was seliger ist, Geben oder Nehmen, wo man sich nie im Geben oder Nehmen genügt und über dieser lächerlich lieblichen und toll gescheiten Beschäftigung gar keine Zeit behält, die übrigen irdischen Dinge, Plüschmöbel oder Holzstühle, so wichtig zu nehmen, weil die ganze Frage, ob reich oder arm, in ein anderes Gebiet gerückt ist.

Er schwieg und beobachtete sie gespannt, wie seine Worte auf sie wirken möchten. Ihre Tränen waren wieder versiegt, sie sah zerstreut und träumerisch vor sich hin.

Ich verstehe Sie nicht, und Sie können mich nicht verstehen, erwiderte sie mit einem schwermütigen Kopfschütteln. — Wie oft soll ich Ihnen sagen, daß ich kein Talent zu dem habe, was Sie Liebe nennen! Da sich nun in der Welt, im Leben wie in Romanen, alles um diese eine Hauptsache zu drehen scheint, so müssen Sie wohl begreifen, daß ich in eine solche Welt nicht passe. Nein, lange kann das nicht so fortgehen. Und wahrlich, wenn ich nicht so feige wäre und den Schmerz fürchtete, — aber das hält mich immer wieder zurück, bis es noch unerträglicher wird, bis das Gefühl der Öde und Leere sich endlich auch zu einem wirklichen körperlichen Schmerz steigert, der mich alle anderen verachten läßt.

Er stand auf und ergriff ihre Hand. Liebe Toinette, sagte er, Sie sind in einem krankhaft überreizten Zustand und müssen Ihrem Freunde erlauben, daß er Sie in die Kur nimmt. Wollen Sie sich mir anvertrauen? Sie sollen keine bitteren Tränkchen schlucken, auch sich das Herz nicht herausschneiden lassen, damit wir sehen, was diesem eigensinnigen Muskel etwa fehlt, um seine Schuldigkeit zu tun, wie tausend andere. Ich will Ihnen die Welt ein wenig zeigen, wie sie so im Durchschnitt beschaffen ist, die Menschen, wie sie sich darin behelfen und womit sie sich die Leere, über die Sie klagen, an Wochen- und

Feiertagen ausfüllen. Morgen ist gerade Sonntag. Ich dächte, wir machten es, wie neun Zehntel unserer Mitbürger, und benutzten das schöne Wetter zu einer kleinen Landpartie.

Gern. Aber wohin?

Das ist meine Sache. Überhaupt muß ich bitten, mir das Arrangement zu überlassen. Sie haben zum Glück Ihren Lohnkutscher schon abgedankt. Auch die gestreifte Weste werden Sie zu Hause lassen.

Der arme Junge! Warum gönnen Sie ihm nicht auch ein Vergnügen?

Weil Privatdozenten nicht in der Lage sind, sich „mit Gefolge“ amüsieren zu können. Statt dessen will ich meinen Bruder bereden, mitzukommen. Sie haben hoffentlich nichts dagegen?

Ich! Habe ich Ihnen nicht längst gesagt, wie neugierig ich bin, zu sehen, was gerade Sie für einen Bruder haben?

Sie werden da einen sehr liebenswürdigen Menschen kennen lernen, und ich warne Sie im voraus, lassen Sie sich's nicht gar zu sehr merken, daß er Ihnen weit besser gefällt als Ihr pedantischer Freund. Ich stehe nicht dafür, daß ich bei aller brüderlichen Liebe nicht doch eine gewisse Eifersucht empfände. Manches aber, was Sie an mir weise finden und nicht verstehen, wird Ihnen vielleicht klarer, wenn Sie einen Menschen wie Balder gesehen haben. Im übrigen keine große Toilette, nicht wahr? Ich hoffe Ihnen zu beweisen, daß man sich desto königlicher amüsiert, je weniger herzogliche Ansprüche man mitbringt.

Sie lächelte. Sie sind ein guter Mensch, sagte sie, daß Sie sich mit einem armen, unheilbaren Geschöpf so viel Mühe geben. Tun Sie, was Sie wollen, Sie haben unbeschränkte Vollmacht, mich zu bessern, so viel Sie können!

Morgen vormittag also, um zehn Uhr! Auf Wiedersehen, meine durchlauchtige Freundin!

Sie sind in Gnaden entlassen, werter Freund und Hofmarschall.

Sie gab ihm lustig mit einer feierlich gnädigen Verbeugung die Hand, die er mit lächelnder Ehrerbietung an die Lippen

drückte. Und bis morgen weder Gift noch Dolch! rief er, schon in der Türe mit dem Finger zurückdrohend.

So lange werde ich es ja noch aushalten, erwiderte sie heiter. Schon aus Neugier auf Ihren Bruder.

---

## Drittes Kapitel

Es ist also richtig! Rinaldo wieder in den alten Ketten! rief Edwin, als er in das Zimmer trat, wo Balder sich einsam am Fenster sonnte.

Er schien unbeschäftigt. Das Heft, in das er Verse geschrieben, hatte er rasch wieder verschlossen, als er Edwins Schritt unten im Hofe hörte. Auf seinen Augen lag aber noch der Nachglanz seiner dichterischen Träume.

Du hast sie gefunden? sagte er. Und wie war sie gegen dich?

Ganz unverändert, nicht für, nicht gegen mich. O Kind, wenn du mir dies Problem lösen könntest, wie einem nach Trauben gelüsten kann, die nicht nur hoch hangen, sondern gar nur gemalt sind! Wenn es auf dem Monde menschenartige Wesen gibt, die in einem besonderen Äther atmen und einen ganz anderen Lebenssaft statt unseres Blutes in den Adern haben, mögen sie sich ungefähr so ausnehmen, wie dieses Mädchen. Es fehlt ihr etwas zum richtigen Weibe, und doch hat sie wieder alles, was hundert anderen fehlt, um so recht im vollen Sinne Frauenzimmer zu sein. Es sprengt mir noch das Gehirn, mir darüber einen Vers zu machen.

Er warf sich in einen Stuhl vor dem gedeckten Tisch und stürzte ein Glas Wasser hinunter.

Und du wirst wieder, wie früher, täglich zu ihr gehen? fragte Balder mit trauriger Stimme.

So lang ich's aushalte. So lang es überhaupt dauert. Denn ich fürchte, sie wird sich selbst auf die Länge so unheimlich, daß sie einmal etwas ganz Tolles unternimmt. Ich habe ihr vorgeschlagen, sie in die Kur zu nehmen, ihr das Leben lieb

zu machen, ein umgekehrter Mephisto: „Ich muß sie nun vor allen Dingen in bessere Gesellschaft bringen.“ Aber ich bilde mir nicht ein, daß es glückt, einen Lebenszweck für sie zu finden, einen Gedanken, der sie wirklich innerlich erwärmte, eine Arbeit, die ihr den Tag ausfüllte und von der sie nachts träumen könnte. Ja wenn sie einen Kopf hätte, wie meine kleine Zaunprinzessin, die Lea! Aber das ist das Wundersame: sie ist gescheit und ganz ohne Wißbegier; ohne Vorurteile und ebenso gleichgültig gegen Urteile, ihre eigenen und die anderer Menschen; gutherzig, ohne Interesse am Menschlichen; heiter ohne vergnügt, hell ohne warm zu sein — und ich Ärmster bin zur Strafe meiner Sünden dazu verurteilt, an eine solche Spielart des Geschlechts so viel Herzblut zu verschwenden, als gelte es eine moralische Transfusion, wie man es jetzt mit der physischen versucht. Du sollst sehen, Kind: habe ich's endlich erreicht und die Mondlymphe in ihrem Herzen durch warmes irdisches Menschenblut ersetzt, so kommt der erste beste Laffe und zieht seinen Vorteil daraus, und ich habe das Nachsehen. Übrigens wirst du vielleicht klüger aus dem Rätsel als ich, du mit deinen Hellseheraugen.

Ich? Wie sollte ich —?

Ich habe ihr versprochen, sie morgen zu einer Landpartie abzuholen und dich mitzubringen. Sie freut sich außerordentlich auf deine Bekanntschaft.

Du scherzest, Edwin.

Durchaus nicht. Ich möchte endlich wissen, was sie auf andere, unbefangene Menschen für einen Eindruck macht. Daß du dich nicht in sie verliebst, bin ich trotz meiner eigenen Narrheit überzeugt. Wenn du ihr gefährlich wirst, um so besser, so mag sie auch einmal erleben, wie es tut, und ich werde dann das Unvermeidliche mit Würde tragen. Im Ernst, Kind, ich möchte sehen, was sie „unter Brüdern“ wert ist. Du darfst mir's um so weniger abschlagen, als Marquard der Meinung ist, eine Ausfahrt in dieser Luft würde dir sehr heilsam sein.

Eine Pause entstand. Balder sah still vor sich hin und schien nicht gleich mit seiner Antwort ins reine kommen zu können.

Endlich sagte er: Du mußt mir's nicht übel nehmen, Edwin, aber ich kann nicht mitgehen; du weißt ja, es ist besser, wenn ich zu Hause bleibe.

Besser? Für wen?

Für alle. Ich würde euch nur eine Last sein, wenn ich so mühsam überall mit herumhinkte — und dann — ich bin selten in Damengesellschaft gekommen. Ich würde entweder sehr stumm sein, oder etwas Ungeschicktes sagen, was dich in Verlegenheit brächte.

Edwin war aufgestanden und vor ihn hingetreten. Kannst du mir gerade in die Augen sehen, du verschlagener Heuchler? rief er. Als ob du je etwas Ungeschicktes sagen oder tun könntest! Ich weiß genau, warum du nicht willst: du denkst, ich nähme dich nur aus brüderlicher Lieb' und Höflichkeit mit, und eigentlich wäre mir weit mehr damit gedient, mit meinem kalten Schätzchen unter vier Augen zu sein. Aber diesmal, teurer Herzenskündiger, hast du sehr falsch gesehen. Ich versichere dir bei allem, was einem Privatdozenten heilig ist: mir geschieht ein Gefallen, wenn du mit von der Partie bist. Ich bin ohnedies mit meinem Latein zu Ende und fürchte, unter vier Augen kommt sie dahinter und gibt ihrem hofmeisternden Courmacher in allem Ernst den Abschied.

Er wußte, welchen Trumpf er damit ausspielte, wenn er es als ein Opfer darstellte, das Balder ihm bringen sollte. Dieser blieb aber wider Erwarten fest auf seiner Weigerung, und da er seine kaum genesene Brust vorschützte, mußte Edwin endlich ablassen, in ihn zu dringen.

Von dem eigentlichen Grunde: daß er den Tag ersehnte, wo er einmal ganz ungestört seinem Liebestraum nachhängen und auch das Reginchen unter vier Augen sehen könnte, gestand er Edwin freilich nichts, vielleicht nicht einmal sich selbst. —

Der andere Morgen brach ganz so klar und herbstgoldig an, wie man es zu einer sonntäglichen Fahrt nur wünschen konnte. Punkt zehn Uhr trat Edwin in Toinettens Zimmer.

Sie kam ihm mit unverstellter Herzlichkeit entgegen, in einem so einfachen Anzuge, wie er sie noch nicht gesehen hatte, und lachte, da sie seine verwunderte Miene bemerkte. Ist es so

recht? sagte sie. Sehen Sie, in diesem Kostüm ging Herzogin Toinette in ihrer Vaterstadt herum, als sie noch keinen Hofphilosophen, keinen Hofzwerg und gar nichts Hoffärtiges hatte. Ich hoffe, Sie sind nicht Höfling oder geschmacklos genug, dieses spießbürgerliche Fähnchen hübsch zu finden. Selbst meine Wirtin, die mich sonst gern recht bescheiden haben möchte, war entsetzt, daß ich so mit meinem Cousin — denn das sind Sie nun einmal — über Land fahren wollte. Aber ich habe mir vorgenommen, Sie ebenso zu kurieren, wie Sie es mit mir vorhaben. Sie sollen bekennen, daß das Schöne schön und das Garstige garstig ist, und daß man aus der Not zwar eine Tugend machen kann oder allenfalls einen Spaß, aber nimmermehr ein Glück oder eine Freude.

Ich fürchte, lachte er, Ihre Kur mißlingt Ihnen. Sie könnten sich in ein Schildkrötengehäuse stecken und würden mir dennoch gefallen, wenn nur Kopf und Hände herausguckten.

Also doch ein unverbesserlicher Hofmann! sagte sie, ihm mit ihrem weißen Fingerchen drohend. Aber wo haben Sie denn Ihren Bruder gelassen?

Er erzählte ihr, wie er sich umsonst bemüht, ihn zum Mitkommen zu bewegen.

Sie haben mich ihm wahrscheinlich recht abscheulich geschildert, versetzte sie nachdenklich, recht nach dem Leben, wie ich *Ihnen* vorkomme, als ein herz- und kopfloses, putzsüchtiges Ding. Nun, vielleicht bekommt er noch eine bessere Meinung von mir, wenn er mich mit *seinen* Augen sieht; denn kennen lernen muß ich ihn, das steht fest. Aber nun kommen Sie. Ich freue mich kindisch auf die Fahrt. Wir wollen den Wagen nicht warten lassen.

Den Wagen? Bürgerliche Landpartien fahren erst vom Tore ab in einem Kremser. Bis dahin müssen Sie sich auf Ihren durchlauchtigen Füßchen fortbewegen.

Auch gut. Sie sollen nicht über mich zu klagen haben.

Sie band die Schleifen eines alten, etwas abgetragenen Sammethütchens, das aber ihr junges Gesicht sehr kleidsam umrahmte, unter dem Kinn zu und rief ihrem Jean, ihr das Mäntelchen zu bringen. Der Kleine kam und begrüßte Edwin

mit derselben gravitätischen Steifheit, wie sonst. Er war in gewöhnlichem schwarzen Anzug, nur die hohen Vatermörder erinnerten an die Livree. Als das Fräulein ihm sagte, daß er bis abends sechs Uhr frei habe und zu seinen Eltern gehen dürfe, verzog sich der offene Mund zu einem fröhlichen Grinsen, legte sich aber gleich wieder in die ernsthaften Respektfalten.

Dann gingen sie, und sie hing sich leicht an seinen Arm. Die Straßen waren voll sonntäglich geputzter Menschen, elegante Equipagen rollten an ihnen vorbei, die Luft war still und blau, und als sie über die Brücke kamen, blitzten alle Fenster des alten Schlosses in der Herbstsonne.

Bei einer Hökerin, die in der Obstbude saß, stand sie still.

Es ist unschicklich, auf der Straße zu essen, flüsterte sie Edwin zu. Aber gerade darum müssen Sie mir einen von den schönen Äpfeln kaufen. Ich komme mir vor wie auf einer Maskerade. Warum soll man sich nicht seine Maskenfreiheit zu nutze machen? Oder muß man Hunger leiden bei bürgerlichen Landpartien?

Behüte! sagte er. Das Essen ist dabei die Hauptsache. Und was Schicklichkeit betrifft — Sie sehen, ich habe auch heute keine Handschuhe.

Aber leider einen schrecklich philiströsen Hut. Wenn heute nicht die Läden geschlossen wären, müßten Sie mir den Gefallen tun, sich gleich einen neuen zu kaufen. Sie haben mir früher viel besser gefallen; aber nun hilft es nichts. Wir beide müssen als Vogelscheuchen unter all den hübschen Sonntagstoiletten einhergehen.

So werden die Vögel wenigstens von diesen Weintrauben wegbleiben, erwiderte er lachend, indem er ihr eine große Tüte voll überreichte. Die Äpfel will ich in meine Tasche stecken. Himmel! da sind noch die Apfelsinen, die ich gestern Balder mitbringen wollte. Was fangen wir jetzt mit all dem Gottessegen an? Zum Glück kommt hier eine Droschke. Wir wollen es uns nun doch zu unserem Frühstück bequemer machen.

Er winkte die Droschke heran und hob seine Begleiterin hinein. Wie er eben im Begriff war, nachzusteigen, sah er Lea mit ihrem Vater daherkommen. Der alte Herr hatte sein heiteres

Gesicht behalten, die Tochter schien etwas bleicher, aber zum erstenmal überraschte ihn der dunkle Glanz ihrer großen Augen und die Anmut ihres Ganges. Auch sie hatten ihn erkannt, das Mädchen mit einem raschen Erröten, der Vater, nach einer unwillkürlichen Bewegung, als ob er auf ihn zueilen wollte, sich wieder zurückhaltend. Er zog den Hut, und Edwin grüßte die beiden mit unbefangener Freundlichkeit. Dann nahm sie der Strom der Fußgänger mit fort, während Edwin in die Droschke stieg und dem Kutscher zurief: Nach Charlottenburg!

Wer war das schöne Mädchen, das Sie gegrüßt haben? fragte Toinette, sich noch einmal umwendend.

Eine ehemalige Schülerin. Finden Sie sie schön? Ich gestehe, sie ist mir selbst heute aufgefallen. So lange ich sie noch unterrichtete — bis vor drei Wochen — fand ich an ihrem Gesicht nichts Besonderes, als daß sie sehr kluge, ernsthafte Augen hat.

Toinette erwiderte nichts und schien in Gedanken verloren. Nach einer Weile erst sagte sie: Und worin haben Sie ihr Unterricht gegeben?

Wenn Sie es nicht weiter sagen wollen, um dem Ruf des guten Kindes nicht zu schaden: in Philosophie. Freilich lange hat es nicht gedauert.

In Philosophie? Ist das auch für unsereins? Ich dachte, es wäre nur für Männer.

So denken auch die meisten Männer, und darum würde meine kleine Philosophin schwerlich einen Mann bekommen, wenn es herumkäme, daß sie bei mir in die Schule gegangen.

Diese Gefahr würde mich, wie Sie mich kennen, wahrhaftig nicht abschrecken, wenn Sie mich zur Schülerin haben wollten. Aber ich fürchte, ich mache Ihnen Schande. Ich habe zu wenig gelernt und zu viele Romane gelesen.

Romane sind nicht die schlechtesten Vorstudien für die Weltweisheit. Glauben Sie nicht, daß der Père Goriot mehr zu denken gibt, als manches Kompendium, das in höheren Töchterschulen gerade darum eingeführt ist, weil von dem, was Leben heißt, auch nicht eine Silbe darin geschrieben steht?

Es kommt darauf an, wer ihn liest. Zwar auch ich habe

mir manches dabei gedacht. Es war aber so traurig, daß es die rechte Philosophie nicht gewesen sein kann, wenigstens nicht die Ihre; denn ich sehe Sie immer heiter. Ihrer Weisheit muß die Welt also anders vorkommen, als meinen dummen Gedanken.

Wohl möglich, sagte er lächelnd. Aber das müssen wir erst konstatieren. Sie müssen mir Ihre Gedanken sagen, und ich sage Ihnen meine. Hernach sehen wir, gegen welche sich am wenigsten einwenden läßt.

Und weiter hätte es nichts auf sich mit der Philosophie? Weiter haben Sie auch in den Stunden mit jenem Fräulein nichts vorgenommen?

O nein, mit der habe ich beim Abc angefangen. Ich habe ihr erzählt, wie sich von den ältesten Zeiten an nachdenkliche Menschen den Zusammenhang der Welt vorgestellt und was für seltsame Träume über Entstehen und Vergehen, Seele und Leib, Götter und Geister sie sich haben träumen lassen. Ich wette, wenn Sie zugehört hätten, Sie hätten sich nicht gelangweilt; denn auch Sie haben einen Hang zur Melancholie, und mit dem Philosophieren ist's wie mit der Laterna magica: nur auf einem dunklen Hintergrunde erscheinen die reinen Umrisse des Weltbildes, das sie hervorzaubert. Dann aber kommt die wahre Helle und das Licht, das heiter und still macht, während der gewöhnliche Alltagssonnenschein eben nur wie der gemeine Menschenverstand zum alltäglichen, zerstreuten, rastlosen Hindämmern ausreicht.

Sie schwieg und sah mit einem lieblich tiefsinnigen Ausdruck vor sich hin.

Nach einer Weile sagte sie: Und man kommt dabei bis an irgend ein Ziel? Man weiß hernach, wenn man sich so recht durch alles durchgedacht hat, etwas Gewisses, was einem nicht wieder in Frage kommt?

Ja und nein. Es kommt darauf an, was man zu wissen verlangt, ob es nicht Geheimnisse sind, von denen unser kleines Gehirn ewig nur eine ferne Ahnung haben wird, obwohl gewisse Philosophen, die ihre Hirngespinste für Offenbarungen allwissender Wahrheit halten, auch darüber Bescheid zu geben

wagen. Aber ist nicht schon das ein Gewinn, daß wir erfahren, wie viel wir überhaupt zu wissen fähig sind, und wo die ewig dunklen Abgründe liegen? Und der Weg an diesen entlang — können Sie sich nicht vorstellen, daß er so erquickend und genußreich wäre, wie eine Wanderung im Hochgebirge, an Gletschern und Eisfeldern, Felsschluchten und Gießbächen vorbei, die uns unnahbar bleiben?

Jawohl, nickte sie, wenn man gut zu Fuß ist, und nicht am Schwindel leidet.

Die Kräfte wachsen unterwegs, wenn einer nicht von Hause aus ein Krüppel ist. Und dann, außer dem Vergnügen, sich umzusehen, die Welt kennen zu lernen und einen freien Atemzug zu tun — wissen Sie, was noch dabei herauskommt?

Sie sah ihn fragend an.

Das nämlich, daß man so viel unnützen und beschwerlichen Kram, mit dem man sich unten im flachen, gedankenlosen Dasein schleppt, von sich wirft, um nur hinaufzukommen, und wenn man oben ist, dem Himmel und seinen Sternen um so viel näher, all jenen Plunder gern entbehren und verachten lernt. Es ist eine feine Luft da oben, und das Irdische schrumpft, so aus der Höhe gesehen, unglaublich zusammen, daß man, wenn man wieder herunterkommt, sein Nächstes und seine Nächsten mit ganz anderen Augen betrachtet.

Wobei sie schwerlich gewinnen werden. Und dann wäre man unglücklicher als vorher.

Nein, sagte er mit einem stillfrohen Ausdruck und dachte an Balder und ihre Jugendjahre und all das armutselige Leben in ihrer kahlen Tonne. Das Echte und Gute, so gering es von den Toren geachtet werden mag, erscheint dann erst recht in seiner vollen Schönheit und all jenem Großen verwandt, das man hoch über der Alltagsebene erlebt und erfahren hat. Sie sollten nur einmal den Versuch machen, ich glaube, Sie würden ihn nicht bereuen. Übrigens, fügte er lächelnd hinzu, stehen Ihnen mein Bergstock und meine Steigeisen immer zu Dienst.

Sie sah ihm ernsthaft ins Gesicht. Sie denken, ich merkte nicht, worauf Sie hinauswollen, sagte sie. Sie wollen mir das abdisputieren oder verleiden, was Sie meine Eitelkeit nennen,

und was eigentlich doch eben so zu mir gehört, wie mein braunes Haar, meine weißen Zähne und meine schwarzen Augen. Gut, wir wollen die Probe machen. Fangen Sie nur gleich an mit der Lektion; natürlich müssen Sie mir erst Ihre Gedanken sagen, dann bekommen Sie die meinen zu hören. Also: im Anfang schuf Gott Himmel und Erde —

Er lachte und nahm aus der Tüte, die gegenüber auf dem Wagensitz lag, eine Traube heraus. Wo denken Sie hin! scherzte er. Heute ist Sonntag, und wir machen eine Landpartie. Was würden Sie von einem Bankier sagen, der eine Dame nach Charlottenburg begleitete und sie unterwegs von Fonds und Aktien unterhielte? Morgen, wenn Sie dann noch Lust dazu haben, will ich Ihnen Kolleg lesen, so viel Sie wünschen. Bei Ihnen wenigstens laufe ich nicht Gefahr, wie bei meiner anderen Schülerin, von einem altgläubigen Vater und einer theologischen Tante wegen gefährlicher Tendenzen verabschiedet zu werden. Und Sie zu langweilen, fürchte ich auch nicht. Denn erstens bilde ich mir ein, kein Roman könne so spannend sein, wie die Lebensgeschichte der Wahrheit, und zweitens kennen Sie ja meine Schwäche, daß ich Sie nicht lange ansehen kann, ohne dummes Zeug zu schwatzen.

Sie drohte ihm wieder mit dem Finger. Lassen Sie mich nicht bereuen, sagte sie, daß ich nicht als Gardedame den kleinen Jean mitgenommen habe, weil ich Sie für einen Ritter ohne Furcht, aber auch ohne Tadel hielt. Und nun wollen wir frühstücken.

Die Droschke fuhr indessen in jenem beschaulichen Trabe, der die Berliner Droschkenpferde vor allen anderen ihres Geschlechts und Berufes auszeichnet, auf der breiten Chaussee dahin, auf welche die Bäume des Tiergartens in den letzten Wochen all ihr Herbstlaub gestreut hatten. Es war trotz des schönen Sonntagswetters noch menschenleer auf den Fußpfaden zu beiden Seiten, denn der eigentliche Strom der Vergnüglinge ergießt sich erst nachmittags aus den Toren der Stadt. Nur einzelne Pärchen überholten sie, die so eifrig mit sich selbst beschäftigt waren, daß sie die Zwei, die Trauben essend vorbeifuhren, nicht beachteten. Dann und wann kam ein Wagen ihnen

nach und sauste an ihrem phlegmatischen Droschkengaul vornehm vorbei. So oft dies geschah, sah Edwin, daß Toinette eine ungeduldige Bewegung machte und sich fester in ihr Mäntelchen wickelte. Es war eine gelinde, ganz windstille Herbstluft; aber ihr herzogliches Blut schien bei dem schläfrigen Tempo einfrieren zu wollen. Er lachte und sagte: Ich merke wohl, das Fahren auf der goldenen Mittelstraße macht Sie ungeduldig bei Ihren vierspännigen Gewohnheiten. Wollen wir unsere Equipage abdanken und uns auf unsere eigenen Füße stellen?

Sofort war sie damit einverstanden, rief dem Kutscher zu halten, und sprang leicht wie eine Feder hinaus, ohne seine Hilfe abzuwarten. Sie nahm auch nicht seinen Arm, sondern ging rasch neben ihm her, die Tüte noch in der Hand haltend, aus der sie die letzten Beeren naschte.

Warum darf ich Sie nicht führen? fragte er.

Sehen Sie doch nur die anderen Pärchen an, erwiderte sie mutwillig. Gibt es etwas Geschmackloseres, als diese sentimentale Gewohnheit, miteinander Schritt zu halten? Entweder muß der Herr so kleine trippelnde Schrittchen machen, wie die Dame, oder sie bequemt sich, so mächtig auszuschreiten, wie er, was noch viel häßlicher ist. Und das alles, weil sie sich lieben! Wir zwei haben nicht einmal die Entschuldigung, also gehe jeder, wie es ihm bequem ist. Daß ich Ihnen nicht abhanden komme, dafür ist gesorgt. Denken Sie, ich habe nicht einen Groschen Geld bei mir. Wenn ich Ihnen davonliefe, müßte ich verhungern.

Er lachte und sagte, das sei nicht die gewöhnliche Todesart der Herzoginnen, zumal mit so schwarzen Augen; worauf sie erwiderte, ihr Herzogtum hinge zu Hause im Schrank; wenn sie es verkaufte, würde sie kaum vierzehn Tage davon leben können, und auch dann nicht standesgemäß. Mit so harmlosen Späßen unterhielten sie sich, während sie weitergingen; sie war so lustig, wie er sie noch nie gesehen, er nach der langen Entbehrung in beständigem Glück darüber, daß er neben ihr gehen und sie alle Augenblicke betrachten durfte. Es sah gar zu hübsch aus, wie sie die Weintrauben aß und, als die Tüte leer war,

mit den kleinen weißen Zähnen in einen Apfel einbiß. Dabei hatte sie die Handschuhe ausgezogen und den Hut aufgebunden, und die Sonnenblitze durch die kahlen Zweige spielten über ihr reizendes Gesicht.

An den ersten Häusern des langhingestreckten Landhäuserdorfs blieb sie stehen, um ein wenig Toilette zu machen. Es war aber auch hier noch menschenleer, die meisten Villen wegen des frühen Herbstes schon verlassen, in den Gärten der Vergnügungsörter, dem türkischen Zelt und anderen, standen Tische und Bänke noch schief gegeneinander gelehnt, wie sie die Regenzeit überdauert hatten, und die gelben Blätter waren nicht beiseite gekehrt. Aber all die Öde und Ungastlichkeit konnte die lustige Laune unseres Paars nicht niederdrücken. Sie — und insbesondere er — waren froh, auch den schönen Schloßgarten noch ganz für sich allein zu haben.

Es ist eigen, sagte sie, als sie durch die schweigsamen Alleen gingen und endlich an dem berühmten Karpfenteich still standen, wo heute die breiten, bemoosten Fischköpfe kaum einmal unter der dicken gelben Blätterdecke zum Vorschein kamen — mir ist immer am wohlsten und lebenslustigsten, wenn es ringsum recht grau und schauerlich aussieht. Wenn in meinem Geburtsnest etwas los war, ein Ball oder ein Vogelschießen oder irgend eine Festivität, bin ich mitten unter den vergnügten, kuchenessenden Menschen zum Sterben traurig geworden. Und in unserm Schloßpark, der fast so alt und ehrwürdig wie dieser ist und viele Stellen hat, wo es nicht geheuer sein soll, hab' ich halbe Tage, schon als ganz kleiner Wildfang, mich herumtreiben können, und mir war wie zu Hause. Sehen Sie nun, daß ich mir aus dem Hofstaat nichts mache, daß es gar keine Gefallsucht ist, wenn ich lieber in Sammet gehe, als in Kattun? Hier zum Beispiel, auch ohne Sie, finde ich mich für diese königlichen Alleen zu mesquin und armselig angetan. Sie lächeln. Sagen Sie, was Sie wollen, es mag eitel und töricht und gemütslos sein, es ist mir aber natürlich, und ich kann mir nicht helfen, ich werde es mit ins Grab nehmen.

Indessen waren sie an das Mausoleum Friedrich Wilhelms III. und seiner schönen Königin gekommen. Der In-

valide, der es hütete, schlief auf einer Bank und war über den frühen Besuch verwundert, aber da Edwin ihm im voraus ein ansehnliches Trinkgeld gab, schloß er die stille Totenhalle ohne Widerrede auf. Edwin betrat sie nicht zum erstenmal; aber die magische Feierlichkeit des helldunklen Raumes hatte ihn nie so tief gerührt, da er bei früheren Besuchen mit einem Schwarm fremder Menschen eingelassen worden war. Nun floß das Licht durch die blaue Kuppel und über die stillen Marmorbilder und das junge lebenatmende Gesicht an seiner Seite, das dem Zauber des Ortes nicht widerstehen konnte und stumm, mit einer seltsam gespannten Miene, als sollte sich noch etwas besonders Feierliches ereignen, lange Zeit das verklärte Bild der schlafenden königlichen Frau betrachtete.

Edwin näherte sich ihr endlich und flüsterte ihr zu, ob sie nicht gehen wollten. Sie überhörte es und blieb noch in der Verzauberung, bis der Türhüter mit seinem Schlüssel klirrte und an den Aufbruch mahnte. Dann ergriff sie, als sehne sie sich nach einer freundlichen Hand, die sie aus Totengefilden ins Leben zurückführte, Edwins Arm und ging auch unterm Sonnenschein des Parks noch eine Weile stumm und in sich versunken neben ihm.

Auch er schwieg lange, obwohl sein Herz brannte. Nie war sie ihm so liebenswert, so hoch über allen andern Weibern, die er je gekannt, erschienen, als während ihrer stillen Andacht in der blauen Dämmerung. Er mußte sich Gewalt antun, um überhaupt wieder zu reden, von anderem, als seiner Leidenschaft.

Ich danke Ihnen, sagte er, daß Ihnen diese Totenfeier auch so zu Herzen gegangen ist. Mich wenigstens hat kaum eine andere Stätte, die von Kunst und Erinnerung geweiht ist, so tief gerührt. Und freilich ist es auch das Geschick dieser beiden Menschen, was dabei im stillen mitwirkt, der Gedanke an so viel Würde im Unglück, so viel bescheidene Menschlichkeit auf dem Thron, so viel Leidenschaft in der schlichtesten Form. Sie waren beide nicht geistreich, noch tiefgebildet. Aber ihr angeborener Adel gab ihnen in den entscheidenden Momenten das entscheidende Wort und die rechte Tat ins Herz, und gerade ein

ganz bürgerliches Pflichtgefühl ließ sie auf der hohen Stelle, wo sie standen, immer echt fürstlich und vornehm erscheinen. Und dann — ist es nicht rührend, wie dieser prosaisch angelegte, nüchterne, fast linkische Monarch sich mit einer idealen Andacht, die den Tod überdauert, an die schöne Frau hingibt, und während er Kasernen baut und im prunklosesten Palast seiner Residenz ohne Glanz und Aufwand lebt, immer darauf sinnt, dieses Totenhaus hier draußen von dem größten Meister noch reicher schmücken zu lassen, weil es das Herz seines Weibes und damit die Poesie seines ganzen Lebens umschließt? Zuletzt hat er sein eigenes Bildnis neben das ihre stellen lassen, steif und schlicht in einen Soldatenmantel gehüllt, den er lieber als den Purpurmantel getragen, um so noch im Tode sich selbst und ihr treu zu bleiben. Ist nicht auch Größe in so viel Demut und mehr wahre Fürstlichkeit in dieser unscheinbaren Gestalt, als in allem prahlerischen Kaiserprunk seines großen Besiegers?

Sie antwortete nicht sogleich. Erst als sie sich dem Ausgang des Parks näherten, sagte sie, indem sie zugleich ihren Arm leicht wieder aus dem seinigen zog, um ihre Handschuhe anzuziehen: Sie haben ganz recht. Es gibt nur eine wahre Vornehmheit: sich selber treu zu bleiben. Gemeine Menschen kehren sich an das, was die Leute sagen, und bitten andere um Auskunft darüber, wie sie selbst eigentlich sein sollen. Wer Adel in sich hat, lebt und stirbt von seinen eigenen Gnaden und ist also souverän. Alles andere sind armselige Quälereien, die böse, alltägliche Menschen, denen in ihrer Haut nicht wohl ist, erfunden haben, um auch ihren gutmütigen Nebenmenschen das Leben möglichst sauer zu machen. Wer sich's gefallen läßt, dem geschieht recht. Man kann steinalt dabei werden und hat eigentlich nie gelebt.

---

## Viertes Kapitel

Es schlug zwei Uhr, als sie auf den Platz vor dem Schlosse hinauskamen. — Was fangen wir nun an? fragte sie.

Wir haben jetzt keine wichtigere Aufgabe, als möglichst gut zu Mittag zu essen. Ich hoffe, die Wirtschaft im türkischen Zelt wird seit meiner Studienzeit, wo ich hier die berühmte Kalteschale zu genießen pflegte, Fortschritte in der Kultur gemacht haben. Übrigens ist Sonntag, und Charlottenburg weiß, was es seiner Stellung zur Hauptstadt schuldig ist.

Als sie in das stattliche Gasthaus traten, in dessen unteren Räumen schon eine ziemlich gemischte Gesellschaft sich beim Kaffee gütlich tat, kam ihnen ein Kellner entgegen, der, nachdem er Toinette flüchtig gemustert, das Paar in das obere Stockwerk hinaufwies. Falls sie allein zu speisen wünschten, fänden sie dort noch leere Zimmer und gedeckte Tische. — Es hilft Ihnen nichts, scherzte Edwin, Sie müssen sich schon darein ergeben, daß man Sie im Verdacht hat, am liebsten mit mir unter vier Augen zu sein. Den Kaffee aber trinken wir dann im Freien, und Sie holen da alle Eroberungen nach, die Sie über Tische nicht mehr machen können.

So ging er neben ihr die Treppe hinauf und öffnete oben gleich die erste Tür, die in ein behagliches Kabinett führte. Sie nahm ohne weiteres auf dem kleinen Sofa Platz, legte Hut und Mantel ab und versicherte, daß sie trotz des zweiten Frühstücks schon wieder hungrig sei. Edwin hatte sich ihr gegenübergesetzt und die Speisekarte zur Hand genommen. Sie machten sich unter allerlei Scherzen daran, die Auswahl zu treffen, und er konnte die Erinnerung an ihre kleinen Diners in der Jägerstraße nicht zurückhalten. Nach ihren Vögeln fragte er. Sie habe jetzt nur ein Dutzend Sperlinge zu Kostgängern, sagte sie, und von jenen Tafelfreuden möge sie lieber nichts hören. Denn auch der Restaurateur sei mit im Komplott gewesen und habe ihr immer nur die Hälfte angerechnet, wie sie nachträglich erfahren. Übrigens werde sie bald auf Lottes Butterbrote ange-

wiesen sein. — Aber davon wollen wir heute nicht sprechen, brach sie ab; es kommt immer noch früh genug.

Sie stand auf, gähnte einmal und fing an, die Lithographien zu betrachten, die an den Wänden hingen. Sehen Sie, sagte sie, wenn wir jetzt den Kammerzwerg mitgenommen hätten, wären wir besser bedient.

Der Kellner scheint zu glauben, wir würden von unserer jungen Liebe satt. Warten Sie einen Augenblick, ich will selbst hinuntergehen, in der Küche ein zartes Verhältnis mit der Köchin anknüpfen und einen dienstfertigen Geist bestechen, sich uns ausschließlich zu widmen.

Er verließ das kleine Zimmer und eilte die Stufen hinunter. Auf der halben Treppe stieß er, da er um die Ecke bog, gegen einen Herrn, der ebenso hastig heraufgestürmt kam. Die gegenseitige Bitte um Verzeihung erstarb beiden auf den Lippen.

Du hier, Edwin?

Marquard!

Kein Schlechterer! lachte der Arzt. Und in der besten Gesellschaft. Aber du — ist Balder mit dir?

Es war leider unmöglich. Du kennst ihn ja.

Also allein? Nun, so bist du jedenfalls der Unsere. Übrigens lauter gute Bekannte, bis auf meine kleine Vorstadtnachtigall, mit der ich mich schon sehen lassen kann. Stelle dir vor, das liebe unschuldige Kind wollte sich nicht mit mir kompromittieren durch eine Exkursion tête-à-tête. Sie bestand darauf, ihre Freundin Christiane müsse mit oder sie bliebe auch zu Hause. Nun ist mir diese treffliche Künstlerin eigentlich sehr fatal, schon darum, weil sie junge lebenslustige Talente zur Tugend und zu Sebastian Bach erzieht. Aber was wollt' ich machen? Die Kleine hält mich nun einmal kurz, sie bildet sich ein, wir würden uns als Mann und Frau, richtig bürgerlich getraut, sehr gut ausnehmen, wobei ich sie vorläufig lasse. Also ich zu Fräulein Christiane, sie einzuladen, und denke schon darüber nach, wen ich, im Fall sie annimmt, als vierten Mann dazu bitten soll — eine partie de plaisir zu Dreien ist bekanntlich ein Unsinn. Ich dachte einen Augenblick an dich. Wärst du mitgekommen?

Nun, wie ich bei ihr eintrete, sitzt Heinrich der Unbefriedigte an ihrem Klavier und demonstriert ihr seinen kontrapunktischen Schnickschnack vor. Höre, ich glaube, der hat da was angebändelt, so häßlich das Schätzchen ist. Was blieb mir übrig, als ihm den vierten Platz im Wagen anzubieten? Ich hoffte, er würde nein sagen, er kann mich bekanntlich nicht ausstehen. Aber quod non! nimmt an, mit beiden Händen; na, und es geht bis jetzt auch ganz charmant. Wir sind in high spirits, noch vor dem Champagner, und was hernach noch für Feuerwerke des Humors losgelassen werden, weiß niemand zu sagen. Du kommst gerade recht, und auf dem Heimweg ist es ohnedies besser, wenn wir nicht alle in einem Wagen Platz haben.

Du bist sehr gütig, versetzte Edwin, indem er sich von dem Freunde, der ihn gleich mit fortziehen wollte, lachend losmachte. Ich habe mir aber auch schon Gesellschaft mitgebracht, und es fragt sich —

Wen? Doch nicht etwa gar —? O du unergründlichster aller Philosophen — gestern noch auf stolzen Rossen, heute durch die Brust geschossen — die Prinzessin?

Edwin nickte.

Und ich habe ihm gestern erst die Adresse geben müssen und mir weismachen lassen — nun in Gottes Namen! So wollen wir nicht stören und Fichtenbaum und Palme sich selbst überlassen.

Du bist in einem gewaltigen Irrtum, sagte Edwin mit einem halben Seufzer. Zwar, was die Temperatur betrifft, paßt das tropische Gewächs nachgerade nicht übel auf mich, wenn Palmen nur nicht auch Sieg bedeuteten. Denn trotz unserer scheinbaren Vertraulichkeit ist Ihre Hoheit noch immer so eisumstarrt wie je. Ich glaube wirklich, damit es sie nicht am Ende noch wirklich „schläfert", wird es das Klügste sein, ich bringe sie zu euch — wenn sie Lust dazu hat, woran ich kaum zweifle.

Bravo! Ich werde die Damen vorbereiten. Eine Verwandte von dir, wie? Ein Mühmchen aus der Provinz.

Meinetwegen. Ich gelte auch in der Rosenstraße für ihren Cousin.

Schön. Für unsere Cousinen steh' ich. Sie werden etwas eifersüchtig werden, das läßt dann unsere Huldigungen im Preise steigen; übrigens sind wir höchst anständig. Also in fünf Minuten. Das letzte Zimmer dort hinten auf dem Flur. Und das Menü ist meine Sache.

Er verließ Edwin vor der Tür des Kabinetts und ging trällernd und mit einem kleinen Taschenbürstchen sein spärliches Haupthaar frisierend zu seiner Gesellschaft zurück.

Meine Damen, sagte er, als er in das Zimmer trat, wo an einem sauber gedeckten Tische Mohr mit den beiden Mädchen saß, ich muß um Verzeihung bitten für eine Eigenmächtigkeit. Ein Freund von mir in Gesellschaft einer sehr artigen und tugendhaften Cousine befindet sich nebenan unter demselben Dache. Ich habe ihn aufgefordert, sich uns anzuschließen; zweien von Ihnen ist er bereits bekannt, da es niemand anders ist, als unser Freund Edwin, der Philosoph.

Noch ein Verehrer unserer Künstlerin? rief Mohr. Ich sollte dagegen protestieren; ich hatte abonniert auf allen musikalischen Enthusiasmus, der heute entwickelt würde, da Marquard in den Künstlerinnen nur das ewig Weibliche verehrt. Aber sei's darum! Dieser Edwin ist mein alter Spezial und steckt überdies tief in Schulden gegen Fräulein Christiane für ihre täglichen Gratiskonzerte.

Ist das nicht ein so langer Mensch mit graublondem Haar, nicht gerade schön, aber ein interessanter Kopf, wenn er nicht seinen alten Strohhut auf hat? fragte die kleine Sängerin mit einer munter zwitschernden Stimme, der man im Sprechen den Umfang von zwei Oktaven nicht zutraute. Sie war auf den ersten Blick auffallend hübsch, aber bei näherer Betrachtung sah man, daß die Züge des runden Gesichts eigentlich nicht recht zusammenhingen, die großen Augen mit dem Stumpfnäschen, der sentimentale Mund mit dem lebenslustigen Kinn in einem seltsamen Widerspruch stand, wie auch ihr Anzug eine freie Komposition aus allerlei phantastisch zusammengewürfelten Stücken war. Sie trug ein schwarzes, ziemlich betagtes Sammetkleid, das ehemals einer weit stattlicheren Primadonna gehört haben mochte, darüber eine seltsame Schärpe von Tüll und

Spitzen, eine Brosche mit der Photographie eines kleinen Rattenfängers, Ohrringe von schlechter römischer Mosaik und im Haar, das kurz abgeschnitten in krausen Löckchen stand, einen goldenen Reif. Ihre Bewegungen waren bald ausgelassen lebhaft, bald müde und elegisch. Nur wenn sie lachte, wobei sie den Mund etwas zu weit aufzumachen pflegte, kam das in ihr zum Vorschein, was ihre näheren Bekannten meinten, wenn sie sie einen „guten Kerl“ nannten, „dem man nichts übel nehmen könne“.

Neben diesem wunderlich tollen Geschöpf nahm sich der finstere, schwarzhaarige Kopf Christianens um so düsterer aus, erhielt aber auch etwas charakteristisch Großartiges, zumal die äußerste Einfachheit ihres Anzuges vorteilhaft gegen die komödiantenhafte Toilette der Sängerin abstach. Sie hatte stumm dagesessen, als Marquard wieder eintrat. Bei Edwins Namen zuckte sie zusammen, sagte aber auch jetzt kein Wort, sondern nickte nur, als Mohr sie fragte, ob er nicht an ihre andere Seite einen Stuhl für den neuen Gast einschieben solle. Sie strich wie mechanisch die Falten ihres dunkelroten Wollenkleides zurecht und fuhr sich mit der Hand über die Augen. Adele hatte ihr gesagt, es gebe ihr manchmal einen bösen, feindseligen Ausdruck, wenn ihre dichten Brauen nicht völlig glatt gestrichen seien. Das war ihr sonst sehr gleichgültig. Aber heute wollte sie nicht noch abschreckender erscheinen, als sie ohnehin sich selber vorkam.

Sie lauschten auf den Flur hinaus. Endlich ging droben die Tür, und Mohr sprang auf, dem neuen Paar entgegen. Als Toinette eintrat, erhob sich auch die Sängerin und ging auf sie zu, mehr um ihre zierliche Figur zu zeigen, als aus besonderer Herzlichkeit. Sie sah auf den ersten Blick, daß sie völlig von dem neuen Gesicht ausgestochen wurde, und konnte sich nur mit ihrer Toilette trösten, die sie für höchst comme il faut hielt, während die der „Cousine“ sehr nach der Provinz aussah. Christiane begrüßte Edwins Verwandte mit einer stummen Neigung des Kopfes. Sie war erblaßt, als sie das reizende Mädchen erblickte. Ein plötzlicher Alp, der ihr das Wort in der Kehle erstickte, legte sich auf ihre Seele, sie hätte am liebsten in demselben Augenblick aufstehen und diesen ahnungs-

losen Menschen den Rücken wenden mögen. Aber es galt nun auszuharren. Als Edwin ein paar freundliche Worte an sie richtete und sich, ohne weiter zu fragen, auf den Stuhl neben sie setzte, kehrte ihr das Blut in die Wangen zurück. Sie konnte mit gleichmütigem Tone sagen, daß sie sich sehr freue, endlich einmal das Vergnügen zu haben. — Er erwähnte jener Nacht, wo er sie in Schopenhauers Parerga vertieft gefunden hatte, und entschuldigte sich mit seinen Arbeiten, daß er das Mondscheingespräch seitdem nicht bei Sonnenlicht fortgesetzt habe. Es gehöre aber auch zum „Leiden der Welt", daß man das Gute, das so nahe liege, sich oft am wenigsten zu nutze machen könne. Indem wurde die Suppe gebracht, und Marquard machte den Hausvater. Er war durch das Begegnen mit Edwin und seiner Schönen in die heiterste Laune versetzt und behandelte Toinette mit einer humoristischen Förmlichkeit, deren Grund die anderen nicht ahnten. Daß er sie früher bereits kennen gelernt, verriet er mit keinem Wort. Er fragte sie über ihre kleinstädtischen Zustände und Erlebnisse aus, und wie ihr Berlin und die Berliner gefielen. Diese kleine Komödie amüsierte auch sie, und sie ging mit der muntersten Laune darauf ein. Dabei hatte sie den feinen Takt, besonders gegen Adele und Christiane all ihre Liebenswürdigkeit zu entfalten, so daß schon nach dem ersten Glase Champagner die Sängerin, als der „gute Kerl", der sie war, mit ihr anstieß und ihr erklärte, sie liebe sie unendlich, sie wolle sie in der Stadt besuchen, und sie dagegen müsse jeden Abend, wenn sie aufträte, ins Theater gehen.

Auch Christiane konnte sich dem Reiz der neuen Bekanntschaft nicht entziehen. Aber freilich nicht zu ihrer Freude. Niemals war sie sich selbst so von allen Grazien verlassen vorgekommen, wie neben dieser unwiderstehlichen Erscheinung, die sogar ihrem Verehrer Mohr, den die plötzlich aufgetauchte „Verwandte" seines alten Freundes zuerst genierte, nach und nach sehr wohl zu gefallen schien. Er wurde immer beredter und brachte nach seiner Weise eine Menge barocker Einfälle vor, die er zuletzt fast ausschließlich an Toinette richtete, da er wohl sah, daß seine ernste Nachbarin zu seinen abenteuerlichsten Paradoxen nur zerstreut den Kopf schüttelte. Marquard, als der Cham-

pagner gehörig gekühlt und alle Pflichten des Wirts gegen seine Gäste erfüllt waren, überließ sich behaglich, ohne sonderliches Bemühen, viel Geist zu zeigen, dem halblauten Geplauder mit seiner kleinen Flamme und lachte nur dazwischen so von oben herab über Mohrs Späße, wie über die sonderbare Torheit eines Menschen, der einen ganz unnützen Aufwand mache.

Mohr hatte ihn eine Weile lachen lassen und nur zuweilen einen satirischen Hieb nach ihm geführt. Aber da er den Wein nicht schonte und sich dabei mit seinen eigenen Reden erhitzte, brach endlich seine eigentliche Stimmung gegen den behaglich selbstgefälligen Lebemann durch, den er, wie wir wissen, für einen ziemlich flachen Kopf und eine kalte Seele hielt.

Meine verehrten Freunde, sagte er, indem er aufstand und sein volles Glas erhob, ich erlaube mir, fünf Minuten lang das Wort zu erbitten, um eine allgemeine Angelegenheit zur Sprache zu bringen. Wir sitzen hier so traulich beisammen und haben einander entweder lieb, oder wünschten, daß wir es hätten, oder wünschten es auch nicht. Jedenfalls ist diese kleine bescheidene Orgie dazu angetan, den Neid der sogenannten Götter zu erregen, da hier sechs Menschen auf einem leidlich grünen Nahrungszweig sitzen, sich mit einem hoffentlich unverfälschten Champagner alle Sorgen um das jetzige und künftige Leben von der Seele spülen und darüber sowohl die Furcht als die Liebe gegen Götter und Teufel sich vergehen lassen. Was nun den Neid der ersteren betrifft, so bin ich weit entfernt, ihnen daraus einen Vorwurf zu machen. Vielmehr, da ich sonst nicht eben Grund habe, sie hochzuschätzen, weil sie sich gegen meine Wenigkeit wenig freundschaftlich gezeigt haben, ist es dieser Neid allein, der mich halb und halb mit ihnen aussöhnt. Diese armen Teufel von Göttern, die auch nicht immer können, wie sie wollen, zeigen sich dadurch von einer recht humanen Seite; denn, meine Freunde, tiefes Nachdenken und reife Erfahrung haben mich gelehrt, daß das wahrhaft Menschliche, das Geniale, so zu sagen Göttliche in unserm Geschlecht, ebenso wie das wahrhaft Menschliche in den Göttern der N e i d ist. Sie sehen mich groß an, Fräulein Adele, und scheinen Ihren Herrn Nachbar zu fragen, ob ich immer so verrückte Ansichten zu äußern pflege, oder nur, wenn

ich von süßem Weine trunken bin. Aber Sie irren; ich bin so nüchtern, wie Ihr Herr Nachbar, holde Nachtigall; denn sagen Sie selbst, wären Sie die erfreuliche Erscheinung, die Sie sind, das verzogene Kind der Bretter, die vielphotographierte, vielverleumdete, vielangebete Adele, wenn Sie nicht einen tiefen Neid auf die Glückliche in sich trügen, die man Adeline nennt, die göttliche Patti? Ohne diesen Neid, der Sie von früh an höher und höher hinaufbeflügelt hat, zwitscherten Sie noch so unvollkommene Couplets, wie bei ihrem ersten Debüt. Ohne den Neid auf die großen Vorkämpfer des Gedankens wäre unser Freund Edwin jetzt ein wohlbesoldeter Professor der Logik und läse jahraus jahrein stumpfsinnige Hefte ab. Ohne diesen Neid hätte unsere Künstlerin, Fräulein Christiane, niemals ihre ganze Seele in ihre Fingerspitzen verströmt, noch ich, ihr unwürdiger Tischnachbar, meiner stiefmütterlichen Natur eine der bedeutendsten Kompositionen der Neuzeit, die berühmte sinfonia ironica abgetrotzt. Auch Fräulein Toinette, die ich noch nicht die Ehre habe, genauer zu kennen, wird — ich lese es in ihren schwarzen Augen — ihr mütterliches Teil dieser Erbtugend erhalten haben. Denn was ist der Neid anders, als was man sonst Religion nennt: das Eingeständnis unserer Unzulänglichkeit und Bedürftigkeit und die Sehnsucht nach Vervollkommnung, nach einer höheren Stufe, die wir von höheren Geistern bereits erreicht sehen? Muß es uns daher nicht gegen die sogenannten Götter milde stimmen, daß auch sie sich nicht selbst genügen, daß auch sie unerfüllte und ewig unerfüllbare Wünsche im Busen tragen nach den versagten Freuden armer Sterblicher, etwa einem Mittagessen im türkischen Zelt in angenehmer Gesellschaft, übersprudelnd von guter Laune und Crémant rosé? Daß sie dann freilich so weit gehen, schadenfroh solche Freuden verderben zu wollen, ist eine Ausartung jener Tugend des Neides, die ich nicht billige, vor der aber keine Tugend sicher ist. Götter und Menschen dagegen kann nichts tiefer beleidigen, als gewissen Seelen zu begegnen, die niemals die Wonne eines edlen Neides empfunden, die in ihrer erhabenen Selbstgenügsamkeit vornehm jeden belächeln oder verdammen, dem nicht so wohl in seiner Haut ist, der sein Gesicht nicht in so zufriedene Falten zieht

und, wenn er sich frisch rasiert hat, sich wohlgefällig die Backen klopft und zu sich sagt: Du bist ein famoser Mensch! Meine Freunde, ich weiß, was ich der Gesellschaft schuldig bin. Ich enthalte mich aller Persönlichkeiten. Aber wenn ich gewisse Stirnen sehe, eine zumal, die schon frühzeitig sich zu lichten beginnt, eine Stirn, die die Stirn hat —

Er hatte immer rascher und lauter gesprochen, den Blick immer starrer und herausfordernder auf Marquard gerichtet, der seinerseits diese seltsame Apostrophe mit der heitersten Miene über sich ergehen ließ. Bei den letzten Worten verschwand plötzlich das Lächeln von seinen Lippen. Er goß sich das Glas von neuem voll und klingelte mit dem Messer an ein leeres, das daneben stand.

Meine Damen und Herren, sagte er, da wir keinen Präsidenten haben, der bei etwaigem Mißbrauch der Redefreiheit zur Ordnung rufen könnte, muß hier jeder sich selbst helfen. Ich erlaube mir, den geehrten Vorredner zu unterbrechen, da er im Begriff steht, etwas zu tun, um was ich ihn allerdings nicht beneiden würde: die schöne sechsstimmige Harmonie, die in diesem Kreise herrscht, zu zerreißen, indem er einem vielleicht sehr unwürdigen, aber gewiß nicht vorlauten Mitgliede das Gegenteil einer Liebeserklärung macht. Ich habe die Ehre, dieses Mitglied näher zu kennen, und weiß, daß unser Freund Heinrich Mohr sich von jeher seines Rechtes bedient hat, dasselbe nicht liebenswürdig zu finden. Ich habe ihm dieses Recht nie bestritten, obwohl ich selbst früher anderer Meinung war und jenen Mann mit der neidlosen Seele vielmehr sehr liebenswürdig fand. Seit einiger Zeit — (und dabei warf er einen drollig pathetischen Blick auf seine Nachbarin) — bin ich in dieser zuversichtlichen Meinung irre geworden, aber aus anderen Gründen. Ich lasse die sinnreiche Kontroverse über die Tugend des Neides beiseite. Jedenfalls wird Freund Mohr zugeben, daß es auch Ausnahmen von der Regel gibt. Ich, meine Freunde, habe so viel Naturgeschichte studiert, daß ich weiß, der Strauß würde dadurch nicht vollkommener, wenn er den Falken um seine Flügel beneidete, und der Sperling wäre ein sonderbarer Schwärmer, wenn er Solfeggien exerzierte, um der

Nachtigall nachzusingen. Wenn ich daher früh darauf verzichtete, Talente auszubilden, die ich nicht besaß, und mich bemühte, als ein rechter Realist mich und die Welt zu nehmen, wie wir sind, so sollte mir das eher als Tugend angerechnet werden, zumal ich im Bewundern und Genießen des mir Versagten es bis auf eine ziemliche Höhe gebracht habe und sonst noch einige schätzbare Eigenschaften besitze, als zum Beispiel ein Menü zu entwerfen, eine Bowle zu brauen und Mittel für das Wechselfieber zu verschreiben. Und nun, nach dieser kleinen faktischen Berichtigung, schlage ich vor, wir trinken auf das Wohl der Damen und ersuchen Fräulein Adele, den letzten Rest eines Mißklangs mit ihrer goldenen und mit echten Brillanten besetzten Stimme hinwegzusingen.

Ein lautes Händeklatschen, zu dem Adele selbst das Signal gab, belohnte diese Rede, während welcher Mohr sich langsam gesetzt und sein Glas in kleinen Zügen geleert hatte. Jetzt schenkte er es wieder voll und wandte sich mit einem eigentümlichen Zwinkern seiner klugen grauen Augen gegen Marquard.

Ich stimme diesem Antrage von Herzen bei, sagte er, muß aber vorher noch eine kurze persönliche Bemerkung zu Protokoll geben, nämlich, daß ich ein grober Esel war. Die Damen werden den rohen Ausdruck entschuldigen, da sie, wie ich nicht zweifle, von der Wahrheit der Sache überzeugt sind. Fritz Marquard, ich erkläre dir hiermit, daß du recht hast, dir auf die Backen zu klopfen und dich für einen ganz famosen Menschen zu halten. Von heute ab bitte ich um deine Freundschaft und hoffe, dir Beweise von der meinigen zu geben. —

Und ist ein Mensch gefallen,<br>Führt Liebe ihn zur Pflicht —

sang Adele, sprang von ihrem Sitz auf und hüpfte zu einem alten Klavier, das in einem Winkel des Zimmers stand und dann und wann bei kleinen Tanzgesellschaften gebraucht werden mochte. Sie öffnete es rasch, griff einige Accorde und rief Christiane zu sich hin, um es ernsthafter zu probieren. Während dessen war Marquard zu Mohr gegangen und hatte ihm freundschaftlich die Hand geschüttelt; Edwin und Toinette erhoben sich gleichfalls, Lichter wurden hereingebracht und eine neue Flasche,

und unter dem Tumult des Kommens und Gehens ließ Christiane die Tasten in heftigen Läufen erklingen, um dann in Webers „Aufforderung zum Tanz“ überzugehen. Da wurde es stiller. Edwin hatte zwei Stühle in eine Fensternische getragen, die vom letzten Rot des Herbstabends erleuchtet war. Ohne daß er ein Wort sagte, setzte sich Toinette auf den einen Stuhl und er neben sie. Er hatte auch bei Tische kaum mit ihr gesprochen, aber während er das Wort an die anderen richtete, immer nur nach ihrer Stimme gehorcht und, so wenig er sie anzusehen schien, das feine Profil und die schwarzen Wimpern beständig im Auge gehabt. Jetzt, während sie in die kahlen, rotangeglühten Bäume des Wirtsgartens hinaussah, Kopf und Schultern ebenfalls von der Abendglut überhaucht, die Lippen halb geöffnet, als ob sie die letzte Neige des Lichts einsaugen wollten, tat er sich keinen Zwang an und sah ihr unverwandt ins Gesicht. Im Zimmer war es helldunkel, die zwei Lichter beschienen nur die Tafel mit leeren Flaschen und halbvollen Gläsern und die behaglichen Züge Marquards, der, eine Cigarre rauchend, allein noch sitzen geblieben war und durch die runden Gläser seiner goldenen Brille aufmerksam nach dem Klavier hinüberblickte; Mohr hatte sich auf einen Stuhl neben die Spielerin geworfen, Adele ging tänzelnd und leise mitsingend das Zimmer auf und ab und warf zuweilen mit einer koketten Gebärde eine Beere von der Weintraube, die sie sich bacchantisch an ihren Goldreif gehängt hatte, nach ihrem zärtlich schmollenden und dabei phlegmatisch fortrauchenden Freunde.

Sie waren heute sehr liebenswürdig, flüsterte Edwin zu Toinette. Ich danke Ihnen für die Eroberungen, die Sie an meinen Freunden gemacht haben. Ich bin so eitel, zu glauben, Sie hätten es zur Hälfte um meinetwillen getan. Wenn nur auch Balder Sie so gesehen hätte!

Warum?

Weil ich an ihn denke, so oft mir's wohl geht; weil ich ihm alles Gute gönne. Haben Sie gegen Ihre Schwestern nie etwas Ähnliches gefühlt?

Ich hätte gern gewollt, aber es ging nicht. Jede dachte nur an sich, an ihre paar armseligen Putzsachen, an ihre Courmacher

und den nächsten Kasinoball. Was Sie brüderliche Liebe nennen, ich glaube im Ernst, dessen sind Schwestern untereinander kaum fähig. Aber stille; sie fängt an zu singen. Wer hätte in der drolligen kleinen Puppe so viel Musik gesucht!

Wirklich ergoß sich jetzt ein Strom von Wohllaut durch das Zimmer, als Adele das Pergolesesche Morgenständchen sang:

Tre giorni son che Nina
Al letto se ne sta.

Christiane begleitete sie. Das abgespielte Instrument verwandelte sich unter ihren Händen und gab Töne von sich, wie wohl kaum in seiner besten Zeit. Als das reizende Liedchen zu Ende war, stand Marquard auf und küßte der Sängerin feierlich die Hand. Brava, bravissima! Sie sind das singende springende Löwenckerchen aus dem Märchen, sagte er.

Eine in cantatrice! rief Mohr aus seiner dunklen Ecke, nachdem er ganz allein mit Applaudieren einen furchtbaren Lärm gemacht hatte.

Sparen Sie Ihren Enthusiasmus, meine Herren, lachte das mutwillige Mädchen und drehte sich auf dem Absatz herum. Es kommt noch besser! Und der Löwenanteil an dem Löwenckerchen gebührt ohnehin meiner gestrengen Meisterin. Also: „Ihr, die ihr Triebe des Herzens kennt" —

Und ohne das Accompagnement abzuwarten, begann sie die seelenvolle Arie, die ihr Christiane erst kürzlich einstudiert hatte.

Die Spielerin, die jetzt ganz im Dunkeln saß, aber auf Mohrs Frage, ob sie Licht wünsche, den Kopf geschüttelt hatte, begleitete nur mit einzelnen Accorden den Gesang. Ihre Gedanken waren weitab von Pergolese, Mozart und all ihren anderen musikalischen Heiligen. Über dem Klavier hing ein alter ovaler Spiegel, gerade dem Fenster gegenüber, in dessen Nische Edwin und Toinette saßen. Sie konnte, da die Abendröte nur langsam verglomm, deutlich erkennen, mit welchem Ausdruck Edwins Augen an dem ruhig hinausgewandten Gesicht des schönen Mädchens hingen. Während des Essens war ihr erster eifersüchtiger Schmerz, ihm in dieser verführerischen Gesellschaft zu begegnen, fast verschwunden, da er sich um die

reizende Cousine nicht sonderlich zu kümmern schien. Jetzt leuchtete es plötzlich vor ihr auf, daß diese Gleichgültigkeit nur Maske gewesen sei, und ein unsäglich bitteres Gefühl übermannte sie, wenn sie an die höfliche Freundlichkeit, mit der er sie selbst behandelt hatte, zurückdachte, und wie sehr ihr das dennoch wohlgetan. Jetzt, in der roten Dämmerung der Fremden gegenüber, wie anders sprachen seine Augen! Mit der ganzen Ahnungskraft verschmähter Leidenschaft erkannte sie im Augenblick: er liebt dieses Mädchen! Und sie konnte ihn nicht einmal darum hassen. Hatte die Fremde nicht alles, was ihr fehlte, um zu gefallen? Auch das freilich sagte ihr die Scharfsichtigkeit der Eifersucht: er fand keine Erwiderung seines Gefühls, weder wie er es verdiente, noch weniger wie *sie* es ihm hätte erwidern können. Diese kaltsinnige Zauberin konnte, während Edwins Blicke sich an ihr Profil festklammerten, wie die eines Betenden an ein Gnadenbild, ungerührt in die dürren Äste hinausstarren; ihre Hand begegnete nicht der seinen, die er wie suchend auf seinem Knie vor sich hingestreckt hatte, ihre Seele — wenn sie eine hatte — wo weilte sie? Und er, warum lehnte sich sein Stolz nicht dagegen auf, hier ohne Lohn zu dienen, da er doch hätte herrschen können? Freilich, herrschen über wen! Über ein Herz, das zu erobern sich noch niemand bemüht hatte, das zu besitzen niemand für eine Gunst zu halten schien. Er am wenigsten. Hatte er nicht jahrelang unter demselben Dache mit ihr leben können und nicht das leiseste Verlangen empfunden, sich der zu nähern, die täglich in Tönen zu ihm redete, ihre verschwiegensten Gefühle so klarverständlich zu ihm hinaufsandte?

Das war es, was jetzt über sie kam und zu allem Aufregenden dieser Stunden, der Feststimmung und dem ungewohnten Genuß des Weins, ihre Sinne förmlich berauschte. Eine dämonisch wilde Laune dämmerte in ihr auf. Als die Mozartsche Arie zu Ende war, sagte sie kurz: Du bist nicht bei Stimme, Kind; der Champagner rächt sich. Du singst keinen Ton mehr, oder du bist morgen stockheiser. — Und ohne auf Marquards Einspruch zu achten, fing sie nun an, laut und stürmisch zu phantasieren. Eine Saite sprang klirrend — sie achtete es nicht;

eine zweite und dritte — sie spielte ohne Aufhören weiter. Mohr, der seinen Stuhl hinter den ihren gerückt hatte, während Marquard neben Adele auf einem kleinen Sofa im Dunkeln saß, geriet in eine wahrhaft fieberhafte Ekstase. So hatte er sie nie spielen hören; er war Musiker genug, um sich zu sagen: sie müßte die größten Meister entzücken, wenn die sie in solcher Stimmung phantasieren hörten. Mehr als einmal drehte er sich nach den beiden Pärchen um und suchte durch begeistertes Herumwerfen seiner langen Arme sie aufmerksam zu machen, was für ein unerhörtes Genie sich hier produziere. Er schien aber in seiner Bewunderung allein zu bleiben. Wenigstens für Marquard war dies merkwürdige Spiel nicht viel mehr, als das Rauschen des Sturms, da er unablässig der Sängerin ins Ohr sprach, und Edwin — in diesem Augenblick hatte er, da der Himmel draußen sich endlich entfärbt hatte, sich ganz unbemerkt glaubend, eine Locke von Toinettens Haar erhascht und sie schwebend eine Weile in der Hand gehalten. Nun bog er sich behutsam vor, und während er tat, als ob er etwas an der Gardine nesteln wollte, drückte er die weiche Locke rasch an seine Lippen. In demselben Augenblick sprang die vierte Saite auf dem Instrument, eine scharfe Dissonanz schrillte durch die mächtigen Passagen, zugleich fuhr die Spielerin in die Höhe und schob den Stuhl zurück. Nichts mehr! rief sie dumpf. Es bringt mich um. Luft! Luft!

Um Gottes willen, Fräulein! rief Mohr, der gleichfalls aufgesprungen war. Sie taumeln, Sie werden ohnmächtig — hier, lehnen Sie sich an — soll ich Ihnen Wasser bringen? Soll ich Sie ins Freie führen?

Nichts! Es ist vorbei! Lassen Sie mich! Warum fassen Sie mich so heftig an? Mir ist ganz wohl, völlig wohl, — am wohlsten, wenn ich wieder allein bin. Der Wein, die Musik, die Dunkelheit — geben Sie mir meinen Hut und Mantel, ich will einen Augenblick in die Luft, dann wird alles vorbei sein!

Er tat geschäftig in größter Bestürzung, was sie von ihm verlangte, so halblaut, daß die anderen kaum merkten, was hinten am Klavier vorging. Nur Marquard sah flüchtig auf. Rächt sich auch an Ihnen der Champagner? rief er scherzend

herüber. Sie sollten eine Tasse Kaffee trinken, das beruhigt. Oder schwindelt dem Genie vor seinen eigenen Himmelsflügeln?

Keine Antwort. Mohr begleitete sie, während sie sich den Mantel fest umband, bis nach der Tür. Sie bleiben hier, raunte sie ihm gebieterisch zu.

Aber Sie kommen wieder?

Wenn es vorbei ist.

Damit entzog sie sich ihm, und er ging mit aufgeregten Gedanken an das Klavier zurück. Es tat ihm wohl, sich auf ihren Stuhl zu setzen und dieselben Tasten berühren zu dürfen, über denen ihre Hände soeben hingestürmt waren. Er spielte aber nicht. Nur dann und wann griff er ganz leise einen Accord, wie um die Saiten zu liebkosen, die sie so erschüttert hatte. Dabei horchte er beständig hinaus. Es rührte sich aber nichts; nach einer Weile wußte er, sie kam nicht wieder.

Plötzlich sprang er auf. Meine Freunde, sagte er, Fräulein Christiane hat sich auf Französisch empfohlen. Da es aber schon mit Macht dunkel wird und ihr nicht ganz wohl zu sein schien, halte ich es für meine Pflicht, ihr nachzugehen und ihr nötigenfalls meine Ritterdienste anzubieten, falls sie keinen Wagen mehr findet. Du, Marquard, besorgst wohl hier alles nötige und sagst mir morgen, was auf mein Teil kommt, Fräulein Christiane natürlich miteingerechnet. Gute Nacht und viel Vergnügen!

Ehe noch einer etwas erwidern konnte, hatte er seinen grauen Filzhut aufgestülpt und war gleichfalls verschwunden. — —

Eine halbe Stunde später fuhren zwei Droschken vom türkischen Zelte weg. In der ersten saß Marquard mit Adele, in der zweiten Edwin mit Toinette.

Die erste, die mit festgeschlossenen Fenstern gegen die Abendkühle verwahrt war und nicht gerade Eile zu haben schien, lenkte bald von der Chaussee ab in die dunkleren Wege des Tiergartens ein, als ob ihr daran gelegen sei, daß ihre Nachfolgerin ihr nicht auf der Spur bleibe. In dem zweiten Wagen war auf der Seite, wo Toinette saß, das Fenster offen, obwohl es ziemlich nebelkalt hereinwehte. Das schöne Mädchen aber behauptete, es sei ihr angenehm, die Musik sei ihr zu Kopf gestiegen; auch

brannten ihr wirklich die Wangen. Wie sie so hinfuhren, erst noch plaudernd über die Menschen, mit denen sie diese Stunden verbracht, nach und nach einsilbiger und endlich verstummt, ging der Mond im ersten Viertel über den Wipfeln auf, und bei der großen Klarheit der Herbstluft spann sich bald ein heller silberner Schein über die Bäume am Weg und die Steine auf der Straße. Es war lieblich, in die tieferen Partien des Parkes hineinzuspähen, wo geheimnisvolle Lichter und Schatten spielten, jetzt eine Statue blendend weiß auftauchte, jetzt wieder an einem dichten schwarzen Gebüsch die Macht des Lichts zu Schanden ward. Edwin hatte eine Zeitlang in allerlei Gedanken zwischen froh und trübe durch sein Fenster gesehen. Einmal glaubte er eine rasch dahinschreitende weibliche Gestalt zu erkennen, die, als er sich vorbog, auch ihn zu bemerken schien und rasch tiefer in die Baumschatten sich zurückzog. Er wandte sich zu Toinetten, ihr seine Vermutung mitzuteilen, daß Christiane es vorgezogen habe, den weiten Weg zu Fuß zu machen. Da entdeckte er, daß seine Begleiterin eingeschlafen war. Der Mond spielte über ihre kleinen Hände, die ohne Handschuhe in ihrem Schoße ruhten. In dem Halbdunkel, das den Kopf umgab, sah er, wie sie lächelte und ihre Zähne blitzten. Er bezwang sich mit Gewalt eine Weile, sein Herz pochte bis an die Schläfen hinauf, endlich war dies Lächeln auf ihren Lippen stärker als all seine festen Vorsätze. Er näherte sein Gesicht behutsam dem ihrigen, und nach einer fünf Minuten langen Pause, während deren er ihren Atem dicht über seine Augen hatte wehen lassen, drückte er einen leisen Kuß auf die halbgeöffneten Lippen.

Im Augenblick erwachte sie, so plötzlich, daß er sich erschrocken zurückzog und über und über erglühte. Wo sind wir? fragte sie flüsternd. Herrgott! der helle Mond! Ich glaube, ich habe geschlafen. Es ist unartig, nicht wahr? Aber man wird müde vom Vergnügen. Lange habe ich mich nicht so gut unterhalten, wie heut.

So plauderte sie unbefangen weiter. Er konnte nicht klug daraus werden, ob sie den Kuß empfunden, oder ihn nur geträumt zu haben glaubte. Doch hatte er freilich nicht gemerkt, daß sie ihn etwa erwidert hätte.

Noch eine kurze Stunde, und er hob sie vor ihrer Wohnung in der Rosenstraße aus dem Wagen. Sie dankte ihm herzlich und wiederholt für den schönen Tag. Morgen also die Fortsetzung der Kur! rief sie ihm noch zu, als sie schon die Haustür hinter sich zuzog. Damit verabschiedete sie ihn, der in seliger Träumerei durch die nächtlichen Straßen den Heimweg antrat.

---

## Fünftes Kapitel

Geliebte Sonne,
Allerbarmerin,
An deinem Busen
Hegst du dein Kind!

Schlafend lag ich
In Fiebertraum.
Du kommst gewandelt,
Mich zu heilen;

Schwebst lieblich groß
Mit holdem Lächeln
In des Einsamen
Arme Zelle,

Daß der gefesselte
Sinn des Kranken
Wie Knospenhülle
Die Decke lüftet.

Über Turmhöhen,
Steile Dächer,
Durch Baumeswipfel
Wagst du den Weg.

Und schmiegst dich kosend,
Gewaltige du,
Mir um die Kniee,
Mir an das Herz.

Nicht viel genoß ich
Irdischer Feste;
All meine Freuden
Reiftest mir du:

Die rote Frucht hier,
Deren Saft mich kühlt,
Das weiße Brot hier,
Dessen Kraft micht nährt;

Ach, und des lieben
Einzigen Mädchens
Schlichtes Blondhaar,
Schimmernde Wangen —

Du ließest sie blühen,
Deinem Sonnenkinde,
Mir zum Segen,
Mir zur Freude.

Weile noch, weile,
Bis sie naht;
Überhauche mit Glanz
Die traute Gestalt.

Ach, wenn ich ewig
Sie sollt' entbehren,
Mir wäre besser,
Auch dich zu missen,

Daß nur dein Aug'
Auf meinem Hügel
Am schönen Mittag
Meinen Schlummer streifte! —

Das Blatt, worauf diese Verse mit Bleistift hingeworfen waren, lag auf Balders Knieen. Er hatte sich, bald nachdem Edwin ihn verlassen, ans Fenster in die Sonne gesetzt und begonnen, sich nach seiner Weise einen Festtag zu machen, indem er ein Blatt nahm und die Stimmung, die ihn beherrschte, darauf hinströmte. Wir wissen, daß ihm nie wohler war, als wenn sein Herz so von selbst zu klingen anfing und die Hand kaum so rasch die Melodie aufzeichnen konnte, die er, in sein Inneres hineinhorchend, vernahm.

Heute aber war er besonders glücklich. Seine ungewöhnliche Fähigkeit, sich aus allem, auch dem Geringsten eine Freude zu machen, schien durch das Gefühl der Genesung noch gesteigert zu sein. Lange betrachtete er durch das geschlossene Fenster die weiße Katze, die wohlig blinzelnd draußen auf dem Sims lag

und sich sonnte und tat, als ob sie die Sperlinge nicht sähe, die sich nahe an sie heranwagten. Ein weißes Wölkchen schwamm langsam durch den blauen Himmel. Er verlor sich in den Anblick, als sähe er dort die wundersamsten Bilder, bis vom Starren in den Glanz ihm die Augen weh taten. Nun stand er auf und ging langsam durch das Zimmer, den kranken Fuß fast mit einer Tanzbewegung nachziehend, die letzte der Apfelsinen, die Marquard ihm neulich gebracht, von Zeit zu Zeit an die Lippen drückend, um den Duft und Saft zugleich einzusaugen. Dabei dachte er bald an den Bruder, wie dem die Stunden wohl vergehen würden, bald an das Reginchen, deren Stimme er hell aus dem Vorderhause herüber hörte, da sie bei offenen Fenstern droben in der Küche hantierte und dazu sang; dazwischen blieb er wieder vor Edwins Bücherbrettern stehen, zog aufs Geratewohl eines der Bücher heraus, die er alle kannte, und las eine halbe Seite, um es dann wieder hineinzustellen und allerlei Gedanken an das Gelesene zu knüpfen. Auch sein Arbeitsgerät nahm er wieder zur Hand, als ob er es brauchen wollte, besann sich aber, daß er Edwin versprochen hatte, noch wenigstens eine Woche zu feiern. Er meinte zwar, es sei eine überflüssige Schonung. Nie hatte er sich stärker und gesunder gefühlt, nie leichter geatmet.

Das Reginchen, als es ihm Mittags das Essen brachte, bemerkte seine ungewöhnliche Heiterkeit und Lebensfrische. Die Krankheit hat Ihnen gut getan, Herr Walter, sagte sie.

Nein, versetzte er lächelnd, Ihre Pflege, Reginchen.

Nun, es kommt eins zum anderen, sagte sie. Aber warum sind Sie nicht mit dem Herrn Doktor fort aufs Land? (Sie nannte Edwin immer bei seinem Titel.) Heute bleibt ja niemand zu Hause, der auf gesunden Füßen steht.

Machen Sie denn auch eine Landpartie, Reginchen?

Ja ich! Ich bin heute der Haushund. Die Eltern sind auf eine Kindtaufe, schon um elf, die Gesellen natürlich alle fort, es ist niemand im Hause, als die alten Leute, weil sie nämlich krank ist und er dann auch immer zur Gesellschaft mit krank wird und umgekehrt. Sie glauben wohl, ich spaße; aber fragen Sie nur ihr Mädchen. Wenn er nur den Schnupfen hat,

ängstigt sie sich so, daß sie weder essen noch trinken kann und sich dann auch zu Bette legen muß. Es ist komisch, nicht wahr, aber doch wieder nett, wenn zwei alte Leute sich noch so lieb haben.

Noch? Ich dächte, man müßte sich immer lieber haben, je länger man sich kennt.

Freilich! Je länger je lieber. Aber immer trifft es doch nicht ein. Möchten Sie alt werden, Herr Walter?

Wenn die Menschen, die ich lieb habe, mit mir alt würden, gewiß!

Nein, sagte sie, ich nicht. Früher, ja, da habe ich gedacht, nichts sei schlimmer als sterben. Aber jetzt — Sie werden mich auslachen — manchmal ist mir das Leben ordentlich verleidet, obgleich ich mich doch über nichts beklagen kann. Es wird mir so enge und so bange zu Mut, nichts freut mich, ich wünsche mir, ich weiß nicht was, und fürchte mich, ich weiß nicht wovor. Sie sind so gescheit, Herr Walter. Woher kommt das eigentlich?

Liebes Reginchen — und er ergriff ihre Hand und sah ihr in das treuherzige Gesicht, das ihm mit argloser Neugier zugekehrt war. Er suchte nach einem Wort, um ihr leise anzudeuten, daß es die Überfülle von Jugend und sehnsüchtiger Lebensahnung sei, was ihr das alltägliche Leben verleide; vielleicht wollte er sich ein Herz fassen, ihr zu gestehen, daß ihm ähnlich zu Mute sei.

Plötzlich entzog sie ihm ihre Hand. Haben Sie nicht gehört, die alte Dame drüben hat nach mir geklingelt, Gott weiß, was sie braucht. Aber ihr Mädchen ist ausgegangen, weil sie ihren Sonntag hat, da ist niemand zu ihrer Bedienung als ich. Essen Sie nur, Herr Walter; vielleicht, wenn ich nachher Zeit habe, komme ich noch auf fünf Minuten herauf. Sie sind ja auch gar zu einsam, und dazu am Sonntag!

So huschte sie aus dem Zimmer. Es war ihm fast lieb, daß sie unterbrochen worden waren. Was hätte er ihr sagen wollen, ohne sich ganz zu verraten? Und was sollte daraus werden, wenn sie es wußte und auch ihm ihre Liebe gestand? Waren sie dann nicht verlobt, und mußte er's dann nicht

Edwin sagen? Und doch schien es ihm unmöglich, daß ein Mensch um das wissen sollte, was ihm selbst wie ein übermütiges Märchen vorkam. Und war es denn auch zu glauben? Seine zwanzig Jahre, seine Krankheit, seine Abkehr von allem Leben der Welt — und er sollte, wie jeder andere, hintreten und sagen: hier ist ein Mädchen, dessen Mann will ich sein und Haus und Herd gründen und — Kinder von ihr haben und großziehen! — Indem er es dachte, wurde er, obwohl er mit sich allein war, rot und schüttelte den Kopf. Dann aber setzte er sich an den Tisch und aß, und wie er mit gesundem Appetit sich die einfache Kost schmecken ließ, wuchs auch sein Vertrauen zu seinem Schicksal, und er wurde sehr vergnügt und nahm sich im stillen vor, wenn sie nachmittags käme, ihr wirklich zu sagen, daß er zu wissen glaube, was sie sich wünsche und wovor sie sich fürchte —: ihr Herz hinzugeben an ein anderes Herz und ihr eigenes Leben zu verlieren, um in einem andern eine fröhliche Auferstehung zu feiern.

Er hatte aber längst abgetafelt und das Kätzchen die Teller so rein geputzt, daß sie in der Sonne glänzten, und immer noch ließ seine kleine Haushälterin auf sich warten. Zum ersten Male empfand er eine ungeduldige Langeweile, die er mit nichts zerstreuen konnte. Er hörte es vier Uhr schlagen, dann sogar fünf; die Sonne wurde blasser, und er fühlte plötzlich ein lebhaftes Verlanges, aus der dumpfen Öde seiner „Tonne" ins Freie zu kommen. Wie lange hatte er den Himmel nicht über sich gehabt, oder doch nur so weit, als er den Kopf zum Fenster hinausstreckte. Es durchzuckte ihn ein fröhliches Mutgefühl, als er das alte schwarze Mäntelchen aus dem Schranke holte und die Mütze und so verwahrt die Treppe sacht hinunterglitt. Wie wenn er eine weite, gefährliche Reise anträte, so seltsam klopfte ihm das Herz. Und doch wollte er das Haus überhaupt nicht verlassen, sondern nur unten im Hof sich in den Winkel setzen und warten, bis das Mädchen käme, um zu ihm hinauf zu huschen und dann erstaunte, ihn unten zu finden.

Sehr milde, trotz der beginnenden Dämmerung, war die Luft unten im Hof; als wäre von der Sonnenwärme, die über Tag in die Tiefe zwischen den vier Mauern hinabgeronnen,

noch ein Rest unten im Grunde zurückgeblieben. Auch rührte sich kein Hauch und kein Laut, weder im Hause noch von der Straße herüber. Baldern war fast wie einem Knaben zu Mut, der Versteckens spielt, als er sich in die vergilbte, halb entblätterte Bohnenlaube auf das Bänkchen setzte und merkte, daß, wer vom Vorderhause kam, ihn zuerst nicht sehen konnte, da die Stangen sich so dicht vorschoben und dann die schwarze Brunnenröhre vortrat. Er wickelte sich überdies so sorgfältig in den Mantel und zog den Kragen in die Höhe, daß auch sein blondes Haar ihn nicht verraten konnte.

So saß er und wartete in phantastischen Träumen auf das Reginchen. Was Edwin sagen würde, wenn er heim käme und hörte, auch Balder habe seine Landpartie gemacht! Das Beste dabei dürfte er freilich nicht verraten. Oder sollte er's ihm dennoch heute schon beichten? Würde er, wenn er wirklich so glücklich gewesen, wie er hoffte, und mit ihr von Herz zu Herzen gesprochen — würde er im stande sein, sein Glück zu verschweigen? Würde es ihm nicht aus den Augen strahlen, aus den Wangen leuchten und von selbst über die Lippen springen?

Er nahm sich vor, sich dem Augenblick zu überlassen und seinem Herzen zu folgen. Wenn sie nun käme! Vergessen konnte sie ihr Versprechen doch nicht haben; aber was hielt sie so lange zurück? Und er verging in sehnsüchtiger Unruhe und wagte doch nicht, sie vorn im Hause zu suchen. Wer konnte wissen, ob er sie allein traf? —

Und doch war sie noch immer allein, als er schon eine halbe Stunde in der Laube saß. Sie hatte die alten Leute oben vielfach zu bedienen gehabt, bis sie ihnen endlich das Teegeschirr gebracht und dann entlassen worden war. Nun erst konnte sie an ihr Versprechen denken, und zugleich fiel ihr ein, daß sie noch immer keinen Blick in den Schiller getan, den sie doch nächstens zurückbringen müsse. Auch, wenn er sie danach fragte, war es doch übel, gar nichts davon zu wissen; was mußte er von ihr denken, daß sie sich gar nicht ein bißchen um „Bildung“ bekümmerte?

Also setzte sie sich vorn in den finsteren Laden, wo aber

durch die halbgeöffnete Tür noch Licht genug hereinkam, und nahm das Büchlein auf den Schoß und ihr Strickzeug in die Hände, da sie es für Zeitverschwendung hielt, zu lesen, ohne dabei zu arbeiten. Sie öffnete aber das Büchlein noch immer nicht; ihre Gedanken gingen darüber weg ins Weite, zu dem, der seit Wochen nichts hatte von sich hören lassen, nicht einmal durch ihren Bruder. Sie hätte ihm gern die Strümpfe geschickt, die längst fertig waren, und überhaupt, wenn es ihm Ernst war — — Er liebt mich doch wohl nicht von Herzen! seufzte sie vor sich hin. Aber wenn er wüßte, wie oft ich an ihn denke — er ist ein so guter Mensch! —

Sie stellte sich seine derbe Gestalt, das ehrliche, finstere Gesicht mit dem schwarzen Bartdickicht so deutlich vor, daß sie in demselben Augenblick, wo sie ihm im stillen ihre Liebe erklärte, lachen mußte. Dabei hatte sie doch großen Respekt vor ihm, schon wegen seines Buchdruckerhandwerks, da sie glaubte, das sei das gelehrteste von allen. Und dann wußte sie auch durch ihren Bruder, daß er selbst allerlei Schriften verfaßte, die sehr schön und unter den Arbeitern immer rasch vergriffen waren. Daß ein so gescheiter und ungewöhnlicher Mensch gleichwohl ihr gegenüber verlegen wie ein Knabe war und es ihr nicht einmal zu sagen wagte, daß er sie liebte, schmeichelte ihrem unschuldigen und sehr bescheidenen Selbstgefühl nicht wenig, ja es rührte sie ordentlich, wenn sie daran dachte, wie lieb er sie haben müsse, daß er sich keine Vornehmere und Gebildetere aussuchte. Dafür wollte sie ihn auch recht treu und zärtlich wieder lieben und noch viel zulernen und glaubte es ihm vor allem schuldig zu sein, wenigstens den Schiller zu lesen, obwohl sie die schönen Worte darin nicht recht verstand. Wenn *er* noch bei ihr säße und ihr vorläse, dann würde es ihr schon leichter werden. Sie hörte seine Stimme so gern, und was er für ein Redner sei, hatte ihr Bruder oft genug gerühmt. Aber da er sich eben nicht sehen ließ, blieb nichts übrig, als es endlich mit dem Lesen zu versuchen.

Eben schlug sie das Buch in ihrem Schoße auf und las die ersten Zeilen der „Melancholie an Laura“, als plötzlich ein schwarzer Schatten draußen zwischen sie und das Tageslicht

trat, daß sie erschrocken mit einem kleinen Schrei aufsprang und das Buch zu Boden gleiten ließ.

Der Gegenstand ihrer heimlichen Gedanken stand leibhaft vor ihr, oder kniete vielmehr zu ihren Füßen, das Buch aufzuheben, während er die Bitte hervorstotterte, ihm das plötzliche Eintreten, das sie so erschreckt, zu verzeihen.

Sie hatte nicht so verzärtelte Nerven, um sich nicht rasch wieder zu erholen, sobald sie sich überzeugt hatte, es sei kein Spuk, sondern der wirkliche schwarzbraune Geliebte, den sie so sehnlich herbeigewünscht. Sie lachte vielmehr über ihr Entsetzen, wurde nun ebenso rot, wie sie blaß geworden war, und begriff nur nicht, warum er unverwandt auf das beschriebene Blatt starrte, das aus dem Büchlein herausgefallen und jetzt von ihm entfaltet und gelesen worden war. Sie fand es nicht eben höflich, daß er sie über so einem Geschreibsel vergessen konnte, dachte aber, das komme eben von seiner Gelehrsamkeit. Auch entschuldigte er sich, als er das Buch auf den Ladentisch legte, und fragte nur schüchtern, wie sie dazu komme. Herr Walter habe es ihr geliehen, sie habe eben zuerst darin lesen wollen. Das beschriebene Blatt habe er wohl darin vergessen. Was denn darauf stehe, daß der Herr Franzelius es so eifrig studiert habe?

Fräulein Reginchen, versetzte der Buchdrucker und wischte sich den Schweiß von der Stirn, erlauben Sie mir das Blatt einstweilen einzustecken, ich will es gelegentlich ihm selbst wiedergeben — es könnte in unrechte Hände — aber nicht wahr, Sie haben mir mein plumpes Hereinplatzen vergeben? Wenn Sie wüßten, Fräulein Reginchen —

Dabei sah er sich verstört nach allen Seiten um. Sie hatte ihn nie so wunderlich aufgeregt gesehen.

Was haben Sie nur? fragte sie. Wollen Sie ein Glas Wasser? Wenn ich Ihnen sonst irgend helfen kann —

Sie können, Reginchen, nur Sie allein können mir helfen. Aber hier — so dicht an der Straße, wo jeden Augenblick jemand uns überraschen kann — o Sie wissen nicht, um was es sich handelt!

Sie glaubte es freilich zu wissen. Was konnte es sein, wenn

sie allein im stande war, ihm zu helfen? Und was konnte er ihr zu vertrauen haben, wobei er nicht überrascht werden wollte, als eben das eine, die eine große Hauptsache, zu der er sich bisher nie ein Herz gefaßt, und die sie ihm längst an den Augen abgesehen hatte!

Sie haben ganz recht, sagte sie mit dem unschuldigsten Ton, und tat dabei ein wenig neugierig. Hier ist man wie auf der Straße. Wissen Sie was? Die Werkstatt ist ganz leer, und auch im Hof ist niemand; da können Sie mir alles sagen. Ich muß nur hier den Laden zuschließen. Nein, aber die Überraschung! An nichts hätte ich weniger gedacht, als daß gerade Sie heute noch kommen könnten!

Sie schloß rasch die feste Vordertür des Ladens, so daß sie beide plötzlich im Dunkeln standen. Im nächsten Augenblick aber hatte sie schon die zweite Tür nach dem Flur geöffnet und ließ ihn hinaustreten. Es ist gar niemand von meinen Leuten zu Hause, flüsterte sie; die Eltern kommen auch nicht vor sieben von der Kindtaufe zurück, auch der Herr Doktor hat eine Landpartie gemacht, und nur der Herr Walter —

Jetzt erst fiel ihr wieder ein, was sie dem Einsamen versprochen hatte. Aber nun war es zu spät; sie dachte sich Abends noch zu entschuldigen.

Wenn es ganz etwas Heimliches ist und Sie im Hause nicht gesehen werden wollen, laufen Sie geschwind über den Hof. Die alte Dame oben könnte gerade ans Fenster kommen. Mein Gott, was haben Sie denn nur? Sie sind ja ganz blaß und reden keine Silbe!

Er antwortete nicht, folgte aber ihrem Rat. Ohne rechts und links zu sehen, huschten sie beide über den kleinen Hof, der jetzt tief verschattet war, und betraten die Werkstatt, deren Fenster gerade über der Bohnenlaube lagen. Sie waren sämtlich geschlossen.

Eines wollen wir aufmachen, flüsterte das flinke Mädchen. Sie sind den Leder- und Pechgeruch nicht gewöhnt, und es ist auch keine Gefahr; im Hof, wie gesagt, hört uns keine Katze. Nun? Sind Sie nun ein wenig zu Atem gekommen? Mir ist ordentlich gruselig, was das für ein Geheimnis sein mag.

Sie hatte sich, damit er ihr Gesicht nicht deutlich sehen sollte, mit dem Rücken gegen das offene Fenster auf einen dreibeinigen Schemel gesetzt und strich sich mit beiden Händen das Haar glatt, das in leichten Löckchen sich von der Stirne wegsträubte. Es ist heiß hier, sagte sie, als er noch immer nicht anfing, sondern die Hände auf dem Rücken, in tiefem Brüten durch den großen, fast schon nächtlichen Raum stolperte.

Endlich blieb er an einem Tische stehen, auf dem Handwerkszeug und halb fertige Ware übereinander lagen.

Reginchen, sagte er, dies ist vielleicht das letzte Mal, daß wir uns sehen. Wenn nicht alle Zeichen trügen, bin ich morgen entweder ein Gefangener, oder auf dem Wege nach Amerika.

Barmherziger Gott! rief sie mit unverhohlenem Schmerz; das ist doch nicht Ihr Ernst?

Nur zu sehr, versetzte er dumpf. Auch überraschte es mich nicht; ich habe es lange kommen sehen. Reginchen — sehen Sie mich einmal an und sagen Sie mir: trauen Sie mir ein Verbrechen zu?

Ihnen? Sie sind ja der beste Mensch unter Gottes Sonne! Sie könnten ja keinem Kinde etwas zuleide tun. —

Ich danke Ihnen, Reginchen. Daß Sie mir das sagen, ist mir ein großer Trost, vielleicht der einzige, den ich mitnehme, wenn ich fliehen muß; nein, auch noch das Bewußtsein, daß ich für eine heilige Sache —

Aber sagen Sie mir doch nur —

Sie haben recht, die Minuten sind kostbar. Ich bin hier, Sie um einen großen Dienst zu bitten, den Sie mir und auch der großen Sache leisten können. Ihr Bruder, der bravste Junge, den ich je kennen gelernt — er ist es wert, Reginchen, Sie zur Schwester zu haben — wenn Sie Genaueres wissen wollen, fragen Sie ihn. Er hat all die Nummern meiner Zeitung, wegen deren ich verfolgt werde. Es ist wahr, ich habe sie gereizt. Die lammherzige Geduld haben wir lange genug geübt, dem Löwen wird es endlich in der Eselshaut zu enge, aber vielleicht war es unklug von ihm, sich durch sein Brüllen zu früh zu verraten, ehe er den Sprung tun kann.

Es ist geschehen; die Immerklugen sind nur die Feigen und Knechte. Was sie nun vorhaben, weiß ich nicht. Aber daß es gegen mich geht —

Gerechter Gott, rief sie, man will Ihnen den Prozeß machen, Sie ins Gefängnis werfen?

Damit ich unschädlich werde, ja! Was ist daran Neues oder Wunderbares? O liebes Regindchen, die Lüge dieses sogenannten Rechtsstaates ist alt genug, daß die ruhigen Bürger sie ganz in der Ordnung finden. Aber dazu bin ich nicht hier, Ihnen diese Dinge zu erklären, von denen Ihr edles, unschuldiges Herz keine Vorstellung hat. Sehen Sie, da ist mein teuerstes Besitztum — und er zog eine ziemlich dickleibige, lederne Brieftasche hervor, die mit einem Bindfaden umschnürt und versiegelt war. — Es sind Papiere, die, wenn man sie bei mir fände, nicht nur mich, — was läge daran! — sondern noch viele der hochherzigsten Menschen, die sich mir anvertraut, ins Verderben stürzen würden. Ich weiß keinen Ort, wo ich diese Briefe und Schriftstücke sicher verbergen könnte, keinen Menschen, dem ich es zutrauen dürfte, sie unter allen Umständen vor jedem fremden Auge zu schützen; denn alle meine Freunde schweben in derselben Gefahr, wie ich, daß über Nacht die rohe Polizeifaust in ihr Asyl einbrechen und ihre geheimsten Fächer durchwühlen kann. Da habe ich an Sie gedacht, Regindchen. Bei Ihnen sucht niemand staatsgefährliche Papiere; ihr Vater, obwohl er liberal ist, hat immer zu allen Plänen der Sozialdemokratie den Kopf geschüttelt. Wollen Sie mir nun den großen Gefallen tun, dieses mein Vermächtnis aufzuheben und es nur dann aus den Händen zu geben, wenn ich selbst Ihnen brieflich mitteile, unter welcher Adresse Sie das Paket absenden sollen?

Sie griff rasch mit beiden Händen nach der Brieftasche und schob sie unter das dicke wollene Tuch, das sie über die Schultern genommen und hinten in einen Knoten geschlungen hatte. Keine sterbende Seele soll davon was zu wissen kriegen, sagte sie, es soll sicher sein, wie wenn's in der Bank läge. Ach, Herr Franzelius, aber ist es denn wirklich so weit? Sie müssen fort, auf ewig?

Sie fuhr sich rasch mit der Hand nach den Augen, er sollte nicht sehen, daß sie naß wurden; er tat ihr gar zu leid, und auch sie selbst kam sich als ein sehr unglückliches Wesen vor, daß all ihre Träume so rasch zerstört werden sollten.

Regindchen, sagte er stotternd, ich danke Ihnen dafür, daß es Ihnen nahe geht — obwohl — wie mir zu Mute ist, können Sie freilich nicht ahnen. Sie hätten es auch nie erfahren, wenn ich hätte bleiben können — so aber — da es nichts mehr schaden kann —

Sie sah ihn mit plötzlich getrockneten Augen groß an. Nichts mehr schaden? sagte sie.

Jawohl, Regindchen. Wenn ich fort bin, werden Sie mich bald vergessen, auch wenn Sie wissen, daß ich — daß ich Sie — nun vielleicht wissen Sie es schon.

Ich, Herr Franzelius? — Ihre ganze Evasnatur war wieder aufgewacht; sie wollte es ihm nicht leicht machen, er sollte mit der Sprache ganz heraus. Warum war er sonst ein so guter Redner, und nur ihr gegenüber stotterte er wie ein Schüler?

Regindchen, sagte er, indem er tief atmete und einen großen Anlauf nahm, wenn Sie es wirklich noch nicht gemerkt haben — und ich glaube Ihnen, da Sie keiner Verstellung fähig sind — ich — ich habe Sie schon lange — schon seit zwei Jahren — — Geben Sie mir Ihre Hand, Regindchen. Sehen Sie, ich bildete mir zuweilen ein, es würde mir einmal das Glück beschert sein, Sie — und Ihre lieben Eltern — zu bitten, daß Sie mir diese Hand fürs Leben schenken sollten. Ich — habe Sie außerordentlich lieb gehabt, ganz unsäglich lieb, so lange ich Sie kenne — und — obwohl ich weiß, daß ich sonst eben wenig Glück habe — im Leben und bei den Frauen — manchmal schien es mir — als ob auch Sie —

Er stockte und ließ ihre Hand fahren, um sein Schnupftuch hervorzuziehen und sich die Stirne zu trocknen. Die kleine blonde Schlange, obwohl ihr ganzes Herz sie zu ihm hinzog und sie ihm am liebsten gleich um den Hals gefallen wäre, fand es dennoch angemessen, ihn noch ein wenig hinzuhalten.

Was Sie sagen, Herr Franzelius! warf sie halb schmollend hin. Lieb gehabt haben Sie mich, und jetzt — jetzt ist es aus?

Weil Sie nun fortgehen, lassen Sie auch mich zurück, wie ein unbequemes Stück Möbel, das nicht in den Koffer geht?

O Reginchen, rief er und sah sie plötzlich so herzlich an, daß sie rot wurde und die Augen niederschlug, Sie spaßen nur. Sie wissen recht gut, wie ich es meine, und daß ich nie aufhören werde, Sie lieb zu haben, lieber als alle Menschen. Aber wenn ich mich jetzt losreiße, — glauben Sie mir, es geschieht nicht bloß, weil ich es für gewissenlos hielte, — bei meiner unsicheren Zukunft und allem Schicksal, dem ich vielleicht entgegengehe — und Sie so jung und so wenig an Not und Entbehrung gewöhnt —

O, unterbrach Sie ihn, wenn es nur das ist! Ich habe immer gehört, wenn man sich lieb hat, so ist das die Hauptsache. Heißt es nicht in dem Lied von Ännchen von Tharau, das Sie mir einmal aufgeschrieben haben:

Käm' alles Wetter gleich auf uns zu schla'n,
Wir sind gesinnt bei einander zu stahn —?

Herzensmädchen, rief er außer sich, und über sein finsteres Gesicht ging ein Wetterleuchten von Freude und Überraschung: Ist das wahr? du hast — Sie haben das behalten — auf mich, auf uns beide angewendet? O das habe ich nicht zu hoffen gewagt! O Sie einziges Reginchen! Und jetzt — wie glücklich könnte ich sein — wenn ich es sein dürfte! Sage mir's nur noch einmal, liebstes, einziges Kind: ist es denn wahr? Du würdest mit mir gegangen sein, wenn ich dir den Vorschlag gemacht hätte — und deine Eltern — Aber nein, sage mir nichts! Es kann ja nichts helfen und das Schwere nur noch schwerer machen.

Er sank auf einen Schemel am Tische hin und vergrub das Gesicht in die breiten Hände.

Sie betrachtete ihn stumm. Sie konnte aus seinem Betragen nicht klug werden. Was war es denn, das im Wege stand? Warum konnte es „nichts helfen“, daß sie ihm ihre Liebe gestand und ihren guten Willen, mit ihm in die weite Welt zu gehen?

Plötzlich sprang er auf und sagte, indem er dicht an sie herantrat: Schwören Sie mir, liebes Reginchen, daß Sie suchen

wollen, zu vergessen, was ich Ihnen da gesagt habe. Ich hätte schweigen sollen; es übermannte mich aber. Und nun leben Sie wohl und machen Sie den glücklich, der es mehr verdient als ich, der Sie gleichfalls sehr treu und herzlich liebt — wenn auch freilich — mehr als ich kann niemand in der Welt Sie lieb haben!

Er wollte, nachdem er sein Gesicht gegen ihre Hände gedrückt, sie loslassen und hastig aus der Werkstatt stürmen. Nun aber hielt sie ihn fest. Lieber Herr Franzelius, sagte sie, wenn's Ihnen Ernst damit ist und Sie haben mich wirklich gern, warum tun Sie mir so das Herz brechen, und sagen mir Sachen, die ich nicht verstehe, und verlangen, ich soll einen anderen glücklich machen, den ich gar nicht 'mal kenne? Ach freilich habe auch ich Sie lieb, und wenn es weiter nichts wäre, als die Eltern — aber so reden Sie doch; ich verstehe ja kein Wort von all Ihrem Durch-die-Blume-sprechen.

Er blieb an der Türe stehen und sah sie betroffen an. Ist das möglich? sagte er. Sie haben keine Ahnung, wen ich meine? Täglich sehen Sie ihn, und es ist Ihnen noch nie eingefallen, was für einen Eindruck Sie auf sein Herz gemacht haben? Und ich habe es doch bemerkt, lange schon, und schwer genug darunter gelitten. O Reginchen, du weißt nicht, was das heißt, einem solchen Freund ein solches Mädchen nicht gönnen, weil man sie selber liebt! Und doch, ich weiß, was ich ihm schuldig bin, wie tief, vielleicht bis ans Leben es ihm gehen würde, wenn du und ich —

Barmherziger! rief sie plötzlich — nein, nein, das ist nicht möglich! — Herrn — Herrn Walter können Sie nicht meinen!

Und warum nicht?

Ich bitte Sie um alles, ein so kranker Mensch, glauben Sie denn wirklich, er wird je wieder gesund, daß er daran denken kann — Herrgott, wie haben Sie mich erschreckt! Mein Lebtag wäre mir das nicht eingefallen. Der Herr Walter!

Ich weiß, was ich weiß, liebes Reginchen, versetzte der Buchdrucker mit einem traurigen Ton. Was werden soll, wann er wieder ein gesundes Leben führen kann und ob es überhaupt noch einmal so weit kommt — wer kann das wissen? Aber ein

Schuft wär' ich, wenn ich ihm, der schon so viel zu leiden hat, nur den Schatten eines Kummers machte, den ich ihm sparen könnte. O Reginchen, wenn Sie ihn ganz kennten, die edelste und vornehmste Seele, die je in einem gebrechlichen Leibe gewohnt hat — Sie würden ihn so lieben müssen, wie ich ihn liebe, mehr als mich selbst, und lieber alles ertragen und opfern, als ihm nur eine Stunde seines Lebens trüben.

Sie sahen beide zu Boden. Eine bange, beklommene Pause trat ein.

Also meinen Sie wirklich — fing das Reginchen an; sie brachte den Satz nicht zu Ende.

Ich bin, wie von meiner eigenen Liebe, von der seinigen fest überzeugt, stotterte Franzelius. Hätte ich noch zweifeln können, heute erst vor einer halben Stunde wäre mir alles bezeugt und bewiesen worden. Ich habe kein Recht, Sie zu irgend etwas zu bereden, was Ihrem Herzen widerstrebt. Aber ich weiß gewiß, jetzt, da Sie sein Geheimnis kennen, ist es unmöglich, daß Sie ihn nicht auch liebgewinnen; er ist ja auch hundertmal liebenswürdiger als ich, den Sie nur aus himmlischer Güte — vielleicht nur aus Versehen oder Zufall —

Nein, rief sie eifrig, und die Tränen waren ihr nahe, nun muß es denn doch heraus: es war gar keine besondere Güte dabei, als Ihre eigene, und ich habe Sie mir gut genug angesehen, und ob der Herr Walter liebenswürdiger ist — mein Gott, das ist ja möglich, aber ich kann einmal nichts dafür — Sie habe ich doch lieber, und haben Sie es nicht damals schon gemerkt, als Sie die Wasserstiefel anprobierten und wegen der Strümpfe — warten Sie, ich hole sie Ihnen gleich, sie sind längst fertig, ich habe mich so damit gesputet, weil ich damals schon dachte, Sie müßten fort, freilich nicht auf ewig. Herrgott, daß ich Ihnen nun obenein noch helfen muß, sich auf die Strümpfe zu machen!

Mädchen, rief er, du hättest wirklich —? — Es ist zu viel! — O, nun sehe ich erst, wie glücklich wir hätten werden können!

Wer weiß, was noch geschieht, sagte sie, sich selber tröstend, und trocknete sich die Augen mit ihrer Schürze; aber warten

Sie hier nur fünf Minuten; ich habe sie vorn in meinem Näh-tisch. Gleich bin ich wieder bei Ihnen. Sie werden Ihnen gewiß passen und Sie warm halten.

Er war stark in Versuchung, wie sie ihn leise von der Tür wegdrängte, um hinauszueilen, das geliebte Geschöpf in die Arme zu nehmen und den Dank für ihre Gabe ihr auf die frischen Lippen zu drücken. Aber so ernst war es ihm mit seinem Verzicht zu Gunsten des Freundes, daß er sich nicht getraute, sie nur anzurühren, gerade, weil er fühlte, sie hätte es ihm nicht gewehrt. Als sie hinaus war, setzte er sich wie ein schwer geschlagener Mensch auf eine Bank und drückte die Fäuste gegen die Augen. In allem Kummer genoß er doch die Wonne, sich von ihr geliebt zu wissen, und jedes ihrer Worte, das ihn dessen versicherte, klang in seiner Seele nach. — —

Aus dieser seligen Versunkenheit riß ihn plötzlich ein heller Schrei draußen im Hofe, nah an der Tür, die in das Hinter-haus führte. Er hatte Reginchens Stimme erkannt, in tödlichem Entsetzen sprang er auf, riß die Türe auf und wollte über den Flur nach dem Hofe stürzen. Aber ein Schreckensanblick hemmte seinen Fuß.

An der Schwelle des Hinterhauses, zu der zwei Stufen hinaufführten, lag in sein dunkles Mäntelchen gehüllt in tiefer Bewußtlosigkeit der Unglückliche, der das ganze Gespräch hatte mit anhören müssen, da er sich nicht getraute, aufzustehen, um seine Gegenwart nicht zu verraten. Wer unternähme zu schil-dern, wie es in seinem Busen stürmte, während er lautlos, an die Mauer gelehnt, all seine geliebtesten Täuschungen zerstieben sah! Es arbeitete und wogte in seiner kaum genesenen Brust, daß er zu ersticken meinte, und der Gedanke, die beiden Glück-lichen möchten heraustreten und ihn hier entdecken, grub sich ihm wie ein glühendes Eisen ins Innerste des Lebens. Schon hatte er sich aufgerafft, um auf die Straße hinauszuflüchten, als ihr Vorhaben, das Geschenk aus dem Vorderhause zu holen, ihn wieder in seinen dunklen Winkel festbannte. Aber die paar Augenblicke, bis sie zurückkehrte, dachte er zu nutzen. Hastig, sobald sie vorn im Hausgang verschwunden war, schleppte er sich, an die Mauer sich haltend, da ihm die Kniee versagen

wollten, nach der Tür, um die Treppe zu seinem Zimmer zu gewinnen. Aber wie er erst die zweite Stufe erreicht, verließ ihn die Kraft, ein heißer Blutstrom stürzte ihm über die Lippen, und ohnmächtig sank er auf die Schwelle nieder.

Als Reginchen mit dem kleinen, sorgfältig eingewickelten Paket zurückkam, erschrak sie über die dunkle Masse, die ihr den Weg versperrte. Wie sie aber das blonde Haar erkannte und die dunklen Flecken auf dem Stein daneben, verlor sie alle Fassung und schrie so schmerzlich um Hilfe, als ob sie selbst ins Herz getroffen wäre. Sie wechselte mit dem herzueilenden Freunde kein Wort und keinen Blick. Im Nu war ihr der Zusammenhang klar geworden, und als wäre sie eine todeswürdige Verbrecherin, wich sie den Augen ihres Mitschuldigen aus. — Sie trugen den Bewußtlosen, der nur leise ächzte, die Treppe hinauf und legten ihn behutsam auf seinem Bette nieder. Unter ihrem Bemühen, ihn wieder zur Besinnung zu bringen, während sie sich doch fürchteten, er möchte die Augen aufschlagen und sie beide an seiner Seite erblicken, kam Edwin nach Hause und trat mit ahnungsloser Fröhlichkeit ins Zimmer.

Wie erschütternd der Anblick, der ihm ward, auf ihn einstürmte, wird jeder sich ausmalen, der lange genug gelebt hat, um den grausamen Hohn des Schicksals erfahren zu haben, mit dem es die sterblichen Menschen gerade mitten aus dem höchsten Glück in den tiefsten Jammer zu stürzen liebt.

---

## Sechstes Kapitel

Seit Christiane das Paar im Wagen vorbeifahren sehen und sich von der breiten Straße seitab in den dichteren Park geflüchtet hatte, war sie stundenlang ohne Weg und Ziel herumgeirrt, nur zuweilen atemlos auf einer Bank rastend.

Der Nebel war so undurchdringlich geworden, daß die Mondsichel kaum noch wie eine blasse Lichtflocke am grauen Himmel hing und unten in den vielfach sich kreuzenden Wegen des Tiergartens völlige Finsternis herrschte. Sie begegnete nie-

mand, die Nacht war für einsame Spaziergänge nicht gemacht; sie fürchtete aber auch nicht, jemand zu begegnen. Was konnte ihr geschehen? Von einem betrunkenen Strolch überfallen, beraubt, wohl gar totgeschlagen zu werden? Darauf ließ sie es ankommen. Andere Gefahren, denen ein einsames Mädchen bei nächtlichem Herumschweifen ausgesetzt ist, schreckten sie nicht. Als Adele sie einmal gefragt, wie sie nur so dreist zu jeder Abendstunde allein gehen möge, hatte sie geantwortet: Ich trage mein Gesicht immer unverschleiert; einen besseren Schutz brauche ich nicht.

Heute zumal, alle Qual verschmähter Liebe im Herzen, mehr als je überzeugt, daß sie ein verstoßenes Stiefkind der Mutter Natur und zu ewigem Entsagen verdammt sei, fühlte sie eine Art bitterer Wollust bei dem Gedanken, daß sie mit den Menschen in Liebe und Haß nichts gemein habe, gleichsam ein Wesen für sich und unbekannten Nachtgeschöpfen verwandt, die häßlich seien, wie sie, und darum klug genug, das Tageslicht zu meiden. Sie wäre — in der wilden Laune, die sie mehr und mehr überkam — kaum erschrocken, wenn sie an einem Kreuzweg auf Nachtgespenster gestoßen wäre, die sie eingeladen hätten, sich zu ihnen zu gesellen. Alles lieber, als zu den Menschen zurück, bei denen immer die Besten und Liebenswürdigsten sie am meisten elend gemacht und es nicht einmal geahnt hatten! — Es kamen ihr auch keine Tränen, und mehr und mehr trat alles Persönliche zurück, die Eifersucht auf das schöne Mädchen, selbst die Leidenschaft für Edwin: nur ihr Schicksal und ihr gegenüber die Welt, an der ihr heißes Herz zu Grunde ging, die Qual verlorener Jugend, das Grauen vor der Öde eines liebelosen Alters — das stand in spukhaft übertriebenen Nebelumrissen vor ihrer Seele und preßte dann und wann aus ihrer Brust einen Laut hervor, vor dem sie in der tiefen Stille selbst erschrak.

Als sie zu den stehenden Weihern kam, über denen dichtere Nebelschichten schwammen, hemmte sie unwillkürlich ihren Schritt. Sie stand lange und starrte in das unheimliche Weiße, das sich nicht regte und zu warten schien, ob vielleicht ein todmüde gehetztes Leben sich dort zur Ruhe betten wolle. Ihr wallendes

Blut, durch den ungewohnten Genuß des Weines entflammt, schauderte dennoch vor dem Gedanken eines solchen Endes zurück. Mechanisch, ohne etwas dabei zu denken, nahm sie einen Stein vom Rande des Weges und schleuderte ihn in den nebelüberschleierten Teich. Das dumpfe Geräusch des Versinkens brachte sie wieder zu sich selbst. Sie atmete hoch auf, schüttelte sich zitternd und hüllte sich fester in ihren Mantel. Dann ging sie langsamer und jetzt in der geraden Richtung nach der Stadt, die sie nach einer halben Stunde erreichte.

In der rasenden Gedankenflucht, die im Gehen durch ihren Kopf jagte, war nur ein fester Punkt, zu dem sie immer wieder zurückkehrte: sie wollte das Haus verlassen, morgen schon eine andere Wohnung beziehen und dann überlegen, ob es nicht besser sei, auch der Stadt den Rücken zu kehren und irgend einen Weltwinkel aufzusuchen, wo das Leben am reizlosesten, die Natur am kargsten sei und die Menschen am unfrohesten. Kranke reisen in Kurörter, oft nur um Leidensgefährten zu finden und ihren Zustand dadurch erträglicher zu machen. Warum sollen Glücklose nicht aus der Nachbarschaft von Glücklichen entfliehen, um unter Schicksalsgenossen die eigene Last leichter zu ertragen?

Wie sie den kleinen Hof des Hauses in der Dorotheenstraße betrat, fiel es ihr auf, daß in ihrem Zimmer Licht war. Sie glaubte aber, die Magd, die auch sie bediente und einen zweiten Schlüssel hatte, habe bei ihr zu tun, und stieg arglos die Stufen hinauf. Nach Edwins Fenstern zu sehen, hatte sie nicht übers Herz gebracht.

Oben indes fand sie den Schlüssel nicht im Schlosse. Vielleicht hat sie nur die Lampe angezündet und ist wieder gegangen, dachte sie, während sie hastig aufschloß. Das kleine Vorzimmer war dunkel, nebenan regte sich nichts. Sie öffnete rasch die Tür zu ihrem Wohn- und Schlafzimmer, blieb aber höchst betroffen an der Schwelle stehen, als sie Lorinser im Winkel des Sofas sitzen sah, ein Buch auf dem Schoß, von dem er selbst bei ihrem Erscheinen die Augen nicht sogleich losmachte.

Die kleine Lampe mit dem grünen Schirm brannte neben

ihm auf dem Tisch und beleuchtete das merkwürdige Gesicht, die hohe, blanke Stirn, den festgeschlossenen Mund. Keine Miene verriet eine besondere Gemütsbewegung; und wie er jetzt den Blick auf die dunkle Gestalt des Mädchens heftete, das immer noch stumm und starr ihren Augen nicht zu trauen schien, hätte ein Fremder nicht geahnt, daß hier ein Gast den Herrn im Hause spielte, der eigentlichen Bewohnerin gegenüber; so gleichmütig freundlich lächelte er der Eintretenden entgegen.

Guten Abend, sagte er. Sie kommen spät. Sie werden entschuldigen, daß ich es mir inzwischen hier bequem gemacht, für Licht und Wärme gesorgt habe, und diese langen Stunden — Aber mein Gott! unterbrach er sich plötzlich, wie sehen Sie aus, Christiane? Sie sind totenblaß und zittern — legen Sie doch den Nebelmantel ab — kommen Sie — hier ist es warm in der Sofaecke — wollen Sie mir sagen, wo Ihre Teemaschine steht? Sie müssen sich durchaus erst wieder ins Leben zurückwärmen. —

Lassen Sie mich! brach sie mit rauher Stimme hervor, indem sie seine Hände abwehrte, die nach ihren feuchtkalten Fingern griffen. Ich brauche niemand — mir ist ganz wohl — es ist nur das Erstaunen, die Entrüstung, Sie hier zu finden, nachdem ich Ihnen neulich verständlich genug erklärt hatte, daß ich Ihre Besuche nicht wünsche, daß ich Sie nie mehr empfangen würde.

Eben deshalb bin ich gekommen, erwiderte er mit dem ruhigsten Ton, indem er die Augen nach der Zimmerdecke wandern ließ. Sie haben mich ausgestoßen, wie man nur den ausstößt, den man sehr haßt oder — ein wenig liebt, und darum fürchtet. Glauben Sie, daß ein Mann das erträgt, ohne wenigstens wissen zu wollen, in welchem der beiden Fälle er sich befindet? Ich wenigstens, auch wenn Sie mir nicht das wären, was Sie mir sind, ich bin nicht der Mann, blindlings zu gehorchen. Es hat mir keine Ruhe gelassen, Christiane; darum sehen Sie mich hier, nur mit einer Frage; wenn ich die Antwort habe, gehe ich. Aber es muß klar zwischen uns werden.

Sie war auf einen Stuhl gesunken, der nahe am Fenster

stand. Der feuchte Mantel hing ihr noch über den Schultern, nur den Hut hatte sie rasch abgenommen, als ob die Bänder ihr die Kehle zuschnürten. Wie sie jetzt vor sich hin sah, glaubte er, sie sinne über seine Worte nach. Es war aber nur, weil sie Edwins Schritt über sich hörte und alles wieder in ihr auflebte. So vergaß sie, daß er sie gefragt hatte, ja, daß er überhaupt bei ihr im Zimmer war.

Sie zaudern mit der Antwort, Christiane, fing er wieder an. Ich wundere mich nicht darüber. So sehr ich wünschte, daß es klar zwischen uns werden möchte, so wenig will ich diese Klarheit übereilen. Vielleicht ist es noch das Günstigste, was ich zu hoffen habe, daß Ihre Seele mir gegenüber in einem Zwielicht schwebt, aus finsterem Haß und aufglimmender Neigung so wunderlich gemischt, daß keines zum Siege kommt. Dergleichen Zustände mögen Ihrer starken, sonst immer rasch entschiedenen Natur fremd und unheimlich sein; Sie glauben davon frei werden zu können, wenn Sie nur denjenigen loswerden, der Sie in diese Stimmung versetzt. Sie irren sich, Christiane. Mögen Sie es sich selbst verleugnen: ich weiß, daß ich Ihnen schon zu nahe stehe, um so leichten Kaufs aus Ihrem innern Leben verdrängt werden zu können. Sie müssen weitergehen, mich entweder ganz hassen oder ganz lieben lernen. Eine halbe Empfindung mir gegenüber hat noch niemand ertragen, der überhaupt ganzer Empfindungen fähig war.

Er war ihr näher getreten und stand mit gekreuzten Armen neben ihr, ihr Profil betrachtend, das sich deutlich in dem grünen Lichtschein gegen das dunkle Fenster abhob. Seine Nähe, sein leises ruhiges Sprechen, die Sicherheit, mit der er seinen Platz behauptete, das alles empörte sie mehr und mehr. Mit einer hastig unwilligen Gebärde warf sie den Mantel über die Stuhllehne und stand auf.

Ich muß Sie ernstlich bitten, mich allein zu lassen, sagte sie. Nur wenn Sie jetzt meinen Willen respektieren, werde ich über die Art, wie Sie sich hier eingeschlichen, nichts weiter sagen. Wenn Sie der Menschenkenner wären, für den Sie sich halten, würden Sie den verrückten Gedanken aufgeben, daß ich Ihnen je Macht über mich einräumen könnte, sei es

im Guten oder Bösen. Unsere Naturen sind himmelweit verschieden.

Sie reden wie ein Kind, versetzte er ruhig, oder Sie wissen nicht, was Sie sagen. Wenn nicht Himmel und Hölle zwischen uns lägen, könnten wir uns je etwas sein? Nur das Fremde, nur die Gegenpole vermögen sich anzuziehen, gerade weil sie sich abzustoßen scheinen. Was ist Sieg ohne Kampf? Was Sie mir sind, Christiane, weiß ich nur zu gut. Was ich Ihnen bin oder sein werde, — die nächste Zeit wird es Sie lehren, Sie mögen es noch so weit von sich wegstoßen.

Oder wissen Sie einen andern Menschen, fuhr er fort und sah ihr fest ins Gesicht, der in der Stunde, wo alles Sie verlassen hat, wo Sie sich elend fühlen, wie nie zuvor, zu Ihnen träte und Ihnen die Hand zur Rettung böte, Ihnen das Leben, das Sie wie ein wertloses Gut hinwerfen möchten, wieder lebenswert machen könnte?

Ein rascher Blitz aus ihren düstern Augen traf ihn; er hielt ihn gegen seine Gewohnheit aus und verhehlte seinen Triumph, daß er die wunde Stelle ihres Innern mit seiner dreisten Ahnung getroffen hatte.

Wer hat Ihnen gesagt, daß ich mich elend fühle? rief sie leidenschaftlich. Und wenn es wäre, wer sagt Ihnen, daß ich es nicht lieber tausendmal bleiben mag, als mich von Ihnen und Ihrem Gotte retten lassen? Wenn Sie recht hätten, daß alle mich verlassen haben, wollen Sie mir das Einzige rauben, was mir noch bleibt, mein eigenes Ich, meine Freiheit, meine Einsamkeit, in der ich von allem, was ich leide, niemand Rechenschaft zu geben brauche? Sie haben mich gefragt, wie das Gefühl heißt, das mich von Ihnen fern hält. Wenn Sie es denn wissen wollen: mir graut vor Ihnen! Von der ersten Stunde an habe ich den Dämon in Ihnen gewittert, dem nichts heilig ist, nicht einmal der Schmerz eines armen, unseligen Weibes; der über alles Macht gewinnen möchte, nur um seine Selbstsucht zu sättigen, und darum auch das, was andere verachten oder übersehen, ein von niemand geliebtes, von allen Freuden gemiedenes Geschöpf, wie ich, nicht zu gering hält, es sich dienstbar zu machen. Aber Sie verrechnen sich, und weder Ihr Him-

mel, noch Ihre Hölle wird Ihnen helfen; dies wird das letzte-
mal sein, daß Sie mich sehen, so wahr ich —

Still! rief er gebieterisch. Verschwören Sie nicht Ihr eigenes Heil; berufen Sie die Dämonen nicht, die nur auf ein solches Wort lauern, um Seelen zu verderben. Auch bedarf es keiner feierlichen Worte. Wenn ich heute umsonst rede — glauben Sie mir, Christiane, auch ich habe Stolz und die Kraft, um seinetwegen zu dulden — dann bin ich es, der Ihnen ausweicht. So lange aber müssen Sie mich hören. Sie sind zu gerecht, um ungehört zu verdammen.

Er atmete tief auf, als müsse er neuen Mut schöpfen zu dem, was er sagen wollte. Dann plötzlich, mit seiner weichsten Stimme, die, wenn er wollte, einen bestrickenden Zauber übte: Setzen Sie sich ruhig nieder, sagte er. Ich werde mich zwar kurz zu fassen suchen. Aber ich sehe, Sie sind sehr erschöpft. Sie haben eben erst wieder viel gelitten — leugnen Sie es nicht, Christiane. Ich habe den Scharfblick eines sehnenden, eifersüchtigen Herzens. Ich könnte Ihnen nicht sagen, was es war, wer es war, um den Sie gelitten. Aber Ihre Seele zittert noch jetzt von den Nachwehen dieses Schlages. Ist es nicht so?

Er schwieg und betrachtete sie gespannt. Sie sah gerade vor sich hin, ihre Lippen bebten. Sie sind ein Dämon, hauchte sie. Aber weiter — weiter —! Kommen Sie zu Ende!

Zu Ende? sagte er. O Christiane, wenn Sie menschlich fühlten, wenn Ihr Schmerz Sie nicht stumpf gemacht hätte gegen fremde Schicksale, Sie würden mich jedes weiteren Wortes überheben. Hab' ich Ihnen nicht schon gesagt, daß ich vom ersten Augenblick an das unentrinnbare Verhängnis erkannt habe, Ihnen zu gehören? Daß ich umsonst mit allen Kräften der Seele und des Geistes danach gerungen habe, mich diesem Zwange zu entziehen? Ich habe mir nichts von alledem verschwiegen, was sonst Flammen dämpfen kann: Ihren Starrsinn, Ihre Gottlosigkeit, Ihr Erhabensein über allem, was sonst Ihr Geschlecht reizt und verführt. Ich sagte mir, daß ich kein Glück von dieser Liebe zu hoffen hätte, keine Zukunft, keine Hilfe für meine eigenen Nöte; daß jene Herrschsucht, die Sie mir an-

dichten — oder nein, die sonst vielleicht sich in mir geregt — nie so schmählich gescheitert sei, als Ihnen gegenüber. Alles, was die Eitelkeit, den Stolz, selbst die Ehre eines Mannes verletzen oder Neigung zurückschrecken kann, habe ich von Ihnen erfahren. Und nun frage ich Sie, Christiane, auf Ihr redliches Gewissen: zweifeln Sie an der Naturgewalt oder, wie ich es nenne, an dem mystischen Zwange, der allein fähig ist, mich trotz alledem immer wieder zu Ihren Füßen zurückzuführen? Ich war auch heute völlig darauf gefaßt, verkannt, geschmäht, gemißhandelt zu werden. Aber das ist eben das Wunder der Liebe: sie will von dem Geliebten lieber mit Füßen getreten, als von ungeliebten Händen geliebkost werden. Haben Sie noch das Herz, mich für einen Teufel zu erklären, den es nur reizt, Ihre Seele in seine Gewalt zu bekommen? Ihre Seele — in seine Gewalt zu bekommen? Ihre Seele — o mein Gott! Auf die habe ich verzichtet, so weh es mir getan. Ich verzweifle daran, Sie in die Tiefen meines Gotteslebens hineinzutauchen, Ihnen die Wonnen meines Schauens und Ahnens mitzuteilen. Aber glauben Sie mir, Christiane: es gibt irdischen Ersatz für die höchsten göttlichen Verzückungen, deren nicht alle Geister fähig sind, einen Ersatz, der zugleich die Seele reift und für höhere Stufen des Erkennens vorbereitet: den Überschwang seelisch-sinnlicher Leidenschaft, wie er mich ahnungsvoll überschauert, wenn ich nur Ihre Hand fasse, wenn Ihr Auge mich streift, Ihr Atem über mein Gesicht weht. Niemand, er mag gelitten haben, so viel er will, geht unverjüngt und ungelabt aus diesem Bad der Seele hervor, und wahrlich, meine Freundin, schon um Ihrer selbst willen würde ich Ihnen den Mut wünschen, sich mit zugedrückten Augen in die Flammen zu stürzen, aus denen das arme, unsterbliche Geschöpf von allen Schlacken irdischen Schmerzes gereinigt als ein neues, göttlich beruhigtes Gebilde hervorgeht.

Das ist das Mysterium, fuhr er fort, da sie noch immer schwieg. Niemand kommt zum Vater, als durch den Sohn, zur himmlischen Liebe niemand, der sich der irdischen verschließt. Sie haben Ihren Gott nicht gefunden, meine Freundin, weil Sie Ihrem Gottmenschen nicht Macht über sich einräumen

wollten, Ihrem Erlöser, der Sie erlöset hätte von Ihrem eigenen Selbst. Wissen Sie, was Luzifer gesündigt hat, daß er vom Angesicht des Ewigen verstoßen wurde? Er hat hochmütig in vermessener Unschuld sich selbst behalten wollen, er hat es verschmäht, sich hinzugeben an die Macht der Liebe. Nun friert er in seinen Flammen, wie Sie der Frost schüttelt, Christiane, während Ihre Sinne Sie umlodern. O meine Freundin, Sie schweigen! Daß ich Engelszungen hätte, Ihnen ein Echo abzulocken, Ihnen das starre Herz aufzutauen! Sie sagen, es graut Ihnen vor mir. O nicht vor mir, dem armen willenlosen Menschen, den ein Blick von Ihnen bändigt; vor Ihrem eigenen Untergang graut Ihnen, der Ihrer Erlösung vorhergehen muß, vor dem Verlust, durch den Sie gewinnen, dem Tode, durch den Sie leben sollen. So schaudert vor der Lieb' ein Herz, als ob es sei von Tod bedroht. Aber Sie haben eine starke Seele, Christiane, Sie werden diese Feigheit abschütteln und alles an alles setzen, den Tod an das Leben, die Sünde an die Gnade, den Haß an die Liebe. —

Ich habe es gewußt, flüsterte er, und seine Stimme wurde fast tonlos, ohne ihren leidenschaftlichen Ungestüm zu verlieren, da ich dich zuerst sah und sofort dein Schicksal erkannte: diese Stunde würde kommen, so sehr du widerstrebtest, so sehr mein Stolz mir Dornen in die Seele trieb. Ich habe dich von Anfang an gesehen, wie ich dich jetzt sehe, und heimlich lachen müssen über deinen törichten Schmerz, daß du dich nicht geschaffen glaubtest, Liebe zu erwecken. Du, deren Blick und Wort und Gebärde Tag und Nacht mich verfolgt, mir das Blut in den Adern in Flammen gesetzt haben, wie nie ein Weib! Du, die mich haßt, mich zu hassen *glaubt* — denn dies Grauen ist ja die Mutter der Sehnsucht — du hast meine Träume vergiftet mit grausamen Qualen und meine wachen Tage elend gemacht. Wenn du das alles wüßtest, was ich aus kindischem Stolz dir verschwieg — ich Tor, um jetzt desto willenloser mich auf Gnade und Ungnade unter deine Füße zu krümmen! Und der Allmächtige weiß, nur ein Gedanke, eine ahnungsvolle Stimme in mir gab mir die Kraft, all das zu dulden: der Gedanke, daß die Stunde kommen würde, wo das Herz dir plötz-

lich schmelzen, wo du hingerissen von demselben Sturm mir sagen würdest: du hast genug gelitten; nimm mich hin! Laß uns untergehen, um eins im andern wieder aufzuleben.

Er hatte sich näher und näher zu ihr hinabgeneigt, seine Lippen berührten fast ihr Haar, seine Augen ruhten auf ihrer Stirn, die wie von Todesangst feucht war, die Augen hatte sie fest geschlossen, wie eine Ohnmächtige. Als sie noch immer sich nicht regte, überfiel ihn selbst eine plötzliche Angst. Christiane! rief er und umschlang sie heftig mit seinem Arm, indem sein Mund den ihren suchte. In demselben Augenblick fühlte er sich gewaltsam zurückgestoßen.

Sie war vom Stuhl aufgefahren und einen Schritt zurückgetreten. Er sah in dem Halbdunkel des Lämpchens ihre Augen mit einem unbeschreiblichen Ausdruck starr geöffnet sich gegenüber.

Sie sind ein Teufel! sagte sie. Sie verlassen mich auf der Stelle, und wenn Sie den satanischen Mut haben sollten, nur noch ein Wort hinzuzufügen, reiße ich dort das Fenster auf und schreie „Mörder" in die stille Nacht hinaus. Hören Sie, was ich sage? Wenn Ihnen Ihre Ehre nicht gleichgültig ist, wie die meinige, so gehen Sie — gehen Sie — gehen Sie!

Sie sprach das letzte so überlaut, die Hand so gebieterisch nach der Tür gerichtet, daß er stumm blieb. Aber es schien ihn dennoch nicht tiefer zu erschüttern; ja ein Lächeln spielte um seine Lippen, als er Hut und Paletot vom Sofa nahm, sich leicht verbeugte und mit einem „Gute Nacht" das Zimmer verließ.

Sie hörte, wie er die Tür draußen, die auf den Flur ging, öffnete und heftig wieder zuschlug. Tritte die Treppe hinunter vernahm sie nicht. Aber sie kannte sein unhörbares Auftreten. Sie durfte glauben, daß sie endlich allein sei.

Doch ließ die Einsamkeit sie nur zu sich selbst kommen, damit sie sich um so elender fühlte. Sie sank auf den Stuhl zurück, und alle mühsam bezwungene Qual und Angst machte sich in wilden Tränen Luft.

Was hatte sie hören müssen! Wenn es sie auch empörte, wie dieser trübe Schwärmer das Höchste und Niedrigste, gött-

lichen Trieb und rasende Begier der Sinne durcheinander wirrte und mit dunkelsinniger Keckheit die reine Stimme ihres Gemüts einzulullen unternahm: war es nicht doch Leidenschaft, was aus ihm loderte, die Sprache eines fessellos Verlangenden, der alles daran setzt, seinen Wunsch zu erringen, Himmel und Hölle aufbietet, ihm beizustehen? Also war sie doch nicht zu ausgestoßen, um solche Flammen zu entzünden, also gab es einen Menschen, der alles an sie wagte, den weder ihr Haß, noch ihr Abscheu zurückhalten konnte, sie mit glühenden Wünschen zu verfolgen!

Aus dem Frost, der sie auf dem langen Wege durch die Nebelnacht geschüttelt hatte — in welche Gluten fühlte sie sich hineingerissen! — nein, noch nicht hinein in diesen lodernden Abgrund, aber die Flammen, die aus ihm emporschlugen, waren nahe genug, um ihr den Atem zu rauben.

Sie konnte auf dem Stuhl nicht ruhig bleiben, die Luft war so beklemmend schwül. Einen Augenblick öffnete sie das Fenster, schloß es aber gleich wieder, da der Nebel naßkalt und schaurig wie aus einer Totengruft hereindrang und sie frösteln machte. Das kleine Feuer im Ofen war längst ausgegangen; nun erlosch auch das Lämpchen. Sie war im Finstern und achtete es nicht. Hin und her gehend, von rastlosen Gedanken im Kreise umgetrieben, warf sie, mehr um sich zu kühlen, ihre Kleider ab, mechanisch ein Stück nach dem andern fallen lassend, wo es sich gerade traf. So im Herumtappen stieß sie an ihr Bett und sank darauf nieder. Schlafen! sagte sie ganz laut und erschrak vor ihrer eigenen Stimme; dann kauerte sie sich rasch unter die Decke, als ob sie da geborgen wäre. Sie schloß aber noch nicht die Augen; die brannten ihr noch zu sehr von dem weiten Gang durch die Nebelnacht. Und es half auch nichts. Die Augen des gefährlichen Menschen, den sie eben von sich gestoßen, wurde sie darum nicht los; sie leuchteten überall ihr entgegen, aus dem Dunkel um sie her und hinter ihren geschlossenen Lidern. Sie versuchte es in ihrem Grauen, den Spuk zu bannen durch einen Zauber, der ihr sonst in einsamen Nöten nie versagt hatte, indem sie Edwins Gestalt vor ihre Seele beschwor. Heute mißlang auch das: sie konnte mit

aller Mühe sich auf die sonst so deutlichen Züge nicht besinnen; nur Toinettens reizendes Gesicht stand plötzlich hell und lachend vor ihr da, daß sie einen stechenden Schmerz fühlte und die Decke über ihre Augen zog, um diese Erinnerung wegzudrängen.

Im nächsten Moment stieß sie die Decke wieder zurück, hob den Kopf vom Kissen und richtete sich halb in die Höhe, wie um nicht zu ersticken. Ein müdes Stöhnen brach ihr von den Lippen, sie drückte den nackten Arm gegen ihr Gesicht und vergrub die Zähne in ihr eigenes Fleisch, bis der heftige Schmerz sie zur Besinnung brachte.

Er hat recht, sagte sie dann vor sich hin; es gibt nur einen Zauber, den Zauber der Sünde. Wer jetzt einen Gott hätte, zu ihm zu beten: erlöse uns von dem Übel! — Aber ein Gott, der sich erst darum bitten lassen müßte —!

So saß sie eine Weile aufrecht, in verworrenem Schmerz, mit stürmisch klopfendem Herzen. Dann sank sie nach und nach zurück, lag lang ausgestreckt und schlief endlich halb ein. Die Nacht wurde immer stiller, die Welt schien ihr wie ausgestorben, und nur *sie* mit ihrer ewig ungestillten Sehnsucht nach Glück konnte noch nicht sterben.

Plötzlich glaubte sie ein seltsam knisterndes Geräusch zu hören, wie wenn eine Fledermaus dicht über dem Fußboden hinschwirrte. Ein Schauder lief ihr über den Nacken, aber sie konnte sich nicht aufrichten, ihre Glieder waren wie vom nahen Tode gelähmt.

Wer ist da? rief sie.

Keine Antwort.

Ist jemand im Zimmer?

Alles totenstill.

Ich bin im Fieber, sagte sie zu sich selbst. O diese Nacht! Wenn es nur erst Morgen wäre! Schlaf — eine Stunde Schlaf!

Sie vergrub den Kopf in die Kissen und schlummerte nun wirklich ein. Der Traum führte sie mit Edwin zusammen, er war aber ein anderer gegen sie, als sie ihn je gesehen. Er lächelte sie an mit seinem heitersten Gesicht, dann wurde er wieder ernst, genau so, wie sie ihn heut im Spiegel beobachtet hatte, in der Fensternische dem schönen Mädchen gegenüber. Jetzt

aber galt all sein Flüstern und inniges Anblicken ihr. Ihr entwöhntes Herz wollte nicht daran glauben — es muß ein Traum sein, klang ihr immer im Ohr — er aber redete ihr so beharrlich und dringend zu — so mit Ton und Blick ernsthafter Leidenschaft — nur seltsam! genau mit denselben Worten, die sie vorhin von Lorinser gehört, daß ihr selig erschreckendes Herz sich nicht länger gegen das Wunder sträuben konnte: von ihm geliebt zu sein! Ein Wonneschauer überrieselte sie. Sie sah, wie er sich über sie herabneigte, ganz deutlich fühlte sie den Hauch seines Atems über ihr Gesicht wehen, ihre heißen Lippen waren halb geöffnet in die leere Finsternis gestreckt und lallten dann und wann ein sinnloses Wort. — —

Ein gellender Schrei tönte plötzlich durch das stille Haus, ein Schrei, der in seiner furchtbaren Schärfe so wenig nach einer Menschenstimme klang, daß die Schläfer, an deren Ohr er dringen mochte, nur einen Augenblick auffuhren und da alles wieder still blieb, ruhig weiter schliefen, in der Meinung, es müsse ein Traum oder eine Sinnestäuschung gewesen sein. Oben in der „Tonne" regte sich Balder in seinem Fieberschlaf und fragte, ob er selbst so geschrieen hatte. Mohr war vom Stuhl aufgesprungen und zitterte am ganzen Leibe. Er glaubte deutlich gehört zu haben, daß der entsetzliche Ton aus dem Zimmer unter dem ihren kam. Laß mich hinunter! raunte er Edwin zu. Es klang, wie wenn jemand um Hilfe schrie gegen einen Mörder. — Edwin hielt ihn zurück. Wo denkst du hin? flüsterte er. Wenn sie es war, so hat ihr vielleicht ein Alp die Brust beklemmt. — Sie lauschten dann gespannt hinunter; es blieb aber totenstill. Nach und nach beruhigte sich Mohr und fuhr fort, die Eisumschläge zu erneuern.

Aber die alte Hausmagd, die eben zum letztenmal für diese Nacht mit ihrem Schwindellämpchen die Hühnerstiege heraufkam, um oben nachzufragen, ob man sie noch brauche, ging gerade an Christianens Tür vorbei, als der furchtbare Schrei, wie in Todesangst und wilder Verzweiflung ausgestoßen, an ihr Ohr klang. Die gutherzige Person dachte ebenfalls nichts weiter, als daß vielleicht ein Brustkrampf das Fräulein befallen habe, besann sich aber keinen Augenblick, mit dem Drücker, den

sie immer bei sich trug, die Tür zu öffnen und rasch hineinzutreten.

Als jetzt der Schein ihres Lämpchens weit vorleuchtend in das dunkle Hinterzimmer fiel, blieb die Hilfreiche wie versteinert in dem Entree stehen, unfähig, einen Schritt vor oder zurück zu tun. Sie sah das Fräulein mit bloßen Füßen regungslos an der Wand neben dem Kopfende des Bettes stehen, die Decke fest um den Leib geschlungen, die aufgelösten Haare über die Schultern zerstreut, den nackten rechten Arm mit ausgespreizten Fingern vor sich hin gestreckt, die Augen, weit geöffnet, daß man das Weiße glänzen sah, starr auf die dunkle Männergestalt gerichtet, die gleichfalls ohne Regung mitten im Zimmer stand. Keine Silbe wurde gesprochen. Man hörte nur ein ersticktes Geräusch, wie ein Röcheln, von den zusammengepreßten Lippen des Mädchens, und da, wo der Mann stand, einen dünnen, scharfen Laut, wie von knirschenden Zähnen. Jetzt wandte sich der Mann — scheinbar ruhig und völlig lautlos; er schien auf dem Boden etwas zu suchen — dann machte er eine winkende Bewegung nach der Wand hin, und das Gesicht mit der andern Hand verdeckend, dem Lämpchen den Rücken zugekehrt, glitt er barhaupt an der Alten vorbei, hinaus in den dunklen Flur.

In demselben Augenblick brach die weiße Gestalt neben dem Bette zusammen, und das Lämpchen der hinzustürzenden Alten beleuchtete ein todblasses Gesicht, verzerrt vom wildesten Krampf eines übermenschlichen Schmerzes.

---

## Siebentes Kapitel

Der Tag graute noch kaum, als oben in der Tonne die Türe sacht geöffnet wurde und die herkulische Gestalt Heinrich Mohrs sich mit einem stummen Händedruck von Edwin verabschiedete. Er hatte noch abends spät, da er nachzusehen kam, ob Christiane auch glücklich zu Hause angelangt sei, durch den Lichtschein in ihrem Zimmer beruhigt, Balder besuchen und mit einer stillen Schachpartie die Aufregung des Tages beschwich-

tigen wollen. Als er hörte und sah, wie es um den Ärmsten stand, ließ er sich nicht davon abbringen, die Nacht bei ihm zu wachen. Franzelius war nach dem Arzt fortgestürzt, sobald Edwin zurückgekommen. Er fand Marquards Tür verschlossen — der Herr werde schwerlich über Nacht nach Hause kommen, hatte sein Bedienter mit einem bedeutungsvollen Lächeln gesagt. Ein anderer Arzt, der nächste beste, war dann aufgetrieben worden und hatte das nötige verordnet. Dann war die Nacht ruhig und ohne neuen Anfall vergangen. Die Freunde, beide gleich tief vom Wechsel der Geschicke erschüttert, hatten in den langen Stunden kaum ein Wort miteinander gesprochen, sondern an der Drehbank sitzend, jeder mit einem Buche, in dem keiner las, nach den unstäten Atemzügen des Jünglings hinübergehorcht. Erst gegen Morgen schien der Opiumschlummer in einen ruhigen, natürlichen Schlaf überzugehen. Nun bestand Edwin darauf, daß Mohr gehen und die verlorene Nacht einigermaßen wieder einbringen sollte. Nur bat er ihn, vorher noch in Toinettens Wohnung ein Billett abzugeben, das folgende Zeilen enthielt:

„Erwarten Sie mich heute nicht. Während ich das Leben in vollen Zügen trank, hat der Tod an unsere Tür geklopft. Wir hoffen, unsere Burg noch gegen ihn zu verteidigen, aber ehe wir dessen nicht ganz sicher sind, werde ich meinen Posten an Balders Seite nicht verlassen. Ob ich über irgend einem Schicksal, das mich trifft, Ihrer vergessen kann, wissen Sie wohl. Ich werde Ihnen dann und wann Botschaft schicken. Wollen Sie Bücher haben, so bitte ich, es mir sagen zu lassen.

„Der Neid der ‚sogenannten Götter‘ hat diesmal ein Meisterstück geliefert.

Edwin.“

Als Mohr an Christianens Tür vorbeikam, war er schon im Begriff, an der Klingel zu ziehen; es fiel ihm aber ein, daß es noch nicht sechs Uhr war.

Am Vormittag kam er wieder. Er hatte kaum eine Stunde schlafen können. Eine seltsame Unruhe trieb ihn nach dem Hause in der Dorotheenstraße zurück, das alles umschloß, was ihm teuer war.

Während er vergebens zum dritten Male an Christianens Tür klingelte, kam die Magd herauf, die Edwin das Essen brachte (das Reginchen ließ sich nicht blicken). Sie war sichtlich verlegen, als Mohr hastig fragte, ob sie das Fräulein nicht gesehen, und wann dieselbe etwa wiederkommen würde. Fräulein Christiane sei schon vor Tau und Tage ausgegangen, erwiderte sie brummend. Wohin, könne sie nicht sagen. Sie kümmere sich nicht so genau um die Mietsleute.

Es fiel ihm nicht eben auf; nur daß er sich abermals gedulden sollte, bis er sie wiedersähe, war ihm fatal. Aber da er den ganzen Tag und die folgende Nacht droben in der Tonne bleiben wollte, hoffte er jedenfalls gleich zu hören, wann sie nach Hause käme.

Oben fand er Marquard, der sich Mühe gab, ein möglichst tröstliches Gesicht zu machen.

Es ist keine augenblickliche Gefahr, sagte er leise, während Balder fortschlummerte. Wenn er sich nur ruhig hält und keine neuen Kunststücke macht. Welcher Teufel plagte ihn, daß er, statt einer kleinen Ausfahrt in die Sonne, sich allein in die Stadt wagt und sich in den nebligen Straßen heiß und müde läuft!

Daß er dies getan, hatte er auf einen Zettel, den er beim Erwachen von Edwin verlangt, mit zitternder Hand aufgeschrieben, gleichsam um jeden Argwohn eines anderen Hergangs durch sein schriftliches Zeugnis zu beseitigen. Franzelius, der auf einen Augenblick kam, um nachzufragen und dem Kranken kaum ins Gesicht zu sehen wagte, hatte dazu geschwiegen. Er wußte ja auch nichts Bestimmtes. Dann war er gegangen, nachdem er sich ausbedungen, die nächste Nacht wachen zu dürfen. Von seiner fixen Idee, daß er verfolgt werde, war nicht mehr die Rede.

Hier zeigte es sich nun wieder, welche Macht die stille Hoheit eines reinen und schönen Menschenbildes über die gröberen Naturen ausübt. Man hörte kein lautes Wort im Hause, alles ging auf den Zehen; in der Werkstatt unten herrschte ein wahrhaft herrnhutischer Sabbatfrieden, nur durch das gedämpfte Brummen des Obergesellen unterbrochen, wenn der Lehrjunge,

der alle zwei Stunden auf den Strümpfen hinaufgeschickt wurde, um sich zu erkundigen, zu lange ausblieb. Sogar der alte Herr in der Beletage war in Person oben gewesen, um Edwin seine Teilnahme zu bezeigen, und Madame Feyertag, die einzige, die es durchgesetzt hatte, den Kranken zu sehen, kam mit nassen Augen wieder herunter und behauptete, er läge wie ein junger Heiland im Bette, und es sei herzbrechend, solch ein Bild von einem Menschen so leiden zu sehen.

Das Reginchen, wie gesagt, kam nicht zum Vorschein. Die Magd behauptete, sie sei krank. Niemand konnte sich das so recht vorstellen, aber es hatte auch niemand Gedanken übrig für etwas anderes, als ob Balder wieder aufkommen würde.

Nur Heinrich Mohr müssen wir dennoch ausnehmen, der in der Totenstille des Hauses nach nichts sorgfältiger horchte, als nach Christianens Tür. Es rührte und regte sich aber nichts da unten, obwohl Stunde um Stunde verging und es noch nie geschehen war, daß sie ausblieb, ohne die Schülerinnen, die zu ihr ins Haus kamen und heute von der Magd mit einem Achselzucken wieder fortgeschickt wurden, zu benachrichtigen. Immer unheimlicher wurde ihm die Ungewißheit. Er hatte nie peinlichere Stunden verbracht, als in der stummen Krankenstube neben dem Freunde, dem er nicht einmal von seinen Befürchtungen sprechen konnte, da Edwins ganze Sorge auf den Zustand des Bruders gerichtet war.

Wie es schon dunkler Abend geworden war, hörte Mohr plötzlich mit Herzklopfen draußen auf der Straße einen Wagen vorfahren und gleich darauf rasche Schritte über den Hof. Jetzt knarrten die untersten Stufen der Hühnerstiege, ein weiblicher Fuß huschte die Treppe hinauf und verweilte sich auf dem Flur des ersten Stocks. Aber nicht Christianens Wohnung war das Ziel, sondern mit leisen, tastenden Tritten stieg der späte Besuch höher hinauf, kam jetzt an die Tür der „Tonne“ und klopfte vorsichtig an.

Edwin, der, neben der Lampe sitzend, nach der schlaflosen Nacht eben ein wenig eingenickt war, fuhr gleichwohl sofort in die Höhe. Herein! rief er leise, vergessend, daß niemand das Krankenzimmer betreten sollte. Die Tür ging auf, und die

schlanke Gestalt Toinettens, in die seidene Kapuze gehüllt, trat geräuschlos ein.

Ihr erster Blick fiel auf das Bett, in welchem Balder ruhig zu schlafen fortfuhr. Dann legte sie den Finger auf den Mund und nickte den Freunden zu, die von ihren Stühlen überrascht aufgesprungen waren und sie mit großen Augen anstarrten.

Toinette — Sie hier! — Sie kommen selbst! rief Edwin.

St! machte sie. Er schläft. Ich gehe gleich wieder. Es ließ mir aber keine Ruhe — ich mußte selbst sehen, wie es steht — Sie haben mir so kurz geschrieben, ich fühle noch den Schrecken in allen Gliedern. Sagen Sie, ist er außer Gefahr?

Wir hoffen es. Aber wollen Sie nicht Platz nehmen?

Nein, nein, sagte sie und ließ jetzt ihre Augen in dem schwacherleuchteten Zimmer herumgehen, mit einem unwillkürlichen Seufzer, der Edwin dennoch verriet, wie armselig und gar nicht zum Sitzen einladend ihr die berühmte „Tonne" vorkam. Ich störe Sie! setzte sie flüsternd hinzu. Lassen Sie mich ihn nur noch einmal recht betrachten. Ich danke Ihnen — wandte sie sich an Mohr, der die Lampe dem Schlafenden näherte.

Sie schwiegen eine Weile alle drei.

Er ist sehr schön! sagte sie leise. Welch ein sanftes Gesicht! Also das ist Ihr Bruder! Wissen Sie, ich würde ihn doch gleich dafür erkannt haben, obwohl Sie sich eigentlich gar nicht ähnlich sehen! — Die hübschen schmalen Hände! Man sieht ihnen nicht an, daß sie ein Handwerk gelernt haben. — Nun bewegt er sich, als ob er Schmerzen hätte — nehmen Sie die Lampe fort — wir dürfen ihn nicht aufwecken.

Wollen Sie nicht wenigstens einen Augenblick sitzen? bat Edwin, der mit Mühe seine Bewegung bemeistern konnte. Ein Sofa kann ich Ihnen freilich nicht anbieten. So weit hat es weder die Philosophie, noch die Drehbank gebracht.

Nein, ich kann nicht bleiben. Ich habe die Droschke unten warten lassen, weil ich nichts wollte, als selbst nachfragen. Welch ein schreckliches Schicksal! Aber er leidet doch wenigstens nicht. Und was sagt der Arzt?

In diesem Augenblick bewegte der Kranke den Kopf, erhob ihn ein wenig von dem Kissen und öffnete langsam die Augen. Sein Blick war gerade auf Toinettens Gesicht geheftet, das er mit einer stillen Neugier, doch ohne Verwunderung zu betrachten schien. Ob er es für ein Traumbild hielt, oder wirklich einen wachen Moment hatte, war nicht zu erkennen. Wie die Veilchen duften! lispelte er. Ist denn schon Frühling? — Er lächelte ein wenig, dann wurde sein Gesicht schwermütig; langsam, wie von einer fremden Hand zugedrückt, schlossen sich die Augen wieder, und mit einem tiefen Seufzer sank er in die Kissen zurück.

Er glaubt, eine Erscheinung gesehen zu haben, und träumt schon wieder fort, flüsterte Edwin. Ob er morgen sich noch an Sie erinnern wird?

Sagen Sie ihm nicht, daß ich hier war, erwiderte Toinette rasch und zog die Kapuze über den Kopf. Gute Nacht. Ich bin froh, ihn doch gesehen zu haben. Ich hätte sonst wahrhaftig nicht schlafen können.

Mohr verneigte sich, ohne ein Wort zu sprechen. Indessen hatte Edwin einen kleinen Leuchter angezündet und schickte sich an, sie die Treppe hinabzubegleiten.

Ich mache Ihnen Mühe, sagte sie, da sie langsam die morschen Stufen hinunterstieg. Aber es ist wahr, man kann hier bequem den Hals brechen. Und dann — ich möchte Ihnen noch etwas anvertrauen — eine Bitte — aber Sie dürfen sie mir nicht übelnehmen.

Was kann ich für Sie tun?

Es ist nicht eigentlich für mich — es ist — für Ihren Bruder. So darf es doch nicht fortgehen, es muß etwas Ordentliches für ihn geschehen, er kann den Winter nicht da oben in der dumpfen Luft zubringen. Sehen Sie, ich ärgere mich jetzt, daß ich so schlecht gewirtschaftet habe, — so in den Tag hinein. Vierzehn Tage früher und ich wäre noch doppelt so reich. Aber nicht wahr, Sie behandeln mich nun als eine wirkliche alte Freundin und nehmen, was ich noch habe, damit er nur fort kann, in eine wärmere Luft, wenn auch nicht gleich bis Kairo oder Madeira.

Er stand auf der Treppe still. Der Leuchter zitterte in seiner Hand.

Und Sie, Toinette? Was soll aus Ihnen werden?

Das ist sehr gleichgültig. Sie wissen ja, früher oder später geht es mit meiner Durchlaucht einmal zu Ende. So bin ich doch zu guter Letzt nicht ganz unnütz gewesen.

Toinette! Was reden Sie! Sie scherzen, und ich — in allem Ernst, glauben Sie, daß ich das annehmen würde?

Sie würden dann etwas recht Unweises tun. Sind Sie ein Philosoph und hängen an so abgeschmackten Vorurteilen? Was kann ein Mensch einem anderen geben, das weniger Dank verdiente, als elendes Geld? Ich dachte, Sie verachteten es ebensosehr, wie ich. Aber ich sehe, Sie sind nicht klüger, als andere Männer, die sich nicht einen Augenblick bedenken, von einem Mädchen alles anzunehmen, Liebe und Leben und Ehre, nur wo es sich um ein paar lumpige Goldstücke handelt, fährt ihnen plötzlich ein ganz unbegreiflicher Stolz in den Nacken. Gehen Sie! Ich merke, Sie haben Ihren Bruder nicht einmal so lieb wie ich.

Sie sprang in Unmut hastig die Stufen hinunter und lief ihm so schnell über den Hof voraus, daß ihm die Kerze erlosch.

Als er sie draußen in den Wagen hob, flüsterte er: Wir sprechen noch mehr davon. Aber was ich auch tun oder lassen muß: ich danke Ihnen, Toinette, ich danke Ihnen innig, daß Sie so — schwesterlich gesinnt, so gut, so —

Still, sagte sie. Gehen Sie jetzt fein vernünftig wieder in Ihre garstige Tonne zurück. Ich bin gar nicht mit Ihnen zufrieden und durch schöne Worte nicht so leicht wieder gut zu machen. Überlegen Sie es bis morgen, ich sehe ohnehin gegen Abend wieder nach.

Nein, Teuerste, sagte er rasch, das nicht, das dürfen Sie nicht. So schön und Ihrer würdig es war, daß Sie sich heute über alle Bedenken hinweggesetzt haben — Sie sollen sich nicht ohne Not ins Gerede bringen. Haben Sie das Gesicht der guten Madame Feyertag gesehen, als wir an der Ladentür vorbeigingen? Ich kann es nicht ertragen, daß man eine falsche

Meinung von Ihnen faßt, und am Ende — wenn er Sie nun wirklich bei vollem Bewußtsein wiedersieht und sich in Sie verliebt? Hat er nicht an einem Fieber genug?

Sie sind ein Narr, lachte sie; dann aber gleich wieder ernsthaft: Wenn Sie mir täglich und recht, recht ausführlich schreiben, will ich zu Hause bleiben. Und was ich Ihnen vorhin gesagt habe, das überlegen Sie. Gute Nacht! —

Die Droschke fuhr davon, und Edwin sah ihr eine Weile nach, bis das trübe Laternchen um die Ecke bog. Zum ersten Male seit all den Wochen schien es ihm nicht mehr unmöglich, vielmehr eine selige Gewißheit, daß das Eis zwischen ihnen gebrochen und ein Frühling über sie gekommen sei, der all seine Qual vergüten würde. — In diesem Augenblick lag alles andere hinter ihm, selbst das Schicksal Balders. Wie in einem Rausch aller Gefühle stand er lange draußen auf der finsteren Straße, barhaupt und ohne Mantel, und fühlte es nicht, daß die ersten Flocken eines feinen Novemberschnees über ihn herabrieselten.

---

## Achtes Kapitel

Auch in dieser Nacht kam Christiane nicht nach Hause.

Mohr, der darauf bestanden hatte, daß Franzelius mit ihm tauschen und ihm noch einmal die Nachtwache abtreten mußte, saß, ohne einen Laut von sich zu geben, die langen dunklen Stunden am Fenster, die Hoftür unverrückt im Auge. Als Edwin am Morgen aus einem kurzen Schlummer auffuhr, fand er ihn noch in derselben Stellung; seine Augen waren rot und starr, sein Gesicht grau und verzerrt. Er gab auf alle Fragen verkehrte, halb schnurrige, halb verbissene Antworten und benahm sich überhaupt so wunderlich, daß Edwin, der von seiner Gemütsverfassung nichts ahnte, ihn für krank erklärte und darauf bestand, daß er sofort nach Haus und zu Bett ginge.

Er folgte auch, willenlos wie ein Automat. Unten im Hof begegnete ihm die Magd. Von der erfuhr er, es sei heute früh durch einen Dienstmann ein Billett von Fräulein Christiane an

die Hausfrau gekommen: das Fräulein habe plötzlich abreisen müssen. Wann sie wiederkomme, sei noch ganz ungewiß.

Mohr nickte dazu und tat, als ob ihn diese Neuigkeit nicht sonderlich kümmere. Er trat aber doch in den Laden, wo er Madame Feyertag fand, unter dem Vorwande, sich nach Reginchens Befinden zu erkundigen. Es bessere sich, sagte die Mutter; es sei überhaupt nur Ziererei; dem launischen Dinge scheine es zur Veränderung einmal Spaß zu machen, die Hände in den Schoß zu legen und sich pflegen zu lassen. Dann kam die Rede auf die Musiklehrerin, und ihr Billett wurde vorgezeigt. Es war mit Bleistift, offenbar in großer Aufregung geschrieben, aber weiter ergab sich nichts daraus.

Meister Feyertag kam dazu. Er war sehr niedergeschlagen, und seine Schopenhauersche Weisheit schien ihn völlig im Stich zu lassen. Denn sein ganzes Herz hing an dem Reginchen, und es war das erste Mal, daß das Kind ihm Sorge machte. Auf Christiane, für die er sonst immer viel Hochachtung geäußert hatte, war er nicht eben gut zu sprechen. Nie würde er wieder ein interessantes Frauenzimmer in seinem Hause wohnen lassen. Das sei auch bisher sein Maximum gewesen, denn Weiber müßten vor allen Dingen Weiber sein, und die „starken" Weiber, die einzeln lebten, Musik machten und sich für das Leiden der Welt interessierten, gehörten eben nicht mehr zum „schwächeren Geschlecht" — mit oder ohne Schnurrbart. — Seine gute Frau warf ihm einen bedeutsamen Blick zu und sagte achselzuckend: Man weiß, warum du's lieber hast, daß Frauenzimmer schwach sind, Feyertag. Anstatt so dumme Reden zu führen, solltest du auf die Polizei gehen und einmal nachfragen, ob sie da nichts wissen.

Mit noch schwererem Herzen verließ der treue Freund das Haus. Daß alles ganz unverfänglich sei, nichts natürlicher, als so eine plötzliche Abreise, daß Künstlerinnen unberechenbar und Novemberwetter kein Hindernis, wenn es sich etwa um eine Pflicht gegen Freunde oder Verwandte handle, sagte er sich zwanzigmal vor. Konnte nicht eine erkrankte Freundin sie zu sich gerufen haben? Oder ihre Mitwirkung bei einem Konzert irgend wo in der Provinz gewünscht worden sein? Nichts wahr-

scheinlicher als das. Und doch, wenn er an ihr stürmisches Aufbrechen draußen im türkischen Zelt dachte, an ihr plötzliches Verschwinden — und warum, wenn alles in Ordnung wäre, hätte er dann dieses schwere Herz, diesen unheimlichen Druck, der ihn nicht frei atmen ließ und hundert beklommene Vorstellungen in ihm weckte?

Er brachte den Tag so gut oder schlecht es gehen wollte zu, fragte einmal bei Adele vor, die ebenfalls seit jenem Abend ihre Freundin nicht gesehen hatte, und fand sich, da es dunkelte, wieder oben in der Tonne ein, wo ihm am wohlsten war. Wenn sie zurückkehrte, wäre er doch gleich in der Nähe und erführe es — war sein stiller Gedanke.

Der Tag schien leidlich gewesen zu sein, Marquard war zufrieden, sagte Edwin. Wie Balder, wenn er nicht schlief, sich fühlte, war nicht klar zu erkennen. Er hatte noch kein anderes Wort gesprochen, als daß ihm sehr wohl sei. Aber man kannte ihn; er hatte stets seine Leiden verleugnet. Zum Glück schlief er wirklich die meiste Zeit, auch ohne narkotische Mittel. Eine tiefe Erschöpfung aller Kräfte schien dem Ausbruch des Unheils gefolgt zu sein.

So schlief er auch fort, als Abends ein sehr schüchternes Klopfen Edwin hinausrief. Draußen im Flur, wo jetzt ein Nachtlämpchen die Treppenbeleuchtung versehen sollte, stand in einem engen, altmodischen Mantel mit hohem Kragen eine Gestalt, in der Edwin den Zaunkönig erst wiedererkannte, als der verlegene kleine Herr seinen Namen nannte.

Er habe erst heute mittag von Balders schwerem Erkranken gehört, da ihm der Lehrjunge ein Paar Schuhe gebracht. Nun habe es ihm keine Ruhe gelassen, und auch seine Tochter und die Professorin, die gerade bei ihnen gewesen, hätten in ihn gedrungen, sich gleich selbst zu erkundigen. Auch sollte er fragen, ob die Frauen nichts zur Pflege und Erquickung tun oder schicken könnten; die Professorin stelle ihren ganzen Wintervorrat an Fruchtsäften und ihre Köchin, die auf Krankenkost eingeübt sei, zur Verfügung.

Er sagte das alles in so treuherzig bittendem Ton, daß Edwin ihm gerührt die Hand drückte. Er werde sicher an dieses

liebevolle Anerbieten denken, wenn sie nur erst in der Rekonvaleszenz seien. Ob er ihn einen Augenblick sehen wolle?

Auf den Zehen trat der kleine Herr in das Zimmer, grüßte höflich den ihm unbekannten Mohr und stand dann ohne sich zu rühren an Balders Bette. Plötzlich wandte er sich um, zog ein Tuch hervor und gab sich alle Mühe, die Erschütterung, die sich in heftigen Tränen löste, darin zu ersticken. Als es nicht möglich war, winkte er abgewandt Edwin ein Lebewohl zu und hastete aus der Tür.

Er hat seinen Hut vergessen, sagte Mohr. Ich will ihn dem Biedermann nachtragen und sorgen, daß er glücklich die Treppe hinunterkommt. Ich wollte ohnedies fort, Edwin. Unser Volkstribun wird wohl nicht lange mehr auf sich warten lassen.

Auf dem Treppenabsatz vor Christianens Tür fand er den kleinen Maler, der stehen geblieben war, sich zu sammeln und das nasse Gesicht zu trocknen.

Ich bringe Ihnen Ihren Hut, Herr König, sagte er.

Der Maler nickte nur zum Dank, setzte ihn blindlings auf und ging dann leise vorwärts die Treppe hinunter. Er schien in so tiefen Gedanken, daß er gegen seine höfliche Gewohnheit auf den Begleiter nicht achtete.

Aber unten vor dem Hause, als Mohr sich von ihm verabschieden wollte, hielt ihn der Maler plötzlich am Ärmel fest und sagte: Wenn Ihre Zeit es erlaubt, lieber Herr, hätte ich noch die Bitte, daß Sie ein paar Schritte mit mir gingen. Ich möchte Ihnen noch eine Mitteilung machen. Sie sind ein naher Freund der beiden Brüder. Der Herr Doktor hat öfter Ihren Namen genannt. Sie wissen auch vielleicht, wie es gekommen ist, daß ich — daß der Unterricht, den er meiner Tochter gab — daß ich mich genötigt sah, ihn abzubrechen. Mein Schöpfer weiß, es ist mir nicht leicht geworden; auch meiner Tochter nicht, das können Sie glauben. Es war ihr wie eine Strafe, und sie fühlte sich doch ganz unschuldig. Aber heißt es nicht: wer sein Kind lieb hat —? Wenn auch freilich, — eine Züchtigung sollte es nicht sein; versagt uns nicht auch unser himmlischer Vater manches, was uns sehr lieb und erwünscht ist, und wir wissen nicht, warum? Ich will natürlich unseren Menschen-

verstand nicht mit der Allweisheit Gottes vergleichen, ich sage das nur, weil Sie mich vielleicht für hartherzig gehalten haben. Lieber Gott, das bin ich wahrhaftig nicht; ich habe vielleicht mehr darunter gelitten, als mein gutes Kind; aber daß es ihr so tief gehen würde, das ahnte ich doch nicht. Ich sage Ihnen, sie ist nicht mehr zu erkennen, ein ganz anderer Mensch, nicht wie achtzehn- oder neunzehnjährig, — wie eine lebensmüde Seele, die alles Glück der Welt hinter sich geworfen hat. Das Herz blutet mir, wenn ich sie so herumwandeln sehe, ohne Klage und sogar oft mit einem Lächeln, aber so blaß! Und darum habe ich mich der Tränen nicht erwehren können, wie ich den Bruder Ihres Freundes auf seinem Leidensbette sah. Ich weiß nicht, wie es kam, ich mußte mir plötzlich vorstellen, wenn mein Kind, meine Lea, so vor mir läge, und ich — ich alter Mann — — nein, nein, mein Herr und Gott, das — das wird deine Gnade nicht an mir tun, diesen Kelch —

Er stand, von seinem Gefühl überwältigt, still und verbarg wieder das Gesicht in sein Tuch. Um ihn endlich aus dieser Versunkenheit zu wecken, fragte Mohr: Sie wollten mir eine Mitteilung machen?

Ja so, sagte der kleine Herr und ermannte sich. Sehen Sie, ich weiß, Ihre Freunde haben nicht gerade Überfluß, und eine Krankheit — Sie verstehen, was ich meine. Ich bin noch in der Schuld des Herrn Doktors. Wenn Sie ihn bewegen könnten, jetzt wenigstens —

Ich zweifle, werter Herr, daß mein Freund davon wird hören wollen. Auch können Sie außer Sorge sein. Wir sind so eine Art Kommunisten, und wenn es Balder gilt, ist Edwin auch gar nicht zu stolz, von seinen Freunden sich helfen zu lassen.

Das ist es eben, seufzte der kleine Herr. Wenn er nur wüßte, wie gute Freunde er noch außerdem hat! Auch die Professorin — eine vortreffliche Frau, glauben Sie mir, und sie hat trotz alledem die größte Hochachtung vor dem vortrefflichen jungen Mann. Aber sehen Sie, da er selbst sich so offen dagegen sträubt, ein Kind Gottes zu heißen, da er einen himmlischen Vater überhaupt nicht kennt, können Sie es einem irdi-

schen Vater verdenken, wenn er die Gotteskindschaft seiner einzigen Tochter nicht wegdisputiert und wegphilosophiert sehen möchte? Sie ist so jung; soll sie Geist und Gemüt einem Manne gefangen geben, der von Gott nichts weiß, noch wissen will? Lieber sie leidet an ihrem zeitlichen Heil, als daß sie an ihrer Seele Schaden nähme.

Mohr hätte zu anderer Zeit es sich schwerlich versagt, den kleinen Herrn zu schrauben und in die Enge zu treiben. Jetzt hörte er, während er in dem rauhen Novembersturm langsam neben ihm herging, nur mit halbem Ohre zu. Seine Gedanken waren weit weg. Aber bei jeder vermummten Frauengestalt, die durch Gang und Haltung von fern an Christiane erinnerte, schrak er unwillkürlich zusammen.

Wäre der böse Winter nur erst überstanden, plauderte der kleine Mann treuherzig weiter, ohne an dem Schweigen seines finsteren Begleiters Anstoß zu nehmen. Nun, mit Gottes Hilfe werden wir ja auch das Frühjahr noch erleben, und dann ist mir für meine Tochter nicht mehr bange. Der Arzt ist der Meinung, Luftveränderung, Zerstreuung, eine Reise würden ihr rascher helfen, als alle anderen Kuren. Noch vor ein paar Monaten hätte mich dieser Ausspruch erschreckt. Denn ein armer Künstler, der niemals sehr fruchtbar gewesen oder besondere Gönner gehabt hat — du mein Himmel, wie soll der so große Sprünge machen? Aber gerade wenn die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten, das habe ich wieder einmal recht mit Händen greifen können. Stellen Sie sich vor, lieber Herr, was mir passiert. Auf der diesjährigen Ausstellung, die erst vor vierzehn Tagen geschlossen worden ist, hatte ich nur ein einziges kleines Bildchen — die Zeiten waren schlecht gewesen — ich mußte mich fast ausschließlich auf meine Lohnarbeit, den Holzschnitt legen. Nun, wie gesagt, ganz von der Ausstellung wegzubleiben, konnte ich nicht übers Herz bringen, obwohl mich schwerlich einer vermißt hätte. Also mache ich noch kurz vor Torschluß ein altes Bildchen fertig, eines meiner kleinen Zaunstücke, die Sie vielleicht hie und da gesehen haben. Meine Spezialität, lieber Herr, in der ich vor Konkurrenz sicher bin. Aber was geschieht? Wie ich am letzten Tage, da ich die Hoff-

nung ganz aufgegeben hatte, diesmal mein Zäunchen zu verkaufen, trotz des mäßigen Preises von vierzig Talern, wie ich also ganz gottergeben durch die Säle gehe und denke: kein Wunder, daß du diesmal übrig bleibst; die anderen können auch fast alle mehr! — seh' ich gerade vor meiner kleinen Pinselei drei Herren stehen, in eifrigem Gespräch, und sie deuten dabei immer auf das Bild, daß ich erst glaube, sie machen sich darüber lustig; aber nein, sie reden so ernsthaft und angelegentlich, als ob sie vor wer weiß welchem Meisterwerke ständen, aus dem man eine ganze Ästhetik herausdemonstrieren könnte. Jetzt erkenn' ich auch einen der Herren, einen namhaften Kunstkenner, Baron L., und auch er erkennt mich und sagt dem größeren der beiden anderen Herren, der etwas sehr Vornehmes hatte, ein Wort ins Ohr, worauf sie eine Weile leise miteinander sprechen und der vornehme Herr mich durch eine Lorgnette betrachtet, daß ich ordentlich verlegen werde und mich eben davonschleichen will. Indem ruft der Baron mir nach und bittet mich, umzukehren, er wolle mich Seiner Durchlaucht, dem Fürsten Bataroff, vorstellen, der meine Bekanntschaft zu machen wünsche. Nun, da war nicht zu entrinnen. Ich muß auf eine Menge Fragen antworten, besonders über die Art, wie ich male, und was ich mir dabei denke, und sogar auch, *warum* ich male, als ob sich das bei einem Maler nicht von selbst verstände, wie Essen und Trinken. Endlich, nachdem der Fürst noch etwas auf Russisch zu seinem Begleiter gesagt, fragt er mich, was ich im Durchschnitt mit meinen Gemälden jährlich verdiene. Nun, ich überschlug mir das geschwind und nannte die Summe, die natürlich keine fürstliche Rente ist, und von der allein ich nicht leben könnte. Darauf sagt die russische Durchlaucht: Würden Sie sich verpflichten, Herr König, auf Ihr Ehrenwort, alles, was Sie malen, nur *mir* zu überlassen, aber ohne meine Bestellung keinen Pinsel anzurühren? Ich würde Ihnen dafür einen festen Jahresgehalt aussetzen, der das Vierfache von jener Summe betragen sollte. Aber Sie verstehen mich: sobald Sie Ihr Wort brechen — Hier fiel der Professor ein: das sei von mir nicht zu befürchten, ich sei als ein Mann von Grundsätzen und Religion bekannt; mir aber blinzelte er zu, nur ja zuzugreifen und mich

keinen Augenblick zu besinnen. Sagen Sie selbst, lieber Herr Mohr, hätte ich es vor meinem Kinde verantworten können, wenn ich mich da hätte bedenken wollen? Mit Freuden nahm ich an und sehe mich nun in der Lage, meine Tochter im nächsten Mai nach der Schweiz zu führen, vielleicht gar eine Strecke in Italien hinein. Hab' ich nun nicht recht, daß die Ratschlüsse der Vorsehung wunderbar sind?

Wunderbar, in der Tat, versetzte Mohr, so sehr, daß ich an Ihrer Stelle neugierig geworden wäre, dem Zusammenhang noch etwas auf die Spur zu kommen. Da Sie selbst gestehen, eine Spezialität zu sein, wie erklären Sie sich die Liebhaberei dieses russischen Mäcen, sich eine ganze Hecke von Zaunkönigen anzulegen?

Das habe ich auch gleich hernach den Herrn Baron gefragt; denn unter uns gesagt, der Fürst kam mir nicht ganz zurechnungsfähig vor, und es schien mir unrecht, von einer Monomanie Vorteil zu ziehen. Ich weiß sehr gut, daß ich doch nur eine Mediokrität bin; viel von meinen Sachen auf einmal kann ich selber nicht gut vertragen. Aber der Baron beruhigte mich. Für den Fürsten sei mein Gehalt, was für mich etwa eine Flasche Wein, die ich mir einmal an einem Festtag gönnte. Und übrigens sei er ein sehr feiner Kopf und interessiere sich nun gerade für meine ganze künstlerische Individualität, wie er es nenne. Nun, des Menschen Wille ist sein Himmelreich. So bin ich denn russischer Hofmaler, und das erste Quartal ist mir richtig vorausbezahlt worden, aber von einer Bestellung keine Rede, und die Skizze meiner Lagune, die ich eingeschickt habe und nun gerne gleich ausgeführt hätte, ist mir nicht wieder zurückgegeben worden: es wäre gut, hieß es; Se. Durchlaucht würden sich noch besinnen, was sie zunächst bei mir bestellen wollten.

Ich gratuliere, sagte Mohr trocken. Wenn Sie recht hätten, daß Sie nur eine Mediokrität sind, wäre es wenigstens eine aurea mediocritas, die man sich gefallen lassen könnte.

Lieber Herr, versetzte der Maler gutmütig, ohne sich im geringsten empfindlich zu zeigen, denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum besten dienen. Ich habe meine Mittelmäßigkeit

mir gefallen lassen, als noch kein russischer Fürst sie mir vergoldete. Denn sehen Sie, wenn alle Geschöpfe von einer Größe wären, alle Menschen, Tiere und Pflanzen so tropische Riesen, wie sie jetzt nur unter gewissen Himmelsstrichen wachsen, wo bliebe da die bunte, lustige Mannigfaltigkeit in der lieben Gotteswelt? Überhaupt nur dazuzugehören, das halte ich schon für ein so großes Glück, daß mir die Künstler sehr unglücklich vorkommen, die sich lieber gleich aus der Welt wegwünschen, weil sie selbst nur so eine Durchschnittsgröße haben, oder gar unter dem Mittelmaß geblieben sind.

Mohr sah ihn scharf von der Seite an. Waren diese Worte, die ihn an seiner wunden Stelle trafen, absichtlich auf ihn gemünzt? Hatte etwa gar Edwin dem kleinen Herrn von seiner Sinfonie und dem Lustspiel erzählt, und diese Genügsamkeitspredigt sollte seinem unfruchtbaren Eifer einen Dämpfer aufsetzen?

Doch widersprach die heitere und harmlose Miene des Malers einem solchen Verdacht und machte es dem andern unmöglich, die scharfe Antwort zu geben, die ihm schon auf der Zunge schwebte. Zudem waren sie unter diesen Reden bei dem Häuschen am Kanal angelangt, und der kleine Mann drang so herzlich in seinen Begleiter, noch einen Augenblick einzutreten und sich mit einer Tasse Tee zu erwärmen, daß Mohr, trotz seines vielfachen Unmutes, nicht widerstehen konnte. Wo sollte er auch hin? Der Wind trieb eine eisige Kälte vom Flusse herauf, und alles Leben schien an den Ufern erstarrt. In seiner einsamen Junggesellenwohnung aber erwartete ihn nur eine dunkle Nacht voll angstvoller Träume.

So ließ er sich über den Holzplatz führen, den schmalen Hohlweg zwischen den beiden Klafterhaufen entlang, bis an die Tür, aus der ein dünner Lichtstrahl ihnen entgegenwinkte.

---

## Neuntes Kapitel

Lea saß in ihrem kleinen Wohnzimmer an dem Tisch, auf dem die Lampe stand und die Teemaschine summte. Sie schien aber weder mit dieser sich beschäftigt zu haben, noch mit dem Buch, das zugeklappt vor ihr lag, sondern in der einsamen Stube nur in ihre Gedanken vertieft gewesen zu sein. Sie sprang auf, als die Männer eintraten, ihr erster Blick fiel auf den Unbekannten, etwas wie Enttäuschung überflog ihr Gesicht. — Ob das Ohr sie betrogen und sie geglaubt hatte, Edwin habe den Vater begleitet?

Sie sprach nicht. Sie hörte mit gesenkten Augen den Bericht, wie es mit dem Kranken stehe. Der Vater stellte seinen Gast ihr vor als den Freund ihres ehemaligen Lehrers; sie verneigte sich in sichtbarer Verwirrung. Erst nach und nach, da Mohr selbst auftaute und von seiner alten Universitätsfreundschaft mit Edwin zu plaudern anfing, wurde auch sie freier und machte auf die liebenswürdigste Art die Wirtin. Sie gefiel dem Gast sehr; er wunderte sich sogar, daß Edwin niemals von ihrem Äußeren gesprochen hatte, das doch wahrlich der Rede wert war, obwohl eine krankhafte Blässe sie älter erscheinen machte und ihre Bewegungen, wenn sie sich gehen ließ, etwas Müdes und Schlaffes hatten. Nachdem sie den Tee eingeschenkt, nahm sie eine Handarbeit und setzte sich in einen Lehnstuhl etwas abseits, nicht weit von der Nische, in der die Büste ihrer Mutter stand. Ein warmes Licht belebte die stillen Züge des Bildes, und bei der durchsichtig bleichen Farbe Leas, zumal wenn die schönen, glänzenden Augen auf ihre Arbeit gesenkt waren, fiel dem Gast die Ähnlichkeit der Lebenden mit der schon Verklärten fast beunruhigend auf. Er geriet darüber wieder in seine eigenen trüben Sorgen und Ahnungen, und hätte nicht der kleine Maler in unverwüstlicher Heiterkeit das Gespräch fortgeführt, wäre die Stimmung in dem behaglichen Gemach mehr und mehr ins Düstere geraten.

Dem Zaunkönig aber schien mit jeder Viertelstunde wohler

in seinem Nest zu werden. Er holte, als Mohr ihn aus Höflichkeit bat, ihm etwas von seinen Sachen zu zeigen, mit einer Schüchternheit, aus der aber doch eine stille Genugtuung durchschimmerte, eine große Mappe aus dem Atelier herüber und fing an, die Zeichnungen darin vor seinem Gast auszubreiten. Das sind frühere Entwürfe, sagte er. Ich hatte, als meine Frau noch lebte, die Gewohnheit, wenn wir so Abends bei einander saßen — das Kind ging da noch früh zu Bett —, meine Phantasie auf einem Blatt herumspazieren zu lassen. Dieselbe war damals noch nicht so bescheiden und gezähmt wie jetzt, sie erlaubte sich die anspruchsvollsten Sprünge und Kapriolen, gerade als ob sie einem großen Maler gehörte, der mit der Hand ihr nachkommen könnte. Schon damals freilich wußte ich, daß ich kein Poussin und kein Claude sei; aber so ganz unter vier Augen, und wenn ich über Tag als mittelmäßiger Künstler redlich mich abgequält hatte, durfte ich mir ein paar Abendstunden lang doch wohl vorträumen, was ich alles malen würde, wenn ich einer von den Großen wäre. Jetzt kommen diese Anwandlungen seltener, und ich hüte mich dann, sie zu fixieren. Wenn ich's gar nicht lassen kann, fege ich eine Weile bloß mit der Kohle auf einem Blatt herum, und mein Ärmel tut mir dann den Dienst, alles bis auf die letzte Spur wieder wegzuwischen.

Mohr blätterte in den Zeichnungen, die etwas überschwänglich ins Große gingen, und die Art, wie er über dies und das sich äußerte und der malerischen Intention in den oft sehr unzulänglichen Linien nachspürte, schien dem Maler ungemein zu gefallen. Als die Kuckucksuhr elf schlug und der Gast aufstand mit der Entschuldigung, schon zu lange geblieben zu sein, lud ihn der kleine Hausherr aufs freundschaftlichste ein, bald wiederzukommen, wenn ihm an diesem bescheidenen Teetisch die Stunden nicht allzu lang geworden wären. Die Mappe, fügte er lächelnd hinzu, kommt auch gewiß nicht wieder zum Vorschein.

Lieber Herr, erwiderte Mohr, ich fürchte, Sie würden dies menschenfreundliche Anerbieten bereuen, wenn ich davon Gebrauch machte. Ich habe eine Ader in mir von jenem „Un-

behausten, dem Unmenschen ohne Rast und Ruh", und Sie sind mir zu wert, um Sie nicht mit meiner näheren Bekanntschaft zu verschonen. Aber freilich, niemand kann für sich stehen. Wenn es mir einmal gar zu unwohl in meiner Haut ist, werde ich kommen und Sie bitten, mich eine Stunde lang still in diesen Sofawinkel setzen zu dürfen. Ihre Teemaschine singt einen melodischen Diskant, man vergißt darüber ganz, was in dieser besten Welt gewöhnlich für ein mißtöniges Hundewetter ist.

Er gab Vater und Tochter die Hand und verließ das kleine Haus in einer seltsam widerspruchsvollen Stimmung. Was soll man wünschen! rief er vor sich hin, indem er fühllos gegen den Schneewind am Geländer des Flusses stehen blieb und in die trostlos dunkle Tiefe starrte. Dieser Mann, dem alles zum besten dienen muß, weil er sich als ein Kind Gottes wohlaufgehoben glaubt in Zeit und Ewigkeit, der mit allem vorlieb nimmt, mit seiner Beschränktheit, seiner Schwäche, seinem Können und Nichtkönnen — der aus jeder Not eine Tugend macht, selbst aus der Herzensnot seines einzigen Kindes, das er doch liebt — ist er nun ehrwürdig oder abscheulich? Ist diese Gottsucht, die ihm alles adelt, ihm hinter jedem Zaun ein Paradies zeigt, ist sie nicht im Grunde doch auch nur verkappte Selbstsucht? Diese Frömmigkeit nicht doch auch, von der geistigen Verblendung abgesehen, eine moralische Selbstverhätschelung auf Kosten anderer? Ich, der ich zum erstenmal dieses Haus betrete, ich kann das liebe Mädchen nicht ohne Mitleiden und Ingrimm über ihr Los betrachten, und der eigene Vater bringt es übers Herz, im Vertrauen auf die Gnade seines lieben Gottes, der das verirrte Schaf schon wieder zur Herde zurückführen werde, wenn der Wolf nur erst unschädlich gemacht sei, zu sehen, wie das schöne, sinnige, geduldige Wesen sich verzehrt, weil man ihm die rechte Nahrung vorenthält! Wahrhaftig, wir Wilde sind doch bessere Menschen! Wenn ich je eine Tochter haben sollte —

Er vollendete den Satz nicht. Der Sturm trieb ihm plötzlich ein so heftiges Schneegestöber ins Gesicht, daß er Mund und Augen eine Weile schließen mußte und sich unwillkürlich

an das Geländer anklammerte. Als er wieder aufsah, schien der Anfall wunderbarerweise plötzlich ausgetobt zu haben; der Mond trat sogar mit nebligem Schimmer aus dem schwarzen Gewölk, und einen Augenblick sah man deutlich die Häuser drüben am Kai, in denen, da es auf Mitternacht ging, nur noch hie und da ein Licht flimmerte.

Es wird Zeit, nach Hause zu gehen, murmelte der Verspätete. Da unten in den Kähnen schläft auch schon alles. Wie einem Menschen zu Mute sein muß, der in der Kajüte eines Spreekahns zur Welt kommt und darin wieder stirbt, nachdem er sechzig Jahre lang von seinem Fenster aus in diese Cloaca maxima geblickt hat!

Er war noch nicht hundert Schritte längs dem Flusse hingegangen, als er unten auf einem der größten mit Holz beladenen Kähne einen Haufen Menschen bemerkte, die in aufgeregter, aber verstohlener Geschäftigkeit zu einem Knäuel zusammengedrängt auf dem Verdeck standen. Nur dann und wann flog der Schein einer roten Schifferlaterne über die Gruppe und beleuchtete die breiten, blondhaarigen Gesichter von Männern und Frauen, die etwas am Boden Liegendes umstanden und miteinander zu streiten schienen, was damit anzufangen sei, alles aber mit gedämpften Stimmen, als ob ihnen daran liege, die Sache unter sich abzumachen.

Oben an der Wassertreppe, der Scene gerade gegenüber, blieb Mohr stehen und strengte sich an, die Ursache des nächtlichen Zusammenlaufs zu erkennen.

Eine scharfe Weiberstimme ließ sich jetzt aus dem Summen und Murmeln vernehmen.

Uns den nassen Klumpen Unglück aufladen? Das fehlte noch! Da hätten wir viel zu tun. Das ist nun schon die dritte charmante Bescherung in dieser Woche: erst der besoffene Leiermann, dann der neugeborne Wurm und jetzt —

Schrei nicht so, Mutter, begütigte sie ein stämmiger Kerl, der die Laterne eben seinem Nachbar aus der Hand riß und der liegenden Gestalt ins Gesicht leuchtete. Du hetzest uns die Polizei auf den Hals.

Das will ich auch, rief das Weib, nun erst recht! Wie wir

vergangene Ostern die Nähmamsell aus dem Wasser gezogen haben, und ich habe sie noch in mein eigenes Bett gebracht und ihr einen Tee gekocht, bis sie wieder zu sich kam — was tat das liederliche Stück? Stahl noch denselben Tag in einem Laden sechs Paar Handschuhe, und weil wir sie bei uns gehabt hatten, mußten wir auch noch vor die Polizei, als ob wir Hehlerei trieben. Und ich sollte mich noch einmal mit Menschenfreundlichkeit einlassen? Gott behüte und bewahre! Gleich auf die Polizei mit der ganzen Selbstmörderbrut und damit Punktum. Karl, du ziehst dir was Warmes an und läufst, was du laufen kannst, bis du einen Schutzmann findest. Wir hätten hier eine unbekannte weibliche Frauensperson aus dem Wasser gezogen, die mausetot wäre und so weiter.

Halt! rief plötzlich eine rauhe Stimme dazwischen. Alle wandten sich nach der Wassertreppe um und sahen verwundert Mohr in großen Sätzen die Stufen herabstürmen und über den schmalen Steg aufs Verdeck stürzen.

Im nächsten Augenblick hatte er dem Schiffer die Laterne aus der Hand gerissen und war neben der Entseelten in die Kniee gesunken. Der Lichtschein fiel grell auf das bleiche Gesicht, um dessen halbgeöffnete Lippen noch der Krampf des scheidenden Bewußtseins zu zucken schien. Die finsteren Augenbrauen waren schmerzlich gespannt, von den Augen selbst schimmerte nur ein schmaler Streif unter den müde zugedrückten Lidern vor. Dieses starre, fast männliche Gesicht hatte durch den Tod einen weichen, kindlich hilflosen Ausdruck erhalten, der nun selbst auf die rohen Gemüter der Schiffsleute eine versöhnende Macht ausübte.

Mohr ließ die Laterne fallen, daß sie erlosch. Einen Augenblick war schwarze Nacht auf dem Verdeck.

Als die Frau des Kahnführers, die durch den plötzlichen Zwischenfall völlig verstummt war, die Laterne wieder angezündet hatte, richtete Mohr sich auf.

Wie lange ist es her, daß ihr die Dame gefunden und herausgezogen habt? fragte er.

Noch keine halbe Stunde. Seit wann sie aber schon geschwommen hat, kann keiner wissen, sagte der Mann, dem der

Kahn gehörte. Ich hatte schon geschlafen und plötzlich wache ich auf, weil mir einfällt, meine neue Jacke liegt noch draußen, und wenn's die Nacht so fortschneit, ist sie morgen ruiniert. Wie ich nun hier ans Steuerruder komme, höre ich was unten im Wasser, wie ein Kloben Holz, der gegen die Wand schlägt. Das Frauenzimmer hat einen harten Schädel, daß er bei der Gelegenheit nicht kaput gegangen ist. Kennen Sie sie, Herr?

Mohr antwortete nicht. Er hatte genug zu tun, sich zu fassen und in der Eile mit sich zu Rate zu gehen.

Habt ihr eine Trage? fragte er. Ihr könnt drei harte Taler verdienen, wenn ihr die Dame darauflegt und sie nur hundert Schritte weit nach einem Hause transportiert, wo man sie aufnehmen wird. Für alles übrige steh' ich, und wenn's nachträglich vor die Polizei kommt, daß ihr's nicht angezeigt habt, nehme ich die Verantwortung auf mich. Aber schnell, ehe es zu spät ist! — So! legt sie ausgestreckt nieder und deckt sie mit diesem Mantel zu! Und nun vorwärts! —

Kein Wort wurde mehr gesprochen. Seine rasche, gebieterische Art, die verheißene Belohnung und die Aussicht, sich die unbequeme Geschichte vom Halse zu schaffen, trieben die Schiffsleute zur Eile. Zwei stämmige Männer hoben die Regungslose auf eine flache Tragleiter, die zum Ausladen der Obstkörbe gebraucht wurde, und banden sie über der Brust mit einem breiten Gurte darauf fest. Kleider und Haare troffen noch, als sie aufgehoben und sorgsam die Wassertreppe hinaufgeschafft wurde. Dann setzten sich die Träger mit ihrer Last in Bewegung, während die übrigen unten auf den Kähnen zurückblieben, das Geld unter sich verteilend. Nur Mohr folgte der Bahre. Er hatte sich nicht getraut, die Leblose anzurühren; nur im Hinauftragen, als er neben ihr blieb, um zu verhüten, daß sie nicht herabfalle, hatte ihre niederhängende Hand sein Gesicht gestreift, mit einer eisigen Kälte, von der ihm alles Blut erstarrt war.

Vor dem nahen Häuschen des Malers hieß er die Träger warten. Er mußte lange an dem Glockenzuge reißen, der am Tor des Holzplatzes angebracht war, bis man drinnen sich regte. Furchtbar lange Minuten! Wer sagte ihm, ob es nicht an

hundert Atemzügen mehr oder weniger hing, daß diese unbewegte Brust noch einmal Lebensluft einsaugen würde?

Nun ging endlich drinnen hinter den Holzhaufen eine Tür, ein Lichtschein wankte ihm entgegen, er hörte die Stimme des Zaunkönigs: was es noch so spät gebe? Wenige Worte genügten, den gutherzigen kleinen Mann zu atemloser Eile anzutreiben. Alsbald öffnete er mit zitternden Händen das Pförtchen neben dem großen Tor, und ohne weiter eine Silbe zu sprechen, bewegte sich der traurige Zug durch die finstere Gasse dem kleinen Hause zu.

---

## Zehntes Kapitel

Um dieselbe späte Stunde sah es in dem kleinen Boudoir der Sängerin, die wir im türkischen Zelt kennen gelernt, noch hell und lustig aus. Ein Armleuchter mit fünf Kerzen brannte auf dem sauber gedeckten Tisch, an dem die muntere Schöne mit ihrem Freunde saß und nach der ersten Vorstellung einer großen Ausstattungsoper auf ihren reichlichen Lorbeeren ausruhte.

Sie waren heute reizend, Adele, sagte Marquard, indem er den Teller mit Austerschalen zurückschob und aufstand, sich an dem Armleuchter eine Cigarre anzuzünden. Wahrhaftig, holdeste Hexe, Sie wachsen mit jeder Rolle, und wenn Sie eines Tages auch mir über den Kopf wachsen sollten, werde ich mich nicht wundern. Aber ein Talent haben Sie, das noch mehr als Ihr Spiel und Gesang und Ihre schwarze Kunst, ein ganzes Parterre rasend verliebt zu machen, mir Hochachtung abnötigt.

Und das wäre?

Das Talent, Austern zu essen. Sie lachen, Adeline. Aber glauben Sie mir, ich meine es ganz ernst. Ich wollte mich anheischig machen, von jedem Weibe, mit dem ich zehn Minuten ohne weitere Konversation, als ein gemeinschaftliches Austernessen, zusammengewesen wäre, das geistige und gemütliche

Signalement zu entwerfen und mich nie zu täuschen — vorausgesetzt, daß es nicht ihr allererstes Debüt in dieser edlen Kunst ist, wobei auch die Begabteste sich ungeschickt anstellen darf.

Nun, und worin besteht mein Verdienst in dieser Richtung?

Rufen Sie erst Ihre Jenny und lassen Sie die Bouquets hinaustragen, die man Ihnen heute zugeworfen hat. Champagner, Havanna, Seewasser und Rosenduft — es wird des Guten zu viel, und wir bekommen Kopfweh. Auch bin ich über die Eitelkeit hinaus, das Bett eines schönen Mädchens weicher zu finden, wenn es mit Rosenblättern bestreut ist, die von minder glücklichen Anbetern gestiftet worden sind.

Sie sind ein abscheulich blasierter Mensch! lachte die Sängerin. Wenn Sie nicht so amüsant wären, hätte ich Sie längst abgeschafft. Aber nun geschwind, Ihre Austerntheorie!

Nein, sagte er ruhig lächelnd, indem er sich auf dem kleinen Sofa behaglich zurücklehnte; ein andermal. Die Sache ist tiefsinniger, als Sie wohl glauben. Alle Themata auf der Grenze zwischen dem Sinnlichen und Seelischen sind heikel, und ich habe zu viel wissenschaftliches Gewissen, um so feine Dinge übers Knie zu brechen. Vollends nach Ihrer Erklärung, daß Sie mich nur darum dulden, weil ich amüsant bin, wäre ich ein Narr, wenn ich Ihnen jetzt ein Kapitel aus der Physiologie des Genusses vortrüge, statt die Sache selbst noch eine Weile praktisch zu betreiben. Sie könnten mir wohl den Gefallen tun, Kind, Ihren Kopfputz abzunehmen. Ich habe, wie Sie wissen, eine närrische Passion dafür, Ihren Pudelkopf zu zausen.

Nichts da! erwiderte sie. Erst geben Sie mir ein wenig Feuer für meine Cigarette, und dann wünsche ich die Erklärung, die Sie mir gestern versprochen haben, warum Sie nie heiraten wollen. Sie entsinnen sich, ich mußte zur Probe und Sie zu einer Konsultation.

Und Sie haben die Antwort nicht schon selbst gefunden? O Adeline, Ihre Leidenschaft für mich trübt ihren sonst so hellen Verstand!

Unverschämter, eingebildeter Mann! Aber er ist unverbesserlich, lachte das Mädchen, indem sie sich nachlässig die

schweren künstlichen Flechten aus den Haaren löste und sie neben den Champagnerkühler auf den Stuhl legte. —

Sie sah wirklich hübscher aus in ihren kurzen, jetzt ganz zerfahrenen Locken.

So, nun sind Sie wieder Sie selbst, sagte Marquard und betrachtete sie mit ungeheucheltem Wohlgefallen durch seine goldene Brille, die neben ihm auf dem Tische gelegen hatte. Und da Sie nun alle Falschheit abgelegt haben, will auch ich Ihnen ehrlich bekennen, daß ich aus purer Sentimentalität nie heiraten, sondern auf meinen Grabstein schreiben lassen werde: Hier ruht der jungfräuliche Marquard.

Sie und sentimental? — Sie lachte hell auf.

Allerdings, meine schöne Freundin. Urteilen Sie selbst: finden Sie es nicht ziemlich schäferhaft, daß ich empfindlich darüber werden würde, wenn meine Frau mir nicht treu wäre, während ich doch ohne Zweifel mich nach wie vor der Vielgötterei ergeben würde? Und sehen Sie, darüber kann ich nicht hinaus und bin zugleich zu gerecht, um einem guten, tugendhaften Geschöpf zuzumuten, mit einem so brüchigen Bruchteil eines Mannes vorlieb zu nehmen.

Als ob die rechte Frau Sie nicht noch bessern, noch einen ganzen Mann und Ehemann aus Ihnen machen könnte.

Mich bessern, meine Freundin! seufzte er mit komischer Tragik in Blick und Ton. Lassen Sie sich, für den Fall, daß es Ihnen einmal um einen treuen Gatten zu tun wäre, nur um Gotteswillen vor den Ärzten warnen. Von Rechts wegen sollten wir alle das Cölibat beschwören, wie die katholischen Priester. Wem ihr beichtet, der muß ein Stein oder ein Heiliger sein, wenn eure Sünden ihn nicht anstecken sollen. Und lieber will ich mir noch von einem kranken Herzen beichten lassen, als von einer Kontusion am Knie. Warum rücken Sie von mir fort?

Weil Sie ein frivoler Mensch sind und zu viel Champagner getrunken haben. Übrigens ist es spät.

Zu spät, — um noch zu gehen. Ich habe zu Hause hinterlassen, daß mein Bedienter mich nicht erwarten soll. Da ich zum Glück keine Frau habe, will ich es auch einmal so gut wie

andere Ehemänner haben und eine Nacht schlafen, ohne durch häusliche oder fremde Leiden gestört zu werden. Nicht wahr, meine reizende Freundin? Hier bin ich nicht Arzt, hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein.

Er warf die Cigarre weg und näherte sich zärtlich dem Mädchen, indem er ihre beiden Hände faßte und sie tändelnd hin und her wiegte.

In diesem Augenblicke trat Adelens Kammerzofe herein, eine Visitenkarte in der Hand. Der Herr stehe draußen im Vorzimmer und verlange dringend, den Herrn Doktor zu sprechen.

Sagen Sie ihm, er soll zum — Warum haben Sie verraten, daß ich hier sei?

Er hat mich gar nicht gefragt. Er hat mir sogleich die Karte aufgenötigt und trotz meines Leugnens —

Mohr! — Himmel, was führt den hierher — zu dieser Stunde — wenn Balder am Ende — Sie entschuldigen, Adele, aber ich muß hören, um was es sich handelt.

Er stürzte so eilig aus der Türe, daß er den Korb umstieß, in welchem der kleine Rattenfänger der Sängerin sanft geschlafen hatte.

Während sie das erschrockene Tier, das heftig bellte, zu beschwichtigen suchte, war Marquard im Vorzimmer dem harrenden Freunde mit der Frage nach Balder entgegengeeilt.

Ich glaube, es steht alles gut in der Tonne, sagte Mohr. Aber du mußt sofort mit mir kommen, — es ist jemand verunglückt, — wir haben nicht eine Minute zu verlieren.

Holla, Freund! erwiderte Marquard, plötzlich in seinen gleichmütigen Ton zurückfallend. Wenn es so steht — vier Häuser weiter, gleich rechts, wenn du aus der Türe trittst, wohnt ein sehr werter Kollege von mir, der noch wenig Praxis hat und wahrscheinlich in diesem Augenblick geneigter sein wird, deine menschenfreundliche Citation —

Du wirst mit mir kommen, Marquard, sagte Mohr mit einer dumpfen Stimme, in der eine tödliche Angst zitterte, Christiane hat sich ertränkt, wir haben sie aus dem Fluß gezogen — Gott weiß, ob es nicht schon zu spät war! —

Er schwankte, indem er diese Worte mühsam hervorstieß; seine ganze gewaltige Gestalt schien aus den Fugen gehen zu wollen, doch nahm er den Stuhl nicht an, den Marquard ihm hinschob.

Ja so! Das hättest du gleich sagen sollen, brummte dieser. Das ist freilich etwas anderes. Setz dich da zwei Augenblicke nieder. Ich hole nur meinen Hut. Die Kleine drinnen braucht vorläufig noch nichts zu wissen.

Wirklich kam er gleich darauf wieder aus Adelens Zimmer, und kein Wort, keine Miene seines ernsthaften Gesichtes verriet, daß er so unsanft aus einer bacchantischen Laune aufgeschreckt worden war. Erst als sie unten in der Droschke saßen, die Mohrs doppeltes Fahrgeld zu rasender Eile antrieb, sagte er zu dem düster Schweigenden: Unter allem, was uns Ärzten Schweres und Verdrießliches zugemutet wird, ist für mich wenigstens nichts peinlicher, als in einem solchen Fall meine verfluchte Schuldigkeit zu tun. Jeder ist der Natur einen Tod schuldig. So einen armen Tropf aber, der seine Schuld berichtigt zu haben glaubt und nun Ruhe haben will, wieder aufzuwecken und ihn zu nötigen, die ganze Summe noch einmal zu erlegen, weil er sie das erstemal nicht in der landesüblichen Münzsorte bezahlt hat — 's ist eine wahrhaft niederträchtige Kommission und es könnte einem das ganze Handwerk verleiden. Viermal bin ich in einem solchen Fall gewesen, und jedesmal, mitten unter dem Frottieren und Manipulieren, habe ich gewünscht, es möchte vergebene Mühe sein.

Ich hoffe, du wirst diesmal —

Sei unbesorgt. Der Zunftgeist ist stärker, als alle Philosophie und Menschlichkeit. Fiat experimentum et pereat mundus, das heißt in diesem Falle: vivat ein armer Teufel, der nichts zu leben hat, aber allen Grund, sein Leben zu verwünschen. Christiane! Hast du eine Ahnung, was sie dazu gebracht haben mag? Daß sie eine Neigung hat, sich aus lustigen Gesellschaften auf Französisch zu empfehlen, haben wir freilich schon einmal erlebt. Weiß man was von ihren Verhältnissen? Eine unglückliche Liebe? Aber du bist ja wie der steinerne Gast!

Verzeihe, wenn ich ein schlechter Ersatz bin für die Gesellschaft, die du eben verlassen hast, stotterte Mohr. Ich — meine Nerven sind nicht mehr die solidesten — es hat mich hart angefaßt — denn, unter uns gesagt — ich habe mich für das Mädchen, das euch andern nicht gerade liebenswürdig schien — mit einem Wort: ich habe sie gern gehabt!

Armer Junge! murmelte der Arzt, indem er im Dunkeln Mohrs kalte Hand suchte und leise drückte. — Dann sprachen sie nichts mehr. Mohr hatte sich in den Winkel der Droschke gedrückt und sich den Mund mit dem Schnupftuch verstopft. Als sie vor dem Holzplatz ausstiegen, sah Marquard, daß sein Gesicht über und über feucht und gerötet war.

Der kleine Maler stand in der offenen Haustür. Endlich! rief er ihnen entgegen. Wir sind fast umgekommen vor Angst und Ungeduld. Indessen — es scheint ja noch Hoffnung. Lea will bemerkt haben, daß sie zu atmen anfängt. Hier rechts herein, wenn ich bitten darf. Wir haben sie auf mein Bett im Atelier gelegt.

Du bleibst draußen, Heinrich, befahl Marquard; und auch das Fräulein kann ich nicht brauchen. Ich werde schon allein fertig werden.

Er ordnete noch einiges an, sagte ein paar beruhigende Worte zu Lea, die ihm mit einem unheimlich gespannten Ausdruck, fast wie eine Nachtwandlerin, entgegentrat, und ging dann an seine schwere Pflicht.

In demselben Zimmer, wo sie vor wenigen Stunden so behaglich plaudernd um den Teetisch gesessen hatten, fanden die drei Menschen sich nun wieder zusammen. Aber keiner brach das Schweigen. Der Maler hatte sich der Büste gegenübergesetzt und schien die stummen Züge um das ewige Geheimnis von Leben und Tod zu befragen. Mohr, die Hände auf dem Rücken gekreuzt, ging ruhelos wie ein gefangenes Raubtier das Zimmerchen auf und ab, nach allen zwanzig Schritten einen Augenblick stehen bleibend, um in das Atelier hinüberzuhorchen. Lea saß am Fenster und sah in das nächtliche Schneetreiben hinaus. Sie regte kein Glied, die Augen hatte sie geschlossen, aber keine Sekunde verlor sie das wache

Bewußtsein dessen, was um sie her vorging. Was sie so lähmte, war weder körperliche Erschöpfung, noch die überreizte Dumpfheit, die nach großen Anstrengungen einzutreten pflegt. Sie hatte, als sie die leblose Fremde entkleidete, um sie in wollene Decken zu wickeln, unter dem nassen, eiskalten Korsett eine kleine Ledertasche gefunden, mit einer roten Schnur zusammengebunden. In der Meinung, es könne ein Brief darin liegen, der Aufschluß über ihre Tat gebe, oder eine Karte mit ihrem Namen, den Mohr nicht über die Lippen gebracht, hatte sie, ohne daß es die andern bemerkt, das Täschchen geöffnet. Es enthielt weder Brief noch Karte, nur eine durch das Wasser fleckig gewordene Photographie, in der sie auf den ersten Blick — Edwin erkannte. — Wir brauchen nichts hinzuzufügen, um zu erklären, warum sie wie abwesend Stunde um Stunde am Fenster saß.

Endlich — es mochte vier Uhr morgens sein — hörten sie drüben die Türe gehen. Gleich darauf trat Marquard herein.

Guten Morgen, meine Herrschaften, sagte er trocken. Ich will nur melden, daß wir die Schlacht gewonnen und den Feind aus all seinen Positionen verjagt haben. Mein Adjutant, Ihre treffliche alte Dienerin, Herr König, hat Ordre, ihm nachzusetzen und das Schlachtfeld von allen Marodeurs zu säubern. Ich selbst will ein paar Stunden schlafen, dann habe ich die Ehre, wieder vorzusprechen. Adieu!

Er verneigte sich nachlässig und ging. Als er im dunklen Hausflur nach der Tür tappte, fühlte er sich plötzlich von hinten festgehalten und von zwei zitternden Armen umschlungen. Mohr lag schluchzend an seinem Halse.

---

## Elftes Kapitel

Rascher, als man es anfangs hatte hoffen können, schritt Balders Genesung voran. Schon nach vierzehn Tagen war es so weit, daß er ein paar Stunden außer Bett zubringen und, freilich mit größter Schonung, sich leicht beschäftigen, lesen und

an einem ruhigen Gespräch teilnehmen durfte. Seine Jugendkraft schien noch einmal aufzuflammen und alle seine Organe mit neuer Lebensfrische zu durchdringen. Er war nie heiterer gewesen, als in diesen Wochen, nie liebenswürdiger, als all der Liebe gegenüber, die ihn selbst die Fernerstehenden erfahren ließen. Als die Professorin, die ihn täglich mit Kraftbrühen, Kompotten und dem zartesten Geflügel versorgt hatte, zur Belohnung für ihre mütterliche Pflege endlich am zehnten Tage auf fünf Minuten zu ihm hinein durfte, genügte dieser kurze Besuch, die gute Frau förmlich in ihren Pflegling verliebt zu machen. Täglich war es der erste Gang der Madame Feyertag, selbst nachzufragen, wie die Nacht gewesen, den Ofen zu heizen, da die Magd dabei zu viel Lärm machte und das Reginchen noch immer das Zimmer hütete, und die schöne große Palme zu begießen, die Toinette gleich am Tage nach ihrem Besuch in die Tonne gestiftet hatte, um dem Kranken eine Augenweide zu bereiten. Sie selbst kam nicht wieder, aber der Kammerzwerg mit den wasserblauen Augen mußte jeden Mittag das neueste Bulletin abholen, das Edwin, seinem Versprechen getreu, jeden Morgen schriftlich aufsetzte. Diese Zeilen waren das einzige, was den Verkehr zwischen ihnen unterhielt. Er hatte sich's gelobt, ehe Balder genesen wäre, ihm nicht von der Seite zu weichen, mit Ausnahme der Mittagsstunde, in der er jetzt wieder seine Vorlesung hielt. Dann aber vertrat ihn einer der Freunde. Entweder kam Mohr zum Schachspiel, oder Franzelius, der gar keine andere Beschäftigung mehr zu haben schien, setzte sich mit einem Buch zu ihm und las ihm vor, eine Kunst, in der er Meister war. Es wurde aber kein Wort mit dem Kranken gewechselt über das, was beiden am meisten zu schaffen machte. Die Namen Christiane und Reginchen kamen nicht über ihre Lippen, und auch der kleine Maler, der sich öfters blicken ließ, war mit Mohr darüber einverstanden, daß das Schicksal des unglücklichen Mädchens in einer Krankenstube nicht erwähnt werden dürfte.

Eines schönen sonnigen Novembertages hatte Edwin eben seinen täglichen Universitätsgang angetreten, und Franzelius schickte sich an, aus einer Übersetzung des Sophokles vorzulesen;

da legte plötzlich der Jüngling, der in einem bequemen, von der Professorin geschickten Lehnsessel nahe am Fenster ruhte, die schmale blasse Hand auf das Buch und sagte: Wir wollen heute nicht lesen, Franzel. Ich möchte lieber über allerlei mit dir plaudern. Mir ist gerade so wohl, das Sprechen macht mir nicht die geringste Mühe. Und wie schön die Sonne an dem hellen Himmel steht! Schon das zu sehen, ist eine so unvergleichliche Freude, daß man gern alle Übel dieses Lebens dafür erträgt. Oder meinst du nicht?

Ich kann sie nicht ansehen, ohne zu denken, daß sie kaltsinnig über Gerechte und Ungerechte scheint und mehr Elend als Glück sieht, erwiderte der Buchdrucker und blinzelte mit einem fast herausfordernden Auge gen Himmel. Ich wollte, sie löschte ein für allemal aus und mit ihr diese ganze bunte Lüge, die wir das Leben nennen.

Nein, Franzel, sagte Balder ruhig, du tust ihr unrecht. Wenn sie auch wüßte, was sie damit tut, daß sie das Leben anfacht und unterhält, sie brauchte sich dessen wahrhaftig nicht zu schämen. Warum nennst du das Leben eine Lüge, Franzel? Weil es zu Ende geht? Aber hat es nicht auch einmal angefangen, und wodurch hätte es sich verpflichtet, ewig zu dauern? Im Gegenteil, Liebster, es ist sehr redlich; es verspricht so wenig, wenn es anfängt, und hält so viel. Willst du es ihm übel nehmen, daß es nicht gewähren kann, was wir Träumer oder Unzufriedene und Ungerechte von ihm fordern?

Ich lebe nicht gern, murrte der andere finster und bedeckte seine Augen mit der breiten Hand. Ist man mit einer Not fertig, bricht die andere aus, und wer vollends ans Allgemeine denkt, kommt nie zur Ruhe.

Und wäre es überhaupt noch ein Leben, wenn man zur Ruhe käme? Ist schlafen leben? Oder in den dumpfen Lebenstraum versinken, den der Käfer träumt, wenn er den Halm hinauf dem Tautropfen nachklettert und endlich ihn erreicht und trinkt? Liebster, wenn du die Not aus der Welt schafftest, wie unnötig wäre es, dann noch zu leben!

Du machst Wortspiele.

Nein, ich meine es wörtlich so, in vollem Ernst. Ich las

neulich eine Stelle im Voltaire, die so wahr ist, wie vieles, was er sagt, nämlich vom großen Haufen für den großen Haufen:

> Die Schmerzen der Vergangenheit,
> Der Zukunft drohend Weh und Leid —
> Wer trüge solches Lebens Bürden?
> Gott sorgte für der Menschen Wohl:
> Er schuf sie eitel und frivol,
> Auf daß sie minder elend würden.

Stoße dich nicht an die schlechte Übersetzung; ich habe sie nur so aus dem Stegreif gemacht, weil du das Französische nicht leiden kannst. Der Sinn ist treu wiedergegeben, und es ist so ein Sinn, der trefflich für die Sinnlosen paßt. Siehst du, ich kenne nur eine Art, unglücklich zu sein, nämlich gerade wenn einer eitel und frivol geschaffen ist. Und insofern ist jene Strophe weise, daß diejenigen, die die schmerzlichen Erinnerungen an die Vergangenheit und die Angst vor der Zukunft nicht ertragen würden, der Natur dafür zu danken haben, daß sie sie gedankenlos und besinnungslos ihre arme Gegenwart nach ihrer Art genießen läßt. So werden sie zwar nicht glücklich, aber „minder elend“. Denn was es eigentlich mit der wahren Lebenswonne auf sich hat, erfahren sie doch nie. Das kann nur der wissen, der still und andächtig genug ist, oder, wenn du willst, der das Talent dazu hat, Vergangenheit und Zukunft in eins zu empfinden. Du wirst es vielleicht, obwohl auch du das gerade Gegenteil von „eitel und frivol“ bist, nicht ganz verstehen, wie ich's schon ziemlich lange getrieben habe. So oft ich wollte, das heißt, so oft ich mir ein rechtes Lebensfest machen und mein bißchen Dasein aus dem Grunde genießen wollte, habe ich sozusagen alle Lebensalter zugleich in mir erweckt, meine lachende spielende Kindheit, wo ich noch ganz gesund war, dann das erste Aufglänzen des Denkens und der Gefühle, die ersten Jünglingsschmerzen, die Ahnung, was es um ein volles, gesundes Mannesleben sein müßte, und zugleich auch die Entsagung, die sonst nur ganz alten Menschen leicht zu werden pflegt. Glaubst du nicht, daß einer, der in jedem Moment, wenn er nur will, eine solche Fülle des Daseinsgefühls in sich erzeugen kann, dem alles dabei mithelfen muß, Kummer und

Freude, Verlust und Gewinn, weil alles ihm sein eigenes Wesen von einer neuen Seite zeigt, — glaubst du nicht, Bester, daß ein solcher Glücklicher es für ein leeres Wort halten muß, wenn selbst Philosophen sagen: nicht geboren zu sein, wäre besser? Freilich, daß Zeiten kommen, in denen der Schmerz die reine Empfindung des Daseins geradezu erstickt und ein übermächtiges Verlangen nach bloßer Bewußtlosigkeit in uns aufregt, wer kann das leugnen? Aber oft ist selbst der höchste Schmerz nur eine Steigerung unserer Existenz; sonst wäre die triumphierende Wonne nicht zu verstehen, die Märtyrer in Feuer- und Folterqualen empfunden haben. Sie fühlten, daß ihre Qual das Dasein und die Kraft ihrer eigenen Seele, die von einem Wahn oder einer Wahrheit durchdrungen war, nur bestätigte, indem sie sie aufzuheben und zu vernichten strebte. Das Ärgste, was ihnen angetan wurde, mußte ihnen zum höchsten Genuß ihrer Persönlichkeit dienen. Und so ist auch alle Tragik im Leben, die eine seichte Philosophie mit zum Elend der Welt rechnet, bloß eine andere, höhere und nur vornehmen Seelen eigene Art, das Leben zu genießen. Wenn der Tod dann eintritt, ist er nur wie ein Schlaf nach einem Festtage, wo man sich im Taumel so lange herumgeschwungen hat, bis man satt ist und keine Kräfte mehr zu neuen Freuden hat.

Er schwieg einen Augenblick und sah heiter sinnend vor sich hin. Plötzlich sagte er: Wenn das Fest für mich aus ist, Franzel, mußt du recht mit Edwin zusammenhalten.

Was sprichst du da für Zeug! fuhr der andere auf. Du bist nie auf einem besseren Wege gewesen, als jetzt; es war eine Krisis, Marquard hat es mir selbst gesagt.

Jawohl, eine Krisis, lächelte der Kranke. Es entscheidet sich was, es hat sich schon entschieden. Das Leben hat dies nicht sehr dauerhafte Gebilde kritisiert und mit roter Tinte die Fehler an den Rand geschrieben. Meinst du wirklich, Marquard wüßte nicht so gut wie ich, daß das Stück ausgespielt hat? Noch eine Gemütsbewegung, noch eine Unvorsichtigkeit —

Balder! Was sagst du? Nein, das sind so Grillen, vielleicht eine vorübergehende Schwäche —

Daß ich so ruhig vom Ende reden kann? Das solltest du längst als meine Stärke kennen. Ich weiß, wie wenige gern vom Tisch aufstehen, wenn es eben am besten schmeckt. Und wahrhaftig, Franzel, das Leben schien mir nie so schön wie jetzt. Wie viele gute Freundschaft, wie viel schöne Dichtung, wie viel hohe und tiefe Gedanken habe ich in diesen letzten Wochen genossen! Aber das hilft alles nichts, man muß leben und leben lassen, es wollen noch viele andere an die Reihe kommen. Nein, Franzel, wenn du traurig wirst, muß ich eine andere Zeit abwarten, um dir noch meine letzte Bitte vorzutragen; ich weiß freilich nicht, wie lange ich überhaupt noch warten kann. Komm, sei vernünftig. Siehst du, ich habe dich sehr lieb, nächst Edwin immer am liebsten gehabt. Von meinem Bruder brauche ich nicht erst Abschied zu nehmen. Mein ganzes Leben die letzten Jahre war nur ein langer Abschied. Wir wußten, wir würden uns nicht behalten, ich wenigstens wußte es sehr bestimmt, darum genossen wir alles Frohe unseres Besitzes um so eifriger, gleichsam auf Abschlag. Aber wenn es doch Ernst wird: ich weiß, wie es dann geht, er wird sich erst nicht darein finden können. Darum wollte ich dich bitten, daß du ihm nahe bleiben möchtest. Er bedarf viel und nicht viele können es ihm geben.

Mußt du das erst bitten! rief der ehrliche Freund in einer Aufregung, die er vergebens zurückzudrängen suchte. Aber um Himmels willen, Balder, was ist das für ein Gespräch! Du — du glaubst im Ernst — und ich — und wir —

Er war aufgesprungen und lief wie ein Verzweifelter um den kleinen Tisch in der Mitte des Zimmers, mit so heftigen Tritten, daß alle Blätter der Palme zitterten.

Du weißt schwerlich schon, was ich alles damit sagen will, fuhr der Kranke ruhig fort. Daß du immer sein Freund sein wirst, versteht sich. Aber du solltest ihm — wenn du mir noch eine rechte Beruhigung verschaffen wolltest — ein Opfer bringen.

Ein Opfer? Als ob ich nicht — kennst du mich so schlecht?

Ich kenne dich als den uneigennützigsten Menschen unter der Sonne, sagte Balder lächelnd. Und eben das, Liebster, daß

du nie an dich denkst, das solltest du um seinet- und meinetwillen ablegen, wenigstens soweit du es kannst, ohne dir untreu zu werden. Weißt du, was daraus wird, wenn du es so forttreibst? In zwei Jahren — trotz aller Freundschaft — setzest du keinen Fuß mehr in die Tonne.

Ich? Aber sage mir —

Sehr natürlich: weil du entweder auf einer Festung oder in Amerika an deine Freunde denkst. Lieber Franzel, soll ich dir sagen, warum du nicht gerne lebst? Weil du der Meinung bist, man lebe überhaupt nur, wenn man für seine Überzeugung zum Märtyrer werde. Ich habe dich immer darum lieb gehabt, aber ich glaube dennoch, du bist im Irrtum. Versuche es nur einmal und sage dir, daß so vielen mehr mit deinem Leben gedient ist, als mit deinem Märtyrertum, und du wirst sehen, daß man seinen Posten sehr tapfer und aufopfernd behaupten kann, ohne mit Alarmschüssen den Feind tollkühn herbeizulocken. Es würde mich unsäglich beruhigen, wenn du nur zwei Jahre lang alle „Agitation" unterlassen und erst sehen wolltest, wie die Zustände wirklich sind. Denn es gibt Strömungen, in denen es unnütze Kraftvergeudung ist, noch zu rudern, da der Kahn von selbst vorwärts schwimmt. Ich weiß, was es dich kostet. Aber es wäre schön, wenn du mir diesen letzten Wunsch —

Sprich nicht weiter! rief der andere und blieb plötzlich vor dem Freunde stehen, die überfließenden Augen ihm zugewendet. — Balder — ist es möglich — du — wir sollen dich nicht mehr sehen? Und du glaubst, ich würde, wenn das geschähe, mein Leben fortsetzen, als wäre nichts geschehen? Wenn du nicht mehr die Sonne siehst — glaubst du, ich könnte — ich würde —

Das Wort versagte ihm, er wandte sich wieder ab und blieb unbeweglich an der Drehbank stehen.

Ich meine auch nicht, daß du so weiter leben sollst, wie bisher, sagte Balder mit leiserer Stimme. Du brauchst einen Ersatz für das, was du aufgibst. Du sollst eben lernen, gerne zu leben, und ich denke, ich weiß es auch, wie du es am raschesten lernen würdest; du sollst eine Frau nehmen, Franzel!

Ich! Wo denkst du hin? Wie kommst du auf dergleichen — gerade jetzt —

Weil es bald zu spät sein wird, mir einen Kuppelpelz an dir zu verdienen, sagte der Jüngling und lächelte vor sich hin. Zwar brauchen werde ich ihn kaum. Wo ich liege, wird mich nicht frieren. Aber dich möchte ich gern warm aufgehoben wissen. Und ich weiß es aus Erfahrung — ich bin ja mit Edwin „verheiratet" gewesen — aus vier Augen sieht sich die Welt viel heiterer an, als aus zweien.

Siehst du, fuhr er fort, da der Freund immer noch unbeweglich stand und eine kleine Feile in die Schnitzbank bohrte — auch Edwin wird eine Frau finden, die ihn glücklich macht; dann bliebe dir nur wieder die Menschheit, sie an dein Herz zu drücken, und so schön und erhaben das ist, es ist doch nicht alles, was du brauchst — und darum überreizest du dich, und die Märtyrergedanken wachsen dir wieder über den Kopf. So eine kleine Frau, denk' ich mir, die dich lieb hätte und zu würdigen wüßte — schon durch ihr bloßes Dasein würde sie dir jeden Tag predigen, was Edwin dir so oft umsonst vorgestellt hat: daß du dich für die Zukunft erhalten und nicht ohne Not und vor der Zeit aufopfern solltest. Daß du deinen Überzeugungen darum nicht abtrünnig werden würdest, aus philisterhaftem Wohlbehagen an Haus und Herd, dafür wäre mir nicht bange. Und dann — so ein Sozialpolitiker, der die Familie, auf der alles beruht, nur vom Hörensagen kennt, der nicht weiß, wo einen Hausvater der Schuh drückt — wie will der zu verheirateten Männern reden von dem, was sie sich und den Ihrigen schuldig sind?

Ein lieblich listiger Zug spielte bei diesen Worten um die schönen Augen des Kranken. Er mochte fürchten, daß Franzelius sich nach ihm umwenden und seine geheime Absicht, ihn an der schwächsten Seite zu fassen, durchschauen würde. Darum stand er auf, hinkte zu dem Ofen hin und legte ein paar Holzstücke nach. Dabei fuhr er scheinbar ganz gleichmütig fort: Du mußt auch nicht glauben, daß ich das alles so ins blaue hineinrede. Nein, Liebster, ich habe schon eine ganz bestimmte Partie für dich im Auge, ein Mädchen, das so für dich paßt, wie wenn

ich sie eigens für dich erfunden oder bestellt hätte. Jung, und sehr hübsch — und eine Seele wie Gold — und arbeitslustig — und auch lebenslustig, wie es zu einem paßt, der nicht gern lebt — und keine Prinzessin, sondern ein Arbeiterkind — rätst du sie denn noch immer nicht? So muß ich dir wohl auf die Spur helfen: mit dem ersten Buchstaben schreibt sie sich „Reginchen".

Balder! Du träumst! Nein, nein, ich bitte dich um alles in der Welt — sprich mir nicht mehr davon — du hast überhaupt schon zu lange —

Allerdings, versetzte der Jüngling, indem er sich jetzt wieder aufrichtete und langsam nach seinem Bette hinkte, es könnte nichts schaden, wenn du ein rascheres Verständnis hättest und mir auf halbem Wege entgegenkämst. Wo hast du denn deine Augen gehabt, wenn du nicht gesehen hast, daß du bei diesem lieben Mädchen schon seit lange sehr in Gnaden stehst? Ich — ich habe es doch gemerkt! Dieses kleine Mädchen, Franzel — ich sage dir, sie ist ein Schatz. Ich kenne sie nun all die Jahre, ich habe sie liebgewonnen wie eine Schwester, und der Mann, dem ich sie gönnen soll, den muß ich lieben, wie einen Bruder. Darum habe ich dir altem, blindem Träumer die Augen öffnen wollen, damit ich die meinigen ruhig zumachen kann. Ich weiß freilich nicht, ob du schon anderweitig dein Herz vergeben hast und mein brüderlicher Wink zu spät kommt. Jedenfalls bist du es dem Mädchen schuldig, was du tun willst, bald zu tun. Dein langes Wegbleiben scheint sie sich zu Gemüt gezogen zu haben, die Mutter sagt, sie sei immer noch nicht wohl und esse und schlafe wenig. Ich möchte meine kleine Schwester gern wieder gesund und fröhlich sehen, ehe ich —

Er konnte den Satz nicht zu Ende bringen. Auf dem Bette sitzend, hatte er den Kopf auf das Kissen gelegt und, wie ermüdet von dem ungewohnten Sprechen, die Augen geschlossen. Plötzlich fühlte er seine Hände ergriffen; Franzelius hatte ihn umarmen wollen, war aber neben das Bett hingestürzt und lag nun, den Kopf auf Balders Kniee gedrückt, in einer so heftigen und fassungslosen Erschütterung, daß der Jüngling

alle Mühe hatte, ihn mit guten Worten wieder zu sich selbst zu bringen.

Endlich stand er auf. Er wollte etwas reden, aber die Stimme brach ihm. Du — du bist — o Himmel, vergib, vergib mir — ich bin es nicht wert —! — Das war alles, was er hervorstammelte. Dann riß er sich los und stürzte aus dem Zimmer.

Balder war auf das Bett zurückgesunken und hatte die Augen wieder zugedrückt. Eine selige Helle verklärte sein blasses Gesicht, er ruhte wie ein Mensch nach einem großen Siege, und auch den Schmerz auf der wunden Brust fühlte er in diesem Augenblicke nicht. Es war ganz still im Zimmer, der Sonnenstrahl spielte in den Zweigen der Palme, die Maske des gefangenen Jünglings war von einem leichten Rot angehaucht, das aus dem Ofentürchen kam, und schien zu atmen und ihrem Ebenbilde dort auf dem dürftigen Lager zuzuflüstern: Stirb nur, es schmerzt nicht! — Aber ein plötzlicher Gedanke weckte Balder aus diesem Vorgenuß ewiger Ruhe. Er stand auf und schleppte sich nach der Drehbank, wo er mit leiser bebender Hand den Kasten aufschloß. Gut, daß ich daran denke! sagte er. Wenn sie das noch gefunden hätten!

Nun nahm er die Mappe heraus, in der er das Heft mit seinen Versen verwahrte. Auf wie vielen war das Bild des heimlich geliebten Kindes mit allem verschönernden Reiz einsamer Sehnsucht hingezeichnet; wie viel erträumtes Glück hatte diese einfachen Blätter vergoldet! Und doch konnte er sie jetzt ohne Bitterkeit wieder durch die Hand gleiten lassen. Was er damals gefühlt, war es ihm nicht heilig und tröstlich gewesen? Was war geschehen, das den Schmelz und Duft von diesem Frühling seines Herzens hätte abstreifen können? Er sollte keinen Sommer haben; war sein Blühen darum weniger schön gewesen? — Halblaut vor sich hin las er hie und da eine Strophe, veränderte hie und da ein Wort, das ihm nicht mehr genügte, und mußte dabei lächeln, daß er Verse feilte, die nie ein Menschenauge gesehen hatte, noch sehen sollte. Vieles hatte er ganz vergessen und fand es nun selber schön und ergreifend gesagt. Als er das letzte Blatt umgewendet hatte, nahm er den

Bleistift und schrieb auf einen losen Zettel, den er dann statt des ganzen Hefts in den Kasten legte, die folgenden Verse, ohne eine Silbe auszustreichen:

Gute Nacht, du schöne Welt!
Hab' ich nicht gelebt so goldne Tage?
Und nun will ich ohne Klage
Hingehn, wo mein Ruhebett bestellt.

Was die Erde Liebliches enthält,
Durft' ich schauen, durft' ich lieben.
Dieses Herz, von manchem Wunsch geschwellt,
Ist im Leiden nie allein geblieben.

Von den Augen, von dem Sinn
Fielen mir des Wahnes Schleier,
Und ich strebte frei und freier
Nach des Lebens hellen Gipfeln hin;

Wo man keine Götzen ehrt,
Wo der Menschheit ew'ge Mächte
Still von Ätherlicht verklärt
Walten ihrer Liebesrechte.

Hoch vom Berge, wo die Lüfte blauen,
Durft' ich das gelobte Land
Selig mir zu Füßen schauen,
Das den mut'gen Pilgern nur bekannt.

Das den Kindern dieser Welt
Nach so langem Irreschweifen
Einst zu Erb' und Eigen fällt,
Wenn die Weltgeschicke reifen.

Segen mit dem letzten Blick
Möcht' ich auf euch niedertauen,
Die ihr noch in Erdenauen,
Wenn ich scheide, suchet Lieb' und Glück.

O mein Bruder, könnt' ich dir gesellt
Bis zum Ende — doch hinweg die Träne!
Werde dir zu teil, was ich ersehne —
Gute Nacht, du schöne Welt!

---

## Zwölftes Kapitel

Edwins Schritt erklang draußen auf der Treppe.

Als er eintrat, sah er Balder vor dem Ofen sitzen und mit dem Schürhaken in der hellen Flamme herumstochern.

Guten Tag, Kind, sagte er, mit einem Gesicht, das heiterer war als sonst. Was treibst du? Wo ist Franzel? Hast du hier Papiere verbrannt?

Ich habe noch ein wenig nachgelegt, sagte der Jüngling und beugte sich nach der Glut hinab, um sein Erröten zu verbergen. Es fing an kühl zu werden. Franzel ist erst vor kurzem gegangen, wahrscheinlich zu seiner Braut.

Unser Volkstribun Bräutigam? Der Verschwörer gegen sich selbst verschworen? Und mit wem, wenn man fragen darf?

Du hast doch recht gesehen, Edwin, als du bemerktest, daß mit Reginchen etwas vorgegangen sein müsse. Übrigens ist es noch ein Geheimnis. Es freut mich sehr. Ich glaube, sie passen zu einander.

Sieh, sieh! Aus Kindern werden Leute. Unser Menschenfreund und Weiberhasser und die kleine Hausschwalbe! Das sind ja Neuigkeiten. Nun, auch ich kann mit einer Neuigkeit aufwarten. Eben wie ich unten ins Haus will, hält mich der Briefträger an und gibt mir eine Epistel, die unter Brüdern ihre fünfzig Dukaten wert ist: wir haben den Preis gewonnen, mein Junge!

Deine Abhandlung? Das ist schön!

Schön? Nichts als schön? Ich finde, daß deine brüderliche Liebe dieses Wunder sehr phlegmatisch aufnimmt.

Weil ich nichts natürlicher finde, als daß du endlich anerkannt wirst. Ich habe nie daran gezweifelt.

Ja, ja, Kind, lachte Edwin und strich dem Bruder liebkosend über das dichte Haar, wenn du morgen in der Zeitung läsest, ein gewisser Dr. Edwin sei zum Großmogul ernannt worden, oder, was noch fabelhafter wäre, zum Kultusminister, würdest du, in deiner bekannten Verblendung, das Blatt hin-

legen und sagen: mich wundert nur, daß sie den klugen Gedanken nicht schon lange gehabt haben. Nun denn, du Mann des nil admirari, so kann ich auch mit meiner zweiten Neuigkeit herausrücken, ohne Furcht, dich besonders aufzuregen: die Fakultät, die so weise war, meine Abhandlung zu krönen, hat einen solchen Narren an mir gefressen, daß sie trotz meiner radikalen Richtung mir eine Professur anbietet. Das heißt, vorläufig nur unter der Hand. Sie haben mit allerlei Gegenströmungen zu kämpfen und müssen lavieren, um mich durchzubringen. Aber sie glauben, wenn ich hinkäme und mich zeigte, würden gewisse altgläubige Kollegen, die mich für einen Höllensohn halten, sehen, daß der Teufel nicht so schwarz ist, wie man ihn malt. Ich soll also kommen, sehen und siegen und das bald, denn die Professur ist schon seit Ostern vakant, und noch in diesem Wintersemester möchten sie collegium logicum wieder versorgt sehen. Die Bedingungen sind nicht schlecht, jedenfalls ein Stück Brot, wenn auch vorläufig ohne Butter. Nun, wenn nichts daraus werden kann, ist es doch immer ein Zeichen, daß das Licht siegen will über die Finsternis „und daß der Tag des Edeln" — deines teuren Bruders nämlich — „endlich komme".

Nichts daraus werden? Aber ich bitte dich, Edwin —

Nun, Kind, das ist doch klar. Wir können doch nicht im Winter unser Zelt abbrechen und fünfzig Meilen nach Süden wandern, mit deiner notdürftig geflickten Lunge, und da wir gar nicht wissen, wie dir das Klima dort bekommt? Ja, wenn man die „Tonne" gehörig emballiert und so wie sie geht und steht, als Frachtgut verschicken könnte, ein Glas darauf gemalt und „Zerbrechlich" —!

Sie schwiegen eine Weile. Balder hielt das Schreiben der Fakultät in der Hand und schien es immer wieder von vorn zu lesen. Es war in den ehrenvollsten Ausdrücken der Preisschrift darin gedacht, ihre besonderen Verdienste hervorgehoben, dann in einem Privatbriefe des Dekans der Wunsch betont, eine so vielverheißende junge Kraft ihrer Universität zu gewinnen.

Edwin war an sein Pult getreten und fing an, eine Feder zu schneiden.

Studierst du noch immer Kind? warf er mit nachlässigem Tone hin. Sie schreiben einen hübschen Stil in jener Gegend, nicht wahr? Nun, wir wollen uns auch zusammennehmen.

Weiß *sie* es schon? fragte Balder, ohne aufzublicken.

Sie? wo denkst du hin. Ich habe sie ja seit vierzehn Tagen nicht gesehen. Und übrigens, was hätte sie für ein Interesse daran? Wenn ich sie nächstens besuche, hört sie es noch früh genug, und auf die Preisschrift wird sie auch dann noch nicht neugierig werden. So eine Herzogin!

Balder stand ruhig auf, legte die Briefe auf den Tisch und sagte: Du wirst mir das nicht antun, Edwin, daß du im Ernst meinetwegen nein sagst. Ich — siehst du — ich kann ja, wenn es sein muß, diesen Winter noch hier bleiben und komme erst in der guten Jahreszeit nach. Du weißt, wie vortrefflich ich hier aufgehoben bin, und gesund bin ich ja auch wieder. Aber das Wichtigste ist, daß du erst mit ihr davon sprichst. Jetzt steht ja nichts mehr im Wege.

Kind, rief Edwin und warf die Feder weg, willst du mich toll machen? Mir Dinge als möglich vorspiegeln, die ein für allemal — Aber nein, es ist Torheit, überhaupt nur im Ernst davon zu reden. Komm, wir wollen essen. Ich höre unser Diner die Treppe heraufkommen, und seit ich weiß, daß wir fünfzig Dukaten reich sind, habe ich einen Hunger wie ein Millionär — oder nein, die hungern nie — also wie ein Mensch, der nie fünfzig Dukaten beisammen gesehen hat.

Die Türe ging auf. Aber statt der Magd, die das Essen zu bringen pflegte, trat der kleine Jean herein, das runde Kindergesicht mit den starren blauen Augen drollig eingemummt in den hohen Kragen eines dicken Flausrocks, die Haare unternehmend nach vorn frisiert, die Backen von dem scharfen Ostwind rot wie Borsdorfer Äpfel. Er hatte eine Düte in der Hand, aus der er nach einer linkischen Verbeugung ein Veilchenbouqet herauswickelte. Das soll ich an den kranken Herrn abgeben, sagte er mit seiner automatenhaften Fistelstimme, und das gnädige Fräulein lassen fragen, wie es mit dem Befinden stehe.

Balder nahm ihm den Strauß aus der Hand. Sage nur,

es gehe wieder gut, und mein Bruder würde heute nachmittag selbst kommen und meinen Dank für die schönen Blumen ausrichten. Und hier — er griff in die Tasche und zog den letzten Taler heraus, den er noch besaß — du hast so oft die steile Treppe hinaufklettern müssen —

Der Knabe trat einen Schritt zurück. Das gnädige Fräulein haben mir streng verboten, sagte er — ich darf nichts nehmen.

Du kannst sagen, wir hätten das große Los gewonnen, hörst du wohl? sagte Balder lächelnd, indem er ihm den Taler in die Tasche seines Flausrocks schob. Und nun geh und grüße dein gnädiges Fräulein, und heute nachmittag — verstanden?

Der Knabe nickte gravitätisch wie immer und schob sich mit einer ehrbaren Verbeugung aus der Tür.

Was hast du da angerichtet! rief Edwin, sobald sie allein waren. Kind, Kind, du willst mit aller Gewalt, daß ich meinen Kopf selbst unter das Messer liefere, oder wenigstens mein Herz. Meinst du, sie würde einen besonderen Reiz darin finden, Frau Professorin zu heißen?

Stelle diese Blumen ins Wasser, Edwin, und dann auf dein Pult. Sie gelten doch nicht mir. Das übrige wird sich Nachmittags finden; denn hier kommt wirklich das Essen, und all die Neuigkeiten, die dieser Morgen gebracht hat, haben auch mich hungrig gemacht. Wie geht es heut Reginchen, Lore?

Es scheint, etwas besser, sagte die alte treue Person, die schon viele Jahre im Hause war, mit einem geheimnisvollen Schmunzeln. Wenigstens habe ich vor einer Stunde den Herrn Franzelius zu ihr hineingehen sehen, und jetzt ist er noch da und hat sogar mitgegessen, und Reginchen hat erst geweint und dann gelacht, so daß es mit dem Kranksein wohl nicht so gefährlich sein muß. Herr du meine Güte, und ich habe sie noch auf dem Arm getragen!

---

## Dreizehntes Kapitel

Als Edwin am Nachmittag in Toinettens Zimmer trat, fand er sie auf dem Sofa sitzend, offenbar sehr zerstreut; denn erst als er ihren Namen nannte, blickte sie auf. Sie hatte ein kleines Kästchen auf dem Tische vor sich stehen, an dem sie träumerisch spielend den Schlüssel auf und zu drehte; dazu war ihr Gesicht blaß und ihre Augen seltsam gespannt. Sie ließ sie ein paar Sekunden lang auf dem Eintretenden ruhen, als ob sie Mühe hätte, ihn zu erkennen. Es war aber nur, daß sie sich überhaupt anstrengen mußte, den Blick, der lange nach innen gekehrt war, wieder auf etwas außer ihr zu wenden.

Guten Tag, lieber Freund, sagte sie ruhig, ohne aufzustehen, indem sie ihm ihre Hand entgegenstreckte; kommen Sie endlich auch einmal wieder zu mir? Das ist schön, das Schönste dabei, daß Sie es mit leichtem Herzen tun können. Was für böse Wochen haben Sie überstanden! Nun, auch ich war recht miserabel, und das Schlimmste ist: mir kann keine gute Pflege und brüderliche Liebe helfen. Aber reden wir von etwas anderem, etwas Lustigerem. Sie haben das große Los gewonnen? Ich gratuliere.

Er erklärte ihr lachend, was Balder dazu verführt habe, sich mit dem kleinen Jean diesen Scherz zu machen. Von der Professur sagte er kein Wort.

Immerhin, sagte sie, wird es Ihnen lieber sein, in einer Lotterie gewonnen zu haben, wo man mehr Verstand als Glück haben muß, um keine Niete zu ziehen. Und doch ist es auch wieder schade, daß es nur ein Scherz war. Es hatte mich schon darüber getröstet, daß ich Ihnen mein Wort nicht halten kann.

Ihr Wort?

Ihnen die Trümmer meines fürstlichen Vermögens anzubieten, wenn Ihr Bruder nach dem Süden reisen sollte. Obwohl ich seitdem sehr bürgerlich gelebt habe — sehen Sie, da halte ich nun! Wenn ich meine letzte Hausrechnung bezahlt habe, reicht es eben noch zu einem Opiumrausch.

Sie hatte das Kästchen aufgeschlossen und ließ ihn hinein=sehen. Ein paar Goldstücke lagen darin und einige blanke Taler.

Ich freue mich, daß Sie jetzt Platz haben, scherzte er. Ich wüßte ohnehin nicht, wo ich meine fünfzig Dukaten aufbewahren sollte. Denn solcher Glanz in unsrer niedern Hütte — Sie kennen ja nun auch die berühmte Tonne — zu einem feuerfesten Geldschrank haben wir es noch nicht gebracht.

Lachen Sie nur, erwiderte sie und schloß das Kästchen wieder zu. Es ärgert mich genug, daß ich so einfältig und schwach war, kurz ehe Sie kamen, über diesen Bankerott zu weinen. Das ist das dumme Geld wahrhaftig nicht wert. Aber sehen Sie, eben deshalb ist ein großes Los eine schöne Sache, weil man sich dann nicht mehr so zu erniedrigen braucht, an Geld zu denken und sich gar Kummer darüber zu machen. Ich schäme mich, daß ich nur einen Augenblick so gemein sein konnte. Und nun kein Wort mehr davon. Erzählen Sie mir von Ihrem Bruder. Ist er wirklich ganz außer Gefahr?

Er setzte sich zu ihr auf das Sofa und sprach von Balders Zustand, den Hoffnungen, die Marquard gegeben, der großen Liebe, mit der alle Freunde sich um ihn verdient gemacht; auch daß er es ihm auf die Seele gebunden, Toinette für all ihre Freundlichkeit zu danken. Natürlich danke ich Ihnen auch in *meinem* Namen, liebe Freundin, fügte er hinzu. Ich bilde mir ein, Sie haben auch mir damit wohltun wollen. Sie wußten, was ich in diesen Tagen litt, und daß mir nichts mehr Mut und Hoffnung machen konnte, als Ihr Anteil. Werden Sie glauben, daß ich mitten in aller Angst um diesen geliebten Menschen noch Zeit gefunden habe, Sie schmerzlich zu ent=behren? Wenn Sie nun ganz kaltherzig ferngeblieben wären, wie hätt' ich mir dann erst Vorwürfe machen müssen, daß ich meinem Bruder halb abtrünnig geworden um eine Freundin, der er völlig gleichgültig gewesen wäre.

Sie erwiderte nichts. Es schien überhaupt, als höre sie nur halb auf seine Worte und hänge einem Gedanken nach, der mit ihm und seiner Gegenwart gar nichts gemein habe.

Sie sind glücklich, sagte sie nach einiger Zeit. Sie haben

jemand, der Sie traurig und wieder froh machen kann. Ich — aber wissen Sie schon, wen ich inzwischen wiedergesehen habe? Den Grafen.

Edwin fuhr in die Höhe. Er wurde plötzlich blaß. Nach einer langen Pause sagte er mit mühsam gleichgültigem Ton: Den Grafen? Trotz der unzweideutigen Erklärung, die Sie ihm durch die Änderung der Wohnung —

O der! Wenn Sie ihn kennten! Ein so närrischer Mensch ist nicht leicht abzuschrecken. Und ich bin ihm wenigstens dafür zu Dank verpflichtet, daß er mich amüsiert hat, während Sie mir alle Zeit ließen, melancholisch zu werden.

Er hätte —? Sie haben ihn hier empfangen —? Ihm erlaubt, Sie mehr als einmal zu besuchen?

Warum sollte ich nicht? Wenn Sie ihn sähen, würden Sie begreifen, daß nichts ungefährlicher sein kann, als dieser Anbeter. Sie wissen ja, wie feuerfest ich überhaupt bin. Aber mit solch einem Verliebten könnte ich hundert Jahre zusammen sein, und mein Herz würde nicht einmal rascher schlagen. Zuerst freilich, als er, Gott weiß wie, mich ausgekundschaftet hatte und unangemeldet bei mir eintrat, war ich höchst aufgebracht über diese Zudringlichkeit und empfing ihn so schlecht, daß er wie ein armer Sünder dort an der Türe stehen blieb und nicht eine Silbe zu seiner Entschuldigung vorbringen konnte. Ich sagte ihm Dinge, die kein anderer ruhig eingesteckt hätte. Aber er — zuerst ganz wie vernichtet, und plötzlich lag er mir zu Füßen und sagte nichts, als daß er ein verlorener Mensch sei, wenn ich ihn nicht begnadigte. Alles hätte er inzwischen getan, um mir zu beweisen, wie ernst er es meine. Seiner Mutter, einer sehr stolzen Dame, habe er die Einwilligung abgerungen, mich als ihre Schwiegertochter zu empfangen. Mit seinen hochmütigen Verwandten habe es einen bösen Tanz gegeben; nun endlich halte er so weit, daß jedes Hindernis aus dem Wege geräumt sei, und nun stieße ich ihn fort und wollte ihm ein für allemal jede Hoffnung abschneiden! Und dann, immer noch mir zu Füßen, ein wahrer Wolkenbruch von Schwüren und Beteuerungen, daß ich wirklich nicht wußte, ob ich mehr lachen oder ihn bemitleiden sollte.

Toinette! Und Sie haben ihm Hoffnung gemacht —

Ich? Sie kennen mich schlecht. Als er gar kein Ende finden konnte, verging mir Lachen und Mitleiden, und ich erklärte ihm nur trocken und sehr bestimmt, ich hätte nicht die geringste Lust, seine Frau zu werden. Wenn ihn das unglücklich mache, so tue es mir leid; aber ich fühlte gar keine Verpflichtung, den ersten besten überspannten Menschen auf Kosten meines ganzen Lebens glücklich zu machen. Und dies sei mein erstes und letztes Wort.

Und er hat dennoch die Stirn gehabt, Sie ferner zu belästigen? Und Sie waren nachgiebig genug —

Leider, mein Freund, bin ich viel gutherziger, als Sie glauben. Als er das erste Mal nach dieser, wie ich dachte, gründlichen Abfertigung wiederkam — Sie selbst hätten gelacht über die bußfertige und zerknirschte Miene, mit der er hinter dem kleinen Jean sich ins Zimmer schlich. Ich habe ihn auch nur unter der Bedingung begnadigt, daß von Anbetung, Liebe und Heirat nie zwischen uns die Rede sein dürfe. Im übrigen — warum sollte ich als ci-devant-Herzogin mir nicht das billige Vergnügen gönnen, einen Grafen zu meinem Hofnarren zu haben? Ich war so allein, so wenig guter Laune. Und wie gesagt, Sie können sich nichts Drolligeres vorstellen, als sein Gesicht und Betragen. Er hat eigentlich gar kein Gesicht; wenn er nicht da ist, weiß man sich nicht zu erinnern, wie er eigentlich aussieht; es ist so eine Physiognomie wie auf Herrenmodekupfern, die Nase in die Länge, der Mund in die Quere und ein Bärtchen, wie Gott sie auf tausend Junkergesichtern wachsen läßt. Aber nun denken Sie sich dies Dutzendgesicht durch eine beständige Kummerfalte verschönert, oder vielmehr durch den Versuch, sterbensunglücklich auszusehen, und Sie müssen begreifen, daß es keinen spaßhafteren Kontrast geben kann. Ich mißhandle ihn, so gut ich kann, ich sage ihm die impertinentesten Sachen, nicht einmal die Spitze meines Pontoffels lass' ich ihn küssen, und nie bring' ich ihn aus seiner andächtigen Ergebenheit und Vergötterung. Ich müßte nicht die Tochter eines armen Ballettmeisters und ein eitles, müßiges und ziemlich desperates Ding sein, wenn solch ein gräflicher Sklave mich nicht belustigte.

Und wie lange denken Sie dies ergötzliche Spiel so fortzutreiben? fragte Edwin in etwas gereiztem Tone.

Statt der Antwort zog sie den Tischkasten auf und nahm einige große Photographien heraus. Das sind Ansichten von seinem Schlosse, sagte sie. Hier, wie man es über den großen Wäldern auf der Anhöhe liegen sieht; hier der Schloßhof, wo gerade die gräfliche Equipage wartet und daneben das Reitpferd für den jungen Grafen — ich nenne ihn jung, obwohl man nie daran denkt, ob er eigentlich jung oder alt ist; ein Mensch, der nichts so recht erlebt, wird der überhaupt älter? — Und hier drei Blätter aus dem Innern: der Speisesaal, das Blumenhaus, das Boudoir für die junge Gräfin. Daß er Geschmack hat, oder wenigstens sein Tapezier, ist nicht zu leugnen. Aber der Herr des Hauses ist eine böse Zugabe zu all der Herrlichkeit. Ich habe ihm das ins Gesicht gesagt. Er hat nur mit einem Seufzer geantwortet.

Und wie lange soll das so fortgehen? wiederholte Edwin seine Frage.

Sie warf die Blätter wieder in den Kasten und stand vom Sofa auf. Sie sind ein mißgünstiger Freund, sagte sie, daß Sie mir dieses unschuldige Vergnügen am Abend meines Lebens verleiden möchten. Haben Sie nicht in meine Kassette geblickt? Bis der letzte Taler ausgegeben ist, will ich meinen Tag noch nicht vertrauern.

Und dann?

Dann? Ich denke, wir sind darüber einverstanden, daß man in der Welt überflüssig ist, wenn man weder sich noch andern mehr nützen oder eine Freude machen kann.

Und so weit wären Sie schon?

Ungefähr so weit. Daß heißt, meinen Grafen würde ich, wie er sagt, nicht nur glücklich, sondern eigentlich erst lebendig machen, wenn ich ihm mein Leben überlieferte. Aber, ich bitte Sie, was für ein Leben wäre das für uns beide! Da ist ein rascher, reinlicher, unzweideutiger Selbstmord immer noch vorzuziehen. Und sonst — für wen könnte und sollte ich leben? Sie zwar, Sie sind, wie ich glaube, mir wirklich ein redlicher und aufrichtiger Freund; aber haben Sie sich nicht in diesen

letzten Wochen auch ohne mich ganz gut behelfen können? Und möchten Sie das bißchen Freude, das Ihnen mein Dasein macht, ferner genießen, wenn Sie sähen, daß ich selbst die elendesten Tage hinschleppte, unter einem Druck von Entbehrungen und kleinlichen Sorgen, die mein ganzes Wesen zerstören und endlich doch auch zu Grunde richten würden?

Sie hatte die letzten Worte in wachsender Erregung hingeworfen und ging dabei unruhig im Zimmer hin und her. Es war dunkel geworden. Der kleine Jean klopfte an und fragte, ob das gnädige Fräulein die Lampe befehle? — Nein! erwiderte sie kurz. — Der Knabe zog sich geräuschlos wieder zurück.

Toinette, sagte Edwin, wollen Sie mich fünf Minuten anhören, ohne mich zu unterbrechen?

Reden Sie. Es ist mir lieber, zu hören, als selbst zu sprechen. Meine Gedanken, wenn sie laut werden, haben jetzt einen so eigenen Klang, daß es mir eiskalt dabei über den Rücken läuft. Reden Sie, reden Sie!

Sie sind an einen Punkt gekommen, wo Sie weder stehen bleiben, noch weiter gehen können, in der Richtung, meine ich, die Sie einmal eingeschlagen haben. Es bleibt scheinbar nur ein Drittes: hinabzustürzen. Aber das dürfte nur die Verzweiflung, und Sie haben noch kein Recht, zu verzweifeln. Könnten Sie nicht erst noch versuchen, umzukehren, eine andere Richtung einzuschlagen und zu sehen, wie weit Sie da kämen? Sie halten mich für Ihren redlichen Freund. Ich glaube es zu sein, auch wenn ich bei all meiner Redlichkeit nicht bloß an Ihr Schicksal denke, sondern auch ein wenig an das meine, wenn ich mir herausnehme, noch etwas mehr zu sein, als Ihr Freund. Erschrecken Sie nicht. Ich weiß, daß ich eine Sprache sprechen würde, die Sie nicht verstünden, wenn ich Ihnen von der tiefen, unbezwinglichen und immer wachsenden Leidenschaft reden wollte, die seit unserem ersten Begegnen mich ganz und gar beherrscht hat. Ich hoffe, Sie können mir das Zeugnis geben, daß ich Ihnen bis heute nicht damit lästig geworden bin; ich beneide den Grafen nicht um die Rolle, die er bei Ihnen spielt. Aber eben so töricht wäre es, etwas totschweigen zu wollen, was nun einmal da ist und sein Recht, da zu sein, in einer so ernst-

haften Stunde behaupten will. Ich weiß von Ihrem Leben genug, um mich damit trösten zu können, daß Ihnen kein Mensch näher steht, als ich. Ist denn aber auch die Hoffnung so ganz aberwitzig, daß ich Ihnen mit der Zeit noch näher kommen könnte? Daß Sie es der Mühe wert finden könnten, fortzuleben, wenn Sie Ihr Leben mit mir teilten, mir angehören und Ihr Glück in meinem Glücke fänden? Liebe Toinette, ich will mich nicht rühmen; aber daß man sich auf mich verlassen kann, haben mir noch alle Menschen bezeugt, die ich je geliebt habe. Im übrigen kennen Sie mich; ich habe mich von Anfang an Ihnen gegenüber völlig gehen lassen, niemals, auch im Geistigen und Sittlichen nicht, Toilette gemacht, wenn ich zu Ihnen ging. Ich bin kein glänzender Mensch, kein bestechender Freier. Wenn ich nicht wüßte, daß Sie, trotz Ihres dämonischen Hanges zum Glanz, dennoch eine unbestechliche, einfache und echte Seele haben, würde ich der Narr nicht sein, mich Ihnen anzubieten. So aber kann ich es wagen; alles, was ich besitze, gehört seit der ersten Stunde Ihnen, und ich glaube, Sie können damit auskommen, ohne gar zu bescheidene Ansprüche machen zu müssen. Ich selbst bin erst durch diese Leidenschaft zu der Erkenntnis gekommen, welchen Schatz von Liebeskraft ich besitze, genug für das ungenügsamste Herz. Und so brauche ich nicht wie ein Bettler zu Ihnen zu sprechen. Was Sie mir geben, kann ich reich aufwiegen, selbst wenn ein Wunder geschähe und Ihr Herz endlich gegen mich aufwachte und zu allem, was die Natur an Sie verschwendet, auch noch das Beste hinzukäme: die Kraft, zu lieben!

Es hat Sie nun doch wohl überrascht, fuhr er nach einer Pause fort, da sie ganz regungslos auf einem entfernten Stuhle nahe an der Tür saß und im Dunkeln vor sich niederstarrte. Ich selbst bin davon überrascht worden, obwohl ich seit Monaten mir gesagt habe: eine solche Stunde wird einmal kommen. — Auch hätte ich trotz Ihrer eigenen Lage und der gräflichen Posse, die mir durchaus nicht so zum Lachen scheint, schwerlich Ihnen heute schon das Letzte gesagt, sondern nach wie vor meine Pflicht als bloßer Freund getan. Aber es hat sich gerade heute etwas

ereignet, das mir die Zunge gelöst hat. Eine Professur ist mir angeboten worden. Nicht nur, daß ich fort soll, Sie also hier zurücklassen müßte — auch die Sicherung meiner Zukunft ist damit im Spiel. Sie wissen, ich habe keine herzoglichen Bedürfnisse. Sie haben unsere Tonne kennen gelernt und begreifen, daß, wer die Hühnerstiege so lange ohne Murren hinaufgeklettert ist, es nicht gerade für ein Lebensbedürfnis hält, durch meilenlange Waldungen im eigenen Wagen nach einem Stammschloß zu fahren. Aber ich hätte Ihnen dennoch nie zugemutet, Ihren Himmel auf Erden mittels einer so wackeligen Jakobsleiter zu erklimmen. Jetzt stehen die Dinge anders und, wenn auch noch immer bürgerlich, doch im ganzen recht erträglich. Und auch mein Bruder, der natürlich der Dritte im Bunde sein würde —

In diesem Augenblick trat der kleine Jean herein und meldete den Grafen.

Toinette schien es überhört zu haben.

Erst als der Kleine die Meldung wiederholte, sagte sie: Ich kann ihn nicht sehen. Sage, mir sei nicht wohl!

Der Knabe ging wieder, und sie hörten draußen im Flur eine lebhafte Stimme allerhand mit ihm verhandeln, dann die Tür gehen und bald darauf einen Wagen vom Hause fortrollen.

Es war wieder ganz still oben im Zimmer. Noch immer saß Toinette auf dem Stuhl an der Wand und Edwin im Sofa. Jetzt stand er auf, blieb aber am Tische stehen und schien nach einem Wort zu suchen, das ihr das Herz und die Zunge lösen möchte.

Ich weiß, warum Sie schweigen, Toinette, sagte er endlich. Sie sind zu ehrlich, um sich und mir Hoffnungen zu machen, an die Sie nicht glauben. Ich war Ihnen lieb bisher, weil ich gar keine Ansprüche zu machen schien. Nun habe ich gestanden, daß ich alles oder nichts will und plötzlich bin ich Ihnen wieder ganz fremd geworden, ein unbequemer Mahner, vor dem Sie sich verwahren müssen. O Toinette, ich fühle, was ich aufs Spiel gesetzt und vielleicht verloren habe. Aber es mußte sein; Ihnen war ich es schuldig — und mir selbst;

denn das Leben, wie ich es bisher neben Ihnen geführt, hätte mich auf die Länge verzehrt und zerstört, und Ihnen wäre mit diesem Opfer nicht einmal ein Gefallen geschehen. Dazu sind Sie nicht eitel und selbstisch genug. Warum sind Sie es nicht, Toinette? Warum sind Sie dieses wunderbare Rätselwesen, dem seine Unfähigkeit sich hinzugeben zur Qual wird? Wären Sie eine Kokette, der ihre Triumphe und die Menschenopfer, die ihr gebracht worden, Ersatz gäben für alles tiefere Glück, das nur aus einem tiefen Herzen kommen kann — fast wäre ich Ihnen dankbar; es würde mir leichter, zu gehen, mit mir und mit Ihnen fertig zu werden. So aber — schicken Sie mich fort, sagen Sie mir nichts mehr, ich weiß ja doch, was Ihr Schweigen bedeutet — und daß keins meiner Worte etwas in Ihnen wecken kann, was die Natur Ihnen versagt hat!

Er machte eine Bewegung, als ob er gehen wollte, aber die Füße versagten ihm den Dienst; nur die paar Schritte nach dem Fenster konnte er tun und stand dort wieder still, den Knopf am Fenstergriff mit beiden Händen umklammernd, die Stirn gegen die Scheibe gedrückt. Da hörte er, wie sie mit einer leisen, fast schüchternen Stimme zu reden anfing: Sind Sie mir böse, lieber Freund, daß ich so stockstill und stumm mir das alles habe sagen lassen, all Ihre herzlichen Worte — die ich nicht verdiene — für die ich nicht einmal so recht, wie ich sollte, danken kann? Denn Sie glauben nicht, wie mich das traurig macht, daß Sie so gut zu mir sind, und ich — ich bleibe, wie ich bin! O Sie haben recht, mir selbst wird es zur Qual, daß ich nicht anders sein kann. Es ist wie ein Bann über mir. Ich habe von einer Scheintoten gelesen, die im Sarge lag und sah und hörte, wie alles um sie her sich in Trauer und Liebe erschöpfte, und sie konnte mit aller Gewalt sich nicht rühren, den Weinenden die Hand zu bieten und zu sagen: ich lebe ja und habe euch lieb und will bei euch bleiben. So ist es mir mit Ihnen. Nie hat mir etwas so weh getan, als daß Sie jetzt von mir gehen wollen, weil Sie alles oder nichts verlangen. Und doch — ich würde glauben, eine Schuld gegen Sie zu begehen, wenn ich Sie zurückhielte. Jedem anderen könnte ich zumuten, mit mir vorlieb zu nehmen, mit dem, was ich geben

kann, sei es wenig oder viel. Aber Sie — Ihnen gönn' ich es, daß Sie alles haben, was Sie wünschen und brauchen; Sie sind etwas Besseres wert, als so ein unseliges Geschöpf durchs Leben zu schleppen. Sehen Sie, lieber Freund, wenn ich nicht ganz gewiß wüßte, daß Sie es bereuen würden, daß ich Sie dennoch unglücklich machen und selbst darüber zu Grunde gehen würde — glauben Sie mir, ich würde mich nicht besinnen, und wenn ich selbst dabei elend wäre, aber Sie glücklich sähe; Sie sind mir so wert geworden, daß ich mich gern ganz vergäße, um nur Ihnen zu helfen. Aber darüber wollen wir uns nicht täuschen: es ist unmöglich! Sie empfinden zu fein, um ein Glück auf Kosten eines anderen ertragen zu können.

Dann, nach einer Pause: Und doch, Sie haben ganz recht, es mußte einmal ausgesprochen werden. Aber es ist unsäglich traurig, daß es so kommen mußte! Ist denn nicht noch zu helfen? Wenn wir uns jetzt getrennt haben, — ist gar keine Hoffnung, daß man sich im Leben, wenn ich noch ein Leben vor mir habe, einmal wieder begegnet und sich dann die Hand gibt, wie zwei alte, gute Freunde? Muß es ein für allemal zu Ende sein?

Er wandte sich um und sah mit einem geheimen Zittern, daß sie aufgestanden war und sich ihm leise genähert hatte. Ihr Gesicht blickte ihn aus der Dämmerung so rührend traurig an, sie stand wie ein Kind, das abbitten will, mit herabhängenden Armen und gesenktem Haupt, daß ihr das Haar über die Schläfen hereinfiel. Edwin! sagte sie leise und hob die Hand ein wenig und schlug die Augen zu ihm auf. Das Herz brannte ihm vor Schmerz und Liebe. O Toinette, rief er, lebe wohl, lebe wohl! Kein Wort mehr — es ist alles gesagt, der Stab ist gebrochen! — Sie breitete die Arme schmerzlich nach ihm aus, einen Augenblick hielt er sie an seiner Brust, seinen Mund auf ihr weiches Haar gepreßt, er fühlte ihren Hauch an seinem Halse, — dann riß er sich los und stürmte wie besinnungslos aus dem Zimmer.

---

## Vierzehntes Kapitel

Ein seltener Zufall fügte es, daß gerade an demselben Tage und fast zur selben Stunde noch ein anderer der Freunde die Entscheidung über sein Wohl und Wehe einem weiblichen Wesen ans Herz legte und keinen tröstlicheren Bescheid erhielt, ja mit noch rätselhafterem Schicksalsspruche zurückgewiesen wurde, als Edwin.

Dies aber trug sich folgendermaßen zu.

Mohr war, wie jeden Tag, auch heute in das Häuschen an der Lagune gekommen, um nach Christiane zu fragen. Seit der Unglücksnacht hatte er sie nicht wieder gesehen, er nicht und kein anderes männliches Auge; denn auch Marquard, ihren Lebensretter, zu sich einzulassen, hatte sie sich entschieden geweigert. Sie saß in der schmalen Kammer hinter der Küche, die ihr die alte Magd abgetreten hatte; das einzige vergitterte Fensterchen ging auf den Kanal und die blinde, schwärzliche Feuermauer hinaus. Da hatte sie sich eingeriegelt und öffnete nur auf Leas Klopfen; aber auch für deren herzliches Bezeigen blieb sie stumm und saß die ersten Tage starr wie eine Bildsäule auf dem Strohschemel am Fenster, die Augen immer nur auf das trübe Wasser da unten geheftet. Es schien, daß sie sich hier wie in einem selbstgewählten Gefängnis vorkam, am liebsten auf Lebenszeit von der Welt getrennt. Von den Speisen, die ihre Pflegerin ihr brachte, berührte sie nichts, als ein wenig Suppe und Brot, und das einzige, was sie gesprochen hatte, war am dritten Tage die Bitte gewesen, ihr eine Arbeit zu geben. Seitdem hatte sie, immer auf derselben Stelle sitzend, vom frühen Morgen bis in die Nacht genäht, Weißzeug ausgebessert und Tücher gesäumt und auf alle schüchternen Bitten und Fragen des Mädchens nur einen Händedruck und ein düsteres Kopfschütteln zur Antwort gehabt.

Auch heute derselbe hoffnungslose Bericht. In der Nacht hatte sich Lea in die Küche geschlichen und an der Kammertür gehorcht. Sie habe die Ärmste ruhelos hin und her gehen

hören, vielleicht um sich zu erwärmen, da die Nacht kalt war und sie es nicht litt, daß ein Feuer in dem kleinen Ofen angezündet wurde. Manchmal habe sie gestöhnt wie ein Mensch im tiefsten Jammer, den er vergebens in seine Brust zu drängen sucht. Erst lange nach Mitternacht sei es still geworden.

Was soll daraus werden, wenn Gottes Barmherzigkeit kein Wunder tut und die arme verfinsterte Seele mit einem Strahl seiner Liebe und Gnade erleuchtet! rief der kleine Maler mit einem tiefen Seufzer. O mein Kind, siehst du nun nicht, wie ich recht habe, daß alle irdischen Wege ins Dunkel und in die Irre führen, ohne das demütige Bemühen, die Hand unseres Gottes zu erfassen und uns daran aufrecht zu erhalten? Dies arme verlorene Leben! Gott verzeih' mir's, aber fast muß ich dem Doktor recht geben: wer kann wissen, ob es zu ihrem Heil war, daß wir uns so viele Mühe gaben, sie wieder aufzuwecken!

Lea stand an ihrem Maltisch, das blasse Gesicht zu Boden gekehrt. Sie sagte nichts. Das Herz war ihr von eigenem und fremdem Kummer so schwer, daß sie selbst am liebsten sich aus dieser Welt hinweggewünscht hätte, wäre nicht der Vater gewesen.

Meine verehrten Freunde sagte Mohr, von dem Stuhl aufstehend, auf dem er eine Weile brütend und dicke Wolken aus seiner Cigarette qualmend gesessen hatte, — auch ich bin der Meinung, es müsse endlich etwas geschehen. Wir haben der Barmherzigkeit Gottes hinlänglich Zeit gelassen, falls es ihr beliebt hätte, ein Wunder zu tun. Vielleicht wartet sie, ob wir uns nicht vorher noch rühren und das Ding mit unseren geringen Menschenkräften angreifen möchten. Und dazu bin ich wenigstens, als ein ziemlich hartgesottener Heide — nichts für ungut, Herr König — fest entschlossen.

Was wollen Sie tun? fragte Lea, erschrocken aufblickend.

Mohr reckte seine herkulische Gestalt, wie er es zu tun pflegte, wenn er nach langem Bedenken mit einem Entschluß fertig geworden war. Die nervigen Arme stießen fast gegen die Decke, dann vergrub er die Hände in dem krausen Haar und sagte, die Augen halb zudrückend und die Lippe rümpfend:

Dieser Marquard mag sein Handwerk gut genug verstehen, soweit es das Physische betrifft. Aber mit dem Frottieren der Glieder ist nicht alles getan. Es gilt, auch die Seele, die jedenfalls bei der Gelegenheit mit erstarrt ist, durch spirituelle Friktion und allerlei moralische Senfpflaster wieder zu erwärmen; sonst friert so eine desperate Menschenseele noch immer ihren Todesfrost fort, während der Körper schon ganz munter sich seines wieder aufgetauten Blutumlaufs erfreut. Ich will hinein zu ihr und ein bißchen Wiederbelebungsversuche mit dieser scheintoten Seele vornehmen, was wir schon längst hätten tun sollen.

Sie wird Sie nicht vorlassen, sagte Lea mit trübem Kopfschütteln, und wenn auch — was hab' ich nicht alles an guten Worten und herzlichstem guten Willen aufgeboten —

Gewiß, mein verehrtes Fräulein, aber das ist's eben: Sie haben sie mit Handschuhen angefaßt. Ich — hm! ich will's auf eine derbere Manier versuchen. Teufel auch! — nichts für ungut, Herr König — aber wahrhaftig, der böse Feind, wenn's einen gibt, lachte sich ins Fäustchen, und das mit Recht, wenn wir diese arme Seele, die wir ihm mit Not aus den Krallen gerissen, nun so schwachmütig ihm wieder verfallen ließen. Hier gilt's Gewalt gegen Gewalt und zuerst ein bißchen Finesse; wenn Sie jetzt anklopfen, Fräulein Lea, und sagen, Sie wollten zu ihr hinein, und lassen dann mir den Vortritt — eine so unschuldige Kriegslist wird Ihnen am jüngsten Tag nicht als Sünde angerechnet werden.

Ich fürchte, es ist umsonst, erwiderte Lea, wenn es nicht gar noch schadet. Ich wenigstens — aber vielleicht verstehe ich das nicht.

Sie ging hinaus und Mohr folgte ihr auf den Zehen, in einer ungeschickt erkünstelten Munterkeit, wie wenn es auf einen lustigen Schwank abgesehen wäre. Dabei zitterten die Hände, mit denen er sich durchs Haar fuhr.

Als Lea an die Kammer klopfte, hörte man eine fast erloschene Stimme von innen: Wer ist da?

Ich, liebe Christiane, antwortete das Mädchen, und ich wollte fragen, ob Sie erlaubten — denn hier ist —

In demselben Augenblick wurde der Riegel zurückgeschoben. Mohr trat ohne weiteres an Lea vorbei in die halbgeöffnete Tür.

Hier ist nämlich noch jemand, setzte er Leas Rede fort, der sich nach Fräulein Christianens Befinden erkundigen möchte. Verzeihen Sie es einem alten Freunde, daß er sich nicht immer hinter Schloß und Riegel abfertigen lassen will? Beim Styx, verehrte Freundin, Sie haben sich hier gerade nicht das lustigste Quartier ausgesucht. Dieser helldunkle Käfig ist ungemein dazu angetan, Grillen zu fangen.

Sie sprach kein Wort. Sie war beim Eintritt Mohrs, der die Tür sofort hinter sich zumachte, heftig zusammengefahren und zu dem Stuhl neben dem vergitterten Fenster zurückgeflüchtet. Da stand sie unbeweglich, die Arme über die Brust gekreuzt, die Augen so tief gesenkt, daß sie fast zu schlafen schienen. Der scherzende Ton erstarb ihm auf den Lippen, als er die Totenblässe auf ihrem Gesicht gewahrte und den Ausdruck eines hoffnungslosen Leidens um Mund und Augen. Wie er näher trat und Miene machte, eine ihrer Hände zu fassen, drückte sie sich noch dichter an die Fensterwand, glitt auf den Stuhl nieder und wehrte mit dem abgewandten Haupt und einer schaudernden Gebärde des Körpers seine Annäherung ab.

Ein unsägliches Mitleid durchzuckte ihn.

Fräulein Christiane, sagte er, als er sich erst ein wenig von der Erschütterung dieses Wiedersehens erholt hatte, mein Besuch ist Ihnen widerwärtig; das tut mir herzlich leid, aber ich habe zu viel ernste Gründe zu meiner Zudringlichkeit, um, wie es wohlerzogene Menschen in solchen Fällen zu tun pflegen, mich Ihnen gleich wieder zu empfehlen. Je ruhiger Sie mich anhören, je rascher werden Sie mich los. Wollen Sie mich anhören?

Er wartete lange Zeit und konnte hören, wie schwer sie atmete.

Nein! brach es endlich rauh von ihren kaum sich öffnenden Lippen. Gehen Sie — lassen Sie mich — ich habe nichts zu hören noch zu reden!

Erlauben Sie mir, das zu bezweifeln, fuhr er mit schein-

barer Ruhe fort. Zunächst — Sie sind krank. Die gescheitesten Kranken wissen nicht, was ihnen heilsam ist, sie sind gewissermaßen unzurechnungsfähig. Ob Sie mir etwas zu sagen haben, weiß ich nicht. Ich dagegen hätte Ihnen allerdings einiges zu sagen, und zunächst, ohne alle Umschweife: ich weiß, Sie sind mir böse, daß ich Sie verhindert habe, Ihren Zweck zu erreichen und dieser Welt, die Ihnen aus unbekannten Gründen mißfiel, den Rücken zu kehren. Wissen Sie, warum ich mir die eigenmächtige Freiheit nahm? Nicht etwa aus allgemeiner Menschenliebe. Ich würde mich wohl hüten, den ersten besten, den ich den Sprung in den Abgrund machen sähe, am Rockschoß zurückzuhalten. Nein, mein teures Fräulein, was ich für Sie getan habe, habe ich aus ganz gemeiner Selbstsucht getan. Denn ich muß Ihnen erklären, daß diese Welt, wenn Sie sich nicht mehr darin aufhielten, auch für mich sehr an Reiz verlieren würde, etwa wie ein Quartett, bei dem die erste Geige nicht mehr mittäte. Entschuldigen Sie das nicht sehr geistreiche Gleichnis. Aber Ihrem so ungnädig abgewandten Gesicht gegenüber bin ich froh, wenn ich nur überhaupt meine Sätze zusammenstopple, ohne alle Stilprätensionen.

Sie schwieg noch immer, die Stirn gegen die nackte Wand gedrückt, die Hände jetzt krampfhaft ineinander geschlossen.

Ich weiß nicht, für was Sie mich bisher gehalten haben, fuhr er mit gedämpfter Stimme fort, indem er sich an den Pfosten des Bettes lehnte und sich heimlich die Stirn trocknete, obwohl es sehr kalt in der Kammer war. Wahrscheinlich haben Sie keine ganz so schlechte Meinung von mir gehabt, wie ich selbst, da ich eitel genug war, Ihnen gegenüber so viel als möglich meine besten Seiten herauszukehren. Aber eins wissen Sie noch nicht von mir: ich mag als Mensch ziemlich unnütz und unerquicklich sein, so ein überzähliges verpfuschtes Individuum: als Pudel aber bin ich ausgezeichnet. Die paar Menschen, an denen ich hänge, werden mich nie wieder los, sie mögen anfangen, was sie wollen, es mag ihnen lieb oder leid sein. Und so muß ich leider auch Ihnen erklären, daß es Ihnen nichts helfen wird, mich zurückzustoßen, mich schlecht zu behandeln, wohl gar, um mich nur loszuwerden, noch einmal ins

Wasser zu gehen: der Pudel springt Ihnen nach und holt Sie doch wieder heraus, und müßte es mit den Zähnen sein.

Ich weiß, daß Sie, wenn Sie mich überhaupt eines Wortes würdigten, jetzt fragen würden, mit welchem Recht ich mich an Sie herandränge, was Sie mich angehen, warum ich Sie mit meinen unerbetenen Pudelqualitäten belästige. Liebes Fräulein, ich könnte darauf antworten, daß ich das selbst so wenig wüßte, wie ein richtiger Pudel, daß es eben Instinkt sei. Aber ich habe vielleicht noch eine bessere Antwort: mein Lebensunglück, liebe Freundin, ist, immer nur etwas Halbes zu stande zu bringen. Nun verdrießt es mich ungeheuer, daß es mir auch diesmal, mit der Rettung Ihres Lebens, wieder nur halb glücken zu wollen scheint, und da will ich doch einmal sehen, ob ich's jetzt nicht durchsetzen kann — wenn ich mich ganz und gar — mit Haut und Haar — mein bißchen Kopf und Herz und meine reichliche Portion Eigensinn zusammengenommen — dieser Aufgabe widme.

Stoßen Sie sich nicht an meine nicht sehr gewählte Ausdrucksweise, liebe Christiane! Es ist mir trotzdem verdammt heiliger Ernst damit, das können Sie glauben. Wissen Sie, was ich den Brüdern in der Tonne sagte, als ich Sie zuerst gesehen und mir die verdiente Abfertigung von Ihnen geholt hatte? — Daß Sie „ein ganzer Kerl" wären, vor dem ich ungeheuren Respekt hätte. Und diesen Respekt habe ich heute noch, und weil ich Sie für eines der seltenen Frauenzimmer halte, denen ein braver Mensch auf alle Gefahr Herz und Hand —

Still! O um Gottes willen, still! unterbrach sie ihn, aus ihrer Versteinerung auffahrend. Gehen Sie, gehen Sie — sagen Sie nichts mehr — jedes Ihrer Worte ist wie eine glühende Nadel, mir ins wunde Fleisch gebohrt — O, o! Das —! Sie wissen nicht — Sie sollen auch nie wissen —

Narrenspossen, bestes Fräulein! Ich soll nicht wissen? Als ob ich überhaupt zu wissen wünschte — oder als ob irgend etwas, was ich erfahren könnte, meine Gesinnung für Sie zu ändern im stande wäre! Nein, meine verehrte Freundin, das ist gar nicht Pudelcomment. Sein Herr kann das Vaterland

retten oder silberne Löffel stehlen, er leckt ihm gleich ehrerbietig die Hand. Was Sie für eine Veranlassung hatten, jenes sehr voreilige kalte Bad zu nehmen, verlange ich bis ans Ende der Welt nicht zu erfahren. Es war Ihnen natürlich nicht ganz wohl in Ihrer Haut, Sie hatten allerlei von den bitteren, wurmstichigen Äpfeln genascht, die am Baum der Erkenntnis hängen, und der Krampf, der infolgedessen Ihr Inneres zusammenzog, schien Ihnen unerträglich. Sei's drum! Jetzt liegt das hinter uns, wir haben uns von der Indigestion durch eine Gewaltkur befreit und können nach und nach wieder Geschmack an der Hausmannskost finden, die das Leben so im Durchschnitt auftischt. Leuchtet Ihnen dies nicht ein, beste, teuerste von allen Künstlerinnen? Sie wären nicht, was Sie sind, Sie spielten nicht Beethoven, wie Sie ihn spielen, wenn Sie an allen Abgründen und Dornhecken dieses mißlichen Daseins so ganz heil und ungerupft vorbeikämen.

Er wartete eine Weile, ob sie antworten würde; dann versuchte er wieder, sich ihrem Fenster zu nähern; aber wieder wehrte sie mit ängstlicher Gebärde ab, als ob er sich entwürdigte, wenn er ihre Hand berührte.

Nein — nein — nein! rief sie mit erstickter Stimme. Sie denken tausendmal zu gut von mir. Ich — o es gibt nichts, was weniger zu leben verdiente — weniger das Leben zu ertragen vermag, als dies elende Geschöpf, nach dem Sie — aufopfernd wie Sie sind — Aber nein, ziehen Sie Ihre Hand nur wieder zurück; Sie wissen nicht, wen Sie damit aufrichten wollen!

Steht es so? sagte er plötzlich ruhig. So müssen wir wohl ohne Mäntelchen das Ding beim Namen nennen, damit wir uns nur verständigen. Die Statistik und die blinde öffentliche Meinung stimmen darin überein, daß von allen Frauenzimmern, die sich eigenmächtig aus der Welt schaffen, neun Zehntel aus unglücklicher Liebe, betrogener, unerhörter oder verhängnisvoller Leidenschaft den Tod suchen. Sollte Ihr Fall unter diese gehören, so wollte ich Ihnen nur mitteilen, daß mich die gemeinen Vorurteile der Welt nicht abhalten können, mich Ihnen trotz alledem zur Verfügung zu stellen. Sie, wie ich Sie kenne,

können nie etwas Niedriges, Halbes, Armseliges getan haben — was allein Sie in meinen Augen herabsetzen könnte, weil es Ihr Bild in mir zerstören und Lügen strafen würde. Selbst wenn eine Leidenschaft Sie einem Unwürdigen in die Arme geführt hätte und Sie den grimmigen Schmerz über einen bübischen Verrat, eine teuflische Niederträchtigkeit —

Er verstummte plötzlich, erschreckt durch den furchtbar starren, fast medusenhaften Ausdruck, mit dem sie ihm voll ins Gesicht sah.

Ich danke Ihnen, sagte sie tonlos. „Teuflische Niederträchtigkeit“, das Wort ist gut, sehr gut! Schade nur, daß ich Ihnen nicht erklären kann, warum es so vortrefflich paßt. Denn das — das spricht kein Mund aus, außer im Wahnsinn, und der will leider noch immer nicht kommen. Vielleicht, wenn ich mir das Wort noch oft vorsage, recht bedenke, wie gut es paßt — aber nein, so menschenfreundlich ist das Schicksal nicht! In den Kot mit dem Wurm, wenn er sich noch krümmen will. Aber ihn zertreten, ihm den Gnadenstoß geben — behüte! Das wäre viel zu menschlich, zu großmütig für eine verehrungswürdige Vorsehung. Pfui, wie einem die Zunge bitter wird von diesem Erdgeschmack!

Sie schauerte zusammen. Dann richtete sie sich von ihrem Strohsessel in die Höhe, als ob eine fremde Macht sie aufrüttelte. Sie sind wirklich noch hier? rief sie. Fühlen Sie denn nicht, daß ich unter allen Menschen Sie am meisten hassen muß, weil Sie mich Verlorene mir selbst zurückgeben, mich in mein Schicksal zurückgeschleudert haben, dem ich schon entronnen zu sein glaubte? Das ist auch wieder so ein ausgesuchter Hohn, daß Sie mit Ihrem guten, warmherzigen Wahn, mir helfen zu wollen, jetzt kommen müssen, wo nichts mehr zu retten ist. Hahaha! Wenn Sie noch eine Weile bleiben, kann am Ende noch Rat werden zum Wahnsinn. Das wäre denn wirklich ein Freundschaftsdienst, durch den Sie viel wieder gut machten. Bitte, wollen Sie nicht Platz nehmen? Wir können ein bißchen Musik machen; — ein paar falsche Töne mehr oder weniger — was liegt daran? Die Sphärenharmonie kommt darum nicht aus dem Takt. Nun? Wollen Sie nicht? Warum schweigen Sie jetzt?

Christiane, sagte er, und ein unerschütterlich ernster Wille klang aus seiner Stimme, — ich will Ihnen mein fatales Gesicht aus den Augen schaffen — für heute! Aber darauf verlassen Sie sich: Sie sehen mich wieder. Denn bei meiner armen Seele: Sie wissen nicht, Sie ahnen nicht, was ein redlicher und tapferer Mensch für Mittel hat, Wunden zu heilen, die tödlich scheinen. Ich — o Christiane — hier — nach allem, was Sie mir gesagt haben — ich kann Sie nicht aufgeben, kann Sie nicht sich selbst überlassen; und dies furchtbare, dies unbegreifliche Schicksal — lassen Sie mir nur Zeit, mit ihm zu ringen; ich denke, ich bin der Stärkere von beiden. Mir gehört Ihr Leben. Sie haben es weggeworfen, und ich, der ehrliche Finder, bringe es Ihnen zurück — und wenn Sie es verschmähen, so ist es mein. Lassen Sie mir nur Zeit! Versprechen Sie mir nur —

Nichts! sagte sie mit wilder Entschlossenheit, mit der sie sich gegen die Kraft seiner beschwörenden Worte zu waffnen suchte. Ich bin zu Ende. Nie — niemals sehen Sie mich wieder!

Sie wandte sich ab und verbarg ihr Gesicht in beide Hände, die sie gegen das Eisengitter drückte. Nach einer Pause hörte sie ihn sagen: So sei es denn; ich gehe. Aber jedes Wort, das ich gesagt habe, bleibt bestehen. Von jetzt an ist Ihr Leben mein. Ich will doch sehen, wer es mir aus den Händen reißt!

Damit schritt er aus der Kammer.

Lea und der Vater erwarteten ihn draußen im Wohnzimmer. Er ging stumm an ihnen vorbei, als sähe er sie nicht. Der Ausdruck seiner Züge war so stier und drohend, daß keins von beiden ihn anzureden wagte.



## Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger
## Stuttgart und Berlin

Geh. = Geheftet, Lnbd. = Leinenband, Ldbd. = Lederband.
Hlbfrzbd. = Halbfranzband

**Althof, Paul** (Alice Gurschner), Das verlorene Wort. Roman — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

**Andreas-Salomé, Lou,** Fenitschka. Eine Ausschweifung. Zwei Erzählungen — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50

—,— Ma. Ein Porträt. 3. Auflage — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50

—,— Menschenkinder. Novellensammlung. 2. Aufl. — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

—,— Ruth. Erzählung. 4. Auflage — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

—,— Aus fremder Seele. 2. Auflage — Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—

—,— Im Zwischenland. Fünf Geschichten. 2. Aufl. — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

**Anzengruber, Ludwig,** Letzte Dorfgänge — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

—,— Wolken und Sunn'schein. 3.—5. Auflage — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50

**Arminius, W.,** Der Weg zur Erkenntnis. Roman — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

—,— Yorks Offiziere. Historischer Roman — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

**Auerbach, Berthold,** Sämtliche Schwarzwälder Dorfgeschichten. Volks-Ausg. in 10 Bdn. Geh. M. 10.—, in 5 Lnbdn. M. 13.—

—,— Auf der Höhe. Roman. Volks-Ausg. in 4 Bdn. Geh. M. 4.—, in 2 Lnbdn. M. 6.—

—,— Barfüßele. Erzählung. 38. u. 39. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

—,— Das Landhaus am Rhein. Roman. 4. Aufl. Taschen-Ausgabe in 3 Bänden — Geh. M. 7.50, in 1 Lnbd. M. 8.50

—,— Drei einzige Töchter. Novellen. Miniatur-Ausgabe. 4. Auflage — In Leinenband M. 3.—

—,— Waldfried. Vaterl. Familiengeschichte. 2. Aufl. — Geh. M. 6.—, Lnbd. M. 7.50

**Baumbach, Rudolf,** Erzählungen und Märchen. 15. u. 16. Tausend — Lnbd. M. 3.—, Ldbd. mit Goldschnitt M. 5.—

—,— Es war einmal. Märchen. 15. u. 16. Tausend — Lnbd. M. 3.80, Ldbd. M. 5.80

—,— Aus der Jugendzeit. 9. Tausend — Lnbd. M. 6.20, Ldbd. M. 8.—

—,— Neue Märchen. 8. Tausend — Lnbd. M. 4.—, Ldbd. M. 6.—

—,— Sommermärchen. 38. u. 39. Tausend — Lnbd. M. 4.20, Ldbd. M. 6.—

**Bertsch, Hugo,** Bilderbogen aus meinem Leben. 2. u. 3. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

—,— Bob, der Sonderling. 4. Auflage — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50

—,— Die Geschwister. Mit Vorwort von Adolf Wilbrandt. 10. u. 11. Aufl. — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50

**Böhlau, Helene,** Salin Kaliske. Novell. 2. Aufl. — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

**Boy-Ed, Ida,** Die säende Hand. Roman. 3. Aufl. — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

—,— Um Helena. Roman. 2. Auflage — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

—,— Die Lampe der Psyche. Roman. 2. Aufl. — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

—,— Die große Stimme. Novellen. 3. Auflage — Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—

**Bülow, Frieda v.,** Kara. Roman — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

**Burckhard, Max,** Simon Thums. Roman. 2. Aufl. — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

**Busse, Carl,** Die Schüler von Polajewo. Novell. — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50

—,— Träume. Mit Illustrationen von Kunz Meyer — Geh. M. 2.60, Lnbd. M. 3.50

—,— Im polnischen Wind. Ostmärkische Geschichten — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

**Dove, A.,** Caracosa. Roman. 2 Bände. 2. Aufl. Geh. M. 7.—, in 2 Lnbdn. M. 9.—

**Ebner-Eschenbach, Marie v.,** Bozena. Erzählung. 7. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

—,— Erzählungen. 5. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

—,— Margarete. 6. Auflage — Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—

**Ebner-Eschenbach, Moriz v.,** Hypnosis perennis. Ein Wunder des h. Sebastian. Zwei Wien. Gesch. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—

**Eckstein, Ernst,** Nero. Roman. 3. Auflage Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—

**El-Correl,** Das Tal des Traumes (Val di sogno). Roman. 1. u. 2. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

—,— Am stillen Ufer. Roman vom Gardasee Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

**Engel, Eduard,** Paraskewúla u. a. Novellen Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

**Ertl, Emil,** Miß Grant und andere Novellen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

—,— Liebesmärchen. 2. Auflage Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—

—,— Mistral. Novellen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

**Fontane, Theodor,** Ellernklipp. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

—,— Grete Minde. 5. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

—,— Quitt. Roman. 3. u. 4. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

—,— Vor dem Sturm. Roman. 9. u. 10. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

—,— Unwiederbringlich. Roman. 5. u. 6. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

**Franzos, K. E.,** Der Gott d. alten Doktors. 2. Aufl. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—

—,— Die Juden von Barnow. Geschichten. 8. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

—,— Judith Trachtenberg. Erzählung. 5. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

—,— Ein Kampf ums Recht. Roman. 2 Bände. 6. Auflage Geh. M. 6.—, in 1 Lnbd. M. 7.50

—,— Leib Weihnachtskuchen u. sein Kind. 3. Aufl. Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50

—,— Ungeschickte Leute. Geschichten. 3. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50

—,— Junge Liebe. Novellen. 4. Aufl. Min.-Ausg. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—

—,— Mann und Weib. Novellen. 2. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50

—,— Der kleine Martin. Erzählung. 3. Auflage Geh. M. 1.—, Lnbd. M. 2.—

—,— Moschko von Parma. Erzählung. 3. Aufl. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—

—,— Neue Novellen. 2. Auflage Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—

—,— Tragische Novellen. 2. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50

—,— Der Pojaz. Eine Gesch. a. d. Osten. 6.—8. Aufl. Geh. M. 4.50, Lnbd. M. 5.50

—,— Der Präsident. Erzählung. 4. Auflage Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—

—,— Die Reise nach dem Schicksal. Erzähl. 2. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

—,— Die Schatten. Erzählung. 2. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

—,— Der Wahrheitsucher. Roman. 2 Bände. 3. Auflage Geh. M. 6.—, in 2 Lnbdn. M. 8.—

**Fulda, L.,** Lebensfragmente. Novellen. 3. Aufl. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—

**Gleichen-Rußwurm, A. v.,** Vergeltung. Roman Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

**Grasberger, H.,** Aus der ewigen Stadt. Novellen Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.20

**Grimm, Herman,** Unüberwindliche Mächte. Roman. 3. Auflage. 2 Bände Geh. M. 8.—, in 2 Lnbdn. M. 10.—

—,— Novellen. 3. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

**Grisebach, Ed.,** Kin-ku-ki-kuan. Chines. Novellenbuch Leinenband M. 4.—

**Haushofer, Max,** Geschichten zwischen Diesseits und Jenseits. (Ein moderner Totentanz) Geh. M. 5.—, Hlbfrzbd. M. 7.—

—,— Planetenfeuer. Ein Zukunftsroman Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

**Heer, J. C.,** Felix Notvest. Roman. 12. u. 13. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

—,— Joggeli. Geschichte einer Jugend. 10. u. 11. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

—,— Der König der Bernina. Roman. 34.—40. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

—,— An heiligen Wassern. Roman. 31.—36. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

—,— Der Wetterwart. Roman. 27.—32. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

**Heilborn, Ernst,** Kleefeld. Roman Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—

**Herzog, Rudolf,** Der Abenteurer. Roman. Mit Porträt. 21.—25. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

—,— Der Graf von Gleichen. Ein Gegenwartsroman. 7. u. 8. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

—,— Das Lebenslied. Roman. 14.—16. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

—,— Die vom Niederrhein. Roman. 15.—20. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

—,— Der alten Sehnsucht Lied. Erzählgn. 5.—7. Aufl. Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50

**Herzog, Rudolf,** Die Wiskottens. Roman. 31.—35. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

**Heyse, Paul,** L'Arrabbiata. Novelle. 11. Auflage Leinenband M. 2.40

—,— L'Arrabbiata und andere Novellen. 9. Aufl. Geh. M. 3.60, Lnbd. M. 4.60

—,— Buch der Freundschaft. Novellen. 7. Aufl. Geh. M. 3.60, Lnbd. M. 4.60

—,— Crone Stäudlin. Roman. 4. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

—,— In der Geisterstunde. 4. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50

—,— Über allen Gipfeln. Roman. 10. Auflage Geh. M. 3.60, Lnbd. M. 4.60

—,— Das Haus „Zum ungläubigen Thomas" und andere Novellen Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

—,— Kinder der Welt. Roman. 23.—25. Auflage 2 Bände Geh. M. 4.80, in 2 Lnbdn. M. 6.80

—,— Himmlische und irdische Liebe u. a. Nov. 2. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

—,— Neue Märchen. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

—,— Marthas Briefe an Maria. 2. Auflage Geh. M. 1.—, Lnbd. M. 2.—

—,— Melusine und andere Novellen. 5. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

—,— Merlin. Roman. 5. Auflage Geh. M. 3.60, Lnbd. M. 4.60

—,— Ninon und andere Novellen. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

—,— Novellen. Auswahl fürs Haus. 3 Bände. 10. u. 11. Auflage Geh. M. 7.50, in 3 Lnbdn. M. 10.—

—,— Novellen vom Gardasee. 5. Auflage Geh. M. 2.40, Lnbd. M. 3.40

—,— Meraner Novellen. 11. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

—,— Neue Novellen. Min.-Ausg. 6. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

—,— Im Paradiese. Roman. 18. Aufl. 2 Bde. Geh. M. 7.20, in 2 Lnbdn. M. 9.20

—,— Das Rätsel des Lebens. 4. Auflage Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—

—,— Der Roman der Stiftsdame. 12. Auflage Geh. M. 2.40, Lnbd. M. 3.40

—,— Der Sohn seines Vaters und andere Novellen. 3. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

—,— Gegen den Strom. Eine weltliche Klostergeschichte. 1.—4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

—,— Moralische Unmöglichkeiten u. a. Novellen. 3. Aufl. Geh. M. 4.50, Lnbd. M. 5.50

—,— Victoria regia und andere Novellen. 2.—4. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

—,— Villa Falconieri und andere Novellen. 2. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

—,— Aus den Vorbergen. Vier Novellen. 3. Aufl. Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—

—,— Vroni und andere Novellen Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

—,— Weihnachtsgeschichten. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

—,— Unvergeßbare Worte u. a. Novellen. 5. Aufl. Geh. M. 3.60, Lnbd. M. 4.60

—,— Xaverl und andere Novellen Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

**Hillern, Wilhelmine v.,** Der Gewaltigste. 4. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

—,— 's Reis am Weg. 3. Auflage Geh. M. 1.50, Lnbd. M. 2.50

—,— Ein Sklave der Freiheit. Roman. 3. Auflage Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—

—,— Ein alter Streit. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

**Hobrecht, Max,** Von der Ostgrenze. Drei Nov. Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.20

**Höcker, Paul Oskar,** Väterchen. Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

**Hofe, Ernst v.,** Sehnsucht. Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

**Hoffmann, Hans,** Bozener Märchen. 2. Auflage Leinenband M. 3.50

—,— Ostseemärchen. 2. Auflage Leinenband M. 4.—

**Holm, Adolf,** Holsteinische Gewächse. Aufgezogen und zur Schau gestellt (in Wort und Bild) Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—

—,— Köst und Kinnerbeer. Und sowat mehr. Zwei Erzählungen aus dem holsteinischen Landleben Leinenband M. 2.40

**Hopfen, Hans,** Der letzte Hieb. 5. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50

**Huch, Ricarda,** Erinnerungen von Ludolf Ursleu dem Jüngeren. Roman. 9. u. 10. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

Jugenderinnerungen eines alten Mannes
(Wilhelm v. Kügelgen). Original-Ausgabe.
Herausg. von Philipp von Nathusius. 24. Aufl. Geh. M. 1.80, Lnbd. M. 2.40
Junghans, Sophie, Schwertlilie. Roman. 2. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Kaiser, Isabelle, Seine Majestät! Novellen Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—,— Wenn die Sonne untergeht. Nov. 2. Aufl. Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
Keller, Gottfried, Der grüne Heinrich. Roman.
3 Bände. 45.—49. Aufl. Geh. M. 9.—, Lnbd. M. 11.40, Hlbfrzbd. M. 15.—
—,— Die Leute von Seldwyla. 2 Bände. 54.—58. Aufl.
Geh. M. 6.—, Lnbd. M. 7.60, Hlbfrzbd. M. 10.—
—,— Martin Salander. Roman. 34.—38. Auflage
Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 3.80, Hlbfrzbd. M. 5.—
—,— Züricher Novellen. 48.—52. Auflage
Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 3.80, Hlbfrzbd. M. 5.—
—,— Das Sinngedicht. Novellen. Sieben Legenden.
40.—44. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 3.80, Hlbfrzbd. M. 5.—
—,— Sieben Legenden. Miniatur-Ausg. 7. Auflage Geh. M. 2.30, Lnbd. M. 3.—
—,— Romeo und Julia auf dem Dorfe. Erzählung.
6. Auflage. Miniatur-Ausgabe Geh. M. 2.30, Lnbd. M. 3.—
Kossak, Marg., Krone des Lebens. Nordische Novellen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Kurz, Isolde, Unsere Carlotta. Erzählung Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—,— Italienische Erzählungen Leinenband M. 5.50
—,— Frutti di Mare. Zwei Erzählungen Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—,— Genesung. Sein Todfeind. Gedankenschuld.
Drei Erzählungen Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—,— Lebensfluten. Novellen. 1. u. 2. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—,— Florentiner Novellen. 3. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—,— Phantasieen und Märchen Leinenband M. 3.—
—,— Die Stadt des Lebens. Schilderungen aus
der florentinischen Renaissance. 4. Auflage.
Mit 16 Abbildungen Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.50
Laistner, Ludwig, Novellen aus alter Zeit Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Langmann, Philipp, Realistische Erzählungen Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—,— Leben und Musik. Roman Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—,— Ein junger Mann von 1895 u. and. Novellen Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—,— Verflogene Rufe. Novellen Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
Lindau, Paul, Die blaue Laterne. Berliner Roman.
1.—4. Auflage. 2 Bände Geh. M. 6.—, in 1 Lnbd. M. 7.50
—,— Arme Mädchen. Roman. 9. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—,— Spitzen. Roman. 9. u. 10. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—,— Der Zug nach dem Westen. Roman. 11. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Mauthner, Fritz, Hypatia. Roman. 2. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—,— Aus dem Märchenbuch der Wahrheit. Fabeln
u. Gedichte in Prosa. 2. Aufl. von „Lügenohr" Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Meyer-Förster, Wilh., Eldena. Roman. 2. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Meyerhof-Hildeck, Leonie, Das Ewig-
Lebendige. Roman. 2. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—,— Töchter der Zeit. Münchner Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Muellenbach, E. (Lenbach), Abseits. Erzählungen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—,— Aphrodite und andere Novellen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—,— Vom heißen Stein. Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Niessen-Deiters, Leonore, Leute mit und
ohne Frack. Erzählungen und Skizzen.
Buchschmuck von Hans Deiters Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Olfers, Marie v., Neue Novellen Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—,— Die Vernunftheirat und andere Novellen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

